

**Archäologische Bodenforschung
des Kantons Basel-Stadt**



Jahresbericht 2006
mit Beiträgen der Basler Denkmalpflege

<https://doi.org/10.12685/jbab.2006>
CC BY 4.0



**Archäologische Bodenforschung
des Kantons Basel-Stadt**

Jahresbericht 2006

Basel 2008



Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt

Ressort Kultur

Herausgeberin:

Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
Basel 2008

Redaktion: Toni Rey

Bildredaktion und Gestaltung: Hansjörg Eichin

Verlag und Bestelladresse:

Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
Petersgraben 11
CH-4001 Basel
E-Mail: arch.bodenforschung@bs.ch
www.archaeobasel.ch

Druck: Werner Druck AG, Basel

© 2008 Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt

CC BY 4.0

Auflage: 850 Exemplare

ISBN 978-3-905098-47-1

<https://doi.org/10.12685/jbab.2006>

ISSN 1424-4535

ISSN 2673-8678 (Online)

© Kartengrundlagen: Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt, 21. 10. 2008.

Seiten: 28, 29, 37 43, 56, 96, 98, 103, 112, 113, 207 und 232.

Titelbild: Die Ausgrabung für den Bau der Trafostation auf dem Münsterplatz während der Herbstmesse. Foto: Philippe Saurbeck.

Inhalt

Tätigkeitsbericht für das Jahr 2006

- 5 Tätigkeitsbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt für das Jahr 2006
Guido Lassau
- 27 Ausgrabungen und Funde im Jahr 2006
Dagmar Bargetzi, Guido Helmig, Urs Leuzinger, Christoph Philipp Matt
- 55 Vorbericht über die Grabungen 2006 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik
Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Norbert Spichtig und Sophie Stelzle-Hüglin

Beiträge zur Archäologie

- 93 Zwei Tote und eine Hand voll Geld – Zum Fund einer Börse in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik
Michael Nick
- 95 Archäologische Untersuchungen auf dem Marktplatz
Die Grabungen Marktplatz (A) 2006/16 und 2006/37 im Kontext früherer Untersuchungen
Christoph Philipp Matt, Dagmar Bargetzi
- 111 Ein Blick unter das Pflaster des Münsterplatzes
Die Ausgrabung Münsterplatz (A) 20, Trafostation, 2004/38
Cornelia Alder, Dagmar Bargetzi, Hannes Flück und Udo Schön
- 195 Wohin mit dem Abfall? – Eine spätrömische Grube auf dem Münsterplatz (Grabung 2004/38, Trafostation)
Danièle Martinoli, Petra Plüss, Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel

Beiträge zur Bauforschung der Basler Denkmalpflege

- 203 Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahre 2006
Conradin Badrutt, Bernard Jaggi, Basil Marty, Matthias Merki, Hans Ritzmann und Stephan Tramèr

Tätigkeitsbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt für das Jahr 2006

Guido Lassau

Inhalt

5	1. Das Jahr 2006 im Überblick
6	2. Kommission für Bodenfunde
7	3. Organisation
7	3.1 Finanzen
8	3.2 Mitarbeitende
10	3.3 Informatik
10	3.4 Aufbewahrung der archäologischen Funde im Kanton Basel-Stadt
12	4. Sicherstellen und Dokumentieren
12	4.1 Die Ausgrabungstätigkeit im Überblick
12	4.1.1 Ressort Gasfabrik
13	4.1.2 Ressort Münsterhügel
13	4.1.3 Ressort Innerstadt
14	4.1.4 Aussenquartiere, Riehen und Bettingen
14	4.2 Dokumentation und Auswertungen
15	4.3 Ergebnisse der Nachbarwissenschaften
15	4.3.1 Anthropologie
16	4.3.2 Archäobotanik
16	4.3.3 Archäozoologie
16	4.3.4 Archäogeologie
17	4.3.5 Numismatik: keltische Fundmünzen
17	4.3.6 Mineralogie
17	5. Bewahren und Pflegen
17	5.1 Fundabteilung
18	5.2 Archiv
19	5.3 Bibliothek
20	6. Vermitteln
20	6.1 Öffentlichkeitsarbeit im Überblick
22	6.2 Publikationen
23	6.3 Agenda

1. Das Jahr 2006 im Überblick

2006 dokumentierten die Mitarbeitenden der Grabungsressorts insgesamt 58 Fundstellen, wovon bei 5 Fundstellen die Dokumentationsarbeiten bereits im Jahr 2005 begonnen hatten. Den Schwerpunkt bildeten die umfangreichen Rettungsgrabungen in der keltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. Wegen des Campus-Neubaus der Novartis mussten dort 23 Grabungen durchgeführt werden. Im Vergleich zu früheren Jahren war die Bautätigkeit auf dem Münsterhügel gering: Hier führte die Archäologische Bodenforschung nur eine Untersuchung durch. In der Altstadt waren es 16 und in den Landgemeinden Riehen/Bettingen sowie in den Aussenquartieren waren es 18 archäologische Baubegleitungen, letztere grösstenteils durch einen freiwilligen Mitarbeiter durchgeführt. In der spätkeltischen Siedlung Gasfabrik und den dazugehörigen Gräberfeldern mussten Flächen von insgesamt ca. 10 000 m² untersucht werden. Im Vordergrund stand hier die Rettungsgrabung im bereits 1915 entdeckten Gräberfeld, das zur Siedlung gehörte. Insgesamt konnten dort 18 Bestattungen mit modernsten Methoden untersucht werden. Die Resultate der zukünftigen Auswertung dieser Gräber werden von internationaler Bedeutung sein.

Leitungsarbeiten auf dem Marktplatz direkt vor dem Rathaus führten zur Aufsehen erregenden Entdeckung eines grossen Kellers aus dem 13. Jahrhundert. Der Keller gehörte möglicherweise zum ältesten Basler Rathaus.

Per Januar 2006 mussten im Rahmen der zweiten Abbaurunde von staatlichen Aufgaben und Leistungen nochmals zwei Stellenaufhebungen bzw. vorzeitige Teilpensionierungen zu 50 % bzw. 42 % vorgenommen werden. Der Abbau fand bei den Stabstellen (EDV) und im Archiv statt. Auch im Jahr 2006 konnte eine positive Rechnung präsentiert werden. Dies liess sich aber nur aufgrund konsequenter Sparbemühungen aller Mitarbeitenden bei den Sachmitteln und durch zeitweilige freiwillige Pensenreduktionen sowie unbezahlten Urlaub erreichen.

Auch 2006 wurde die Langzeitsicherung des umfangreichen Diabestands des Bildarchivs mittels Hybrid-Verfahren vorangetrieben. Die Inventarisierung des umfangreichen und für die Erforschung der Geschichte des Basler Münsterhügels wichtigen Fundmaterials aus der im Jahr 2004 durchgeführten Grabung an der Martinsgasse 6 und 8 konnte im Oktober 2006 abgeschlossen werden. Es wurden 21 098 Inventarnummern vergeben. Die Erfassung des bedeutenden Materialbestands aus einer Grabung der 70er Jahre im Münster kam 2006 ein gutes Stück weiter und wird demnächst vollständig sein. Im Zusam-

menhang mit der schon weit vorangeschrittenen Auswertung der Befunde und Funde der Grabung Martinsgasse 6 und 8 wurde im Rahmen einer Dissertation mit der wissenschaftlichen Bearbeitung des spätrömischen/frühmittelalterlichen Materials begonnen.

2006 hat die Archäologische Bodenforschung bezüglich der Teilnahme an der Museumsnacht pausiert und sich stattdessen auf die Vorbereitung von Ausstellungsprojekten, Aktionen und Publikationen konzentriert. Insbesondere für die umfangreiche Begleitpublikation der grossen Archäologieausstellung im Historischen Museum Basel «Unter Uns. Archäologie in Basel» (Eröffnung 2008) wurden sehr grosse personelle Ressourcen eingesetzt. Daneben wurde im Hinblick auf eine Verbesserung des Auftritts der ABBS in der Öffentlichkeit (als Branding-Massnahmen) die Neugestaltung der Infotafeln am «Murus gallicus» und der Reihe «Archäologische Denkmäler in Basel» in die Wege geleitet. Wie jedes Jahr boten die Mitarbeitenden auch 2006 zahlreiche Führungen und Vorträge für die Öffentlichkeit sowie für Fachleute und Studierende an. Medienorientierungen fanden zum Keller des vermuteten Rathauses aus der Zeit um 1259/60 und zum Massengrab bei der Elisabethenkirche statt.

Abb. 1 Beim Ausheben von Leitungsröhrchen vor der Elisabethenkirche kommen Skelette zum Vorschein. – Foto: Udo Schön.



2. Kommission für Bodenfunde

Die Kommission für Bodenfunde tagte am 23. Januar und am 26. Juni unter Leitung der Präsidentin Frau Dr. Fabia Beurret-Flück. In den Sitzungen informierten der Kantonsarchäologe und sein Stellvertreter die Kommissionsmitglieder ausführlich über organisatorische Belange, wie die Budgetsituation oder die Jahresziele der Archäologischen Bodenforschung, sowie über die laufenden und die geplanten Ausgrabungen auf dem Kantonsgebiet.

Zum ersten Mal in der Geschichte der Kommission wurde 2006 über einen Unterschutzstellungsantrag für eine archäologische Fundstelle beraten. Dabei handelt es sich um den noch weitgehend intakten Bereich der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik unter der Voltamatte. Damit machte die Kommission für Bodenfunde deutlich, dass sie sich nicht nur als reines Aufsichtsgremium über die Archäologische Bodenforschung versteht, sondern sich aktiv für einen verantwortungsbewussten und nachhaltigen Umgang mit dem kulturellen Erbe des Kantons Basel-Stadt einsetzt.

Gemäss dem kantonalen Gesetz über den Denkmalschutz vom 20. März 1980 stellen archäologische Fundstellen Denkmäler dar: «Denkmäler sind zu erhalten. Ihre kulturellen, geschichtlichen, künstlerischen und städtebaulichen Werte sind zu erforschen und, wenn möglich, in ihrem gewachsenen Zusammenhang zu sichern.» Rettungsgrabungen sind deshalb nur im Sinne einer unausweichlichen Ersatzmassnahme bei drohendem Verlust der Originalsubstanz auszuführen. § 5 der Verordnung zum Gesetz über den Denkmalschutz vom 14. April 1982 sieht vor, dass die Kommission für Bodenfunde beim Erziehungsdepartement die Eintragung einer archäologischen Fundstelle in das Denkmalverzeichnis beantragen kann. Über die Eintragung beschliesst der Regierungsrat nach Antrag des zuständigen Departements.

Die Diskussion in der Kommission für Bodenfunde verdeutlichte, dass alle Kommissionsmitglieder die Fundstelle «Basel-Gasfabrik» wegen ihres wissenschaftlichen, kulturhistorischen und städtebaulichen Wertes als hochrangiges Denkmal einstufen:

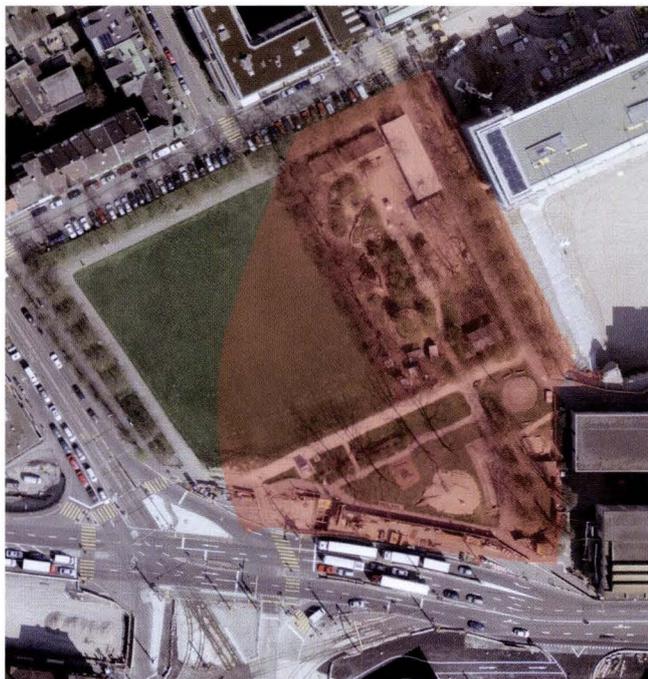
Die ehemals ca. 150 000 m² grosse Keltensiedlung Basel-Gasfabrik ist eine der bedeutendsten archäologischen Fundstellen der Schweiz. Aus wissenschaftlicher Sicht ist sie von europäischer Bedeutung. Zur Siedlung gehören zwei Gräberfelder, was die internationale Bedeutung der Fundstelle für die Wissenschaft zusätzlich erhöht. Die Fundstelle figuriert im Schweizerischen Inventar der Kulturgüter von nationaler Bedeutung. Die Siedlungsfläche umfasst einen grossen Teil des Campus der Novartis, das Hafenaerial St. Johann, ein Teilstück der Nordtangente und die Voltamatte. Nach der Fertigstellung der geplanten Bauarbeiten wird von der 150 000 m² grossen Siedlung praktisch keine Originalsubstanz mehr im Boden vorhanden sein. Nur unter der Voltamatte bleibt eine intakte Zone von ca. 11 000 m². Dies entspricht ca. 7 % der ursprünglichen Siedlungs-

fläche. Die Fundstelle Basel-Gasfabrik, die eine einmalige Quelle für die Rekonstruktion der Vergangenheit Basels und der Region darstellt, würde durch eine vollständige Ausgrabung auch unter sorgfältigster Anfertigung einer Dokumentation dennoch unwiederbringlich zerstört. Für die Nachwelt bleiben nur die Dokumentation, die Funde und die Auswertungsergebnisse der Archäologischen Bodenforschung. Die Fragestellungen der Forschung und die Untersuchungsmethoden haben sich in den letzten Jahrzehnten ständig weiterentwickelt und werden sich auch in Zukunft verbessern: Jede weitere Grabung verwehrt somit zukünftigen Generationen die Möglichkeit, neue Erkenntnisse aus der Originalquelle zu ziehen und ihre eigene Geschichte zu schreiben.

Weil sich die Kommission nicht nur für die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte, sondern auch für den Schutz des archäologischen Erbes einsetzt, beantragte die Präsidentin der Kommission bei Herrn Regierungsrat Dr. Christoph Eymann, die Eintragung der Fundstelle – beschränkt auf die Osthälfte der Voltamatte – in das Denkmalverzeichnis. Damit wird der Erhalt von Originalsubstanz dieses einmaligen kulturellen Erbes wenigstens in einem kleinen Teilbereich für zukünftige Generationen gesichert. Da sich die archäologischen Schichten ca. 0,5 bis 1 Meter unter der heutigen Oberfläche der Voltamatte befinden, ist eine Oberflächengestaltung der Grünanlage, auch nach einer Unterschutzstellung, unter Schonung der archäologischen Substanz immer noch möglich.

Nach dem Antrag der Kommission für Bodenfunde leitete das Erziehungsdepartement eine kantonale Vernehmlassung ein. § 16 des Gesetzes über den Denkmalschutz verlangt eine Anhö-

Abb. 2 Der Plan zeigt das Areal, das zum Schutz von archäologischen Zeugnissen der keltischen Siedlung Basel-Gasfabrik ins Denkmalverzeichnis aufgenommen werden soll.



rung des Eigentümers der betroffenen Parzelle. Da der Kanton Eigentümer der Voltamatte ist, wurde das Baudepartement als «Nutzerdepartement» der Voltamatte zur Stellungnahme eingeladen. Die Stellungnahme des Baudepartements verzögerte sich jedoch. Grund für die Verzögerung war ein Wettbewerb zur Neugestaltung der Voltamatte sowie eine Machbarkeitsstudie zum Uni-/ETH-Standort Volta. Besonders die Machbarkeitsstudie nahm viel Zeit in Anspruch, dabei wurde u. a. auch erwogen, das Unterwerk Volta unterirdisch in die Voltamatte zu verlegen. Erst gegen Ende Jahr entschied sich, dass eine Verlegung des UW Volta nicht in Frage kommt. Die auf Januar 2007 in Aussicht gestellte Stellungnahme des Baudepartements wird zusammen mit dem Antrag der Kommission für Bodenfunde an das Justiz- und an das Finanzdepartement geschickt, das einen Mitbericht zu verfassen hat. Somit kann mit einem Entscheid des Regierungsrates über den Antrag bezüglich der Eintragung in das Denkmalverzeichnis gegen Mitte des Jahres 2007 gerechnet werden.

3. Organisation

3.1 Finanzen

Wie schon im Jahr 2005 konnte auch 2006 die Rechnung der Archäologischen Bodenforschung – unter Berücksichtigung einer Bewilligung des Regierungsrats zur Kreditüberschreitung für die Rettungsgrabungen auf dem Areal der Novartis – ausgeglichen abgeschlossen werden. Abzüglich dieser bewilligten Sondermittel wurde die Budgetvorgabe von CHF 3 416 100 eingehalten. Dies war nur aufgrund der konsequenten Sparbemühungen aller Mitarbeitenden möglich. Zusätzlich fielen die Personalkosten um ca. CHF 50 000 besser aus als im Budget 2006 vorgesehen. Dies war auf zeitweilige freiwillige Pensenreduktionen, den Bezug unbezahlten Urlaubs, die Mitfinanzierung eines Mitarbeitenden über den Sozialstellenplan und einer Pensenreduktion im Zusammenhang mit einer IV-Abklärung zurückzuführen. Im Gegenzug fielen durch die Produktionskosten für Publikationen und durch verstärkte Sicherungsmassnahmen im gefährdeten Bildarchiv Mehrkosten an.

Die Kosten für die durch den gigantischen Campus-Neubau notwendigen Ausgrabungen übersteigen die für den Grabungsbereich budgetierten Mittel der Archäologischen Bodenforschung um ein Vielfaches. Um die Rettungsgrabungen bewältigen zu können, mussten Schwerpunktflächen definiert werden. Trotz dieser Konzentration auf Schwerpunktflächen sind bei den Ausgrabungen auf dem Novartis-Areal im Jahr 2006 für die 4. Etappe nicht budgetierte Kosten von CHF 1 283 900 angefallen. Diese Kreditüberschreitung ist durch den RRB Nr. 06/07/9 vom 14. Februar 2006 bewilligt worden.

Am 13. Juni 2006 hat der Regierungsrat den Ratschlag betreffend einen Investitionsbeitrag an das Projekt «Neues Stadtcasino» verabschiedet. Die Vorlage an den Grossen Rat beinhaltet einen Investitionsbeitrag in der Höhe von 38,55 Millionen Franken an

den Neubau des Casinos, plus einen Betrag von 815 000 Franken für die Aufwendungen für archäologische Rettungsgrabungen, die bei der Realisierung des Projekts notwendig werden. Die grossrätliche Kommission für Bildung und Kultur unterstützt den Antrag, der 2007 vor den Grossen Rat kommen wird. Es zeichnet sich bereits jetzt schon ab, dass es nach einer zu erwartenden Annahme durch den Grossen Rat zu einer Volksabstimmung über das Projekt «Neues Stadtcasino» kommen wird.

3.2 Mitarbeitende

Der Sparauftrag an die Archäologische Bodenforschung vom Juni 2004 im Rahmen der 2. Abbaurunde von Aufgaben und Leistungen des Kantons Basel-Stadt führte dazu, dass nochmals zwei Stellenaufhebungen zu 50 % resp. 42 % vorgenommen werden mussten. Die Umsetzung erfolgte per Januar 2006 über zwei vorzeitige Teilpensionierungen, die am 9.8.2005 (RRB 05/27/47 und RRB 05/27/48) durch den Regierungsrat bewilligt wurden. Von der Personalreduktion sind die Betreuung des Archivs und der EDV am Petersgraben betroffen. Im Verlauf des Jahres hat sich gezeigt, dass die Reduktion im Grabungsarchiv gut verkraftet werden kann, da sich das Archiv in einem äusserst gut geführten Zustand befindet. Hingegen machte sich die Reduktion bei der EDV-Betreuung bemerkbar. Die Mitarbeitenden mussten sich bei der Lösung von EDV-Problemen aufgrund der verringerten Präsenz des EDV-Verantwortlichen häufig in Geduld üben.

2006 waren 33, zeitweise 34 Personen bei der Archäologischen Bodenforschung beschäftigt. Davon arbeiteten 23 Personen mit Teilzeitpensen. Der Anteil der Frauen betrug 42 % aller Beschäftigten. Die befristeten Anstellungsverträge von Jacqueline Wininger und Sven Straumann liefen per Ende Dezember 2006 aus. Dank ihrem wertvollen Einsatz sowie der Arbeit von Brigitte Andres und Christine Gugel gelang es, die grossen Rückstände in der Inventarisierung am Petersgraben fast vollständig zu bereinigen. Für Sven Straumann konnte in der Person von Pirmin Koch ein Nachfolger gefunden werden. Er wird bis Sommer 2007 zu 40 % für die Archäologische Bodenforschung arbeiten. Auch die Stelle von J. Wininger soll mittelfristig wieder mit Studierenden der Universität besetzt werden. Seit November arbeitete Laura Bustamante, betreut von Christine Gugel, im Rahmen eines Inventarisierungs-Praktikums in der Fundabteilung. Regula Ackermann erhielt nach erfolgreichem Abschluss ihres Studiums die Möglichkeit, ihre Diplomarbeit über zwei spätlatènezeitliche Gruben auf dem Basler Münsterhügel im Rahmen einer auf drei Monate befristeten 50%-Stelle zu einem publikationsfähigen Manuskript umzuarbeiten. Die Verantwortliche für das Teilressort Bildarchiv, Cornelia Alder, nahm im März 2006, nach ihrem Mutterschaftsurlaub, ihre Arbeit bei der ABBS wieder auf. Nach ihrem Studienabschluss hat Annegret Schneider ihre Stelle als Bibliothekarin mit einem 30%-Pensum in der Fachbibliothek der Archäologischen Bodenforschung angetreten. Catrin Glaser und Udo Schön konnten 2006 ihr 25-jähriges Dienstjubiläum feiern. Marlyse Strub und Renate Becker kön-

nen auf 20 bzw. 15 Dienstjahre für den Kanton Basel-Stadt zurückblicken.

In der Zeit vom Januar 2006 bis zum Januar 2007 haben Elisa Kästli und Leonora Rusiti – jeweils während eines halben Jahres – einen Teil ihrer kaufmännischen Ausbildung, die sie im Rotationsprinzip durch verschiedene Ressorts des Erziehungsdepartements des Kantons Basel-Stadt führt, bei der Archäologischen Bodenforschung absolviert. Die beiden Auszubildenden wurden durch Renate Becker, Leiterin Sekretariat, betreut. Die Archäologische Bodenforschung konnte von der tatkräftigen Mithilfe beim Erledigen der Post, beim Telefondienst und bei der Büromaterialverwaltung sowie von vielen neuen Ideen profitieren. Gerade weil die an die beiden Auszubildenden gestellten Anforderungen nicht immer leicht zu bewältigen waren, haben diese kontinuierlich ihr fachliches Know-how erweitert. Es war für den ganzen Betrieb ein Gewinn, den jungen Menschen eine gute Grundlage für ihre Zukunft mitgeben zu können und sie ein Stück auf ihrem Weg in die Arbeitswelt zu begleiten.

Regiepersonal und Zivildienst Leistende

Wie schon im vorangehenden Jahr standen auch 2006 bei den Ausgrabungen im Ressort Gasfabrik durch Regiefirmen angestellte Mitarbeitende im Einsatz. Insgesamt waren – neben 3 Zivildienst Leistenden – 25 Mitarbeitende von Regiefirmen auf den Ausgrabungen in der Siedlung Basel-Gasfabrik tätig, und zwar gleichzeitig zwischen 11 bis maximal 22 Mitarbeitende, einige davon in Teilzeitpensen, welche die sechs Kantonsangestellten des Ressorts Gasfabrik im Feld verstärkten. Bei den Regiefirmen handelt es sich um die auf Ausgrabungen spezialisierte Firma «Jakob Obrecht» in Füllinsdorf, die «Hans Leutenegger AG», ein Unternehmen für Regiearbeit in Basel, und die «Herzog Dienstleistungs AG» in Stein. Die Regiemitarbeiter stehen aufgrund des häufig wechselnden und deshalb schwer abschätzbaren Grabungsaufkommens nur temporär auf den Ausgrabungen im Einsatz. Finanziert wird ihr Einsatz über durch den Regierungsrat bewilligte Sondermittel. Aufgrund der weiterhin angespannten Finanzsituation des Kantons mussten auch im Jahre 2006 bei den äusserst grossflächigen Untersuchungen auf dem Areal der Novartis Abstriche an der Grabungsqualität gemacht werden, was unmittelbar auch Auswirkungen auf die Anzahl der Mitarbeitenden von Regiefirmen hat.

Sieben junge Männer absolvierten einen Teil ihres Zivildiensts bei der Archäologischen Bodenforschung. Bei den 4 Einsätzen wurden auf Grundlage des Pflichtenhefts 30 238 «Unterstützung bei Ausgrabungsarbeiten» für die Ausgrabungen in der Gasfabrik 345 Einsatztage geleistet. Im Bereich Archiv absolvierten 3 Zivildienst Leistende insgesamt 443 Einsatz-Tage. Da die Einsatzmöglichkeiten bei den Ausgrabungen ein sehr breites Spektrum an Tätigkeiten abdecken, wurde dieses Pflichtenheft angepasst. Ausserdem wurde bei der Zivildienststelle «Regionalzentrum Windisch» Antrag auf zwei neue Pflichtenhefte gestellt. Neu sollen Zivildienstleistungen auch im Bereich «Vermessung/CAD» und «Fundabteilung» möglich sein. Seit 2006 ist leider ein



Abb. 3 Während des Betriebsausflugs ins Markgräflerland beeindruckten die römischen Thermen von Badenweiler. – Foto: Renate Becker.

Trend zum Abnehmen von Zivildienstseinsätzen zu beobachten: 2005 wurden noch total 996 Dienstage in der Archäologischen Bodenforschung absolviert; 2006 waren es nur noch 788, was ein Rückgang von rund 20 % bedeutet. Hier besteht u. a. ein Zusammenhang mit der Auflage der Vollzugsstelle für Zivildienst «ZIVI» dass ein «langer Einsatz» von 180 Tagen im Pflege- oder Umweltbereich geleistet werden muss. Grundsätzlich dauert der Zivildienst eineinhalb mal so lange wie der Militärdienst. Ort, Zeitpunkt und Dauer können mit Einschränkungen frei gewählt werden. Vorgeschrieben sind jedoch der Ersteinsatz im Jahr nach der Zulassung und ein Einsatz von 180 Tagen im Pflege- oder Umweltbereich. Die Mitarbeit der Zivildienst Leistenden ist eine grosse Unterstützung bei der Erfüllung von zwar wichtigen, oft aber eher vernachlässigten Aufgaben der Archäologischen Bodenforschung.

Betriebsanlässe

Der Betriebsausflug 2006 führte die Archäologische Bodenforschung in das nahe Markgräflerland. Udo Schön hatte diesen Ausflug in seine Heimat bis ins letzte Detail perfekt organisiert: Sogar das Wetter zeigte sich von der besten Seite. Der Morgen begann mit einer Wanderung von Sitzenkirch zum Schloss Bürglen. Der teilweise steile Aufstieg wurde mit einer wunderschönen Aussicht auf die Rheinebene und die nahen Vogesen belohnt. Das 1762 errichtete Schloss liegt in einer sehenswerten Kulturlandschaft hoch über den Weinbergen des Markgräflerlandes, inmitten von Kirschbäumen, Feldern und Wäldern. Auch bei der Kaffeepause und beim Apéro nach einer Schlossführung konnte auf der Schlossterrasse der weite Blick genossen werden. Das Mittagessen fand in der historischen Linden-

Abb. 4 Das Weihnachtsessen fand im Zaha-Hadid-Pavillon in Weil am Rhein statt. – Foto: Philippe Saurbeck.



hofschenke in Müllheim statt. Am Nachmittag stand die Besichtigung der römischen Thermen und der Burgruine in Badenweiler auf dem Programm.

Guido Helmig, Udo Schön und die Auszubildende Leonora Rusiti organisierten das Weihnachts- bzw. das Jahresabschlussessen vom 15. Dezember 2006. Sie wählten als Ort den Hadid-Pavillon in Weil am Rhein aus. Der von der iranischen Architektin Zaha Hadid entworfene Bau bot einen würdigen Rahmen für den alljährlichen Anlass. Das Team vom Hadid-Pavillon bewirtete die Mitarbeitenden, Ehrenamtlichen, Zivildienst Leistenden, Regieangestellten sowie die Pensionierten mit Getränken und einem reichhaltigen Menü. Nach einem in moderner Atmosphäre besinnlichen Abend kümmerte sich Marc Blind um den Shuttledienst mit dem betriebseigenen VW-Bus bis zum Badischen Bahnhof.

3.3 Informatik

Die beiden EDV-Verantwortlichen im Betrieb, Peter Thommen (Petersgraben) und Norbert Spichtig (Elsässerstrasse), kümmerten sich auch 2006 intensiv um Datenpflege, Administration, User-Unterstützung und das Einspielen von Updates. Weiter waren Vorbereitungsarbeiten im Hinblick auf die Umstellung auf MS Office 2003, welches ab 2007 beim Staat als Standard gilt, durchzuführen. Im Ressort Gasfabrik wurden die verschiedenen Datenbank-Applikationen permanent weiterentwickelt. Die Umstellung auf ACCESS 2003 machte Vorabklärungen bei den verschiedenen Datenbanken (Inventar, Topokartei, Adresskartei, Bibliothek) notwendig. Bei der Hardware erfolgte u. a. der Ersatz diverser Röhrenbildschirme durch Flachbildschirme und die Beschaffung einer Workstation für das Arbeiten mit CAD. Im Ressort Gasfabrik wurden drei neue Notebooks eingerichtet und in Betrieb genommen. Ausserdem musste bei zwei Geräten die defekte Harddisk ersetzt werden, was eine Neuinstallation bedingte.

Die Teilpensionierung von Peter Thommen machte sich durch eine nicht mehr permanent mögliche Unterstützung der User bemerkbar. Damit möglichst an allen Tagen eine EDV-Betreuung gewährleistet ist, legte Peter Thommen seine Präsenzzeit auf vier Vormittage pro Woche. Norbert Spichtig und Peter Thommen vertraten sich so gut als möglich gegenseitig bei Abwesenheiten, um eine permanente EDV-Betreuung sicherzustellen.

Im Berichtsjahr wurden allein im Ressort Gasfabrik insgesamt etwa 22 500 Dateien mit einer Gesamtgrösse von 14,5 GByte erzeugt, die zu verwalten und sicherzustellen waren. Der Überprüfung, Ablage und täglichen Sicherstellung der auf den verschiedenen dezentralen Grabungsstellen erzeugten EDV-Daten wurde wiederum hohe Priorität eingeräumt. Die Sicherstellung der Daten sowie Erweiterung der Speicherkapazität sind die grossen Herausforderungen im Bereich der EDV. Dies lässt sich am Beispiel der digitalen Bilddaten zeigen. Momentan werden die analogen Bilddaten der Archäologischen Bodenforschung bei einer externen Firma digitalisiert. Die digitalen Daten die-

nen einerseits zur Belichtung von Mikrofilmen zur Langzeitsicherung, andererseits sollen sie dem Betrieb bei der täglichen Arbeit zur Verfügung stehen. Mobile Festplatten dienen zur mittelfristigen Sicherung im Archiv. Ausserdem werden die Daten online auf einem NAS-Server den Mitarbeitenden zugänglich gemacht. Zu diesem Zweck wurden zwei solche Festplattenserver angeschafft.

3.4 Aufbewahrung der archäologischen Funde im Kanton Basel-Stadt

Am 11. Dezember fand im Ressort Kultur eine Sitzung statt zum Thema: Aufbewahrung der archäologischen Funde des Kantons Basel-Stadt. An der Sitzung nahmen teil die Direktorin des Museums der Kulturen, der Direktor und die Verantwortliche für die archäologische Sammlung des Historischen Museums, der Leiter und die stv. Leiterin des Ressorts Kultur sowie der Kantonsarchäologe. Anlass war der Wunsch des Museums der Kulturen, mittelfristig seine archäologischen Sammlungsbestände abzugeben.

Die Verordnung zum Gesetz über den Denkmalschutz vom 14. April 1982 hält zum Thema der Aufbewahrung der archäologischen Funde folgendes fest:

§ 19 Das zuständige Amt entscheidet über den Wert und die Bedeutung des Fundes und trifft unverzüglich die weiteren Massnahmen, im Einvernehmen mit dem Denkmalrat bzw. der Kommission für Bodenfunde.

- 1 Das zuständige Amt überweist den Fund, soweit er nicht an Ort und Stelle belassen wird, an die Sammlung des zuständigen Museums im Kanton Basel-Stadt. Das Amt für Archäologische Bodenforschung übergibt die Funde an das Historische Museum Basel.
- 2 Die Konservierung, Restaurierung, definitive Magazinierung und Ausstellung der Funde in den Museen erfolgt unter deren alleiniger Verantwortung.
- 3 Bei Meinungsverschiedenheiten über die Zuweisung entscheidet der Vorsteher des Erziehungsdepartements endgültig.

An der Sitzung legte die Archäologische Bodenforschung dar, dass heute im Kanton Basel-Stadt fünf verschiedene Institutionen archäologische Funde aufbewahren. Diese Situation bei der Aufbewahrung des archäologischen Erbes ist völlig unbefriedigend und führt zu einem grossen logistischen und organisatorischen Aufwand. Schnittstellenprobleme zwischen den einzelnen Institutionen ergeben sich bei Fragen der Konservierung, der Fundausleihe, der Vergabe von Forschungsarbeiten, der Entwicklung von Forschungsstrategien und der Vermittlungsarbeit. Die Archäologische Bodenforschung vertritt dezidiert die Meinung, dass alle Funde der archäologischen Ausgrabungen von Basel-Stadt in einem zentralen Depot aufbewahrt werden sollten. Dieses Depot sollte physisch und mittels Datenbank nach Grabungen und Fundkomplexen erschliessbar sein, so dass über das Dokumentationsarchiv der Archäologischen Bodenforschung jederzeit der wahre Aussagewert der

Funde zum Ausdruck kommen kann. Dies wird in praktisch allen Kantonen der Schweiz so gehandhabt. Das in Basel praktizierte Aufteilen der archäologischen Funde bzw. deren Übergabe an verschiedene Museen ist ein völlig veralteter Ansatz und erschwert oder verunmöglicht gar einen nachhaltigen Umgang mit dem archäologischen Erbe.

Eine Zusammenstellung der verschiedenen Institutionen, die heute archäologische Funde aufbewahren, verdeutlicht den akuten Handlungsbedarf in diesem Bereich:

- Die Archäologische Bodenforschung betreut heute in ihren vier verschiedenen Depots schätzungsweise 90 % des gesamten archäologischen Fundmaterials des Kantons Basel-Stadt. Sie bewahrt praktisch alle Funde aus den Ausgrabungen der letzten 10 bis 15 Jahre in ihren vier Depots auf. Darunter befinden sich archäologische Objekte, menschliche Skelette, Tierknochen, botanische Reste und neuerdings auch Sedimentproben, Mörtelproben und kleinere Architekturteile. Mengemässig betreut die Archäologische Bodenforschung nach einer groben Schätzung ca. 1 000 000 Objekte. Werden nur die archäologischen Artefakte (archäologische Objekte) berücksichtigt, so liegen mit Sicherheit über 500 000 Einzelstücke vor. Genaue Zahlen lassen sich nicht angeben, da ein Grossteil der Neufunde aus der keltischen Siedlung Basel-Gasfabrik noch nicht inventarisiert ist.
- Das Historische Museum betreut Bestände von Funden aus Grabungen, die über 10 bis 15 Jahre zurückliegen. Dabei handelt es sich hauptsächlich um Funde aus frühgeschichtlicher Zeit (Eisenzeit und jünger). Eine Ausnahme bilden die Münzen; sie wurden dem numismatischen Kabinett bis vor wenigen Jahren noch regelmässig übergeben. Insgesamt bewahrt das Historische Museum archäologische Objekte mit aktuell 40 780 Inventarnummern auf. Die grossen Sammlungsbestände aus der spätkeltischen Siedlung Gasfabrik wurden der Archäologischen Bodenforschung zur Aufbewahrung bzw. Auswertung übergeben. Damit betreut das Historische Museum mengenmässig nur einen Bruchteil des Gesamtbestandes an archäologischen Funden.

- Das Museum der Kulturen betreut alte Sammlungsbestände, die u. a. die urgeschichtlichen Funde (Bronzezeit und älter) des Kantons Basel-Stadt umfassen. Dazu gehören zur Sammlung herausragende Objekte aus der Bronzezeit und den Steinzeiten aus anderen Schweizer Kantonen und dem Ausland. Diese Funde wurden hauptsächlich im 19. und frühen 20. Jahrhundert erworben und stellen ein forschungsgeschichtliches Kleinod dar.
- Im Naturhistorischen Museum befindet sich ein Teil der menschlichen Skelette aus archäologischen Ausgrabungen in Basel-Stadt. Dazu gehören die Bestände aus den Basler Gräberfeldern des Frühmittelalters, die wissenschaftlich als wertvoll einzustufen sind. Die menschlichen Skelette aus den Grabungen der letzten 10 bis 15 Jahre werden in den Depots der Archäologischen Bodenforschung aufbewahrt.
- Das IPNA (Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie) der Universität Basel lagert einen kleinen Teil der Bestände an Tierknochen und den Grossteil der bereits wissenschaftlich bestimmten botanischen Kleinreste aus den Basler Ausgrabungen. Der wissenschaftliche Wert dieser archäologischen Funde als wichtige Geschichtsquelle wurde erst im letzten Jahrzehnt erkannt. Die Archäologische Bodenforschung bewahrt deshalb seit ca. 10 Jahren Tierknochen und botanische Proben aus Ausgrabungen ebenfalls in ihren Depots auf.

Anlässlich der Sitzung vom 11. Dezember 2006 wurde beschlossen, dass die Sammlung für Ur- und Frühgeschichte des Museums der Kulturen vollumfänglich an die Archäologische Bodenforschung übergehen soll. Voraussetzung dafür ist jedoch, dass die akute Raumproblematik der Archäologischen Bodenforschung wenigstens im Bereich der Funddepots gelöst werden kann. Nicht nur in Bezug auf die prekären Platzverhältnisse, sondern auch wegen den klimatischen Bedingungen in den Depots besteht Handlungsbedarf: Peter Briner – unterstützt von Marc Blind – setzte die Revision und Reorganisation der verschiedenen Materiallager und Depots der ABBS fort. Dabei stellten sie Schimmelpilzbefall an eingelagerten menschlichen



Abb. 5 In solchen Schachteln bewahrte man früher archäologische Funde auf. Die Verpackungen wurden in einem Lager am Stapelberg von einem Wassereinbruch in Mitleidenschaft gezogen. – Foto: Peter Briner.

Knochen fest. An anderen Skeletten treten Gipsausblühungen auf. Um wenigstens den Schimmelpilzbefall des in den Depots am Wiesendamm und am Wasgenring eingelagerten osteologischen Fundmaterials einzudämmen, wurden zwecks besserer Belüftung Löcher in die Rako-Kisten gebohrt.

Die Archäologische Bodenforschung steht mit ihren gravierenden Lagerproblemen nicht alleine da. Auch bei den Basler Museen herrscht Platzmangel in den Depots. Deshalb strebt das Ressort Kultur seit längerem ein von verschiedenen Institutionen gemeinsam genutztes «Grossdepot» an. Da sich jedoch kurz- bis mittelfristig das geplante «Grossdepot» nur schwer in die Realität umsetzen lässt, erfolgte vom Ressort Kultur der Auftrag zur Suche eines Depots, welches zur Aufbewahrung aller archäologischen Funde dienen soll. 2007 werden die stv. Leiterin des Ressorts Kultur, Jeannette Voirol, und der Kantonsarchäologe die Zentralstelle für staatlichen Liegenschaftsverkehr (bzw. neu: Immobilien Basel-Stadt) beauftragen, ein geeignetes Depot zu suchen.

4. Sicherstellen und Dokumentieren

4.1 Die Ausgrabungstätigkeit im Überblick

4.1.1 Ressort Gasfabrik

In der spätkeltischen Siedlung Gasfabrik und den beiden dazugehörigen Gräberfeldern wurden 2006 vier Untersuchungen vom Vorjahr weitergeführt und abgeschlossen. Die Grabungsteams begannen im Berichtsjahr mit insgesamt 19 Grabungen, wovon sie 14 auch innerhalb der Jahres abschliessen konnten. Insgesamt untersuchten die Teams ca. 10 000 m² Fläche. Die Untersuchungen fanden hauptsächlich auf dem Campus der Novartis statt. Im Bereich der ehemaligen und zukünftigen Fabrikstrasse wurden, soweit es die Bodensanierung erforderte, latènezeitliche Strukturen freigelegt und dokumentiert. Grössere Bereiche konnten jedoch im Sinne eines nachhaltigen Um-

gangs mit dem archäologischen Erbe im Boden belassen werden. Eine weitere Zone, ebenfalls im Siedlungsareal, musste wegen eines geplanten Neubaus untersucht werden. Ausserdem wurde im Areal zwischen den beiden Gräberfeldern eine Untersuchung von mehreren Gräben, die das Gebiet strukturierten, ausgeführt. Für die Finanzierung der Ausgrabungen standen im Jahr 2006 zusätzlich zu den sehr bescheidenen ordentlichen Mitteln des Ressorts Gasfabrik CHF 1,295 Mio. an bewilligten Sondermitteln zur Verfügung. Damit mussten alle durch das Campusprojekt der Novartis ausgelösten Grabungen durchgeführt werden. Um eine Auslastung der ca. 20 Beschäftigten zu gewährleisten, wurde mit der Novartis vereinbart, dass eine verbleibende Zone im 1917 unvollständig erforschten Gräberfeld für eine Untersuchung der Archäologischen Bodenforschung zur Verfügung gestellt wird. Der Aushub, ein Teil der Baustelleninstallationen und die Instandstellung des Grabungsareals wurden von der Novartis finanziert. Auf dem Trasse der Nordtangente – der Autobahnverbindung nach Deutschland und Frankreich – wurden 2006 nur noch drei baubegleitende Untersuchungen durchgeführt.

Im Zentrum der Arbeiten standen die Grabungen im erst 2005 entdeckten keltischen Gräberfeld B nordwestlich der Siedlung sowie im schon seit 1915 bekannten Gräberfeld A. Dabei konnten insgesamt 34 weitere Gräber mit modernen Methoden untersucht werden. Im von Karl Stehlin 1915 entdeckten und 1917 mittels Sondierschnitten nur teilweise erforschten Gräberfeld A lagen die Bestattungen nur wenige Zentimeter unter der modernen Oberfläche. Dazu gehörte das Grab eines anderthalb- bis zweijährigen Kindes, dem 118 kleine Glasperlen, eine Augenperle, zwei Knochenperlen sowie wahrscheinlich zwei eiserne Fibeln mitgegeben worden waren. Diese Situation erforderte vom ganzen Team sorgfältigste Arbeit, da die meist nur 5 mm grossen Perlen in unterschiedlicher Tiefe um den ganzen Brust- und Kopfbereich des fragilen Kinderskeletts verstreut lagen. Zusätzlich zur fotografischen, zeichnerischen und schriftlichen Dokumentation erfasste das Grabungsteam den besondere Befund mittels Digitalfotografie und Tachymeter-Vermessung. Vor



Abb. 6 Bergung eines spätkeltischen Grabes auf dem Areal des Campus der Novartis. – Foto: Michael Wenk.

Ort wurden die digitalen Bilder entzerrt und danach massstäblich ausgedruckt. Sie dienten – zusammen mit der sorgfältigen Einmessung jedes einzelnen Fundstücks und unter Zuhilfenahme moderner Computer-Zeichenprogramme (AutoCAD) – als Grundlage für ein dreidimensionales Modell dieses Befundes. Die Erhaltung der menschlichen Skelettreste war sehr schlecht. Gerhard Hotz und Cornelia Alder mussten deshalb einen Grossteil der anthropologischen Bestimmung im Feld durchführen. Auch an die Konservierung der Funde durch die Mitarbeiterinnen des Historischen Museums waren sehr hohe Anforderungen gestellt.

In Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Dienst Bern testeten die Archäologische Bodenforschung und das Historische Museum Basel eine neue Blockbergungstechnik im spätkeltischen Gräberfeld. Das Grab eines vierjährigen Kindes mit reichen Beigaben wurde unter Verwendung von Cyclododecan geborgen. Ein Armring aus Glas und einer aus Lignit, ein Fibelpaar aus Buntmetall und eine Gürtelkette aus Eisen lagen dicht neben- und übereinander auf einem Untergrund aus Sand und Kies, so dass eine Bergung nur en bloc möglich war. Zuerst legten die Restauratorinnen mit der Airbrush-Methode (Druckreinigung mit einem Luft-Wasser-Gemisch) die Beigaben frei. Anschliessend wurde die gereinigte Oberfläche mit Cyclododecan besprüht. Diese verflüssigte wachsartige Masse umklammerte und festigte die Gegenstände sowie das umgebende Erdmaterial, welches zusätzlich mit Gipsbinden für den Transport und die weitere Dokumentation stabilisiert wurde. Cyclododecan verdunstet nach einer gewissen Zeit rückstandsfrei. Die vollständige Freilegung der Beigaben und deren Konservierung erfolgt im Labor.

4.1.2 Ressort Münsterhügel

Die Grabungstätigkeit auf dem Münsterhügel war auch 2006 wiederum gering. Bei einer kleinen baubegleitenden Untersuchung in der Rittergasse 2 wurde eine neuzeitliche Mauer nachgewiesen, die auf dem Falknerplan dargestellt ist. Das Grabungsteam vom Ressort Münsterhügel wurde sporadisch für archäologische Untersuchungen in der Innerstadt eingesetzt.

Zusätzlich konnten sich die Mitarbeitenden weiter dem Abbau der Pendenzen bei der Dokumentationsbereinigung widmen. Daneben erfolgten kleine Einsätze in den Aussenquartieren und den Landgemeinden Riehen und Bettingen.

4.1.3 Ressort Innerstadt

Im Ressort Innerstadt standen auch im Jahr 2006 viele kleine und einige etwas grössere Untersuchungen an. Spektakulär waren die Ausgrabungen auf dem Marktplatz im Zusammenhang mit dem Bau eines neuen Fernheizungsstrangs und der neuen Platzbeleuchtung (2006/16, 2006/37). Die Arbeiten brachten einen gemauerten Keller mit einem qualitätsvollen Boden ans Tageslicht. Der Keller gehörte einst zum «Haus zum Riesen» oder zum ältesten Basler Rathaus aus der Zeit um 1259/60. In der Mitte des Kellers stand eine mächtige steinerne Stütze, die ehemals das Kellergewölbe trug. Der Keller war verfüllt mit dem Schutt des Quartierbrandes von 1317. Der heute im Vergleich zum 19. Jahrhundert sehr grosse und etwas eintönig wirkende Marktplatz war früher zu zwei Dritteln überbaut. Anstelle der heute ebenen Fläche gab es ein markantes Gefälle zur westlichen Häuserzeile hin. Die Ausgrabungen an prominenter Lage, direkt vor dem Rathaus, wurden von den lokalen Medien mit viel Aufmerksamkeit begleitet.

Auch die Ausgrabungen an der Elisabethenstrasse 14 stiessen auf sehr grosses Interesse bei der Öffentlichkeit. Bei Leitungsarbeiten entdeckten Bauarbeiter ein Massengrab im ehemaligen Friedhofsareal der alten Elisabethenkirche. Die Skelette lagen dicht beisammen. Mindestens 90 Verstorbene jeglichen Alters wurden in derselben Grabgrube bestattet, auch Kleinkinder und Säuglinge. Auffällig ist, dass die vielen Toten trotz der eiligen Bestattung dennoch alle sorgfältig in die grosse Grabgrube gelegt worden waren. Die Skelette der Erwachsenen lagen meist in Reihen, die Kinder jeweils zwischen den Beinen der Erwachsenen in einer weiteren Reihe. Die in diesem Grab gemeinsam beerdigten Menschen müssen etwa gleichzeitig verstorben sein. Als Todesursache darf eine Epidemie, vielleicht die Pest angenommen werden. Epidemien waren im Mittelalter und in der frühen Neuzeit weit verbreitet; jede Generation hat solche Epi-



Abb. 7 Skelette im Massengrab bei der Elisabethenkirche. – Foto: Philippe Saurbeck.



Abb. 8 Die Christchona aus der Luft. – Foto: Simon Vogt, Kantonsarchäologie Zürich.

demien erlebt. Grosse Pestseuchen gab es in Basel z.B. um 1348/50 und um 1610/11; weitere seuchenartig sich ausbreitende Krankheiten traten alle 10 bis 20 Jahre auf. Der Friedhof an der Elisabethenstrasse 14 wurde vom 14. bis in das 18. Jahrhundert benutzt.

Eine weitere Grabung fand nördlich des Klingental-Areals statt: Zwischen der ehemaligen Kasernenreithalle und der Strasse mit Namen «Klingentalgraben» wurde eine grosse Kubatur für eine unterirdische Transformatorstation ausgehoben. Die Bauarbeiten betrafen den Bereich eines der mittelalterlichen Stadtmauer vorgelagerten Befestigungswalls. Die Untersuchungen führten zu neuen Erkenntnissen über Bau und Datierung der Kleinbasler Stadtbefestigungen.

4.1.4 Aussenquartiere, Riehen und Bettingen

Das Kantonsgebiet ausserhalb der Innerstadt und der keltischen Siedlung Gasfabrik wird zur Zeit von den beiden Ressorts Münsterhügel und Innerstadt im Rahmen des Möglichen gemeinsam betreut. Bei einer Überwachung von Baumassnahmen in der Nähe des frühmittelalterlichen Gräberfelds von Kleinhünigen liessen sich weder entsprechende Befunde noch Funde feststellen. Der ehrenamtliche «Aussendienst-Mitarbeiter» Hans Jürg Leuzinger verhalf uns dank seines engagierten Einsatzes zu vier neuen Fundstellen in Riehen. Er entdeckte einen Abwasserschacht und drei Fundstellen mit *Silices* bzw. mit

prähistorischer Keramik. Im Berichtsjahr wurde unter der Federführung von Dagmar Bargetzi Luftbildprospektion durchgeführt: Im Riehener Gemeindegebiet machte ein Team Flugaufnahmen von möglichen archäologischen Strukturen. Der Auftrag zum Aufnehmen der Luftbilder wurde dem Flugprospektionsteam der Kantonsarchäologie Zürich erteilt.

4.2 Dokumentation und Auswertungen

2006 konnte ein langjähriges Desiderat des Ressorts Münsterhügel realisiert werden: Nach intensiver konzeptioneller Vorarbeit im Jahr 2005 wurde mit der Erstellung eines archäologischen Gesamtplans für den Münsterhügel begonnen. Dieser soll als Grundlage für Bau- und Sanierungspläne sowie für die Planung zukünftiger Ausgrabungen dienen und Fachleuten sowie der interessierten Öffentlichkeit einen anschaulichen Überblick über die Forschungsergebnisse bieten. Verantwortlich für das Projekt und die Erfassung der archäologischen Befunde sind Andrea Hagendorn und Dagmar Bargetzi, unter Mitarbeit von Christian Stegmüller und Udo Schön. Einmal im Monat wurden Stand des Projekts sowie inhaltliche und gestalterische Probleme besprochen. Die archäologischen Untersuchungen auf dem kleinen Münsterplatz sind bereits nahezu vollständig in den archäologischen Plan integriert. Die systematische Erfassung der archäologischen Befunde vom Martinskirchsporn ist in Arbeit.

Im Rahmen des Auswertungsprojekts Martinsgasse 6+8 hat Sophie Stelzle-Hüglin die interdisziplinäre Auswertung der hoch- und spätmittelalterlichen Befunde und Funde dieser Grabung weitestgehend abgeschlossen und ein Rohmanuskript vorgelegt. Folgende Beiträge liegen bereits vor: Cornelia Alder, Anthropologie; Christoph Brombacher und Thomas Doppler, Archäobotanik; Heide Hüster Plogmann, Kleintierknochen; Philippe Rentzel und Christine Pümpin, Geoarchäologie. Christoph Matt hat die Auswertung der spätmittelalterlichen Archivalien zur Martinsgasse und zum näheren Umfeld weit vorangetrieben. Die interdisziplinäre Auswertung hat insbesondere zur bislang kaum bekannten hochmittelalterlichen Bebauung des Martinskirchsporns interessante neue Ergebnisse erbracht.

Regula Ackermann startete im September (nach erfolgreichem Abschluss der Diplomprüfung an der Universität Basel) die Auswertung der spätkeltisch-frühromischen Befunde der Ausgrabung an der Martinsgasse 6+8. Eckhard Deschler-Erb wird eine Synthese ihrer Ergebnisse und der diesbezüglichen Resultate aus den Untersuchungen im Rahmen seiner Habilitation erstellen. Das Projekt wird bis März 2007 dauern. Markus Asal wertet seit März 2006 für seine Dissertation «Der Münsterhügel in spätrömischer Zeit» (Arbeitstitel) die spätrömisch-frühmittelalterlichen Befunde und Funde der Ausgrabung Martinsgasse 6+8 aus. Die Dissertation wird durch Prof. Dr. Stefanie Martin-Kilcher vom Institut für Ur- und Frühgeschichte & Archäologie der Römischen Provinzen an der Universität Bern betreut. Markus Asal legte bereits eine erste interessante Analyse über das Zustandekommen der so genannten «dark earth» vor. So heisst ein frühmittelalterliches Schichtpaket, das mit seiner dunklen Färbung, der grossen Festigkeit und dem hohen Anteil an organischer Substanz dem entspricht, was auch an anderen Siedlungsplätzen in nachrömischer Zeit zu beobachten ist. Die Entstehung dieser «dark earth» auf dem Basler Münsterhügel ist bisher nur punktuell erforscht. Es bedarf daher dringend weiterer Grundlagenarbeit, damit die frühmittelalterlichen Siedlungsabläufe auf dem Münsterhügel besser verstanden werden können.

Die übergeordneten inhaltlichen Leitlinien des Auswertungsprojekts Martinsgasse 6+8 wurden von der Projektleiterin Andrea Hagendorn erarbeitet und festgelegt. Ein wichtiger Themenkomplex ist dabei die Siedlungsentwicklung auf dem Münsterhügel und ihr historischer Kontext. Der Martinskirchsporn stellte innerhalb der Siedlungsfläche des Basler Münsterhügels zu fast allen Zeiten eine Zone dar, die durch Gräben von der restlichen Siedlung abgetrennt war. Eines der Ziele des Auswertungsprojektes ist daher eine zusammenfassende Darlegung und Diskussion der Siedlungsdynamik auf dem Martinskirchsporn in den einzelnen Epochen, unter Einbezug der Ergebnisse älterer Ausgrabungen. Beim Schaffen der erforderlichen Grundlagen entstanden Synergien mit dem Projekt «Archäologischer Plan». Auf Grundlage des im Zusammenhang mit diesem Projekt erarbeiteten Darstellungskonzepts erstellt Dagmar Bargetzi, unter Mitarbeit des Auswertungsteams und von Christian Stegmüller, einen kommentierten Gesamtplan der archäologischen Befunde auf dem Martinskirchsporn.

Im Dezember hat Eckhard Deschler-Erb seine Habilitationsschrift «Romanisierungsprozesse unter der Lupe. Basel-Münsterhügel am Übergang von spätkeltischer zu römischer Zeit» abgeschlossen und bei Prof. Dr. Philippe Della Casa, Abteilung Ur- und Frühgeschichte des Historischen Seminars der Universität Zürich, zur Beurteilung eingereicht.

4.3 Ergebnisse der Nachbarwissenschaften

4.3.1 Anthropologie

Aus den Leitungsräben neben der Elisabethenkirche konnten im Sommer/Herbst 2006 über 90 Skelette geborgen werden. Nach der räumlichen Verteilung zu schliessen, handelt es sich um Bestattungen in einem Massengrab. Wegen der engen Verhältnisse im Leitungsraben und des Umstands, dass viele Skelette übereinander lagen, kam der anthropologischen Betreuung direkt auf der Ausgrabung eine sehr grosse Bedeutung zu. Cornelia Alder erhob die anthropologischen Daten im Feld, führte die Vorbestimmung durch und überwachte die Bergung der Skelette.

In der spätkeltischen Fundstelle Basel-Gasfabrik wurde die Feldbetreuung bezüglich anthropologischer Aufnahme und die Vorbestimmung der Skelette in den beiden Gräberfeldern A und B von Cornelia Alder und Gerhard Hotz ausgeführt. Aufgrund der schlechten Erhaltung der Skelette und der vielen Kinderbestattungen wurden verschiedene Blockbergungen durchgeführt, wobei erstmals die Cyclododecan-Methode zum Einsatz kam. Die Freilegung und Reinigung der Skelette machte dank des Einsatzes der Airbrush-Methode grosse Fortschritte.

Ein eigentümlicher Fund wurde am Rande des ehemaligen Horburg-Gottesackers gemacht: Dort wurde ein Skelettpräparat geborgen, erkennbar an der durchgesägten Schädelkalotte und an Eisenstiften zur Fixierung derselben (2006/46). Offen-

Abb. 9 Am Rand des Horburg-Gottesackers wurde einst offenbar ein Skelettpräparat bestattet ... und jetzt wieder ausgegraben. – Foto: Philippe Saurbeck.



bar wurde ein in einem Institut nicht mehr benötigtes Skelett gewissermassen post-postum in einer Randzone des ehemaligen Friedhofs bestattet.

4.3.2 Archäobotanik

(Text nach Angaben von Christoph Brombacher, IPNA)

Angela Schlumbaum vom Institut für prähistorische und naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) untersuchte organisches Material, welches an zwei späteltischen Münzen aus der Siedlung Basel-Gasfabrik anhaftete. Die Münzen stammen aus der Grabung Fabrikstrasse 40, Sandoz Bau 441 (1994/16). An der einen Münze hafteten Reste von Nadelholz, wobei eine genauere Bestimmung der Holzart nicht möglich war. An der zweiten Münze fanden sich keine definierbaren botanischen Reste.

Im weiteren nahm Patricia Vandorpe archäobotanische Analysen von geschlammten Erdproben aus der Grabung Schneidergasse 28 / Pfeffergässlein 7 (2000/43) vor. Von dort gibt es mehrere Proben mit vielen verkohlten Getreideresten, die bisher noch nicht untersucht worden waren. Die Proben stammen aus mittelalterlichen/frühneuzeitlichen Schichten. Gleichzeitig mit den Analysen wurde auch damit begonnen, noch weiteres Material aufzubereiten bzw. zu schlämmen. Vorläufig lässt sich festhalten, dass es sich bei den Getreideresten um nahezu reine Roggenvorräte (*Secale cereale*) handelt. Von diesem Getreide sind tausende von Körnern gut erhalten geblieben. Als geringe Beimengungen liegen auch wenige Körner von Nacktweizen sowie Hülsenfrüchte vor. Das Fundgut enthielt zudem Samen von Unkräutern, die wohl zusammen mit dem Getreide verkohlt sind, darunter von Kornrade und von wilder Wicke. Das botanische Material ist noch nicht abschliessend bestimmt.

Abb. 10 Um in den archäologischen Schichten botanische Reste aufzuspüren, werden Erdproben geschlämt. – Foto: IPNA.



4.3.3 Archäozoologie

(Text nach Angaben von Jörg Schibler, IPNA)

Die für das IPNA als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätige Barbara Stopp hat die Auswertung der Tierknochen zweier Grabungen auf dem Münsterhügel (1978/13 und 1978/26) im Rahmen ihrer Dissertation weiter vorangetrieben. Die Dissertation behandelt die wirtschaftliche und ernährungsgeschichtliche Entwicklung der späteltischen-frührömischen Übergangszeit auf dem Basler Münsterhügel und wird 2007 der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Basel vorgelegt. Neben dieser Haupttätigkeit hat Barbara Stopp Tierknochen aus einer kleineren Grabungsfläche der Siedlung Basel-Gasfabrik (2006/8) bestimmt, und sie bereitete die Publikation der Tierknochenfunde aus der Grabung Fabrikstrasse 40, Sandoz Bau 431 (1989/5) vor. Zusätzlich hat sie anlässlich einiger Grabungsbesuche auf dem Areal der Siedlung Basel-Gasfabrik Knochenbestimmungen vorgenommen.

Im Rahmen einer Seminararbeit wurden Tierknochen aus einer spätlatènezeitlichen Grube auf dem Münsterhügel bestimmt und ausgewertet. Die Studentin Ines Winet wurde dabei durch die Mitarbeitenden des IPNA betreut.

4.3.4 Archäogeologie

(Text nach Angaben von Philippe Rentzel, IPNA und Archäologische Bodenforschung)

In der späteltischen Siedlung Basel-Gasfabrik analysierte Philippe Rentzel, der am IPNA und bei der Archäologischen Bodenforschung (25%-Pensum) angestellt ist, wichtige Schichtabfolgen und archäologische Befunde auf verschiedenen Ausgrabungen und veranlasste Probenentnahmen. Einen Schwerpunkt der Feldeinsätze bildeten die archäologischen Untersuchungen an der Hünigerstrasse (2005/9). Im Zusammenhang mit Fragestellungen zur Entstehung der archäologischen Schichten wurden wiederum mikromorphologischen Bodenproben aus ausgewählten Befunden wie Gräben, Grubenfüllungen oder Planieschichten entnommen und untersucht. Die Laborarbeiten führte Philippe Rentzel mit Hilfe der Mitarbeitenden der Sektion Geoarchäologie des IPNA an der Universität Basel durch.

Ferner wurde im Berichtsjahr auch mit der naturwissenschaftlichen Analyse einer Serie von 25 spätlatènezeitlichen Keramikscherben aus der Siedlung Basel-Gasfabrik begonnen. Diese petrographischen Untersuchungen verfolgen primär archäologische Fragestellungen über Herkunft und Herstellungsweise der Keramik. Die mikroskopischen Keramikanalysen zielen u. a. darauf ab, die aus archäologischer Sicht erfolgte Unterteilung in Tongruppen zu verifizieren. Zudem wird versucht, eine Verbindung zwischen den makroskopisch bestimmaren Tongruppen und den Ergebnissen der Petrographie herzustellen. Ziel ist es, bei zukünftigen Auswertungen der Keramik diese nach rein optischen Kriterien den definierten Tongruppen zuzuweisen zu können.

Von der Grabung am Münsterplatz 20 (2004/38) wurde eine kleinere Serie von 5 Bodenproben im Labor ausgewertet. Dabei zeigte sich unter anderem, dass das Areal in der Zone vor dem Rollerhof spezielle Erhaltungsbedingungen aufweist. Offenbar hat der lehmige Untergrund hier lokal zu Staunässe in den antiken Schichten geführt, was sich z. B. in der guten Erhaltung von organischem Material äussert. Die Analyse einer Probe aus einem frühmittelalterlichen Grubenhaus erbrachte den seltenen Nachweis eines Gehhorizontes sowie einer darüber liegenden, aussergewöhnlich gut konservierten Verfüllung aus verbranntem Dung und organischem Material.

Im Rahmen des Dissertationsprojektes von Markus Asal zur Auswertung spätrömischer und frühmittelalterlicher Befunde an der Martingasse 6+8 (2004/1) wurden ebenfalls Bodenproben analysiert. Diese Proben ermöglichten erste Aussagen zur Entstehungsgeschichte und zur Lage der Gehhorizonte innerhalb der über 1 m mächtigen frühmittelalterlichen Schichten, den sog. dark-earth-Sedimenten.

An einer vom IPNA organisierten Tagung zur Geoarchäologie (International Workshop on Archaeological Soil Micromorphology, 21.–22. Sept. 2006) wurden unter anderem auch archäologische Forschungsthemen aus der Region Basel präsentiert. Im Rahmen einer anschliessend durch Shona Waddington, Grabungstechnikerin im Ressort Gasfabrik, in Englisch angebotenen Führung über den Basler Münsterhügel bekamen die 25 Teilnehmenden beim Murus Gallicus und an weiteren Fundstellen auf dem Münsterhügel einen interessanten Überblick über den aktuellen Forschungsstand in Basel.

4.3.5 Numismatik: keltische Fundmünzen (Text nach Angaben von Michael Nick)

Michael Nick legte den Schwerpunkt seiner Arbeit – neben der Vorbestimmung bzw. Bestimmung einiger Fundmünzen aus

den Grabungen in den beiden Basler Spätlatène-Siedlungen «Basel-Gasfabrik» und «Münsterhügel» – auf die typologische Einordnung der Münzen aus einer Börse, die in der Gasfabrik zusammen mit zwei Skeletten gefunden worden war (Inv. Nr. 1996/1.55). Da die Münzen zu einem Klumpen zusammenkorrodiert sind, wurde versucht, mittels eines Neutronen-Tomogramms mehr Detailinformationen zu den verdeckten Stücken zu gewinnen. Die am Paul-Scherrer-Institut vorgenommene Neutronen-Tomographie soll helfen, den Münzklumpen virtuell aufzutrennen, so dass eine Bestimmung der einzelnen Münzen versucht werden kann (siehe hierzu den Beitrag von M. Nick in diesem Band).

Im Hinblick auf die wissenschaftliche Bearbeitung der keltischen Münzen aus Basel wurden von der ABBS, der Restaurierungsabteilung des Historischen Museums Basel und Michael Nick Richtlinien für das weitere Vorgehen festgelegt.

4.3.6 Mineralogie

Gisela Thierrin-Michael brachte das 2002 begonnene Projekt der mineralogischen und chemischen Analyse von Amphorentonen sowie der Aufstellung makroskopischer Kriterien zur Herkunftsbestimmung weiter voran und konnte bereits verschiedene Resultate präsentieren. Ausserdem hat sie im Hinblick auf ein internationales Forschungsprojekt weitere Amphorenränder aus der Siedlung Basel-Gasfabrik makroskopisch bestimmt.

5. Bewahren und Pflegen

5.1 Fundabteilung

Cosimo Urso und Marc Blind haben den Rückstand beim Waschen der Funde aus den Grossgrabungen in der Siedlung Basel-Gasfabrik weiter abbauen können. Erste Versuche der Rei-

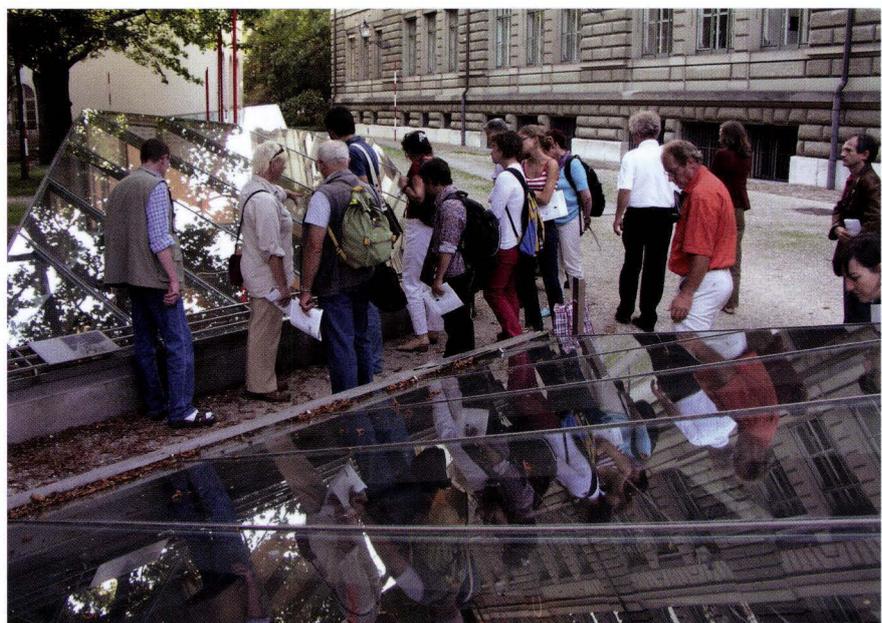


Abb. 11 Führung der Teilnehmenden an der Tagung zur Geoarchäologie (International Workshop on Archaeological Soil Micromorphology, 21.–22. Sept. 2006) über den Münsterhügel: Hier wird u.a. der Murus Gallicus besichtigt. – Foto: Philippe Rentzel.

nigung der Funde mit der vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern vorgeschlagenen Airbrush-Methode zeigten viel versprechende Resultate. Bei der Inventarisierung im Stützpunkt an der Elsässerstrasse hat Susan Steiner das Inventar der Untersuchung 2000/18 fortgesetzt. Mit Annina Banderet konnte das Inventarisierungsteam verstärkt werden. A. Banderet hat mit der Bearbeitung der Grabung 1996/1 begonnen. Ausgewählte Funde wurden bereits auf den verschiedenen Grabungen durch die jeweiligen Verantwortlichen der Fundabteilung vorinventarisiert. Insgesamt konnten fast 16 500 Objekte erfasst werden. Damit liess sich der grosse Rückstand in der Inventarisierung des Materials aus den Grabungen im Bereich der keltischen Siedlung von Basel-Gasfabrik leicht abbauen. Dabei war von Vorteil, dass die Untersuchungen des Jahres 2006 nicht die ansonsten üblichen enormen Fundmengen lieferten.

Am Petersgraben konnte im Oktober 2006 die Inventarisierung des umfangreichen und für die Erforschung der Geschichte des Basler Münsterhügels wichtigen Fundmaterials aus der im Jahr 2004 durchgeführten Grabung an der Martinsgasse 6+8 (2004/1) abgeschlossen werden. Es wurden dazu von Christine Gugel und Jacqueline Wininger 21 098 Inventarnummern vergeben. Brigitte Andres setzte die Inventarisierung der Funde vom Münsterplatz 1 und 2 (2001/46) fort. Seit September 2006 wurde sie durch Christine Gugel unterstützt. Die Inventar-Erfassung des bedeutenden Materialbestands aus einer Grabung der 70er Jahre im Basler Münster kam 2006 ein gutes Stück weiter: Sven Straumann arbeitete an dieser viel Spürsinn verlangenden Aufgabe bis zum Jahresende und übergab sie – weil seine befristete Stelle auslief und er mit seiner Lizentiatsarbeit begann – an Pirmin Koch. Dieser wird das Inventar voraussichtlich in der ersten Hälfte 2007 zu Ende führen können. Alle diese Inventarisie-

rungsarbeiten in der Fundabteilung werden von Mitarbeitenden in kleinen Teilzeitpensen ausgeführt.

Anlässlich von zwei Fortbildungsveranstaltungen besuchten die Mitarbeitenden der Fundabteilung am 22. Februar die Restaurierungsateliers des Historischen Museums am Steinenberg und am 23. August die Fundabteilung der Kantonsarchäologie Baselland in Frenkendorf, die von Christine Gugel im Rahmen einer zweiten Anstellung neben ihrem Pensum bei der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt geleitet wird.

5.2 Archiv

Bei den Archivarbeiten im Ressort Gasfabrik standen die Bereinigung und archivgerechte Ablage der umfangreichen Dokumentationen der jüngst abgeschlossenen Grossgrabungen im Zentrum. Daneben bereitete Peter von Holzen die Grabungsdokumentationen der Jahre 2002 und 2003 für die Mikroverfilmung vor. Nach der Mikroverfilmung mussten die Dokumentationen wieder ins Archiv integriert sowie die Ablage der Mikrofilmdaten organisiert werden. Zudem wurde für die Langzeitsicherung der frühesten Grabungsbilder des Ressorts Gasfabrik mittels Digitalisierung und anschliessender Mikroverfilmung gesorgt. Ausserdem erstellte Peter von Holzen zahlreiche Publikationsabbildungen, zumeist mittels CAD, und arbeitete Befundgesamtpläne diverser Grabungen aus.

Die Mikroverfilmung der Dokumentationen im Grabungsarchiv am Petersgraben erfolgte ab 2006 nicht mehr ausschliesslich analog, sondern auch über den Zwischenschritt des digitalen Scannings. Somit stehen – quasi als «Abfallprodukte» – die farbigen Scans der Dokumente im TIFF-Format für die weitere

Inventarisierte Grabungen und Nachinventare 2006

Lauf-Nr.	Adresse	Inv.-Nr. von	bis
2004/1	Martinsgasse 6+8	2004/1.14539	2004/1.21098
2006/10	Theodorsgraben 38	2006/10.1	2006/10.1
2006/18	Riehen, Grenzacherweg 258-266	2006/18.1	2006/18.5
2006/46	Horburgpark (A)	2006/46.1	2006/46.4

Noch nicht bzw. nicht vollständig inventarisierte Grabungen

Lauf-Nr.	Adresse	Inv.-Nr. von	bis
1974/29	Münsterplatz 9	1974/29.722	1974/29.1414
2001/46	Münsterplatz 1+2	2001/46.1627 2001/46.8000	2001/46.6416 2001/46.9984
2006/16	Marktpatz (A)	2006/16.1	
2006/24	Elisabethenstr. (A) 14	2006/24.1	
2006/29	Klingentalgraben 28	2006/29.1	
2006/50	Riehen, Im Baumgarten 21	2006/50.1	
2006/51	Riehen, Leimgrubenweg 76A und 76	2006/51.1	

Abb. 12 Oben: 2006 inventarisierte Funde. Unten: noch nicht bzw. nicht vollständig inventarisierte Grabungen (ohne Grabungen in der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik). Stand 31.12.2006 – Zusammenstellung: Toni Rey.

digitale Nutzung zur Verfügung. Die Ausbelichtung der Scans auf Mikrofilm zur Langzeitsicherung erfolgt jedoch, nicht zuletzt aus Kostengründen, lediglich schwarzweiss. Im Berichtsjahr wurden 24 Ordner des Ressorts Gasfabrik sowie 8 Ordner der Stadtressorts neu mikroverfilmt. Ausserdem wurden 131 Fundmappen sowie Nachträge zu 266 Fundmappen und vier Ordnern inkl. einer Planmappe verfilmt.

Isolde Wörner setzte die Kontrolle der weniger umfangreichen Dokumentationen (sog. Fundmäppchen) fort und passte die Fundstellen-Datenbank laufend an. Die Dokumentationen zahlreicher kleiner Fundstellen (Fundmäppchen) mussten gesichtet, neu gruppiert und archivgerecht aufgearbeitet werden. Parallel dazu wurden Kurzprotokolle mit Begleitinformationen erstellt, die neben den primären Fundstellendaten über Inhalte und Informationsgehalt der Dokumentationen Aufschluss geben. Bisher wurden 154 solcher Protokolle durch G. Helmig verfasst. Anpassungen bei der Datenerfassung und hinsichtlich der konformen Ablage der bisher verwendeten unterschiedlichen Trägermaterialien der Archivalien wurden weiterhin konsequent vorgenommen. Das Grabungsarchiv befindet sich nach den diversen Aktualisierungen in einem ausgezeichneten Zustand.

2006 wurden u. a. die Dias der Grabungsjahrgänge 1930 bis 1975 (Sammlung Petersgraben) und Dias (von Befunden und Übersichten) der Grabungen 2001/46, 2004/01 und 2004/38, sowie ältere Jahrgänge der Dias aus der Gasfabrik digitalisiert. Insgesamt wurden ca. 2600 Dias durch Digitalisieren und anschliessendes Mikroverfilmen für die Nachwelt gesichert. Die Langzeitsicherung der Digitalfotos aktueller Grabungen stellt ein Problem dar und verlangt nach neuen Wegen bei der Datensicherung. Digitalfotos müssen auf mehreren Datenträgern (Server, mobile Harddisks) in einem verlässlichen, verlustfreien unkomprimierten Datenformat (TIFF) abgespeichert werden. Für die Langzeitsicherung werden sie «analog» auf Mikrofilm ausbelichtet. Noch nicht umfassend gelöst ist die Langzeitsicherung der vernetzten integralen Vermessungs- und Fotodateien, die im Rahmen der digitalen Dokumentationsweise mit TachyCAD auf den Ausgrabungen generiert werden. Ein Versuch der Sicherung von digitalen Befundaufnahmen und damit verbundener Vermessungsgrundlagen durch Ausbelichtung und Redigitalisierung der codierten Informationen konnte bisher kein zufriedenstellendes Resultat liefern. Die Erschliessung der Thematischen Diasammlung mit der Datenbank-Software «Dossier» wurde vorangetrieben. Die Kontrolle und Erfassung der zu den Bildinhalten gehörenden Meta-Daten sowie die Vergabe sinnvoller Stichwörter nimmt jedoch viel Zeit in Anspruch und wurde in kleinen Schritten weiterverfolgt.

Das Zeitalter der elektronischen Datenerfassung hält auch in der Domäne der Pläne unaufhaltsam Einzug. Die Erfassung von Vermessungs- und Zeichnungsdaten erfolgt heute auf den Grabungen nahezu ausschliesslich digital (TachyCad und Digitalfotos). Dadurch hat zwar das traditionelle Planarchiv, wo grossformatige Pläne auf unterschiedlichen Trägermaterialien ein-

gelagert sind, nicht ausgedient, aber dieser Bereich erfährt keine Erweiterungen mehr. Das Vorhandene muss nun nach neuen Kriterien digital in Datenbanken erfasst und auch digital aufbereitet werden, damit es für die weitere Bearbeitung mit aktuellen CAD-Plänen und Vermessungsdaten am Bildschirm genutzt werden kann. Begonnen wurde die Sichtung und Bewertung aller vorhandenen Plangrundlagen beim Inhalt eines Planschranks. Das Planarchiv sollte anschliessend anhand dieses Pilotprojektes in einer Datenbank erfasst, besser erschlossen und mikroverfilmt werden. Das Vorgehen bei der Digitalisierung der Pläne wird derzeit abgeklärt. Dabei soll geprüft werden, welche Filmformate sich eignen und, falls möglich, in welcher Qualität Rückdigitalisierungen ab Mikrofilm gemacht werden können.

Das schon vor längerer Zeit mikroverfilmte Typoskript der Tagebücher von Rudolf Laur-Belart wurde durch die WBB (Mikrografie Kantonsspital Basel) gescannt und digitalisiert. Die Tagebücher sind von grossem forschungsgeschichtlichem Wert und enthalten viele wertvolle Angaben zu Basler Fundstellen. Der ehemalige Ordinarius für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel und Leiter der Ausgrabungen in Augst notierte in den Tagebüchern seine Beobachtungen zu Basler und Augster Fundstellen und glossierte seine Zeitgenossen und die Zeitgeschichte mit oft kernigen Kommentaren. Die Datenfiles wurden durch Norbert Spichtig mittels OCR für die weitere Textredaktion vorbereitet und dann im Rahmen eines Zivildienst-Projektes durch Dominique Rudin in Zusammenarbeit mit Guido Helmig korrigiert und redigiert. Im gleichen Zug wurden die in der Fundstellen-Datenbank bereits erfassten Angaben kontrolliert, berichtigt und ergänzt sowie generell die Fundstellenzuordnung überprüft. In dem nun als Word-Dokument vorliegenden 939 A4-Seiten umfassenden Dokument wurden die Fundstellenbezeichnungen und Laufnummern jeweils in Fussnoten eingefügt.

Die Archäologische Bodenforschung durfte ein grösseres Legat von Diapositiven aus dem Besitz von Andres Furger (ehem. Direktor des Schweizerischen Landesmuseums) entgegennehmen. In dieser Sammlung befinden sich, neben zahlreichen Aufnahmen aus Publikationen, Dias von Basler Ausgrabungen der 70er Jahre, oft Doppel und/oder Varianten von Fotos der Ausgrabungen auf dem Münsterhügel und in der Siedlung Basel-Gasfabrik. Sie stellen eine wertvolle Ergänzung der vorhandenen Bestände dar. Die eingeleitete Zuweisung, Erfassung und Erschliessung der Dias wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen.

5.3 Bibliothek

Die Bibliothekarin der Archäologischen Bodenforschung, Anegret Schneider (bisher 20%) war bis Ende Februar 2006 beurlaubt, um ihren Universitäts-Abschluss zu machen. Ab März übernahm sie wieder ihre Funktionen als Bibliothekarin der ABBS und wurde dabei durch Jacqueline Winger (bis Mitte Oktober 2006) bei der Katalogisierung der Neueingänge unter-

stützt. Nach dem Auslaufen der Anstellung von Jacqueline Winger erhöhte Annegret Schneider ihr Pensum auf 30 %. Heike Poser (wissenschaftliche Bibliothekarin der Universitätsbibliothek Basel) katalogisierte weiterhin die Neueingänge und die Altbestände bis Ende 2006. Im ALEPH (Bibliothekssystem der Universitätsbibliothek Basel und deren Verbund) ist dadurch der ganze Bibliotheksbestand der Archäologischen Bodenforschung abfragbar. Als letztes Teilfeld der Re katalogisierung bleiben noch die Separata, die nach und nach ebenfalls ins ALEPH aufgenommen werden.

Im September wurde der Bestand der Monographien und der Zeitschriften einer gründlichen Revision unterzogen. Dabei wurde zum einen festgestellt, dass kaum eine Publikation fehlte, zum anderen wurde einmal mehr klar, dass die Bibliothek der Archäologischen Bodenforschung ein enormes Platzproblem hat. Falls sich dieser Missstand nicht in absehbarer Zeit auf irgendeine Art und Weise beseitigen lässt, muss eine selektive Ausscheidung von Publikationen ins Auge gefasst werden. Der hauseigene Publikationenbestand wurde ebenfalls nochmals revidiert und noch übersichtlicher und handlicher zusammengeführt. Zahlreiche von der Archäologischen Bodenforschung herausgegebene Publikationen wurden an Studierende der Universitäten Basel, Zürich, Bern und Genf abgegeben.

Ende 2005 wurden alle Bücher-Tauschpartner der Archäologischen Bodenforschung angeschrieben, um die Tauschmodalitäten und die Tauschpublikationen zu überprüfen. Eine weitere Absicht dieser Aktion war es, die veraltete und unvollständige Datenbank mit den Adressen der Tauschpartner zu erneuern. Mit Peter Thommen (EDV) wurde ein Konzept ausgearbeitet, das in eine neue Datenbank einfließen soll.

Die Bibliothek der Archäologischen Bodenforschung erfuhr im Berichtsjahr einen Zuwachs von 208 Monographien und 393 Zeitschriftenbänden (inkl. Abonnements) sowie 6 Sonderdrucken und Broschüren. Gekauft und abonniert wurden 135 Bücher und im Schriftentausch erhielt die Bibliothek 334 Publikationen; 126 Einheiten wurden geschenkt. 12 Publikationen der Bodenforschung wurden in die Bibliothek aufgenommen. Die Bibliothek des Ressorts Gasfabrik vergrösserte ihren Bestand um 68 Publikationen. Ende 2006 umfasste das Gesamtvolumen der Bibliothek der Archäologischen Bodenforschung 9406 Monographien und Zeitschriften sowie 1579 Sonderdrucke.

6. Vermitteln

6.1 Öffentlichkeitsarbeit im Überblick

2006 hat sich die Archäologische Bodenforschung mit Bildern und Texten zu den keltischen Siedlungen in der Gasfabrik und auf dem Münsterhügel an der Ausstellung und der Publikation «Kelten an Hoch- und Oberrhein» beteiligt. Die Ausstellung wurde u. a. in Freiburg i. Br. und in Rheinau gezeigt. Es ist ge-

plant, die kleine Ausstellung im Herbst 2007 im Kollegienhaus der Universität Basel zu präsentieren.

Im Berichtsjahr musste die Archäologische Bodenforschung bezüglich der Teilnahme an der Museumsnacht pausieren, da sich zu viele andere Gastinstitutionen für einen Auftritt an diesem Basler Grossanlass beworben hatten. Da die Präsentation der Ergebnisse ihrer Arbeit an der Museumsnacht für die Archäologische Bodenforschung von grosser Bedeutung ist, konnte bei den Museumsdiensten eine Zusicherung für eine Teilnahme an den kommenden Museumsnächten erreicht werden. Dank des Pausierens hatten die Mitarbeitenden Gelegenheit, sich auf die Vorbereitung von zukünftigen Ausstellungsprojekten, Aktionen und Publikationen zu konzentrieren.

Insbesondere für die umfangreiche Begleitpublikation zur grossen Archäologie-Ausstellung im Historischen Museum Basel «Unter Uns. Archäologie in Basel» (Eröffnung im Herbst 2008) wurden sehr grosse personelle Ressourcen eingesetzt. Die Begleitpublikation wird einen umfassenden Überblick über die Ergebnisse der Archäologie in Basel geben. Zu jeder Epoche der Geschichte Basels wird ein Essay geschrieben und ein digitales Lebensbild auf der Basis der Befunde und Funde einer realen Basler Fundstelle erstellt. Zu ausgewählten Funden werden kurze Storyboards verfasst. Abgerundet wird die Publikation mit einem Katalog der wichtigsten Basler Funde. Andrea Hagedorn, Co-Leiterin Ressort Vermittlung, und Pia Kamber, Konservatorin der Archäologischen Abteilung des HMB, haben gemeinsam die Leitung des Projekts inne. Sie haben sich 2006 intensiv um die Verfeinerung des Buchkonzepts, die zeichnerischen Abbildungen, Fundaufnahmen und die Betreuung der AutorInnen gekümmert. Viel Zeit wurde auch in die Gestaltung von digitalen Lebensbildern investiert. Heidi Colombi hat zusätzlich konventionelle Rekonstruktionszeichnungen erstellt sowie weitere Zeichnungen für die Publikation angefertigt. Philippe Saurbeck hat die Fotos für den Katalog gemacht. Christoph Matt, Guido Helmig, Toni Rey, Norbert Spichtig, Andrea Hagedorn und der Kantonsarchäologe haben sich mit dem Konzept und teilweise auch schon bereits mit dem Verfassen ihrer Textbeiträge auseinandergesetzt.

2006 hat sich die Archäologische Bodenforschung an die New Identity Ltd., Basel, im Hinblick auf die Entwicklung eines Konzepts für einen archäologischen Rundgang gewandt. Die anregende und partnerschaftliche Zusammenarbeit mit der Agentur blieb schon bald nicht mehr auf den Rundgang beschränkt, sondern dehnte sich auf die Erarbeitung eines umfassenden Vermittlungskonzepts auf verschiedenen Ebenen aus. Gemäss Konzept sollen vier ausgewählte archäologische Informationsstellen den BesucherInnen die Basler Geschichte bei einem Rundgang in Schritten von jeweils 400 Jahren näher bringen. Dazu sollen die Archäologischen Infostellen «Rittergasse 4», «Haus zur Mücke», «Aussenkrypta» und «Teufelhof» mit einem einheitlichen Auftritt bezüglich der Besucherinformation versehen werden. Zusätzlich soll ein Band der Reihe «Archäologi-

sche Denkmäler in Basel» vertiefte Informationen zum Rundgang liefern. Die Publikationsreihe «Archäologische Denkmäler in Basel» soll in einem neuen Layout fortgeführt bzw. neu aufgelegt werden. Für einen Pilotversuch wurden die Infostelle an der Rittergasse 4 und der Band 5 der «Archäologischen Denkmäler in Basel» ausgewählt. Die Orientierungstafeln vor Ort und das Layout der Publikationsreihe wurden grafisch total überarbeitet, die Typografie sowie die Materialität angepasst und aufeinander abgestimmt. Mittelfristig sollen die vier Stationen aufeinander abgestimmt werden und bezüglich der Vermittlung einem einheitlichen Konzept folgen. Der Arbeitstitel für diese Einblicke in die Stadtgeschichte lautet derzeit «Das Leben an der Grenze». Markante Absperrbänder in den Farben grün und violett mit der Aufschrift «archäologische bodenforschung basel-stadt» bilden verbindende optische Erkennungszeichen. Damit die Infostellen und die Publikationen mit der Archäologischen Bodenforschung assoziiert werden, sichern die Ausgrabungsressorts im Sinne eines «Brandings» ihre Ausgrabungen in Zukunft mit solchen Absperrbändern. Die Neu-beschriftung der archäologischen Infostelle «Rittergasse 4» und der Band 5 der Reihe «Archäologische Denkmäler in Basel» mit dem Titel «Auf dem Basler Münsterhügel. Die ersten Jahrtau-

sche» werden der Öffentlichkeit im Januar 2007, anlässlich der Museumsnacht, zum ersten Mal vorgestellt.

Grosse Aufmerksamkeit bei den Basler Medien weckte die Entdeckung eines mittelalterlichen Kellers auf dem Marktplatz aus dem 13. Jahrhundert. Der Keller, unmittelbar vor dem heutigen Rathaus, gehörte möglicherweise zum ältesten Basler Rathaus. In allen Basler Printmedien wurde ausführlich über den spektakulären Basler Fund berichtet. Der Kantonsarchäologe wurde am 27. April 2006 zu einem Interview in die Sendung «Telebasel» von Telebasel eingeladen. Auch die Personalzeitung «Pips» der kantonalen Verwaltung berichtete im Rahmen eines Interviews über den Fund.

Im Bereich der Elisabethenkirche wurde in einem ehemaligen Friedhofsareal ein mittelalterliches Massengrab entdeckt. Die im Massengrab beerdigten Menschen müssen an einer Seuche gestorben sein. Die Korrelation eines Massengrabs mit einem möglichen Pestzug erzeugte nicht nur bei den regionalen, sondern auch bei nationalen Medien ein grosses Echo. Die Medienmitteilung vom 26. Juli 2006 «Archäologen finden Massengrab» stiess auf grosses Interesse bei den Printmedien. Der Medientext ist unter <http://www.archaeobasel.ch/vermitteln/presse> abrufbar. Telebasel produzierte für die Sendung «7 vor 7»

Abb. 13 Die neuen Absperrbänder für Grabungen, die Informationstafel an der Rittergasse 4 und Band 5 der Reihe «Archäologische Denkmäler in Basel», designed by New Identity Ltd. – Foto: Philippe Saurbeck.



einen Bericht über die Ausgrabungen und interviewte dazu Dagmar Bargetzi. Der Beitrag kann auf der website der Archäologischen Bodenforschung unter www.archaeobasel.ch/vermitteln/multimedia heruntergeladen werden.

Ein ganz wichtiger Bereich bei der Vermittlung ist die Weitergabe archäologischer Forschungsergebnisse an Wissenschaftler und Studierende. Nur dieser Austausch ermöglicht die Weiterentwicklung der archäologischen Forschung. Ein besonderes Gewicht wird bei der Vermittlungsarbeit auf die Zielgruppe der Studierenden gelegt. So besuchten z. B. im Juni und Juli Studierende des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Freiburg i. Brsg. und des Instituts «Archäologie und Geschichte der römischen Provinzen sowie Hilfswissenschaften der Altertumskunde» der Universität Frankfurt a. M. anlässlich von Exkursionen auch Basel. Norbert Spichtig erläuterte bei einem Rundgang durch das Novartis-Areal die Topographie der Siedlung Gasfabrik und informierte über die aktuellen Resultate des Grossgrabungsprojekts. Andrea Hagendorn und Eckhard Deschler-Erb führten die Studierenden über den Münsterhügel und erläuterten in den verschiedenen archäologischen Infostellen, unter Einbezug aktueller Ausgrabungsergebnisse, die Besiedlungsgeschichte von der spätkeltischen bis zur spätrömischen Zeit. In der Elsässerstrasse wurde auf besonderen Wunsch hin spätkeltisches Fundmaterial aus verschiedenen Grabungen der Gasfabrik und des Münsterhügels präsentiert. Das für die nationale und europäische Forschung wichtige spätkeltische Fundmaterial aus Basel ist seit der Schliessung der archäologischen Ausstellung im HMB nicht mehr öffentlich zugänglich.

Im Berichtsjahr machten die Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung wiederum zahlreiche Führungen und Vorträge für die breitere Öffentlichkeit sowie für Fachleute und Studierende. Ein Teil der Mitarbeitenden war auch bei Veranstaltungen von Nachbar-Institutionen tätig, wie z. B. bei der Ausstellung «Der geschmiedete Himmel – Religion und Astronomie vor 3600 Jahren», beim Begleitprogramm zur Sonderausstellung «Pro Deo. Im Zeichen der Kirche – Das frühe Bistum Basel. Archäologie und Geschichte» oder beim Programm zum Jubiläum der Basler Münsterbauhütte. Es wurden von den Mitarbeitenden rund 43 Führungen und Vorträge angeboten.

6.2 Publikationen

2006 wurde mit dem Jahresbericht 2004 nur eine Publikation veröffentlicht. Der Jahresbericht enthält neben den üblichen Beiträgen wie dem Tätigkeitsbericht, der «Fundchronik» zu den Ausgrabungen und Funden im Jahr 2004 und dem Vorbericht über die Grabungen 2004 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik auch drei längere Aufsätze. Dagmar Bargetzi überarbeitete ihre Diplomarbeit für einen Aufsatz mit dem Titel: «Leben am Abgrund – Spätkeltische und römische Befunde und Funde am Münsterplatz 7». Der Aufsatz umfasst ca. 80 Seiten und behandelt eine Abfolge von rund acht Nutzungsphasen. In einem weiteren Aufsatz konnten – nur zwei Jahre nach dem Ausgrabungsende – bereits erste Ergebnisse der

Ausgrabung an der Martinsgasse 6 und 8 (2004/1) präsentiert werden.

Im Berichtsjahr wurde mit Hochdruck an der Veröffentlichung von Band 5 der Reihe «Archäologische Denkmäler in Basel» und am Katalog der Dissertation von Peter Jud, dem Heft 20 B der Materialhefte zur Archäologie, gearbeitet.

Bibliographie zur Archäologie in Basel für das Jahr 2006

Die folgende Zusammenstellung umfasst alle Veröffentlichungen der Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung, unabhängig davon, ob sie im Rahmen ihrer Tätigkeit bei der ABBS oder anderswo entstanden sind.

Aufgeführt sind ferner Veröffentlichungen externer Autorinnen und Autoren zur Archäologie in Basel, soweit sie von der ABBS publiziert oder ihr durch das Überlassen von Beleg-Exemplaren zur Kenntnis gebracht wurden.

- Conradin Badrutt, Rebekka Brandenberger, Bernard Jaggi, Daniel Reicke, Hans Ritzmann, Stephan Tramèr, Beiträge zur Bauforschung der Basler Denkmalpflege, Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahr 2004. JbAB 2004 (Basel 2006) S. 213–312.
- Dagmar Bargetzi, Leben am Abgrund – Spätkeltische und römische Befunde und Funde am Münsterplatz 7. JbAB 2004 (Basel 2006) S. 129–209.
- Dagmar Bargetzi, Hannes Flück, Udo Schön, Durch Strom ans Licht gebracht, Ergebnisse der Ausgrabung vor dem Münsterplatz 20. Basler Stadtbuch 2005 (Basel 2006) S. 215–219.
- Dagmar Bargetzi, Hannes Flück, Udo Schön, Basel BS, Münsterplatz (A) 20 (Römische Zeit), 2004/38. JbAS 89 (Basel 2006) S. 244.
- Andrea Hagendorn, Christian Stegmüller, Sophie Stelzle-Hüglin, Cornelia Alder (Beitr.), Thomas Doppler (Beitr.), Daniel Keller (Beitr.), Christine Pümpin (Beitr.), Philippe Rentzel (Beitr.), Von Befestigungen und Grossbaustellen. Erste Ergebnisse der Ausgrabung Martinsgasse 6+8 (2004/1). JbAB 2004 (Basel 2006) S. 91–113.
- Andrea Hagendorn, Christoph Philipp Matt, Guido Helmig, Catrin Glaser, Urs Leuzinger, Yolanda Hecht, Udo Schön, Thomas Doppler, Philippe Rentzel, Ausgrabungen und Funde im Jahr 2004. JbAB 2004 (Basel 2006) S. 35–64.
- Andrea Hagendorn, Von Gaumenfreuden und Augenweiden: Fischbecken in römischer Zeit. In: Fisch und Fischer aus zwei Jahrtausenden. Eine fischereiwirtschaftliche Zeitreise durch die Nordwestschweiz, hrsg. von Heide Hüster Plogmann, Forschungen in Augst, Band 39 (Basel 2006) S. 143–149.
- Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2004 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. JbAB 2004 (Basel 2006) S. 65–90.
- Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Norbert Spichtig, Sophie Stelzle-Hüglin, Basel BS, Gasfabrik (Eisenzeit), 2004/18, 2005/2, 2005/3, 2005/6, 2005/8, 2005/9,

2005/17, 2005/28, 2005/31, 2005/32, 2005/33, 2005/36. JbAS 89 (Basel 2006) S. 232–233.

- Guido Helmig, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Münsterhügels. In: Anne Nagel, Martin Möhle, Brigitte Meles, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. KdmBS Bd. VII, Altstadt Grossbasel, (Bern 2006) S. 16–20.
- Guido Lassau, Tätigkeitsbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt für das Jahr 2004. JbAB 2004 (Basel 2006) S. 5–34.
- Guido Lassau, Nachhaltigkeit in der Archäologie: Der Vergangenheit die Zukunft sichern. In: Streben nach Wertschöpfung. Festschrift für Henri B. Meier, hrsg. von Heinz Riesenhuber und Henner Schierenbeck (Basel 2006) S. 294–305.
- Christoph Ph. Matt, Basel BS, St. Alban-Rheinweg 108–120 (Mittelalter). JbAS 89 (Basel 2006) S. 269–270.
- Christoph Philipp Matt, C. H. Baer (2. November 1870 bis 29. Dezember 1942). In: Aus dem Schweizerischen Burgenarchiv, 75 Jahre Burgenfreunde beider Basel (Basel 2006) S. 23–29.
- Christoph Philipp Matt, Das Archiv im Überblick. In: Aus dem Schweizerischen Burgenarchiv, 75 Jahre Burgenfreunde beider Basel (Basel 2006) S. 45–48.
- Jean-Jacques Wolf, Philippe Rentzel, Christine Pümpin, Das Quartärprofil von Sierentz-Monenberg (Elsass, F) am Südeinde des Oberrheingrabens. Ein Vorbericht. JbAB 2004 (Basel 2006) S. 115–128.

6.3 Agenda

Führungen und Vorträge für ein Fachpublikum sowie wissenschaftliche Kontakte mit Fachleuten

- 10./11.3.2006: Teilnahme an der AGUS-Tagung (Arbeitsgemeinschaft Urgeschichtsforschung in der Schweiz) in Bern (Dagmar Bargetzi / Guido Lassau / Toni Rey / Norbert Spichtig / Sophie Stelzle-Hüglin). Mit PowerPoint-Vortrag «Das neue Gräberfeld der Spätlatène-Siedlung Basel-Gasfabrik» (Sophie Stelzle-Hüglin).
- 4.4.2006: PowerPoint-Vortrag «Das neue Gräberfeld der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik» (teils mit italienischer Übersetzung) für die Mitarbeitenden der Grabung Gasfabrik (Sophie Stelzle-Hüglin).
- 5.4.2006: Führung im Novartis-Areal mit PowerPoint-Vortrag zur Siedlung und den Gräberfeldern sowie Fundpräsentation. Publikum: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel mit H.-P. Meier (Yolanda Hecht / Norbert Spichtig).
- 5.4.2006: Arbeitssitzung mit Pia Kamber (HMB) und Michael Matzke (Münzkabinett HMB). Vorstellen des Arbeitsablaufs «Münzen» und Präsentation der Münzbestände der Grabung Basel-Gasfabrik durch die Archäologische Bodenforschung im Büro an der Elsässerstrasse (Norbert Spichtig).
- 12.4.2006: Führung durch das Fundlager Wiesendamm mit Anna Bartl, Janet Hawley und Annette Hoffmann vom HMB (Peter Briner).
- 12.5.2006: EDV-Fachtagung «Software Summit im KKL Luzern» – Umsetzen der Lizenzen von Microsoft auf ein neues Betriebssystem (Peter Thommen).
- 19./20.5.2006: Teilnahme an der Generalversammlung 2006 des VATG (Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals der Schweiz) in Porrentruy (Philippe Saurbeck / Udo Schön / Christian Stegmüller / Shona Waddington).
- 4.6.2006: Exkursion nach Basel von 80 Teilnehmenden des Kongresses der Société des Historiens Médiévistes de l'Enseignement Supérieur vom 2.–4.6.2006 in Mulhouse an der UHR. Begrüssung durch Guido Lassau im Kleinen Klingental und Führung zur Archäologischen Informationsstelle Teufelhof und der Pfalzterrasse mit der Aussenkrypta des Münsters (Guido Helmig / Guido Lassau).
- 6.6.–8.6.2006: Teilnahme an der Tagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumskunde in Xanten / D (Yolanda Hecht / Hannele Rissanen / Norbert Spichtig / Sophie Stelzle-Hüglin). Mit Vortrag (Norbert Spichtig) in der AG Eisenzeit über «Die kleinen Leute von Basel-Gasfabrik».
- 14.6.2006: Besuch der Ausgrabungen in Augst (Kantonsarchäologie BL) und Kaiseraugst (Kantonsarchäologie AG) mit Führung für die Grabungstechniker der Archäologischen Bodenforschung (Udo Schön / Christian Stegmüller / Shona Waddington / Jan von Wartburg).
- 16.6.2006: Vortrag «Basels Wasser – aus dem Blickwinkel eines Archäologen». Anschliessend Führung im «Dalbeloch», anlässlich der Fachtagung «Der Hochrhein von der Römerzeit bis zum Industriezeitalter» der Deutschen Wasserhistorischen Gesellschaft E.V. (Christoph Matt).
- 21.6.2006: Besuch im Ressort Gasfabrik von Renate Rechmann, CAD-Zuständige für die Ausgrabung Spillmannwiese, Windisch AG. Erfahrungsaustausch über Grabungsdokumentationen mit Tachymeter, AutoCAD und Fotoplan (Shona Waddington).
- 25.8.2006: Teilnahme als Ehrengast bei der Eröffnung des Römerfestes in der Römerstadt Augusta Raurica (Guido Lassau).
- 16.9.2006: Fachtagung zur Fotoarchivierung als Begleitveranstaltung zur Ausstellung «Fernschau Global. Ein Fotomuseum (1885–1905) erklärt die Welt» für Mitglieder der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau und interessierte Fachleute (Guido Helmig / Cornelia Alder).
- 20.9.2006: Besuch der Ausgrabung in Pratteln (Kantonsarchäologie BL) mit Führung über das Grabungsareal für die Grabungstechniker der Archäologischen Bodenforschung (Udo Schön / Christian Stegmüller / Shona Waddington / Jan von Wartburg).
- 30.9.2006: Weiterbildung der SIGEGS in der Landesbibliothek in Bern «Wie viel Restauration darf es sein? – Möglichkeiten, Grenzen und Folgen restauratorischer Eingriffe» (Guido Helmig / Isolde Wörner).
- 6.10.2006: Führung sowie Fachdiskussionen auf den Novartis-Grabungen 2006/27 und 2006/30 für die Archäologinnen Muriel Roth-Zehner und Annaïg de Martet aus dem Elsass (Norbert Spichtig / Sophie Stelzle-Hüglin).
- 27./28.10.2006: Vortrag «Stadtmauern, Massengrab und (k) ein Casino» an der SAM-Tagung (Schweizerische Arbeitsge-

meinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit) in Locarno (Christoph Matt).

- 31.10.2006: Vortrag bzw. Präsentation «Basel-Gasfabrik, Gräberfeld A / Aktuelles». Kurzvorstellung der Gräberfelder A und B sowie Präsentation von Grab 15 von 2006/27 für Gésâf (groupe pour l'étude du second âge du Fer) an der Universität Lausanne (Norbert Spichtig).
- 2./3.11.2006: Teilnahme am Kolloquium «Kulturgütererhaltung in der Kulturpolitik» – Weiterbildung in den Fachbereichen Archäologie, Denkmalpflege, Konservierung und Technologie im Armee-Ausbildungszentrum Luzern (Guido Lassau).
- 7.11.2006: Wissenschaftliche Dienstleistung und Beratung zur Neuauflage der «Neuen Burgenkarte der Schweiz» des Schweizer Burgenvereins (Christoph Matt).
- 17.11.2006: Besuch beim Archäologischen Dienst Bern. Führung durch die Büro- und Lagerräumlichkeiten. Demonstration der Airbrush-Technik in der Fundwäscherei. Besprechung Blockbergung für die Grabung 2006/27 (Norbert Spichtig / Sophie Stelzle-Hüglin / Cornelia Alder / Roman Rosenberger / Iris Proserpi / Jan von Wartburg / Peter Briner, sowie Janet Hawley und Annette Hoffmann vom HMB).
- 24.11.2006: EDV-Info-Veranstaltung «Mindmanager» (Mindjet) im Hotel Hilton in Basel (Peter Thommen).
- 1.12.2006: Führung «Rund um den Lohnhof» für die Stadtarchäologie Zürich mit Dölf Wild, Andreas Motschi u. a. m. (Christoph Matt).
- 13.12.2006: Weiterbildung der SIGEGS in Basel – Führung durch das Novartis-Archiv (Isolde Wörner).

Führungen, Vorträge und andere Veranstaltungen für Studierende

- 14.6.2006: Am Vormittag Führung über das Novartis-Gelände im Bereich der Siedlung Basel-Gasfabrik. Anschliessend Fundpräsentation für 11 Teilnehmende eines Proseminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Freiburg unter der Leitung von Andrea Bräuning (Norbert Spichtig).
- 14.6.2006: Am Nachmittag Führung über den Basler Münsterhügel zu den Archäologischen Informationsstellen Murus Gallicus / Aussenkrypta des Münsters / Lapidarium im Schulhaus zur Mücke für 11 Teilnehmende eines Proseminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Freiburg unter der Leitung von Andrea Bräuning (Dagmar Bargetzi / Eckhard Deschler-Erb).
- 24.7.2006: Am Vormittag Führung über das Novartis-Gelände im Bereich der Siedlung Basel-Gasfabrik. Anschliessend Fundpräsentation für 16 Studierende einer Exkursion der Johann Goethe-Universität Frankfurt a. Main, Institut für Archäologische Wissenschaften, Abt. II, unter der Leitung von Dr. Alexander Heising und Dr. Felix Teichner (Norbert Spichtig).
- 24.7.2006: Am Nachmittag Führung über den Basler Münsterhügel zu den Archäologischen Informationsstellen Murus Gallicus / Aussenkrypta des Münsters / Lapidarium im Schulhaus zur Mücke für 16 Studierende einer Exkursion der Johann Goethe-Universität Frankfurt a. Main, Institut für Ar-

chäologische Wissenschaften, Abt. II, unter der Leitung von Dr. Alexander Heising und Dr. Felix Teichner (Andrea Hagedorn / Eckhard Deschler-Erb).

- 25.8.2006: Archäologischer und kultureller Stadtrundgang, ausgehend von der alten Universität am Rheinsprung, über den Basler Münsterhügel zu den Archäologischen Informationsstellen Aussenkrypta des Münsters und Murus Gallicus, bis zum Barfüsserplatz, für die Studiengruppe «Masterprogramm Verwaltungsrecht der Universität Basel» mit 20 Personen incl. Studienleitung Claudia Höltner und Prof. Dr. Felix Hafner (Guido Lassau).
- 25.10.2006: Wissenschaftliche Diskussion zum Thema: Die Strassenniveaus ab dem 12. Jahrhundert und der Wasserstand des Rheins bei Hochwasser im Bereich Schifflande / Fischmarkt, mit Geschichtsstudent Oliver Wetter anlässlich seiner Lizentiatsarbeit über historische Klimatologie sowie Hochwasser im Mittelalter (Christoph Matt).

Führungen, Vorträge und andere Veranstaltungen für Kinder, Jugendliche und Lehrkräfte

- 15.2.2006: Führung Münsterkrypten (Chor- / Vierungs- / Aussenkrypta) für die Gymnasiastinnen Helen Joss und Frédérique Hug / Gymnasium Kirschgarten, anlässlich des Schulprojektes «LAP (Lernen am Projekt): Geheimnisvolles Basel» (Christoph Matt).
- 13.4.2006: Schnupperpraktikum von Vanessa Ruffle im Ressort Gasfabrik (Sophie Stelzle-Hüglin).
- 13.4.2006: Führung «Vom Münsterhügel zum Leonhardskirchsporn» für Lehrkräfte der Sekundarschule Oberwil (Guido Lassau / Christoph Matt / Toni Rey).
- 4.7.2006: Schnuppertag «Beruf und Arbeitsplatz: Archäologe» im Ressort Gasfabrik für die Gymnasiastin Barbara Fürstenberger und den Zivildienstbewerber Wiktor Sendeck. (Susan Afflerbach / Heidi Colombi / Andreas Niederhäuser / Hannele Rissanen / Susan Steiner / Sophie Stelzle-Hüglin / Norbert Spichtig / Jan von Wartburg).
- 16.8.2006: Präsentation von Fundmaterial und Erläuterungen zu Befunden sowie dem Grabungsvorgehen im Ressort Gasfabrik anlässlich einer Ferienaktion für ca. 20 Kinder im Alter von 6–10 Jahren aus der badischen Nachbarschaft sowie 6 BetreuerInnen unter Leitung von Markus Wursthorn (Norbert Spichtig / Sophie Stelzle-Hüglin).
- 23.9.2006: Führung über den Basler Münsterhügel mit Pfalzterrasse und den Archäologischen Infostellen Aussenkrypta des Münsters und Murus Gallicus, in die mittelalterliche Altstadt und zum Leonhardsgraben mit den beiden Stadtmauern und dem Leonhardskirchsporn mit Leonhardskirche: Ein Rundgang anlässlich einer Fortbildungsveranstaltung für Lehrkräfte der Sekundarschule Oberwil (Guido Lassau / Christoph Matt).
- 9. bis 13.10.2006: Praktikumswoche in der Archäologischen Bodenforschung für die Gymnasiastin Vera Leimgruber aus Zürich (Guido Helmig).
- 9.11.2006: Im Rahmen des «Tochter / Sohn-Tages» Erläuterung der Aufgaben eines Archäologen sowie Präsentation von Funden und Befunden auf der Grabung 2006/41, für die

Schüler Gabriel Marjanovic und Priyanth Sivaruban der OS Gellert, Klasse 2a. (P.-A. Schwarz / Vorbereitung Norbert Spichtig / Führung Hannele Rissanen).

- 13.11.2006: Erläuterung zur Leonhardskirche mit Rundgang durch die Archäologische Infostelle und den Stuhlkeller sowie zum Leonhardseckturn, für den Gymnasiasten Benjamin Siegrist anlässlich seiner Matur-Arbeit «virtueller Rundgang durch die Leonhardskirche», welche ins Internet gestellt werden soll (Christoph Matt).
- 21.12.2006: Erläuterungen zur spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik und Präsentation von Fundmaterial im Büro der Elsässerstrasse für 12 Schüler sowie 2 Lehrerinnen der OS Dreirosen (Norbert Spichtig).

Führungen, Vorträge und andere Veranstaltungen für die interessierte Öffentlichkeit

- 23.3.2006: Führung zu den Archäologischen Informationsstellen Murus Gallicus und Aussenkrypta des Münsters sowie Rundgang durch die mittelalterliche Altstadt bis zum Teufelhof, für ca. 20 Teilnehmer des Seniorenclubs «Graue Biber» von Biberstein AG (Guido Lassau / Christoph Matt).
- 6.4.2006: Führung «Rund um den Lohnhof» für Christoph Buxtorf mit 33 Personen des Altpfadfinderverbands «Zytröseli Basel» (Christoph Matt).
- 12.5.2006: Geführter Rundgang mit ca. 22 Personen der Lions Clubs von Ulm und Interlaken mit den Stationen: Basilikenbrunnen – Münsterplatz mit Pfalzterrasse – Aussenkrypta des Münsters – Lohnhof – Teufelhof (Christoph Matt).
- 29.5.2006: Veranstaltung der Volkshochschule: Vortrag mit Besichtigung der Urkirche St. Alban anlässlich der Sonderausstellung «Pro Deo. Im Zeichen der Kirche – Das frühe Bistum Basel. Archäologie und Geschichte» (Guido Helmig / Christoph Matt).
- 10.6.2006: Veranstaltung der Volkshochschule: Führung anlässlich der Sonderausstellung «Pro Deo. Im Zeichen der Kirche» in der Aussenkrypta des Münsters für 15 Personen (Guido Lassau).
- 19.8.2006: Veranstaltung der Volkshochschule: Führung unter dem Motto «Bischof Burkhard von Fenis, Bauherr von Kirchen und Stadtmauern» anlässlich der Sonderausstellung «Pro Deo. Im Zeichen der Kirche – Das frühe Bistum Basel. Archäologie und Geschichte» (Christoph Matt).
- 25.8.2006: Führung «Verborgene Räume» im Rahmen der «Münsternächte». Besichtigung der Münsterkrypten, des Stuhlkellers und des römischen Kellers für ca. 120 Personen (Christoph Matt).
- 26.8.2006: Veranstaltung der Volkshochschule: Führung unter dem Motto «Bischof Burkhard von Fenis, Bauherr von Kirchen und Stadtmauern» anlässlich der Sonderausstellung «Pro Deo. Im Zeichen der Kirche – Das frühe Bistum Basel. Archäologie und Geschichte» (Christoph Matt).
- 30.8.2006: Zwei Führungen durch die Münsterkrypten und den römischen Keller anlässlich der Jubiläums-Festwoche zum 20-Jahr-Jubiläum der Münsterbauhütte im Rahmen der Veranstaltung «Wie baue ich ein Münster in einer Woche?» (Christoph Matt).

- 27.9.2006: Archäologischer Rundgang für 17 Besucher von Pharma Affairs Assistants der Novartis auf dem Novartis-Areal im Bereich der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik und Besuch der Grabung 2006/27, anlässlich der Veranstaltung «Novartis Campus : Behind the Scenes» (Norbert Spichtig).
- 4.10.2006: Diskussion mit Manuel Bussinger, einem Mitglied der Keltengruppe «Helvetii», über Ernährung und Lederverarbeitung speziell in der Siedlung Basel-Gasfabrik und allgemein während der Spätlatènezeit (Norbert Spichtig).
- 21.10.2006: Führung durch die Ausstellung «Der geschmiedete Himmel – Religion und Astronomie vor 3 600 Jahren» für 40 Personen des Archäologischen Vereins Luzern (Guido Lassau).
- 21.10.2006: Führung über den Basler Münsterhügel mit den Archäologischen Informationsstellen Murus Gallicus und der Aussenkrypta des Münsters, für 40 Personen des Archäologischen Vereins Luzern (Dagmar Bargetzi / Guido Lassau).
- 21.10.2006: Führung durch die Ausstellung «Der geschmiedete Himmel – Religion und Astronomie vor 3 600 Jahren» für ca. 20 Personen der Firma «New Identity» Basel (Guido Lassau).
- 4.11.2006: Führung durch die Ausstellung «Der geschmiedete Himmel – Religion und Astronomie vor 3 600 Jahren» für eine VIP-Gruppe, eingeladen durch das HMB (Burkard von Roda / Guido Lassau).
- 23.11.2006: Führung zum Thema «Die Grabungen im Gräberfeld der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik» für 7 Mitglieder des Geschichtsvereins Vorderes Kandertal e.V. (D) auf der Grabung 2006/41 mit Fundpräsentation (Cornelia Alder / Hannele Rissanen / Norbert Spichtig / Sophie Stelzle-Hüglin).
- 15.12.2006: Führung durch die Ausstellung «Der geschmiedete Himmel – Religion und Astronomie vor 3 600» Jahren für 25 Personen der Staatsanwaltschaft Basel-Stadt, Abt. Wirtschaftsdelikte (Guido Lassau).
- 19.12.2006: Vortrag «Neues zur spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik» im Basler Zirkel für Ur- und Frühgeschichte (Norbert Spichtig).

Sonstige Anlässe / Ausstellungen / Website

- 24.1.2006: Revidierte Version der Website (archaeobasel.ch) aufgeschaltet.
- 27.1.2006: Museumsnacht Basel – Mitwirkung als «Gast eines Gastes» im Basler Münster. Je 2 Führungen in der Aussen- und den Innenkrypten für ca. 100 Besucher (Christoph Matt).
- 17.2.2006: Teilnahme an der Buchvernissage «La necropoli di Giubiasco (TI)», Vol. II, im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich (Guido Lassau).
- 26.7.2006: Multimedia / Videosequenz von Telebasel für die Sendung «7 vor 7» zum Massengrab im Bereich der Elisabethenkirche auf Website aufgeschaltet (Interview mit Dagmar Bargetzi).

- 8.9.2006: Betriebsausflug der Archäologischen Bodenfor- schung ins Markgräflerland mit Besuch der «Römerthermen» in Badenweiler.
- 20.9.2006: Vernissage zur Ausstellung der Studienauf- tragsprojekte «Neugestaltung Voltamatte – Pro Volta» (Guido Lassau).
- 28.9.2006: Anpassungen und Umbau des «Keltencontainers» auf dem Novartis-Areal, wegen Standortwechsels.
- 15.12.2006: Weihnachtessen der Archäologischen Bodenfor- schung im Hadid-Bau in Weil am Rhein (D).
- 1.6.2006: Hinweis auf die Archäologische Infostelle im Keller des Hotels Teufelhof im SBB-Magazin «via» unter dem Mot- to: Archäologie und Gastronomie.
- 23.6.2006: Bericht «Den Toten ganz nah» im Baslerstab über Bestattungssitten im alten Basel.
- 17.6.2006: Erwähnung eines keltischen Kindergrabes in der Rittergasse in der Basler Zeitung im Artikel «Baukräne be- deuten Wohlstand».
- 26.7.2006: Medienmitteilung «Archäologen finden Massen- grab».

Medien

- 11.4.2006: Telefonische Anfrage bei Guido Lassau zu den mit- telalterlichen Baustrukturen unter dem Marktplatz, von Herrn Schindel, Baslerstab.
- 12.4.2006: Kurzbericht im Baslerstab «Marktplatz: Baustelle weckt Interesse».
- 20.4.2006: Bericht im Baslerstab unter der Überschrift «Spu- ren früherer Zeiten» über die unter dem Marktplatz liegen- den Hausfundamente aus dem Mittelalter.
- 27.4.2006: Auftritt von Guido Lassau als Talkgast in der Sen- dung «Telebar» von Telebasel (TV) zum Thema «Funde vom Marktplatz».
- 28.4.2006: Bericht in der Basler Zeitung «Ein kurzer Blick ins Basler Mittelalter».
- 28.4.2006: Artikel «Spektakuläre Fundstücke» im Baslerstab, über die Ausgrabung auf dem Basler Marktplatz.
- 4.5.2006: Artikel «Vergängliche Fundstücke» im Baslerstab, über die Ausgrabung auf dem Basler Marktplatz.
- 23.5.2006: Bericht «Verbuddelte Attraktionen» im Baslerstab, über die Ausgrabung auf dem Basler Marktplatz.
- 1.6.2006: Interview «Nachgefragt bei Guido Lassau» für das Pibs, Personalmagazin, Personal-Information Basel-Stadt Nr. 190.
- 26.7.2006: Interview mit Dagmar Bargetzi für die Sendung «7 vor 7» von Telebasel zum Massengrab im Bereich der Elisa- bethenkirche.
- 26.7.2006: «Basler Archäologen finden Massengrab» im Ta- ges-Anzeiger online.ch.
- 27.7.2006: Bericht in der Basler Zeitung «Massengrab mit über 30 Skeletten entdeckt».
- 27.7.2006: Bericht «Spuren der Pestseuchen?» in der Ba- dischen Zeitung / D.
- 27.7.2006: Notizen zum Massengrab auf dem Friedhof bei der Elisabethenkirche in div. Tageszeitungen (20 minuten / Basellandschaftliche Zeitung, etc.).
- 19.8.2006: «Das bz-Porträt» in der Basler Zeitung über den Kantonsarchäologen Guido Lassau als «Vermittler von Kul- tur».
- 27.9.2006: Medienorientierung und Vernissage der Ausstel- lung «Der geschmiedete Himmel – Religion und Astronomie vor 3600 Jahren» (Burkard von Roda, Direktor HMB / Pia Kamber, HMB / Peter Gill, Kriminalkommissär / Harald Meller, Direktor Landesmuseum Halle / Gudrun Piller, HMB / wissenschaftliche Beratung: Guido Lassau).
- 17.10.2006: Bericht im Gratismagazin «heute» / www.heute – online.ch «Sensations-Fund Basler Kindergrab auf dem No- vartis-Areal enthüllt Rätsel».

Ausgrabungen und Funde im Jahr 2006

Dagmar Bargetzi, Guido Helmig, Urs Leuzinger, Christoph Philipp Matt

Schlüsselwörter

Basel (BS), Bettingen (BS), Mittelalter, Neolithikum, Neuzeit, Riehen (BS), römische Epoche, Spätlatènezeit.

mots clef

Bâle (ville), Bettingen (commune), Age du bronze, Moyen Age, Néolithique, temps modernes, Riehen (commune), époque Romaine, époque de La Tène finale.

key-words

Basle (city of), Bettingen (community), Bronze Age, Middle Ages, Neolithic, the modern period, Riehen (community), Roman period, Late La Tene period.

2005/29 St. Johanns-Rheinweg 115

Anlass: Abbruch/Neubau eines Hauses

Zeitstellung: Mittelalter

Untersuchungsdauer: Oktober 2005 bis Februar 2006

Verantwortlich: Catrin Glaser, Christoph Matt

Im Winter 2005 wurde eine über 100-jährige Villa abgebrochen und danach der Untergrund abgetieft. Trotz der Nachbarschaft zum Standort der einstigen Johanniterkommende kamen beim Aushub keine diesbezüglichen archäologischen Reste zum Vorschein¹. Nach diesem eher enttäuschenden Resultat wurde zu Beginn des neuen Jahres entlang der Parzellengrenze am Rheinweg die Rheinufer-Stadtmauer freigelegt und dokumentiert.

Die Mauer konnte fast über die gesamte Parzellenbreite untersucht werden, lediglich im Norden blieb ein Teil des erhaltenen Fundamentes unter dem Kranpodest im Boden stecken. Die

Nordhälfte konnte unangetastet bestehen bleiben, während die Südhälfte aufgrund ihres schräg ins Innere der neuen Bauflucht ziehenden Verlaufs abgebrochen werden musste. Die dem Rhein zugewandte Front konnte nur eingeschränkt beobachtet werden: es lagen während der Bauarbeiten nur wenige Dezimeter frei (Abb. 1). Allerdings erlaubte die Abbruchmethode trotzdem eine etwas umfassendere, wenn auch gröbere Einsicht: Die starke Mauer machte dem Bagger derart zu schaffen, dass er nur quadratmetergrosse Stücke ausbrechen konnte, die dann kurz auf dem Boden der Baugrube lagen, bevor sie zertrümmert wurden. Die so sichtbar gemachte Frontseite zeigte zumindest lokal keine neuzeitlichen Mauer-Ausflickungen. Sie war einheitlich mit einem das Mauerhaupt völlig deckenden Putz versehen.

Die Mauerdicke lag bei gegen 1,6 m oben bei der Abbruchkrone, bzw. bei 1,3 bis 1,4 m am untern Ende der Baugrube; diese grosse Mauerstärke war zweifellos auch wegen allfälligen Hochwas-

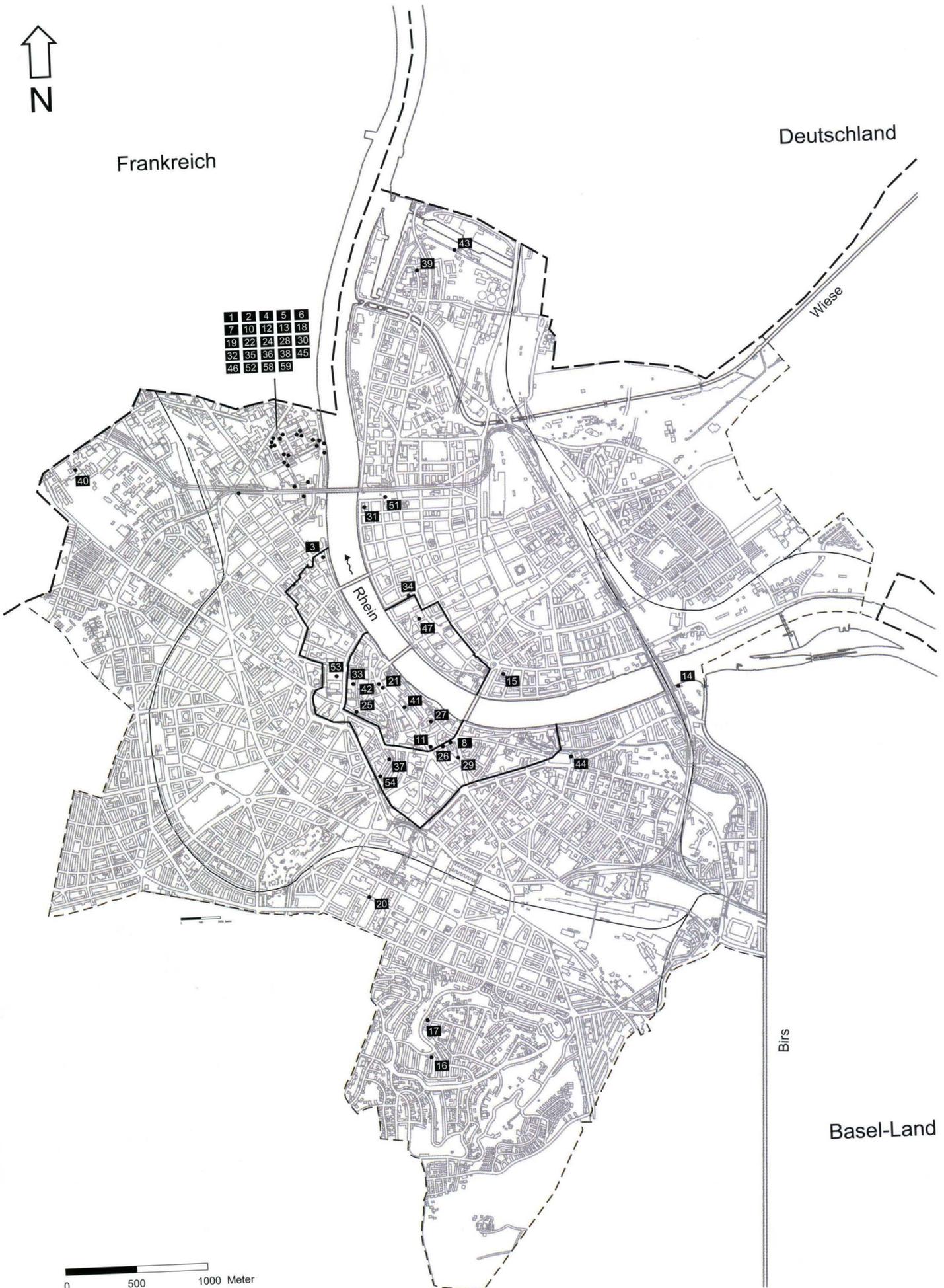


Abb. 1 St. Johanns-Rheinweg 115, 2005/29. Ein Blick vom Rheinweg aus auf die Baustelle: Unter der Baggerschaufel zeichnet sich die ungefähr auf der Parzellengrenze liegende Stadtmauer ab. – Foto: Christoph Philipp Matt.



Frankreich

Deutschland



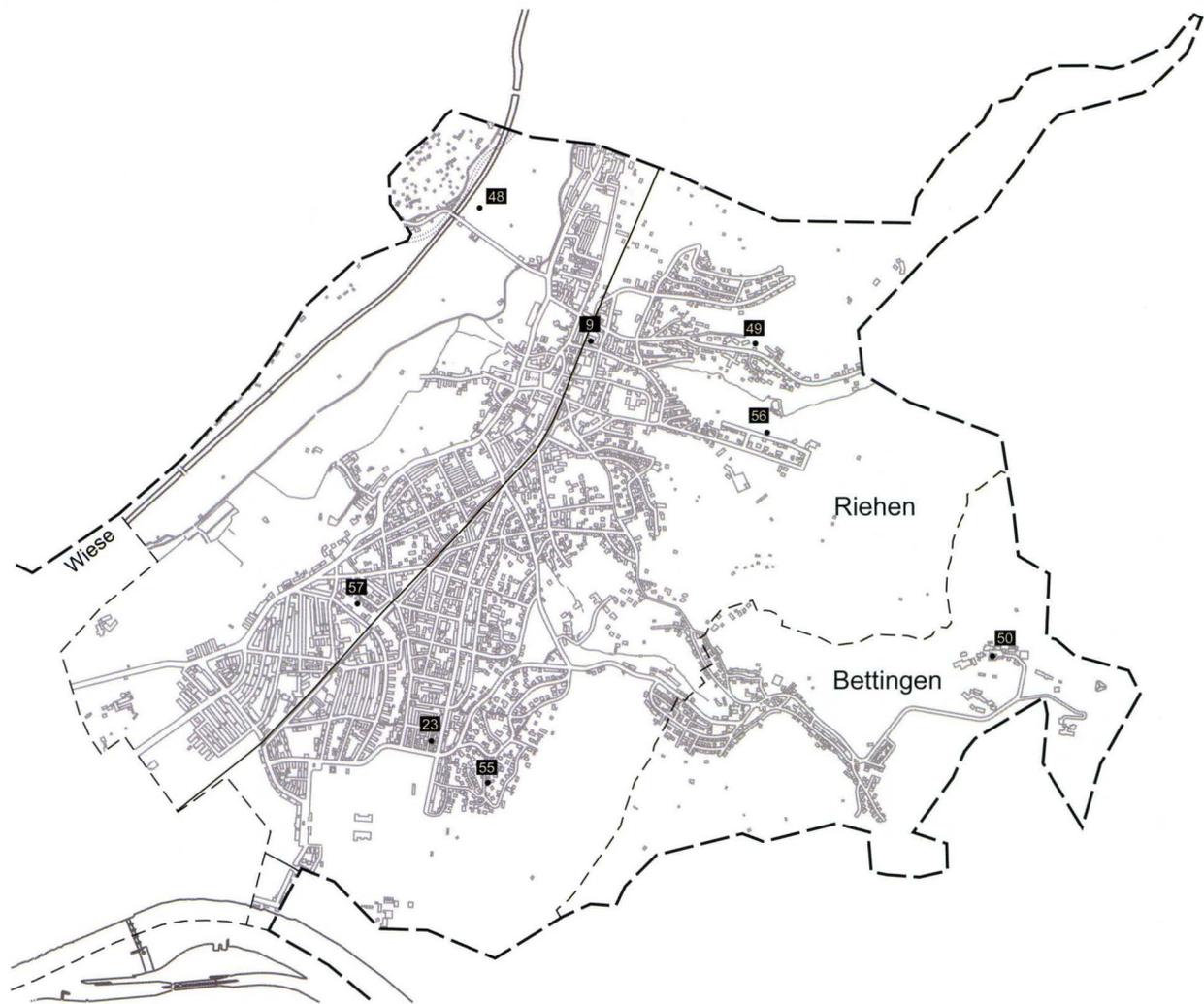


Abb. 2 *Übersichtsplan des Kantons Basel-Stadt mit den Einsatzstellen der ABBS im Jahre 2006. Zu den einzelnen Einsatzstellen vgl. Abb. 4 und Abb. 5. – Plangrundlage: Grundbuch- und Vermessungsamt des Kantons Basel-Stadt. Ergänzungen und Kartierung: Catrin Glaser. – Massstab 1:35 000.*



Abb. 3 *St. Johannis-Rheinweg 115, 2005/29. Überblick über die Stadtmauer während der Freilegung: deutlich hebt sich die obere Bauetappe durch die vorspringende Mauerflucht von der untern ab. – Foto: Christoph Philipp Matt.*

Nr. auf Abb. 2	Lauf-Nr.	Adresse (A = Allmend)																	geologischer Befund	
																			Paläolithikum	Neolithikum
1**	2005/9	Hünigerstr. 84, Novartis, Auditorium						■						■						
2**	2005/28	Lichtstrasse 35, Novartis Bau WSJ-200, Etappe 2						■						■						
3	2005/29	St. Johans-Rheinweg 115											□							
4**	2005/31	Hünigerstrasse 84, Novartis, Auditorium, Etappe 2						■						■						
5**	2005/33	Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-94, Etappe 2						□						■						
6*	2006/1	Hünigerstr. 84, Novartis, Auditorium, Etappe 4		□	□			■						■						
7*	2006/2	Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-74, Etappe 1																		●
8	2006/3	Steinberg (A)											□							
9	2006/4	Riehen, Oberdorfstrasse 15												□						
10*	2006/5	Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-91						□						■						
11	2006/6	Steinberg (A) 14											□	□						
12*	2006/7	Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-33																		●
13*	2006/8	Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-94, Etappe 3						■						■						
14	2006/9	St. Alban-Rheinweg (A) 245, Rheinufer							◆											
15	2006/10	Theodorsgraben 38												◆						
16	2006/11	Rehagstrasse 1, Riedbergstrasse 1-7																		●
17	2006/12	Gundeldingerrain 79																		●
18*	2006/13	Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-157						■						■						
19*	2006/14	Hünigerstr. 121, Novartis Bau WSJ-352						◆												●
20	2006/15	Frobenstrasse (A)																		●
21	2006/16	Marktplatz (A) 9-16											■							
22*	2006/17	Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 1						■						◆						
23	2006/18	Riehen, Grenzacherweg (A) 258-266											◆	◆		◆				
24*	2006/19	Fabrikstr. (A), Kreuzung Voltastrasse																		●
25	2006/20	Leonhardsgraben 7											□	□						
26	2006/21	Theater-Passage (A)											□	□						◆
27	2006/22	Rittergasse 2, Hofeinfahrt												□						
28*	2006/23	Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-91, West						◆						■						
29	2006/24	Elisabethenstrasse (A) 14												■	■					
30*	2006/25	Voltastr. 31, Vorplatz Fernheizkraftwerk																		●
31	2006/26	Unterer Rheinweg 160, Theobald-Baerwart-Schulhaus																		□
32*	2006/27	Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 2						■						■						
33	2006/28	Nadelberg 6, Schönes Haus											□	□						
34	2006/29	Klingentalgraben (A) 28												■						
35*	2006/30	Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-37, Etappe 1						■						■						
36*	2006/31	Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-94, Etappe 4						■						□						
37	2006/32	Kohlenberggasse (A) 6+10																		□
38*	2006/33	Voltastr. (A) 43, Vorplatz Post																		□
39	2006/34	Dorfstrasse (A) 51																		●
40	2006/35	Flughafenstrasse 235, Bürgerspital, Werkstatterweiterung																		●
41	2006/36	Freie Strasse (A) 25, Schlüsselzunft												□	□					
42	2006/37	Marktplatz (A) 17-30												□	□					
43	2006/38	Südquaistrasse (A)																		●
44	2006/39	St. Alban-Talstrasse (A) 19																		□
45*	2006/40	Hünigerstr. 84, Novartis, Anlieferung Bau WSJ-242, RKS						□						□						
46*	2006/41	Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 3						■						◆						
47	2006/42	Webergasse 25												□						
48	2006/43	Riehen, Flur Wiesengriener																		□
49	2006/44	Riehen, Flur Hinterengeli																		●
50	2006/45	Bettingen, Chrischonarain 215, Kirche																		●

Adresse (A = Allmend)	Nr. auf Abb. 2	Lauf-Nr.	Paläolithikum	Neolithikum	Bronzezeit	Hallstattzeit	Latènezeit	Römische Epoche	Frühmittelalter	Mittelalter	Neuzeit	unbestimmt Zeit	geologischer Befund	ohne Befund/Funde
Dorfstrasse (A) 51	39	2006/34												●
Elisabethenstrasse (A) 14	29	2006/24								■	■			
Fabrikstr. 40, Novartis Parking Süd	52*	2006/47		□	□		■				■			
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-33	12*	2006/7												●
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-37, Etappe 1	35*	2006/30					■				■			
Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-42, Schacht	59*	2006/54												●
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 1	22*	2006/17					■				◆			
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 2	32*	2006/27					■				■			
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 3	46*	2006/41					■				◆			
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-74, Etappe 1	7*	2006/2												●
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-91, West	28*	2006/23					◆				■			
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-91	10*	2006/5					□				■			
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-94, Etappe 3	13*	2006/8					■				■			
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-94, Etappe 4	36*	2006/31					■				□			
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-157	18*	2006/13					■				■			
Fabrikstr. (A), Kreuzung Voltastrasse	24*	2006/19												●
Flughafenstrasse 235, Bürgerspital, Werkstatterweiterung	40	2006/35											●	
Freie Strasse (A) 25, Schlüsselzunft	41	2006/36								□	□			
Frobenstrasse (A)	20	2006/15												●
Gundeldingerrain 79	17	2006/12												●
Horburgpark	51	2006/46									■			
Hünigerstr. 84, Novartis, Auditorium, Etappe 4	6*	2006/1		□	□		■				■			
Hünigerstr. 84, Novartis, Anlieferung Bau WSJ-242, RKS	45*	2006/40					□				□			
Hünigerstr. 121, Novartis Bau WSJ-352	19*	2006/14					◆						●	
Klingentalgraben (A) 28	34	2006/29								■				
Kohlenberggasse (A) 6+10	37	2006/32									□			
Kohlenberggasse (A) 23	54	2006/49									□			
Leonhardsgraben 7	25	2006/20								□	□			
Marktplatz (A) 9-16	21	2006/16								■				
Marktplatz (A) 17-30	42	2006/37								□	□			
Nadelberg 6, Schönes Haus	33	2006/28								□	□			
Petersplatz (A) 1-10	53	2006/48												●
Rehagstrasse 1, Riedbergstrasse 1-7	16	2006/11											●	
Rheinhafen St. Johann 1A, Novartis Bau WSJ-187	58*	2006/53					■				■			
Rittergasse 2, Hofeinfahrt	27	2006/22									□			
St. Alban-Rheinweg (A) 245, Rheinufer	14	2006/9						◆						
St. Alban-Talstrasse (A) 19	44	2006/39									□			
Steinenberg (A) 14	11	2006/6								□	□			
Steinenberg (A)	8	2006/3								□				
Südquaistrasse (A)	43	2006/38												●
Theater-Passage (A)	26	2006/21								□	□			
Theodorsgraben 38	15	2006/10									◆			
Unterer Rheinweg 160, Theobald-Baerwart-Schulhaus	31	2006/26									□			
Voltastr. 31, Vorplatz Fernheizkraftwerk	30*	2006/25											●	
Voltastr. (A) 43, Vorplatz Post	38*	2006/33									□			
Webergasse 25	47	2006/42									□			
Bettingen														
Bettingen, Chrischonarain 215, Kirche	50	2006/45												●

Riehen																		
Riehen, Flur Hinterengeli	49	2006/44																●
Riehen, Flur Wiesengriener	48	2006/43																□
Riehen, Grenzacherweg (A) 258–266	23	2006/18						◆		◆								◆
Riehen, Im Baumgarten 21	55	2006/50					◆											
Riehen, Leimgrubenweg 76 A+76	56	2006/51					◆											
Riehen, Oberdorfstrasse 15	9	2006/4																□
Riehen, Sonnenbühlstrasse 30	57	2006/52								◆								

Abb. 5 Einsatzstellen der ABBS und Fundstellenstatistik für das Jahr 2006 nach Adressen. – Zusammenstellung: Toni Rey. Die mit * gekennzeichneten Untersuchungen betrafen den Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. Sie werden, wenn Befunde und/oder Funde vorliegen, im entsprechenden Vorbericht in diesem Band besprochen.
 Legende: □ Befund ohne Funde; ■ Befund mit Funden; ◆ Streu- und Einzelfunde / Funde bei Prospektionsgängen.

dort, wo die Front aus grossen bossierten Sandsteinquadern besteht. Diese Bauweise scheint einzig in der Birsigniederung zwischen dem Lohnhof und der Kreuzung Theaterpassage / Steinenberg (wo die Innere Stadtmauer auf die Vorgängermauer des 11. Jahrhunderts stiess) angewandt worden zu sein. Diese besondere Ausführung in Verbindung mit der ausserordentlichen Mauerstärke von rund 3,5 m weist sie gewissermassen als Staumauer aus, hatte die Befestigung doch im Fall eines Hochwassers dem Druck des vor dem Einlass aufgestauten Birsigs standzuhalten. Interessant war diese Stadtmauer aber insbesondere wegen der vielen auf den Bossen eingeschlagenen Steinmetzzeichen, die sich zudem durch eine besondere Grösse auszeichneten⁵.

Das eine, neu freigelegte Teilstück lag zwischen den Häusern Steinenberg Nr. 14 (Casino / Musiksaal) und Nr. 6 (Abb. 6). Lei-

der waren die Bossenquadern nur noch auf der östlichen Hälfte erhalten, denn auf der Westhälfte waren sie alt – wohl barockzeitlich – abgespitzt und verputzt worden. Zudem zeigten sich quadratische Vertiefungen für die Balkeneinlagen von im Stadtgraben stehenden Ökonomiebauten⁶. Auch fanden wir trotz intensiven Suchens auf den noch erhaltenen Bossen keine Steinmetzzeichen. Das hat uns etwas erstaunt, waren solche Zeichen andernorts an den früher freigelegten Stellen der Mauer auf der Mehrzahl der Bossen vorhanden⁷. – Das andere Teilstück war uns noch besser bekannt, wurde es doch bereits anlässlich der Arbeiten am grossen Energieleitungstunnel 1992 dokumentiert (Abb. 7)⁸. Es wurde wegen eines Leitungsschlusses nochmals lokal freigelegt.

Christoph Philipp Matt

Abb. 6 Steinenberg (A), 2006/3. Blick auf die Innere Stadtmauer am Steinenberg zwischen dem Musiksaal (Nr. 14) und dem Haus Nr. 6. – Foto: Christoph Matt.



Abb. 7 Steinenberg (A), 2006/3. Blick auf die 1992 schon einmal freigelegten Quadersteine der Inneren Stadtmauer. – Foto: Christoph Matt.



Anlass: Hausneubau

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Januar 2006

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Beim Neubau eines Gebäudes des Altersheims Haus zum Wendelin in Riehen kam beim Aushub für das Untergeschoss ein gemauerter runder Schacht zum Vorschein. Die Bauleitung hat uns umgehend orientiert, und unser freiwilliger Riehener Mitarbeiter, H. J. Leuzinger, hat den Befund zusammen mit dem ebenfalls gerade anwesenden Vermessungsingenieur A. Kettner dokumentiert⁹. Der Schacht war noch unverfüllt. Bei seiner Auffassung wurde er mit einer rechteckigen Sandsteinplatte abgedeckt und geriet danach in Vergessenheit. Der Innendurchmesser liegt bei 1,1 m, der Aussendurchmesser bei 1,3 m, die Tiefe bei 2,85 m, und die Sohle ist mit Bauschutt bedeckt. Das Steinmaterial besteht aus hellen Kalk- und roten Sandsteinen, wobei die ersteren oben, die letzteren unten vorherrschen. Unklar war zunächst die Verwendung: Sodbrunnen oder Abwasserschacht? Zwei weit oben einmündende, maschinell hergestellte Steingutröhren zeigen, dass das Alter des Schachtes ein Jahrhundert nicht wesentlich übersteigt, und dass er offensichtlich die Ab- und Dachwasser eines nun nicht mehr vorhandenen Gebäudes aufzunehmen hatte. Demnach wird er nicht mehr viel tiefer als knapp 3 m gewesen sein, denn etwa in dieser Tiefe geht der hier anstehende Lehm in den Wiesenschotter über, der zweifellos einen guten Abfluss gewährleistete. Die Baugrubenprofile lassen auch Schichten erkennen, die als Überschwemmungsschotter gedeutet werden können¹⁰.

Christoph Philipp Matt

2006/6 Steinenberg (A) 14

Anlass: Bohrkernsondierungen

Zeitstellung: Mittelalter, Moderne

Untersuchungsdauer: Februar 2006

Verantwortlich: Christoph Matt

Das Stadtcasino zwischen Barfüsserplatz und Steinenberg soll – wenn es nach dem Willen der Casinogesellschaft und einer Mehrheit des Grossen Rates geht – im Jahre 2008 abgerissen und durch einen architektonisch anspruchsvolleren Neubau ersetzt werden. Die Planung ist zur Zeit wegen einer Volksabstimmung noch hängig, doch wirft das neue Casino trotzdem schon seinen Schatten voraus: Auf allen vier Seiten des alten Casinos wurde nämlich eine geologische Bohrung durchgeführt. Die Bohrungen reichten 15 bis 20 m tief und sollten Aufschlüsse über Untergrund und Grundwasserverhältnisse geben¹¹.

Die erste Bohrung fand unten am Steinenberg bei der Südwestecke des Casinos am Trottoirrand statt. Sie ergab erwartungsgemäss bis in eine Tiefe von 4,3 m Bauschutt – die Verfüllung

des mittelalterlichen Stadtgrabens –, darunter knapp einen Meter hoch anstehenden Kies, und noch tiefer stand der Blaue Letten an. Das zweite Loch vor der Vorderfassade des Casinos zeigte bereits ab 4,5 m Tiefe den Blauen Letten an; darüber lag ein Meter anstehender Kies, der seinerseits von Bauschutt überdeckt war. Auch das dritte Bohrloch beim Hinterausgang des Casino-Restaurants auf der Seite der Barfüsserkirche war archäologisch nicht viel aufschlussreicher, denn auch hier waren keine Kulturschichten mehr vorhanden. Der Blaue Letten setzte in 5,7 m Tiefe ein, und darüber lag natürlicher glazialer Kies oder modern eingebrachter Wandkies. Alle diese Bohrresultate waren, zumindest archäologisch gesehen, nicht sonderlich interessant.

Aufschlussreich schien endlich das letzte Bohrloch im Bereich der Theaterpassage zwischen Casino und dem Haus Steinenberg 6 (Abb. 8). Hier zeigten sich ausser dem üblichen Blauen Letten (ab 6,1 m Tiefe) und einer 50 cm hohen Schicht glazialen Kieses darüber verschiedene, sich farblich klar unterscheidende Kulturschichten. Auffallend waren zwei deutliche rote Sandsteinmehl-Schichten in 2 bzw. 5 m Tiefe, wovon die obere satt dunkelrot war und die untere blassrot. Dies schien uns ein klarer Befund: Die untere Sandsteinmehlschicht kann vermutlich mit dem Bau der Stadtmauer in Verbindung gebracht werden, die 10 m weiter östlich an der Grenze zum Steinenberg verläuft. Von den beiden hier am Kreuzungspunkt Steinenberg/Theaterpassage verlaufenden Stadtmauern könnte diejenige des Bischofs Burkhard aus dem späten 11. Jahrhundert¹² oder noch eher die jüngere, sog. Innere Mauer in Frage kommen. Die In-

Abb. 8 Steinenberg (A) 14, 2006/6. Blick auf die Bohrkern mit den verschiedenen Materialien, vom Kies unter dem aktuellen Bsetzsteinboden (oben) über eine dunkelrote Sandsteinmehlschicht (2. und 3. Kiste) bis zu blassrotem Sandsteinmehl (Kisten 5 und 6) und dem Blauen Letten (Kiste 7). – Foto: Christoph Matt.



nerer Mauer, deren Aussenfront aus grossen bossierten Sandsteinquadern von blassroter Farbe besteht, würde sich als «Lieferant» für den unteren Bauhorizont anbieten¹³.

Die obere, dunklere Schicht hielten wir auf der Bohrstelle für den Bauhorizont des Vorgängerbaus der bestehenden Klosterkirche, allenfalls für jenen der heutigen Kirche¹⁴. Zumindest von den absoluten Höhen her korrespondierte die Schicht jedenfalls gut mit den leicht höher liegenden Böden in Langhaus und Chor des Vorgängerbaus, so dass ein Zusammenhang durchaus möglich schien. Misstrauisch haben uns allerdings verschiedene Untersuchungen in der Umgebung des Chores der Barfüsserkirche gemacht: Sie ergaben im ganzen Bereich der Theaterpassage zwischen Steinenberg und Barfüssergasse Störungen¹⁵. Aus diesem Grunde sind wir vorsichtig bei der Interpretation der beiden Bauhorizonte: zumindest der obere muss durch umfangreiche mechanische Umlagerungen, wie sie anlässlich der Renovation der Barfüsserkirche in den 70er Jahren hier stattgefunden haben, gewissermassen vorgetäuscht sein.

Christoph Philipp Matt

2006/9 St. Alban-Rheinweg (A) 245

Anlass: Zufallsfund

Zeitstellung: Römische Epoche (4. Jahrhundert n. Chr.)

Untersuchungsdauer: Sommer 2005

Verantwortlich: Guido Helmig / Christoph Ph. Matt

Im Sommer 2005 hat die damals 12-jährige Basler Schülerin Regina Petraschke im Kies an der Uferzone links des Rheins, unterhalb des Brückenkopfes der Schwarzwaldbrücke, eine kleine Münze gefunden. Es handelt sich um eine spätrömische Prägung des Valens (364–378 n. Chr.), des Mitregenten Kaiser Valentinians I., die im Zeitraum 364–367 in Lyon oder Arles entstand¹⁶. Die Finderin hat die Münze am 4. März 2006 der Archäologischen Bodenforschung übergeben. Zwar stammt die Münze mit Sicherheit aus verlagertem Erdreich und Schutt; Fahrbahn und Uferzone des heutigen St. Alban-Rheinweges bestehen aus

Abb. 9 St. Alban-Rheinweg (A) 245, 2006/9. Die römische Münze, eine Prägung des Valens aus der Zeit von 364–367. – Foto: Philippe Saurbeck.



Aufschüttungen, wofür im Zeitraum zwischen 1860 und 1913 Material unter anderem vom Münsterhügel hierher transportiert worden war¹⁷. Aber sie kündigt doch immerhin von jener bewegten Epoche, als nach der Aufgabe des rechtsrheinischen Dekumatenlandes das Rheintal die nördliche Grenze des römischen Reiches bildete und mit Befestigungen versehen wurde. Wir danken der aufmerksamen Finderin für die beispielhafte Meldung und Übergabe der Münze und empfehlen dem geneigten Leser und potentiellen Finder, sich in ähnlicher Situation gleich zu verhalten.

Guido Helmig

2006/10 Theodorsgraben 38

Anlass: Aushub für Öltank

Zeitstellung: Neuzeit?

Untersuchungsdauer: (Sommer 1962)

Verantwortlich: Christoph Matt

Im Frühling 1962 wurde im Garten hinter dem Haus Theodorsgraben 38 ein grösseres Loch für einen in den Boden zu versenkenden Heizöltank ausgehoben. Der Aushub wurde zwecks Wiederverwendung gesiebt, und so kam im Sommer ein aus diesem Loch stammender Buntmetallring mit einem Durchmesser von 22 mm zum Vorschein. Der Ring (genau genommen eine Spange, da es sich um einen mit Stossfuge zusammengesetzten massiven Draht handelt) besitzt einseitig Kerben. Die Deutung ist nicht klar; es mag sich um eine (früh-)neuzeitliche Applike, vielleicht auch um den Teil einer Schuhschnalle handeln. Das Objekt wird dann als Verlierfund vor den Stadtmauern Kleinbasels anzusprechen sein. – Wir danken dem Finder und Hausbewohner André Schenker, der das Objekt so lange sorgfältig aufbewahrt und uns im Berichtsjahr mit allen nötigen Informationen übergeben hat.

Christoph Philipp Matt

2006/11 Rehagstrasse 1, Riedbergstrasse 1–7

Anlass: Abbruch / Neubau von Einfamilienhäusern

Zeitstellung: geologisch-topographischer Befund

Untersuchungsdauer: März bis April 2006

Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Roman Rosenberger

Beim Abbruch und Neubau von einigen Einfamilienhäusern wurde an den Abhängen des Bruderholzes oberhalb der Wolfsschlucht eine grosse Baugrube ausgehoben¹⁸. Eindrücklich waren die hohen Lösswände. Die beigegezogene Geologin Christine Pümpin (IPNA der Universität Basel) stellte über einem noch angeschnittenen glazialen Deckenschotter mehrere Meter mächtige Schichten mit Schwemmlöss und vermutlich einem Nassboden fest¹⁹. Der Löss enthielt Schneckenhäuschen und teilweise Holzkohleflocken. Andere tierische oder menschliche Überreste bzw. Funde liessen sich allerdings nicht beobachten.

Christoph Philipp Matt

2006/16 Marktplatz (A) 9–16

Anlass: Neuer Fernheizungsstrang
Zeitstellung: Mittelalter
Untersuchungsdauer: April bis Juli 2006
Verantwortlich: Udo Schön, Dagmar Bargetzi, Christoph Matt

Vgl. Christoph Philipp Matt, Dagmar Bargetzi, Archäologische Untersuchungen auf dem Marktplatz (S. 95–110 im vorliegenden Band).

2006/18 Riehen, Grenzacherweg (A) 258–266

Anlass: Leitungsgrabungen auf Allmend
Zeitstellung: Bronzezeit (?), römische Epoche, Mittelalter
Untersuchungsdauer: April 2006
Verantwortlich: Christoph Matt

Unser freiwilliger Mitarbeiter für die Aussenbezirke Riehen und Bettingen, Hans Jürg Leuzinger, hat in verdankenswerter Weise eine Tiefbaustelle nördlich des Hörnlifriedhofs überwacht. Das Interesse galt einerseits der Prospektion dieses erst im Laufe des 20. Jahrhunderts überbauten Gebietes, andererseits der Frage nach der Ausdehnung der nahegelegenen römischen Villa im Landauer/Hörnliareal²⁰. Die Aufmerksamkeit wurde denn auch mit Streufunden belohnt: Insgesamt vier Keramikscherben vermutlich bronzezeitlicher und mittelalterlicher Herkunft sowie das Fragment eines römischen Leistenziegels kamen in den 1 bis 1,5 m tiefen Werkleitungsgräben zum Vorschein²¹. Die Erdprofile selber zeigten keine Verfärbungen oder andere Hinweise auf Befunde.

Christoph Philipp Matt

2006/20 Leonhardsgraben 7

Anlass: Totalrenovation eines Altstadthauses
Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit
Untersuchungsdauer: Mai 2006
Verantwortlich: Christoph Matt

Die lang-schmale Riemenparzelle, zu der das untersuchte Haus gehört, zog sich einst vom Leonhardsgraben zum Spalenberg durch (dort Haus Nummer 61), doch ist sie heute aufgeteilt. Bei der Überbauung auf der untersuchten Fläche handelt es sich im Prinzip um zum Spalenberg gehörende Hinterhäuser. In diesem Bereich sind die beiden Stadtmauern zu erwarten, diejenige des Bischofs Burkhard aus dem späten 11. und die sog. Innere aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Von Aufschlüssen aus dem östlichen Nachbarhaus her war der Verlauf bereits genau bekannt²². Da die Denkmalpflege das Haus mitsamt dem doppelgeschossigen Keller ohnehin untersucht hat, verzichteten wir auf eine Dokumentation.

Christoph Philipp Matt

2006/21 Theater-Passage (A)

Anlass: Aushub für neuen Fernheizungsstrang
Zeitstellung: Mittelalter
Untersuchungsdauer: Juli bis September 2006
Verantwortlich: Christoph Matt, Christian Stegmüller

Wie schon die Baumassnahmen, die zu den Untersuchungen mit den Laufnummern 2006/3 und 2006/6 geführt hatten, gehörte auch das Anlegen eines Fernheizungskanals in der Theater-Passage zu den Vorhaben, die im Vorfeld des geplanten neuen Stadtcasinos realisiert wurden. Sollte das Casino wie geplant gebaut werden, so würde der Neubau die Barfüsserkirche von der Fernheizung trennen. Darum wurde ein Strang vom Steinenberg zur Barfüssergasse nötig²³. Die Arbeit wurde etappiert: Der erste und aufwändigste Teil führte vom Steinenberg zwischen den Gebäuden Nr. 6 und 14 durch bis zum Chor der Barfüsserkirche, während die Fortsetzung zur Barfüssergasse erst später in Angriff genommen werden sollte²⁴. Dieser erste Teil war spektakulär, verlief er doch im Untertagebau unter dem dortigen Kulturgüterschutzraum des Historischen Museums. Ausgangspunkte dieses Tunnels waren zwei tiefe Schächte beim Brunnen neben dem Musiksaal (Steinenberg 14) und beim Chorscheitel. Der tiefe Tunnelbereich war bautechnisch zwar schwierig, archäologisch jedoch unergiebig, weil er bereits im Blauen Letten drin lag.

Interessanter waren der Leitungsgraben zwischen Steinenberg und dem ersten Schacht beim Brunnen (Abb. 10: Fläche 3) sowie dieser Schacht selbst (Abb. 10: Fläche 1), während der zweite Schacht beim Chorscheitel ausschliesslich Bauschutt enthielt (Abb. 10: Fläche 2). Zu Jahresbeginn u. a. beim ersten Schacht durchgeführte Bohrkernsondierungen erwiesen sich als trügerisch, wie der maschinelle Aushub von Fläche 2 zeigte²⁵: Ausser den in Bezug auf das Material alten, aber umgelagerten Schichten kamen auch Bauplastik, Beton und modernes Baustellenmaterial zum Vorschein – Zeugnisse der grossen Bauarbeiten in der und um die Barfüsserkirche in den Jahren 1975–77! Der Aushub erfolgte durch das Baugeschäft.

Zuunterst, in etwa 6 m Tiefe, bot sich dem Bagger mit seinem verlängerten Greifarm Widerstand: einige grosse helle Sandsteinblöcke lagen in einer mehr oder weniger Nord-Süd gerichteten Linie – offensichtlich ein massives Fundament (Abb. 11). Darüber kam nichts als umgelagertes Aushubmaterial zum Vorschein. Wir waren leider wegen einer andern Innenstadt-Fundstelle nicht permanent präsent. In der schwierigen Situation mit dem grundwasserdurchnässten schlammigen Boden unmittelbar über dem Blauen Letten liess sich der Befund leider nicht mehr herauspräparieren. Immerhin konnten wir die Flucht einmessen.

Bei der Bearbeitung der Dokumentation zur Fundstelle erwies sich das, was wir anfänglich vermutet, dann aber wieder abgelehnt hatten, als gewiss: Es muss sich um die massiven Funda-

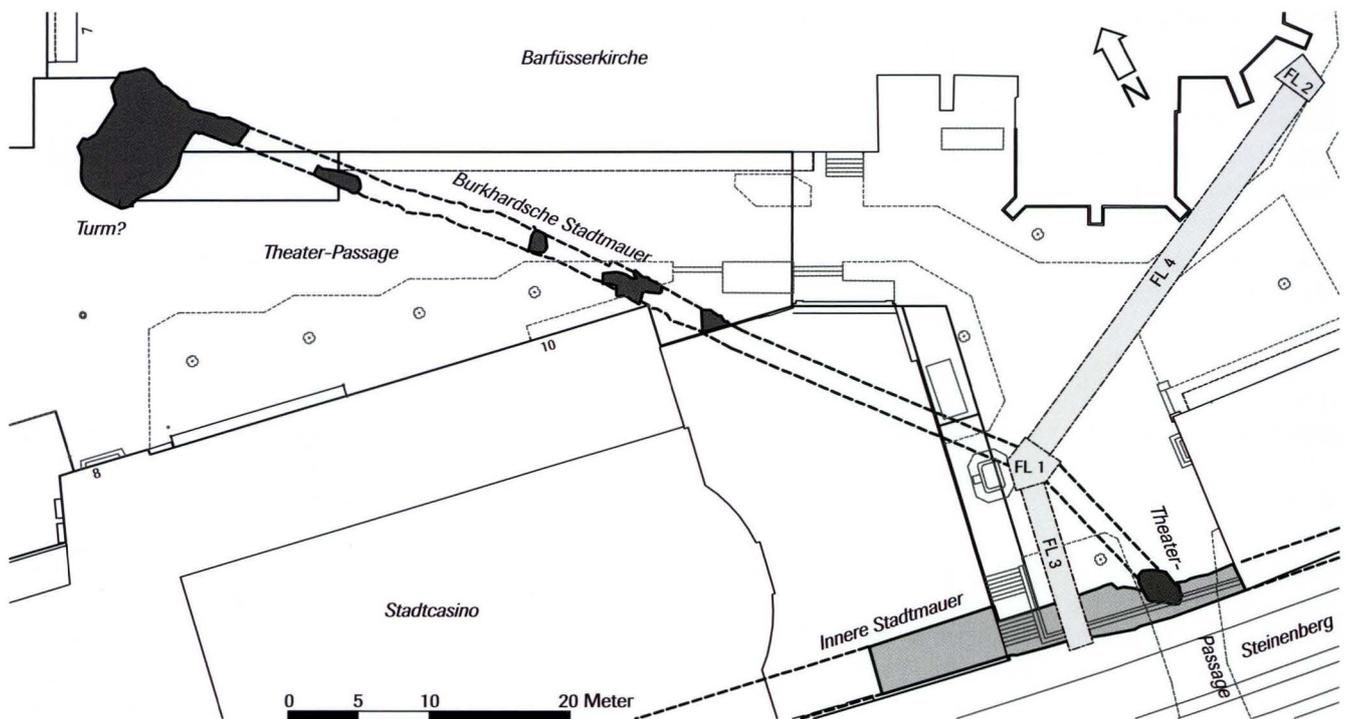


Abb. 10 Theater-Passage (A), 2006/21. Die Burkhardtsche und die Innere Stadtmauer am Steinenberg und in der Theater-Passage. – Zeichnung: Christian Stegmüller.

mente der Burkhardtschen Stadtmauer gehandelt haben. Auf der Baustelle haben wir noch daran gezweifelt, weil die Flucht spürbar neben dem «Stadtmauerklotz» in der Theater-Passage vorbei verlief. Bei der Ausgrabung Barfüsserkirche 1975–77 zeigte sich jedoch dasselbe Fundamentbild: Dort waren zuunterst im Fundament Sandsteinblöcke mit Längen zwischen 0,5 und 1,35 m vermauert²⁶. Die Mauer muss somit – zumindest im un-

tersten Fundamentbereich – einen leicht unruhigen Verlauf gehabt haben, wie schon bei früheren Ausgrabungen festgestellt. Im Bereich des Schachts, wo die Stadtmauer aktuell gefunden wurde (Abb. 10, Fläche 1), ist ganz offensichtlich ein Knick im Verlauf des Trassees anzunehmen.

Christoph Philipp Matt

Abb. 11 Theater-Passage (A), 2006/21. Die riesigen Basissteine der Burkhardtschen Stadtmauer in der Bauschutt-Mulde. – Foto: Christoph Matt.



2006/24 Elisabethenstrasse (A) 14, Elisabethengottesacker

Anlass: Leitungsbauten auf Allmend

Zeitstellung: Mittelalter oder Neuzeit

Untersuchungsdauer: Juni bis November

Verantwortlich: Udo Schön, Cornelia Alder, Christoph Matt

Nördlich der Elisabethenkirche wurden Werkleitungen erneuert. Dort war ausser mit mittelalterlichen und neuzeitlichen Bestattungen allenfalls auch mit Ausläufern des spätrömisch-frühmittelalterlichen Gräberfeldes «Basel-Aeschenvorstadt» zu rechnen (davon kamen jedoch keine Funde/Befunde zum Vorschein). Eigentlich waren unsere Erwartungen gering, sollten doch lediglich anstelle der alten Elektroleitungen neue um 10 cm tiefer verlegt werden, und neue Trassees waren kaum vorgesehen²⁷. Trotz bloss kleiner Bodeneingriffe kamen auf engstem Raum um die 80 Körpergräber des längst aufgehobenen Elisabethengottesackers zum Vorschein. Weil die Bauarbeiten im Bereich von Hochspannungsstarkstromkabeln geschahen, schritten die Erdarbeiten aus Sicherheitsgründen langsam voran. Wir hatten somit genügend Zeit zur Bergung und Doku-

mentation der vielen Bestattungen, ohne dass wir Verzögerungen verursacht hätten. Der Gottesacker wurde zwischen dem ausgehenden 13. und dem beginnenden 19. Jahrhundert belegt. Dieser weite Datierungsansatz lässt sich jedoch für einen Teil der von uns freigelegten Bestattungen noch einengen (siehe unten).

Wir wurden durch die dicht liegenden Skelette schon etwas überrascht. Ein im hinteren (westlichen) Leitungsbereich freigelegtes Fundament entpuppte sich entgegen ersten Vermutungen nicht als Kirchenmauer, sondern als den Elisabethengottesacker begrenzende Terrassenmauer. Westlich davon und tiefer, in Richtung Hangfuß, liegt bzw. lag der alte Spitalfriedhof. – Auf dem Elisabethengottesacker sollen neben Angehörigen der Kirchgemeinde ursprünglich auch Verstorbene aus dem Spital bestattet worden sein, zudem diente er teilweise auch als Sonderfriedhof für Hingerichtete, Selbstmörder und Fremde.

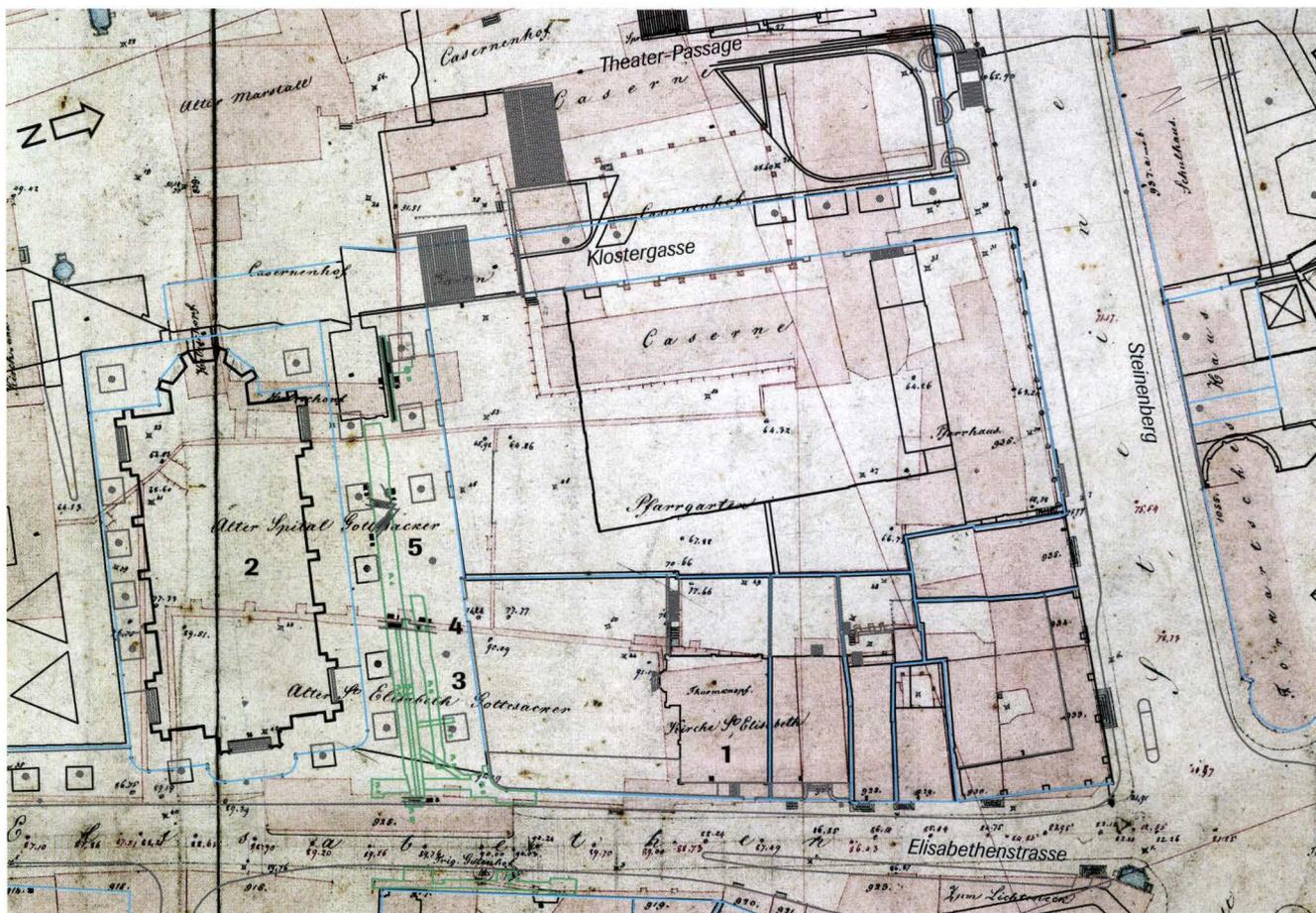
Die heutige Kirche ist ein neugotischer Bau des 19. Jahrhunderts und ein Ersatz für die etwa 50 m weiter nördlich gelegene, 1864 abgebrochene Elisabethenkirche. Diese Vorgängerkirche war eine 1515/16 erbaute kleine Saalkirche anstelle einer älteren Kapelle. Der Friedhof gehörte zu dieser Saalkirche bzw. Kapelle²⁸.

Bei Grabungsbeginn war die genaue Lage des Gottesackers und der alten Kirche nicht bekannt. Der historische Grundbuchplan der 1860er Jahre («Falknerplan») zeigt bereits die zwischen 1857 und 1864 erbaute Elisabethenkirche anstelle des im Fertigstellungsjahr der neuen Kirche abgebrochenen Vorgängerbaus, und in den «Kunstdenkmälern» ist kein Situationsplan publiziert²⁹. Immerhin ist die historische Situation auf einem Übersichtsplan festgehalten, der kurz vor Abbruch der alten Kirche zur Planung eines möglichen Bahnhofes im Viertel zwischen Elisabethenvorstadt und Steinenberg angefertigt worden ist (Abb. 12)³⁰. Die Lage des Friedhofs und die Interpretation des

Abb. 12 Elisabethenstrasse (A) 14 (Elisabethengottesacker), 2006/24. Der Plan von 1853, überdeckt mit dem aktuellen Katasterplan. – Massstab 1:1 000. – Bearbeitung: Udo Schön.

Legende:

- 1 Elisabethenkapelle (abgebrochen 1864)
- 2 Elisabethenkirche (erbaut 1857–64)
- 3 Elisabethengottesacker
- 4 Terrassenmauer, Trennmauer zum unteren Friedhof (5)
- 5 alter Spitalgottesacker



genannten Fundamentes als Teil einer Trenn- bzw. Stützmauer sind somit klar.

Die obersten Skelette lagen teilweise nur 0,5 m unter dem heutigen Bodenniveau. In der Vertikalen konnten bis zu 4 Schichten mit Bestattungen festgestellt werden. Die Grabunterkanten scheinen deutlich tiefer als die etwa einen Meter in den Boden versenkten Leitungen zu liegen – sie wurden nicht erreicht. Wir haben die Bestattungen nur soweit geborgen, als es der Leitungsbau erforderte. Unterhalb der neuen Leitungen liegt stellenweise somit noch eine unbekannte Anzahl Bestattungen im Boden. Zwischen den einzelnen Skeletten war nur wenig Sediment vorhanden. Auch in der Horizontalen waren die Gräber sehr eng nebeneinander. Der Lage nach zu urteilen wurden viele Tote gemeinsam niedergelegt: offensichtlich handelte es sich um ein Massengrab. Weder Holzreste noch Sargnägel wurden beobachtet. Bei gewissen Skeletten gab es aufgrund der Haltung indirekte Hinweise auf ein Leichentuch. Bei drei Bestattungen wurden Reste von grobem Tuch beobachtet. Fassbar waren auch Spuren von gelöschtem Kalk; es kamen jedoch keine Trachtbestandteile oder sonstige Beigaben zum Vorschein. Trotz der dichten Schichtung der Gräber wurden Orien-

tierung (Ost-West mit Kopf im Osten, Blick nach Westen) und Lage der Toten (gestreckt auf dem Rücken, Arme über Brust und Bauch verschränkt) sorgfältig eingehalten. Das Verhältnis von Erwachsenen zu Kindern beträgt drei zu eins. Mehrmals lagen Erwachsene in einer Reihe und Kleinkinderbestattungen zwischen den Beinen der Erwachsenen, was man aber kaum als Hinweis auf Eltern-Kind-Beziehungen deuten darf. Männer und Frauen lagen gemischt, das Geschlechterverhältnis ist ausgeglichen. Besondere Krankheitsbilder zeigten sich bei einer ersten Durchsicht nicht. Auch für Verletzungen wie Brüche oder durch Waffengewalt gibt es keine Hinweise.

Der Umfang des Massengraves kann nicht genau gefasst werden. Todesursache der im Massengrab Bestatteten wird eine der vielen epidemischen Erkrankungen im 14.–17. Jahrhundert gewesen sein («Pest»). Der auch für die europäische Medizingeschichte wichtige Pestbericht des Basler Stadtarztes Felix Platter fokussiert natürlich den Blick auf die Pestjahre 1610/11. Er führt für den Elisabethenfriedhof genau 327 begrabene Pesttote auf, und für den benachbarten Spitalfriedhof weitere 269 Tote (Anzahl Pesttote in Basel damals insgesamt: 3 922)³¹, und so lag zunächst die Vermutung nahe, dass wir ein Massengrab aus

Abb. 13 Elisabethenstrasse (A) 14 (Elisabethengottesacker), 2006/24. Situation der Leitungsgrabung zwischen der Elisabethenkirche und dem Pfarrgarten. – Massstab 1: 100. – Zeichnung: Udo Schön.





Abb. 14 Elisabethenstrasse (A) 14 (Elisabethengottesacker), 2006/24. Zu sehen sind zwei Reihen von Bestattungen. Die Knochen der rechten Reihe sind teilweise schon geborgen. Zwischen den Beinen der Erwachsenen sind Kinderskelette zu erkennen. – Foto: Udo Schön.

dieser Zeit angeschnitten haben. Anhand von C14-Untersuchungen sollte diese Hypothese überprüft werden. Die Ergebnisse legen nun nahe, dass die untersuchten Bestattungen in eine frühere Zeit, nämlich ins 14./15. Jahrhundert gehören. Bisher konnte nicht abschliessend geklärt werden, ob alle freigelegten Skelette vom Massengrab stammen, oder ob stellenweise der reguläre Elisabethengottesacker angeschnitten wurde. Zwei der drei beprobten Individuen gehören ins frühe 15. Jahrhundert und lagen in der Kernzone des Massengraves. Eine dritte, eher peripher gelegene Bestattung datiert in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts oder ebenfalls ins beginnende 15. Jahrhundert³².

Mit den heutigen labortechnischen Methoden ist es unter Umständen möglich, Pest anhand einer DNA-Analyse der Zähne des erkrankten Individuums nachzuweisen³³. Die Resultate sind jedoch stark von der Erhaltung der Zähne abhängig. Entsprechende Proben dreier Individuen aus dem Massengrab bei der Elisabethenkirche wurden eingeschickt. Leider ergaben die Untersuchungen bisher keine schlüssigen Resultate³⁴.

Christoph Philipp Matt, Cornelia Alder

2006/26 Unterer Rheinweg 160, Theobald-Baerwart-Schulhaus

Anlass: Unterkellerung der Turnhalle

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Juli bis September 2006

Verantwortlich: Norbert Spichtig, Shona Waddington

Der ursprünglich als Rheinschulhaus bezeichnete Komplex des heutigen Theobald-Baerwart-Schulhauses wurde 1902 durch den Architekten Emil Faesch im Gebiet des ehemaligen «Von der Mühlischen Landgutes» erstellt, eines weitläufigen, im Stil

eines Landschaftsgartens angelegten Guts am Rhein. Die Unterkellerung des Turnhallentraktes wurde baubegleitend untersucht. Dabei konnten ausser Fundamentmauern, die zum Turnhallentrakt gehören, an wenigen Stellen stratigraphische Aufschlüsse gefasst werden. Es zeigte sich, dass über dem anstehenden Rheinschotter überall lediglich ein mächtiges, ebenfalls steriles Paket von Sanden vorliegt. Da darüber direkt die moderne Substruktion des ehemaligen Turnhallenbodens folgt, liegt eine gekappte Schichtabfolge vor. Ausser wenigen modernen Objekten, die nicht geborgen wurden, gab es denn auch keine Funde.

Norbert Spichtig

2006/28 Nadelberg 6, Schönes Haus

Anlass: Kellerrenovation, Feuchtigkeitssanierung

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Juli 2006

Verantwortlich: Christoph Matt

Am Nadelberg 6 steht ein eindrücklicher, mehrteiliger Gebäudekomplex, dessen in der Tiefe des Grundstücks liegender Trakt man aufgrund seiner Grösse und Bedeutung nicht als Hinterhaus bezeichnen kann. Sein historischer Name «Schönes Haus» besteht denn auch zu Recht, weist bzw. wies das Gebäude doch im Erdgeschoss und in der «Bel Étage» des ersten Obergeschosses figürliche Deckenmalereien der 1270er Jahre und zudem gotische Spitzbogenfenster auf³⁵. Eindrücklich ist das Haus auch im Boden: Der ganze Gebäudekörper steht über einem doppelgeschossigen Keller von riesigen Ausmassen. Dieser Keller wurde im Berichtsjahr saniert, da eindringende Bodenfeuchtigkeit den Mauern zu schaffen machte. Dies führte im Gebäudeinnern zu grossflächigen Freilegungsarbeiten der Denkmalpflege, aber auch zu kleinen Bodenabtiefungen entlang der Aussenfassaden, welche von der Archäologischen Bodenforschung begleitet wurden³⁶.

Die Fassade sollte durch neuen, in einen 60 cm tiefen Graben hinunter ziehenden Putz vor eindringendem Wasser geschützt werden, zudem sollte der Aussenputz im Sockelbereich ebenfalls erneuert werden. Dies wären an sich gute Bedingungen für Beobachtungen im Übergangsbereich vom Fundament zum aufgehenden Mauerwerk (Bau- und Gehniveau, abgehende Mauern usw.). Allerdings war diese Massnahme schon bei der Totalrenovation des Schönen Hauses im Jahre 1967 vorgenommen worden: Entlang der Süd- und Westfassade wurde damals ein harter Zementverputz quasi in der Art eines überdimensionierten Wetterschenkels angebracht, der vom Bodenniveau aus in eine Tiefe bis um die 50 cm reicht und ebenso weit vom Haus wegführt. Beim aktuellen Freilegen der Fundamente wurde festgestellt, dass dieser frühere Eingriff seinen Zweck noch erfüllte und sich hier weitere Massnahmen erübrigen.

Auf der Hof-(Ost-)Seite kamen einige schon 1967 freigelegte Befunde wieder zum Vorschein. Etwa in der Mitte der Fassade

steht ein Brunnen, der mitsamt seinem im Boden steckenden massiven Sockel belassen wurde. Beidseits des Brunnens waren im wenig tiefen Graben eben noch die obersten Steinlagen eines Fensterschachtes und einer Kellerhalsmauer angerissen. Beides korrespondierte mit einem heute noch im Keller sichtbaren zugemauerten Fenster bzw. einem ebenfalls zugemauerten Torbogen. Weiter fand sich parallel zur südöstlichen Hausecke im Abstand von etwa 30 cm ein Mauerwinkel unbekannter Funktion, vielleicht von einem Abwasserkanal? Datierbar waren diese Befunde nicht, waren sie doch ebenfalls mit dem harten Zementputz der 60er Jahre verkleidet. Auch das Abschlagen des Putzes machte neben neuzeitlichen und modernen Vormauerungen nur wenig originales Mauerwerk sichtbar.

Christoph Philipp Matt

2006/29 Klingentalgraben (A) 28, Transformatorstation

Anlass: Bau einer unterirdischen Transformatorstation

Zeitstellung: Mittelalter

Untersuchungsdauer: Juni bis September 2006

Verantwortlich: Shona Waddington, Christian Stegmüller

In einem Nebengebäude der ehemaligen Kaserne ist heute ein Kindergarten untergebracht. Im Keller dieses Hauses (Klingentalgraben 28) liegt bzw. lag bis vor kurzem eine Transformatorstation. Diese sollte wegen die Gesundheit gefährdender Auswirkungen (Elektromog) unterirdisch in den Grünstreifen zwischen Klingentalgraben und den alten Kasernengebäuden verlegt werden³⁷. Dieses Vorgehen empfahl sich zweifellos aufgrund der günstigen Platzverhältnisse. Auch aus archäologischer Sicht war das Projekt sehr zu begrüßen, war es doch gewissermassen eine Sondiergrabung zur Erforschung der Vorbefestigungen der mittelalterlichen Klingental-Stadtmauer.

Die städtebauliche bzw. stadthistorische Situation ist folgende: Kleinbasel entstand nach 1225 als Brückenkopf bzw. Vorstadt von Grossbasel. Stadtbefestigungen werden erstmals um 1255 genannt (nur Stadtgraben) bzw. um 1270 (Mauern). Innerhalb dieser Mauern entstanden die ersten Gebäude des Klingental-Klosters. In der noch jungen Vorstadt war für das Kloster bereits zu wenig Platz vorhanden, so dass der Mauerring mit Einwilligung des Bischofs schon im Jahre 1278 für den Bau der heute noch stehenden Kirche erweitert wurde. Die Kirche wurde wohl mitsamt dem nördlich anschliessenden Kloster um 1293 vollendet. – Die Stadterweiterung lässt sich auf Merians Vogelschauplänen sehr gut ablesen: Sie hängt gewissermassen rucksackartig am schmalen Nordrand der Vorstadt und datiert in die 1278er Jahre (Abb. 15)³⁸.

Die Fundstelle liegt mitten in der nördlichen Stadtbefestigung für die Klostererweiterung, die (wie auch an der Ostseite) ausser der eigentlichen Stadtmauer aus einem doppelten Grabensystem besteht. Ein äusserer und ein innerer Stadtgraben werden durch einen Grabenwall getrennt, wie wir diese Art von «Zwischengrabenwehrgang» mal nennen wollen. Die hintere

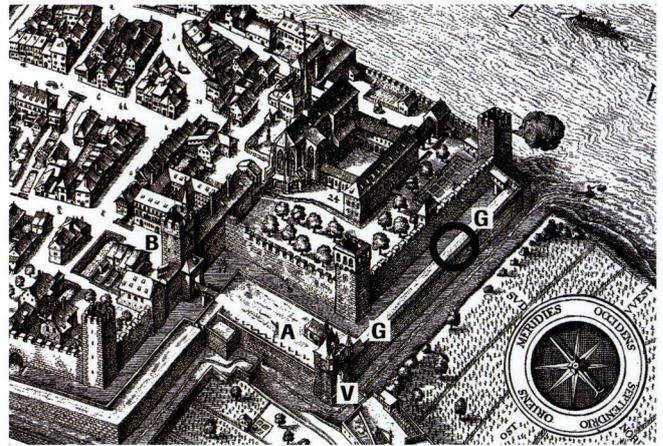


Abb. 15 Auf dem Vogelschauplan von M. Merian d. Älteren (1615/17) ist die Stadtmauer-Erweiterung, welche Kirche und Konventsbauten des Klingental-Klosters umgibt, sehr gut ablesbar. Ebenso ist das doppelte Grabensystem zu sehen. Der Kreis bezeichnet die Fundstelle.

Legende:

- A St. Anna-Kapelle
- B (inneres) Bläsitor
- V Vortor (äusseres Bläsitor)
- G Grabenwall

Grenze des inneren Grabens ist die Stadtmauer (Abb. 18). Im ersten Moment missverständlich könnte ein Blick in die für die Anlage der Trafostation ausgehobene Grube sein: sie wird südlich und nördlich von der inneren und äusseren Grabenwall-Mauer flankiert (Abb. 16 und 17). Was während der Ausgrabung zum Graben wurde, entspricht dem mittelalterlichen Wall (Abb. 18, 4), und die beiden ursprünglich selbstverständlich «leeren» Gräben (Abb. 18, 2 und 6) sind heute bis auf Strassen- bzw. Reithalleniveau verfüllt. Die auf den beiden Übersichtsfotos festgehaltene Situation von «leer/verfüllt» war also in der früheren Wirklichkeit gewissermassen umgekehrt. – Schon in früheren Jahren sind Reste der nördlichen Klingental-Befestigungen zum Vorschein gekommen, so 1916 ein Stück der äusseren und 1999 und insbes. 2001 Teile der inneren Grabenwall-Mauer sowie der eigentlichen Stadtmauer im Reithalleninnern³⁹. Heute lässt sich ein recht zuverlässiges Bild der Lage, des Aussehens und der Entwicklung der Befestigung der Stadterweiterung für das Klingental-Kloster zeichnen.

Die Feindseite des äusseren Grabens ist nach Ausweis von Merians Vogelschauplänen als mehr oder weniger steile Böschung gestaltet (Abb. 15). Sie archäologisch nachzuweisen dürfte schwierig sein. Die Grabentiefe lag bei etwa 4 m. Im Graben floss – ausser vielleicht in Trockenzeiten – das Überlauf-Wasser des Riehenteichs in der Art einer schwachen Künette. Die Tiefe lässt sich an der äusseren Grabenwall-Mauer ablesen, deren Unterkante beim Aushub für die Trafostation zwar nicht erreicht wurde, doch die dem Fundament nach zu schliessen nicht mehr sehr viel tiefer liegen dürfte.



Abb. 16 Klingentalgraben (A) 28, 2006/29. Blick in die fertig ausgehobene Trafostation-Baugrube: Die gemauerte Wand hinter dem Baggerarm ist die äussere Grabenwall-Mauer. – Foto: Christoph Philipp Matt.

Legende:

- 1 Fundamentbereich
- 2 untere Bauetappe
- 3 mittlere Bauetappe
- 4 obere Bauetappe (mit Gerüstebellöchern)

Die äussere Grabenwall-Mauer zeigte sich gegen die Strasse zu als äusserst eindrückliches Bauwerk (Abb. 16). Sie lag genau auf der Parzellengrenze, reichte bis wenige Zentimeter unter das aktuelle Niveau und bildete für den Baumeisteraushub somit eine stabile und unentgeltliche Grubensicherung und bot der Archäologie zudem die Möglichkeit, die Mauer ganz ohne Verpriessung aufzunehmen. Der unterste freigelegte Teil ist (vermutlich) als unterster, in die Fundamentgrube gestampfter Be-

reich zu deuten (Abb. 16: 1). Darüber zeichneten sich zwei weitere Bauetappen ab (Abb. 16: 2, 3), wovon die untere in der fortlaufend wieder aufgefüllten schmalen Baugrube entstand, die obere frei aufgemauert wurde, wie der anhaftende grobe Putz zeigte⁴⁰. Diese Beobachtungen korrespondieren mit dem seitlichen Erdprofil, das eine oben 2 m breite, gegen unten eng zulaufende Mauergrube zeigt. Die oberste Bauetappe setzt mit einer Reihe von regelmässig angeordneten Gerüstebellöchern ein und ist nur wenige Dezimeter hoch erhalten. Diese Löcher sind ein Hinweis darauf, dass die oberste, abgebrochene Bauetappe wohl nicht weniger hoch als die beiden untern gewesen sein dürfte, sonst hätte ein solches Loch bzw. der darin eingeschobene Balken keinen Sinn gehabt. Die Mauer muss wohl in Form einer sehr niedrigen Brüstung das natürliche Terrain überragt haben. – Die äussere Grabenwall-Mauer besteht, soweit sichtbar, fast vollständig aus quaderartigen grösseren Kalkbruchsteinen (Muschelkalk, einige wenige [wohl Tüllinger] Süsswasserkalksteine), enthält kaum Sandsteinstücke und Kieselwacken und der Mörtel weist einen groben Beischlag auf.

Abb. 17 Klingentalgraben (A) 28, 2006/29. Blick auf die Gegenwand der in Abb. 16 fotografierten Baugrube: Das Mauerfundament hinter dem eisernen T-Träger gehört zur Kasernen-Reithalle und stammt aus den 1860er Jahren. Unmittelbar davor stehen die Reste der innern Grabenwall-Mauer, die der eigentlichen Stadtmauer zugewandt ist. Am rechten Rand ist die Grabenwall-Mauer noch intakt, am linken Rand wird sie abgebrochen. – Foto: Shona Waddington.



Die innere Grabenwall-Mauer wurde ohne Baugrube satt gegen das anliegende Erdmaterial gebaut (Abb. 17). Sie ist an der der eigentlichen Stadtmauer zugewandten Sichtseite mit Kalkbruchsteinen aufgemauert; auf der ans Erdreich gelehnten Feindseite besteht sie so gut wie ausschliesslich aus Kieselwacken. Dort quillt der Mauermörtel zwischen den Steinköpfen hervor. Die Breite des Fundaments liegt bei 0,6 m. An einer Stelle wurde eine mit Backsteinen vermauerte Ausflückung beobachtet.

Die früher untersuchte eigentliche Stadtmauer macht einen andern Eindruck als die eingangs beschriebene äussere Grabenwall-Mauer. Letztere lehnt sich nicht schräg an das anstehende Erdmaterial an, scheint kaum Sandsteine zu enthalten, und auch die Art der Vermauerung ist mit der Stadtmauer nicht

zu vergleichen. Die innere Grabenwall-Mauer passt hingegen gut zur Stadtmauer, ausser dass die Sandsteine in der grabenseitigen Verkleidung fehlen. Man darf davon ausgehen, dass die innere Grabenwall-Mauer zur Stadterweiterung der 1278er Jahre gehört.

Dank der verschiedenen Mauerfunde in jüngster Zeit lässt sich der Graben der Klingental-Befestigungen endlich definieren: seine Breite betrug bescheidene 9,5 m, und die Tiefe war mit knapp 3,5 m auch nicht eben eindrucklich. Die Breite des Inneren Grossbasler Stadtgrabens (1. Hälfte 13. Jahrhundert) betrug demgegenüber das anderthalbfache, diejenige des äusseren Stadtgrabens (2. Hälfte 14. Jahrhundert) das doppelte, und die entsprechenden Grabentiefen waren mit rund 5,5 m ebenfalls

deutlich grösser⁴¹. Es macht ganz offensichtlich den Anschein, dass man den bescheidenen Graben der Gründungszeit durch das Vorsetzen eines zweiten Grabens nachträglich hat verstärken wollen. Dies war wohl die einer Vorstadt angemessene Lösung. Anders ist man eine oder zwei Generationen vor der Errichtung der Klingental-Stadterweiterung bei der Inneren Stadtmauer vorgegangen: Dort wurde die ähnlich schwache Burkhardsche Stadtmauer ganz einfach aufgegeben und durch die ein paar Meter davor liegende, stärkere und tiefer fundamentierte Innere Stadtmauer mit einem entsprechend tieferen Graben ersetzt⁴².

Wir nehmen aufgrund der unterschiedlichen Bauweisen somit eine spätere Entstehung des äusseren Stadtgrabens an. Die Fra-

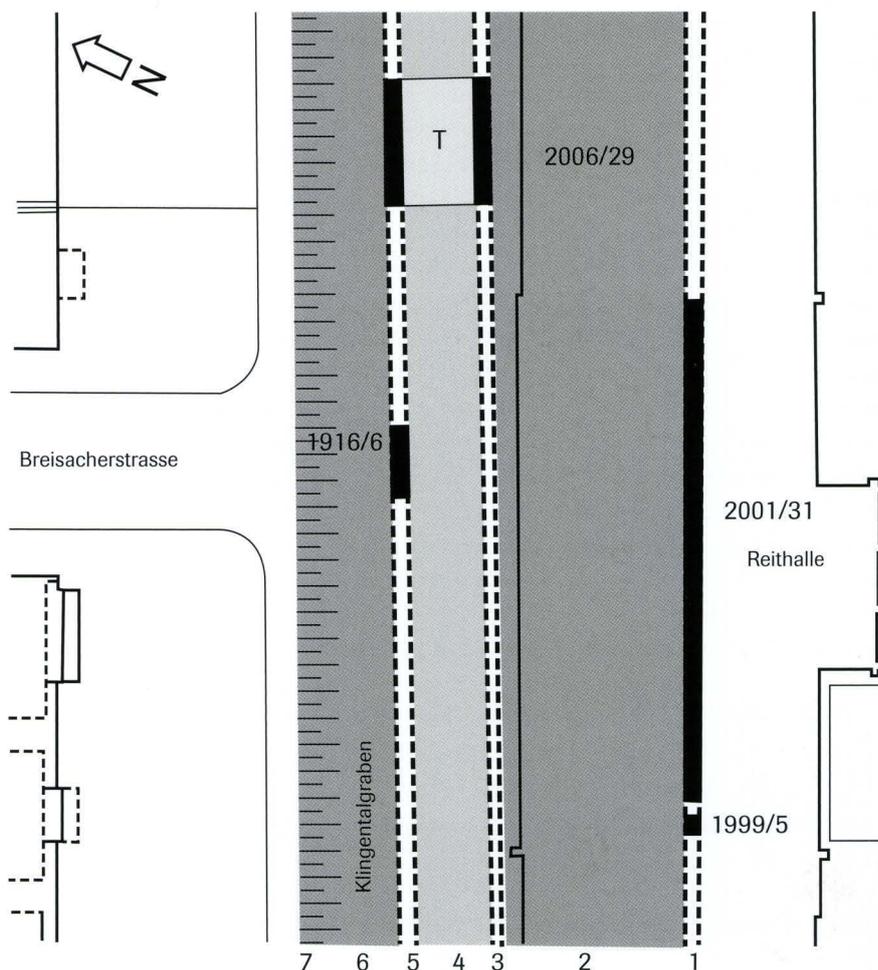
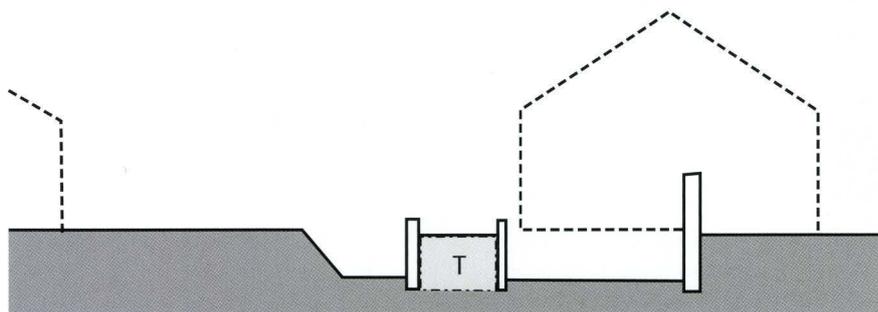


Abb. 18 Klingentalgraben (A) 28, 2006/29. Situationsplan mit den bisher dokumentierten Beobachtungen und einem Schnitt durch die rekonstruierten Stadtbefestigungen. – Zeichnung: Christian Stegmüller.

Legende:

- 1 Stadtmauer (1999/5, 2001/31)
- 2 innerer Graben (2001/31)
- 3 innere Grabenwall-Mauer (2001/31)
- 4 Grabenwall (2006/29)
- 5 äussere Grabenwall-Mauer (1916/6)
- 6 äusserer Graben
- 7 Aussenböschung des äusseren Grabens
- T neue Trafostation (2006/29)



ge ist bloss: wann? Durch Zufall konnten wir in letzter Zeit zwei Aufschlüsse der Äusseren Stadtmauer untersuchen, so an der in vorliegendem Band behandelten Fundstelle am St. Johannis-Rheinweg 115 (2005/29), und im Jahr zuvor am Mühlegraben⁴³. Die Bautechnik mit den Gerüstebellöchern, das Mauerbild und das Steinmaterial waren dem hier bei der äusseren Grabenwall-Mauer angetroffenen so ähnlich, dass wir zunächst eine Gleichzeitigkeit anzunehmen versucht waren. Demnach hätte der äussere Stadtmauerbau also nicht nur Gross-, sondern auch Kleinbasel (oder zumindest Teile davon) betroffen. Dies hätte das Grossbauprojekt, das kurz nach dem 1356er Erdbeben begonnen wurde, noch viel eindrücklicher gemacht. Diese Vermutung ist jedoch zu gewagt; wir möchten ihr eine andere gegenüberstellen.

Wir gehen kaum fehl, wenn wir den in anderer Bautechnik erstellten Graben mit einer Nachricht aus den Jahren 1443/44 verbinden: Nach R. Wackernagel existierte «wenigstens seit den Zeiten der Armagnaken und des Adelskrieges der äussere Torbau» (äusseres Bläsitor, Abb. 15: V)⁴⁴. Zunächst wurde 1443 beschlossen, einen «stargken grendel» (Schlagbaum bzw. Balkenverhau) zu erstellen. Wie man sich solche Feldbefestigungen vorstellen muss, zeigt z. B. das bekannte Bild von der Schlacht bei Murten aus dem «Luzerner Schilling». Offenbar wurde dann aber gleich ein neues Bollwerk errichtet. Wackernagels Hinweis bezieht sich auf die in den Jahresrechnungen festgehaltenen Ausgaben der Jahre 1443/44, worin folgender Ausgabenposten notiert ist: «Item uf die verdinge der nüwen bolwerg sant Annen und des turns by den Carthusern und umb platten und quaderstein dazügehorende II c XLIII lb XI ß. So kost der graben vor dem bolwerg ze machende CXXXIX lb III ß»⁴⁵. Dieses «bolwerg» möchten wir mit dem auf dem Merianschen Vogelschauplan deutlich sichtbaren Zwischen- oder Grabenwall (Abb. 15: G) zwischen dem innern und dem äusseren Stadtgraben identifizieren, der sich vom Rhein her kommend um die Ecke und nach Süden zum innern Bläsitor zieht und die schon 1407 geweihte St. Anna-Kapelle umfasst⁴⁶. – Erstmals ikonographisch überliefert wird der Doppelgraben auf den frühen Stadtbildern des 16. Jahrhunderts, etwa auf Sebastian Münsters Vogelschauplan der Stadt Basel aus den Jahren 1538/45, der in Wurstisens Chronik 1580 übernommen wurde⁴⁷.

Dank des Namens «Neues oder St. Anna-Bollwerk» darf immerhin der zwischen dem innern und äusseren Bläsitor gelegene Bereich mit der St. Anna-Kapelle mit den Bauausgaben der Jahre 1443/44 verbunden werden. Und dank der neuen Untersuchungen im Bereich der Trafostation kann der Grabenwall am Klingentalgraben zweifellos ebenfalls damit in Zusammenhang gebracht werden. Inwiefern aber der laut Merianplan (Abb. 15) um den Rumpelturm in Richtung Teicheinlass und weiter bis zum Riehentor verlaufende Wall zwischen dem eigentlichen Stadtgraben und dem davor verlaufenden Teich (heute Clara-graben) mit der 1443/44er Quelle allenfalls auch noch in Verbindung gebracht werden darf, das müssen glückliche neue Funde von archäologischen oder auch historischen Quellen erweisen.

Christoph Philipp Matt

2006/32 Kohlenberggasse (A) 6+10

Anlass: Leitungsbauten

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Juli 2006

Verantwortlich: Dagmar Bargetzi und Udo Schön

Bei Leitungsbauten an der Kohlenberggasse wurden mehrere neuzeitliche Mauern angeschnitten, die zu älteren Überbauungen dieses Areals gehören.

Dagmar Bargetzi

2006/35 Flughafenstrasse 235

Anlass: Erweiterung Werkstattgebäude

Zeitstellung: geologisch-topographischer Befund

Verantwortlich: Sophie Stelzle-Hüglin

Das Bürgerspital erstellte westlich des bestehenden Werkstattgebäudes an der Friedrich-Miescher-Strasse eine teilweise unterkellerte Werkstatt-Erweiterung. Da in der näheren Umgebung ältere Fundstellen bekannt sind, wurden Bodeneingriffe auf einer Fläche von ca. 1500 m² von der ABBS baubegleitend untersucht. Die geologische Situation auf dem Niederterras-senfeld mit den Niveaus des eiszeitlichen Rheinschotters und des Hochflutsandes wurde dokumentiert; archäologische Befunde gab es keine.

Sophie Stelzle-Hüglin

2006/36 Freie Strasse (A) 25, Zunfthaus zum Schlüssel

Anlass: Fernheizungsanschluss

Zeitstellung: spätes Mittelalter

Untersuchungsdauer: September 2006

Verantwortlich: Christoph Matt

Die Beheizung des historischen Zunfthauses zum Schlüssel mit Fernwärme machte einen neuen Hausanschluss nötig. Dieser wurde unter der südlichsten der drei Fensterachsen erstellt, wozu man einen 2,6 m tiefen, rechtwinklig ans Haus anschliessenden Leitungsgraben durch die Strasse führte. Unsere Erfahrungen am unteren Ende der Freien Strasse liessen auf tief liegende Kulturschichten hoffen⁴⁸, zudem interessierte uns das Fundament des ins Mittelalter zurückgehenden Zunfthauses.

Die Hoffnung auf Kulturschichten hat sich nicht erfüllt, war der Boden doch schon vollständig durch ältere Leitungsgräben gestört. Das Hausfundament konnte jedoch dokumentiert werden: Es war über die ganze Höhe recht einheitlich. Es besteht aus plattigen roten Sandsteinen und insbes. aus plattigen sowie quaderartigen Kalksteinen. Manche der kleinen Steine waren hochkant vermauert. Eine nachträgliche Unterfangung liess sich nicht beobachten. Der unterste Teil bestand aus kleineren Steinen und war dicht vermörtelt, während in den obo-

ren zwei Dritteln die Fugen zwischen den Steinen kaum Mörtel enthielten. Ein über Bodenniveau eingesetztes kleines Kellerfenster unterbricht den Übergang vom Fundament zum aufgehenden Mauerwerk des Zunfthauses. So liess sich leider nicht beobachten, ob Fundament und Aufgehendes zusammengehören oder ob eine bauliche Zäsur vorhanden ist.

1486 wurde das Vorderhaus von Baumeister Ruman Faesch umgebaut⁴⁹. Davon zeugt der spätgotische Bogenfries unter dem Dachhimmel. Die Fassade wurde demzufolge später nicht vollständig ausgewechselt, sondern die barocken Fenster- und der Türrahmen wurden in die bestehende Fassade eingebrochen. Das Fundamentmauerwerk lässt sich nicht genau datieren: In die Anfangszeit des Hauses – die älteste historische Nennung erfolgte im Jahre 1308 – reicht es jedenfalls nicht zurück, vielmehr wird es beim Umbau des Jahres 1486 entstanden sein.

Christoph Philipp Matt



Abb. 19 Freie Strasse (A) 25, Zunfthaus zum Schlüssel, 2006/36. Blick auf das Fassadenfundament in der Nähe der Ecke am Schlüsselberg. – Foto: Christian Stegmüller.

Abb. 20 St. Alban-Talstrasse (A) 19, 2006/39. Blick auf die Kontermauer der St. Alban-Schanze. – Foto: Christian Stegmüller.



2006/37 Marktplatz (A) 17–30

Anlass: Aushub für Mastfundamente

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: September bis Oktober 2006

Verantwortlich: Christian Stegmüller, Christoph Matt

Vgl. Christoph Philipp Matt, Dagmar Bargetzi, Archäologische Untersuchungen auf dem Marktplatz (S. 95–110 im vorliegenden Band).

2006/39 St. Alban-Talstrasse (A) 19

Anlass: Leitungsbau

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Oktober 2006

Verantwortlich: Udo Schön, Christian Stegmüller

Im westlichen, gegen die Grünanlage vor dem St. Alban-Tor ansteigenden Teilstück der Zürcherstrasse wurden Tiefbauarbeiten durchgeführt⁵⁰. Diese lagen im archäologisch unproblematischen Trottoirbereich auf der aufplanierten Talseite und wurden seitens der Archäologischen Bodenforschung nicht begleitet. Auf die Meldung einer Passantin hin, dass an der Ecke zur St. Alban-Talstrasse eine «alte Mauer» zum Vorschein gekommen sei, nahm ein Team der Bodenforschung einen Augenschein vor und erkannte unmittelbar unter dem modernen Teerbelag ein Mauerfundament.

Dieser Mauerzug ist 0,8 m dick, verläuft von Norden nach Süden, wurde mit Kalkbruchsteinquadrern in versetzten Lagen gebaut und ist im Süden von einem Leitungsgraben (Elektroleitung) durchschnitten. Auf der Ostseite (Abb. 20) zieht die Mauer nach oben schräg an und ist nicht verputzt (Putz abgefallen?). Vereinzelt sind die Steinfugen flach ausgestrichen. Im Mauerquerschnitt (Blick gegen Norden) ist eine einschalige Mauer aus Kalkbruchsteinen zu erkennen. Gegen Osten enthält die Mauer vorwiegend Kalkbruchsteine sowie mehrere faustgrosse Kieselwacken (Rheinschotter) und einen beige-gräulichen, grob gemagerten Mörtel. – Bei diesem Fundament handelt es sich offensichtlich um ein Teilstück der Grabenmauer, welche die in den Jahren 1622–28 angelegte Schanze (Ravelin) bzw. den davor angelegten Graben einfasste⁵¹. Das neu entdeckte Teil-

stück schliesst unmittelbar nördlich an ein bereits im Jahr 1986 gefundenes Stück an⁵².

Christoph Philipp Matt

2006/42 Webergasse 25

Anlass: Totalumbau eines Altstadthauses

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: August bis Dezember 2006

Verantwortlich: Christoph Matt

Das Schicksal des schmalen Altstadthauses an der Webergasse steht unter keinem guten Stern. Im Jahre 1990 sollte das leer stehende Gebäude nach einem Handwechsel vollständig renoviert werden, befand es sich doch in einem ziemlich schlechten Bauzustand. Aus Anlass der Totalrenovation hatte schon damals die Archäologische Bodenforschung eine Ausgrabung vorgenommen, zu der ein Vorbericht vorliegt⁵³. In den Jahren 1997/98 wurden erneut gewisse Renovationsarbeiten gemacht, die jedoch nicht vom Fleck kamen. Und auch 2003/04 wurden wieder Anläufe zu einem Umbau genommen, der jedoch erst zwei Jahre später durchgeführt wurde⁵⁴.

Zur Baugeschichte und insbesondere zum im Haus ansässigen Gewerbe gibt es interessante Hinweise: Im 16.–18. Jahrhundert war dort eine Gerberei und Färberei eingerichtet. Und ein prominenter Architekt, nämlich Samuel Werenfels, der Erbauer beispielsweise des Weissen und des Blauen Hauses sowie des Stadthauses, lebte im 18. Jahrhundert darin⁵⁵. Diese Erkenntnisse wurden allerdings bereits bei der 1990er Aktion gewonnen. Die von uns erhofften, noch fehlenden Aufschlüsse im Fundamentbereich stellten sich jedoch nicht ein, da bei den ohne unser Wissen ausgeführten späteren Teilrenovierungen die interessanten Fundamentecken vorbetoniert wurden. – Von Interesse war der Fund eines neuzeitlichen Sickerschachtes un-



Abb. 21 Webergasse 25, 2006/42. Blick auf die dunkel verfüllte Sickergrube bei der Vorderfassade des Hauses. – Foto: Udo Schön.

mittelbar bei der Vorderfassade. Er war ausschliesslich aus trocken verlegten Backsteinen gebaut (Abb. 21)⁵⁶. Zudem konnte ca. 1,7 m unter dem Hinterhöflein der mutmassliche Boden des Riehenteichs nachgewiesen werden⁵⁷.

Christoph Philipp Matt



Abb. 22 Riehen, Flur Hinterengeli, 2006/44. Der römische Gutshof im Hinterengeli lässt sich bis anhin nur durch Streufunde fassen. Gebäudegrundrisse sind noch nicht bekannt. – Foto: Simon Vogt.



Abb. 23 Riehen, Flur Wiesengriener, 2006/43. Die dunkleren Streifen im Feld wurden vom Luftbildteam der Kantonsarchäologie Zürich dokumentiert. Es handelt sich wohl um verfüllte neuzzeitliche Entwässerungsgräben, die parallel zum Bett der Wiese verlaufen. – Foto: Simon Vogt.



Abb. 24 Bettingen, Chrischonarain 215 (Kirche), 2006/45. Die Chrischona-Kirche aus der Luft. – Foto: Simon Vogt.

2006/43 Flur Wiesengriener

2006/44 Flur Hinterengeli

2006/45 Chrischonarain 215, Kirche

Anlass: Luftbildprospektion

Zeitstellung: unbestimmt

Untersuchungsdauer: 18. Juli 2006

Verantwortlich: Dagmar Bargetzi

Im Rahmen der Luftbildprospektion der Kantonsarchäologie Zürich wurde in diesem Jahr auch das Gebiet des Kantons Basel-Stadt in die Untersuchungen miteinbezogen. Im Fokus stand dabei insbesondere das Areal der römischen Villa im Hinterengeli. Dort erhoffte man sich durch die Aufnahmen aus der Luft Hinweise auf Gebäudegrundrisse. Ebenfalls sollte in den Gemeindegebieten von Riehen und Bettingen nach weiteren archäologisch allenfalls relevanten Boden- und Bewuchsmerkmalen Ausschau gehalten werden.

Die erhofften Grundrisse der römischen Villa zeichneten sich zum Zeitpunkt des Fluges leider nicht ab. Dafür wurden

Bewuchsmerkmale in der Flur Wiesengriener gesichtet, die höchstwahrscheinlich von neuzzeitlichen Bewässerungsgräben herrühren.

Zudem erstellte das Luftbildteam der Kantonsarchäologie Zürich, Patrick Nagy und Simon Vogt, verschiedene Ansichten von der Chrischona-Kirche aus der Luft.

Dagmar Bargetzi

2006/46 Horburgpark (A)

Anlass: Gebäudeabbruch / Wiederherstellung Parkanlage

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: November 2006

Verantwortlich: Christoph Matt

Der Horburgpark existiert als solcher seit 1950. An seiner Ostseite stand während einiger Jahre ein in Leichtbauweise erstelltes Gebäudeprovisorium. Dieses wurde abgebrochen und der Park wurde wieder hergerichtet, wozu auch das Entfernen der zuge-



Abb. 25 Horburgpark (A), 2006/46. Blick Richtung Westen in den Baggerschnitt. Am linken Rand liegt vor dem Doppelmeter der Schädel der Sonderbestattung, rechts das Bruchstück einer Graburne. – Foto: Christoph Philipp Matt.



Abb. 26 Horburgpark (A), 2006/46. Der aufgesägte Schädel, mit Metallstift (Pfeil) zur Fixierung der beiden Schädelhälften. – Foto: Philippe Saurbeck.

hörigen Wasser- und Abwasserleitungen gehörte⁵⁸. Dabei kamen im etwa 10 auf 0,8 m messenden Baggerschnitt in 2 m Tiefe menschliche Überreste zum Vorschein: ein Skelett sowie eine beim maschinellen Aushub zertrümmerte Urne mit Leichenbrand. Die Situation ist klar: Der heutige Horburgpark diente seit 1889 als Friedhof («Horburggottesacker»), bis er 1932 vom neuen Zentralfriedhof am Hörnli abgelöst wurde. Hier wurde auch das erste Basler Krematorium erbaut: Im Jahre 1898 fand die erste Kremation statt⁵⁹. Aufgehoben und zur Parkanlage umgestaltet wurde der Friedhof Ende 1950. – Grundsätzlich ist bei tieferen Bodeneingriffen im Parkbereich also mit Bestattun-



Abb. 27 Horburgpark (A), 2006/46. Die noch erhaltenen Urnenteile. – Foto: Philippe Saurbeck.

gen (Körper- und Urnengräber) aus den Jahren 1889 bis 1932 zu rechnen.

Auf der Grabensohle lag der Schädel einer Körperbestattung. Er schien von der Baggerschaufel zertrümmert worden zu sein, doch beim Herausnehmen erwiesen sich die Einzelteile als Schädelpräparat. Die Kalotte war auf der Höhe des grössten Durchmessers abgesägt, und am hintern dorsalen Ende steckte ein Eisenstift, der offensichtlich zur Fixierung der beiden Schädelhälften diente. Am vordern Ende wäre ein zweiter Stift zu erwarten, doch dort fehlte ein Stück des Schädels. Beim weiteren Freilegen kamen Reste des postkranialen Skelettes zum Vorschein, wovon ein paar Knochen (u. a. alle sieben Halswirbel, wenige Brustwirbel, das rechte Schlüsselbein mit Schulterblatt und Rippen) geborgen werden konnten. Diese Knochen lagen jedoch nicht im natürlichen Sehnenverband, sondern waren Platz sparend eng zusammengeschoben. Die geborgenen Knochen sprechen jedoch für eine ursprünglich anatomisch richtige Lage des Skelettes, sind doch alle sieben Halswirbel und die anschliessenden Brustwirbel sowie die rechte Schulter vollständig erhalten. Die Zusammengehörigkeit von Schädel und postkranialen Knochen scheint durch das Zusammenpassen des Gelenks oberster Halswirbel-Schädelbasis bestätigt. Das Skelett lag quer zum Baggerschnitt halb schräg in der Erde (Kopf oben und im Süden); es konnte nur teilweise geborgen werden.

Nach den Bestimmungen handelt es sich um die Reste eines über 40-jährigen Mannes. Eigenartig scheint die Kombination von aufgeschnittenem und mit einem Metallstift wieder verschlossenem Schädel mit anatomisch mehr oder weniger unauffälliger Lage des postkranialen Skelettes. Vielleicht könnten uns Unterlagen zu Obduktionen aus dem späten 19. und beginnenden 20. Jahrhundert weiterhelfen.

Weitere vermutlich beim Baueingriff verstreute Einzelknochen mehrerer erwachsener Individuen konnten an der Oberfläche geborgen werden.

Ca. 40 cm nordwestlich des Schädels lag noch Leichenbrand: weiss kalzinierte Knochen und Asche, dazu Fragmente einer massiven Tonurne. Der etwas verstreute Leichenbrand wurde soweit möglich eingesammelt, ebenfalls die Urne, wovon der Baggerfahrer ein weiteres Bruchstück aufbewahrt hatte. Die verbrannten Knochen deuten auf eine eher hohe Brandtemperatur hin. Es handelt sich um wenige Fragmente des Rumpfs und der Arme eines erwachsenen Individuums. Ob der Leichenbrand vor Zerstörung der Urne vollständig war, kann nicht mehr gesagt werden.

Die unmittelbare Nachbarschaft einer Körper- und einer Brandbestattung ist ungewöhnlich, zeigen die Friedhof-Belegungspläne jener Zeit doch separate Zonen für Körpergräber und Urnen. Wie das Skelettpräparat zeigt, kann es sich bei der Körperbestattung nicht um ein normales Grab handeln. Vielmehr wird man die Bestattung als «Entsorgung» aus einem medizinischen Institut interpretieren dürfen. Ebenfalls überraschend ist

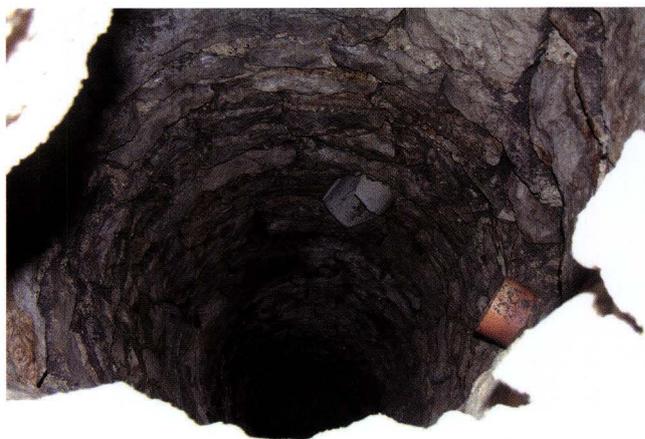


Abb. 28 Kohlenberggasse (A) 23, 2006/49. Blick in den Sickerschacht. – Foto: Christian Stegmüller.

die grosse Tiefe für die Urnenbestattung. Der Befund macht aber nicht den Eindruck einer Verschleppung durch die Baggerschaufel.

Christoph Philipp Matt, Cornelia Alder

2006/49 Kohlenberggasse (A) 23

Anlass: Leitungsbau

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: November 2006

Verantwortlich: Christian Stegmüller, Udo Schön

Durch ein Planungsbüro wurde uns die Entdeckung eines «Sodbrunnens» gemeldet⁶⁰. Der Schacht liegt am südlichen Ende der Kohlenberggasse und nur zu einem Drittel auf Allmend, der Rest innerhalb der Parzelle Steinengraben 79. Die runde, meist mit Kalkbruchsteinen gemauerte Struktur ist noch über mehrere Meter tief unverfüllt offen. In einem guten Meter Tiefe ragen zwei Rohre (aus Steingut?) von aussen hinein, was das Bauwerk als Sickerschacht ausweist (es handelt sich also nicht um einen Sodbrunnen). Als Abdeckung dient eine rechteckiger Platte aus feinkörnigem, fast violett-rottem Sandstein. Durch eine kleine Öffnung konnten wir mit der Digitalkamera eine Aufnahme vom Innern des Schachts machen (Abb. 28).

Der historische Grundbuchplan der 1860er Jahre (Falknerplan) zeigt, dass die Kohlenberggasse im Süden damals südöstlich ihres heutigen Verlaufs durchzog; der Schacht gehörte zum Gelände einer Bandfabrik (alte Nr. 24)⁶¹. Die Interpretation als Sickerschacht und der grosse Abstand zu den beiden auf dem Falknerplan eingetragenen Gebäuden (20 bzw. 30 m) lässt die Frage aufkommen, ob die Einrichtung nicht zu jüngeren, zur Zeit des Falknerplans noch nicht existierenden Gebäuden gehörte. Die Steingutröhren sprechen jedenfalls dafür.

Christoph Philipp Matt

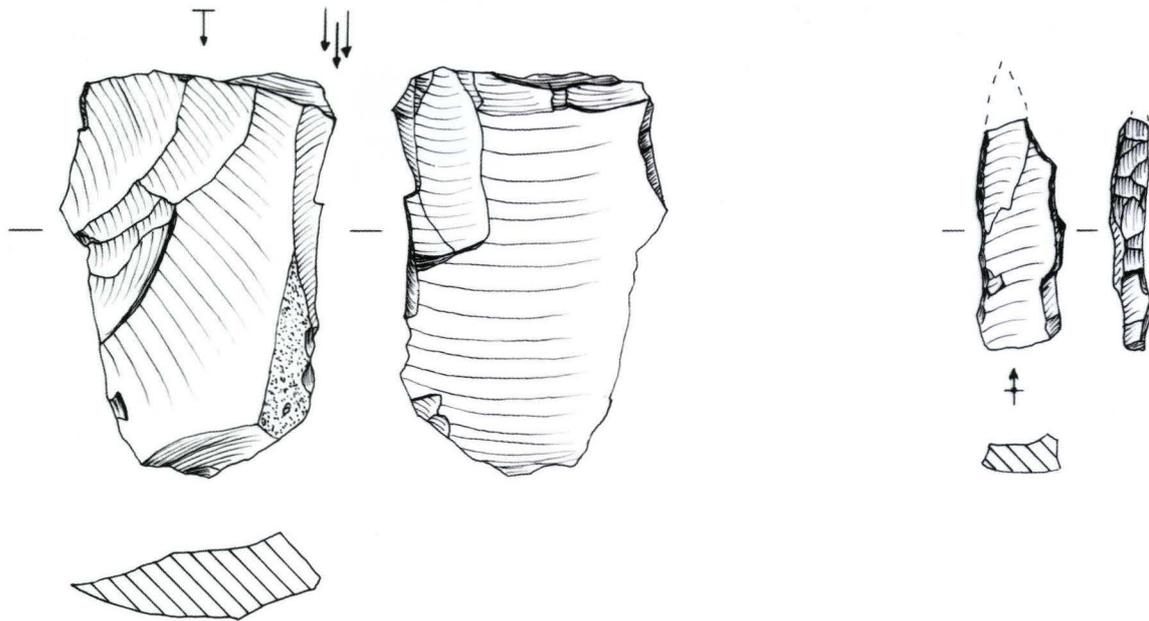


Abb. 29 Riehen, Im Baumgarten 21, 2006/50. Die Dickenbännlispitze 2006/50.1 (rechts) und der Stichel 2006/50.2 (links). – Zeichnung: Urs Leuzinger. – Massstab: 1:1.

2006/50 Riehen, Im Baumgarten 21

Anlass: Baustellen-Überwachung

Zeitstellung: Jungneolithikum

Funddatum: 18. November 2006

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Während einer systematischen Baustellen-Überwachung fand H.J. Leuzinger auf dem Aushub eines Mehrfamilienhaus-Neubaus drei Silices. Die Baustelle liegt ca. 150 m oberhalb und in Sichtweite der Fundstelle «Am Ausserberg 71 und 75», wo bereits früher pleistozäne Faunenreste sowie drei Silices freigelegt wurden (1969/25, 1971/32)⁶². In den 4 m mächtigen Lössprofilen der Baugrube fanden sich keine weiteren Funde oder Befunde. Die drei Silices gliedern sich in eine beidseitig steil retuschierte, längliche Dickenbännlispitze, die distal fragmentiert ist, einen Stichel an Bruch (Kern?) sowie ein wahrscheinlich unbearbeitetes Trümmerstück aus Trigonodus-Dolomit-Hornstein⁶³.

Anhand der Dickenbännlispitze kann das kleine Ensemble in ein frühes Jungneolithikum datiert werden. Vergleichbare Stücke im Bodenseeraum stammen aus dendrochronologisch bestimmten Schichten des 40. Jahrhunderts v. Chr.

Katalog

2006/50.1 Fragment einer beidseitig steil retuschierten, langschmalen Dickenbännlispitze aus gelbem, jurazeitlichem Hornstein (Abb. 29). Das Distalende ist abgebrochen. Das Stück trägt einen glatten Schlagflächenrest, schwache Spuren einer dorsalen Reduktion sowie einen ausgeprägten Bulbus. Die Kanten sind

regelmässig steil retuschiert. L. (3,0 cm), B. 1,1 cm, D. 0,45 cm.

2006/50.2 Stichel an Bruch aus grau-beigem, jurazeitlichem Hornstein mit Resten von bergfrischer Knollenrinde (Abb. 29). Die mehrfach nachgeschlagenen Stichelkanten liegen proximal. L. 5,45 cm, B. 3,3 cm, D. 1,3 cm.

2006/50.3 Trümmerstück aus grau gebändertem Trigonodus-Dolomit-Hornstein, der lokal am Ausserberg ansteht. L. 4,1 cm, B. 3,7 cm, D. 3,0 cm.

Urs Leuzinger

2006/51 Riehen, Leimgrubenweg 76A und 76

Anlass: Baustellen-Überwachung

Zeitstellung: Jungneolithikum

Funddatum: 18. November 2006

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Während einer systematischen Baustellen-Überwachung fand H.J. Leuzinger im Aushub für ein Doppeleinfamilienhaus mit Garagen insgesamt sechs Silices. Da der Baubeginn trotz Auflage vom Baugeschäft Soder AG zu spät gemeldet wurde, waren die bereits mit Plastik abgedeckten Profilwände nicht mehr zu untersuchen. Es konnten deshalb leider nur noch die offenen Leitungsgräben sowie Reste des Aushubs beobachtet werden. Dies ist sehr bedauerlich, da sich die Fundstelle nur ca. 100 m von den bereits früher entdeckten neolithischen Fundpunkten Chrischonaweg 92–94, 121–123, 151 und 155 befindet⁶⁴. Allenfalls erstreckte sich ursprünglich über die heute stark überbaute

Hochebene eine grossflächige Dorfanlage. Auch die Siedlung Chrischonawegli mit 36 jungneolithischen Silices sowie der Fundplatz Leimgrubenweg 86 liegen in nächster Nähe zu der neu entdeckten Stelle.

Die Grundformen des kleinen Inventars gliedern sich in fünf Abschläge und ein Trümmerstück. An Rohmaterial wurden makroskopisch ein Trigonodus-Dolomit-Hornstein, vier jurazeitliche Hornsteine sowie ein grobkörniges, unbestimmtes Material erkannt. Zwei Artefakte waren zu Geräten modifiziert. Es liegen eine kleine Dickenbännlispitze sowie ein partiell retuschiertes Abschlag vor. Der typische Bohrer datiert das kleine Ensemble in ein frühes Jungneolithikum. Vergleichbare Stücke im Bodenseeraum stammen aus dendrochronologisch bestimmten Schichten des 40. Jahrhunderts v. Chr.

Katalog:

- 2006/51.1** Dickenbännlispitze aus grau gebändertem, jurazeitlichem Hornstein. Die Kanten sind regelmässig steil retuschiert. L. 1,9 cm, B. 1,1 cm, D. 0,3 cm.
- 2006/51.2** Retuschiertes Abschlag aus grauem, grobkörnigem Hornstein. Die rechte Kante ist distal partiell flach retuschiert. L. 6,2 cm, B. 2,9 cm, D. 1,1 cm.
- 2006/51.3** Abschlag aus gelbem Jurahornstein. Glatter Schlagflächenrest. Spuren dorsaler Reduktion. L. 3,6 cm, B. 1,9 cm, D. 0,8 cm.
- 2006/51.4** Abschlag aus grauem, hitzeversehrtem Jurahornstein. Reste von bergfrischer Knollenrinde. Glatter Schlagflächenrest. Spuren dorsaler Reduktion. L. 2,9 cm, B. 3,1 cm, D. 1,0 cm.
- 2006/51.5** Proximales Abschlagfragment aus grauem, hitzeversehrtem Jurahornstein. Spuren dorsaler Reduktion. L. (3,0 cm), B. 2,1 cm, D. 0,7 cm.
- 2006/51.6** Unbearbeitetes Trümmerstück aus Trigonodus-Dolomit-Hornstein. L. 2,6 cm, B. 1,8 cm, D. 1,7 cm.

Urs Leuzinger

2006/52 Riehen, Sonnenbühlstrasse 30

Anlass: Zufallsfund

Zeitstellung: römische Epoche

Untersuchungsdauer: Bau der Liegenschaft im Jahre 1924

Verantwortlich: Guido Helmig

Herr Richard Hofmann, der Sohn der Bauherrschaft, welche 1924 das Haus Sonnenbühlstrasse 30 errichten liess, hat der Archäologischen Bodenforschung im August des Berichtsjahres das Fragment eines römischen Leistenziegels übergeben. Die beiliegende Fundnotiz nennt Fundjahr und Umstände⁶⁵. Es sollen gemäss Rudolf Moosbrugger auf der Nachbarparzelle Nr. 28 bereits 1922 Leistenziegelbruchstücke zum Vorschein gekommen sein, die aber nicht mehr greifbar sind. Ludwig Emil Iselin hat die Fundstelle in seiner 1923 erschienenen Dorfgeschichte nicht mehr verzeichnen können⁶⁶; sie wurde hingegen von Rudolf Moosbrugger in seinem Aufsatz zur Ur- und Frühgeschichte Riehens aufgelistet⁶⁷. Der unscheinbare Fund bildet einen Hinweis darauf, dass an dieser Stelle ein römisches Bauwerk stand, allerdings wohl kaum ein Wachturm, wie dies in der originalen Fundnotiz erwähnt wird. Es sei daran erinnert, dass der gallorömische Tempel mit Theater am Pfaffenlohweg nur gerade 250 Meter von der hier besprochenen Fundstelle entfernt liegt.

Guido Helmig



Abb. 30 Riehen, Sonnenbühlstrasse 30, 2006/52. Der geschenkte römische Ziegel.
– Foto: Philippe Saurbeck.

Anmerkungen

- 1** Fundbericht in JbAB 2005, 53. – Zur Villa: Othmar Birkner, Hanspeter Rebsamen, INSA (Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920) Bd. 2, Bern 1986, 206. – Architekten und Eigentümer: Pierre de Meuron und Jacques Herzog. Aushub- und Baufirmen: Tozzo Tiefbau AG (Bubendorf), Wenk AG (Basel). Wir danken den Beteiligten und Polier S. Tokic für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle. – Zur Kommende: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt III, Basel 1941, 429–448.
- 2** Fundbericht St. Alban-Rheinweg 108–120 (2005/5), in: JbAB 2005, 44–47.
- 3** Christoph Ph. Matt, Christian Bing, Die archäologischen Untersuchungen im Bereich des Energieleitungstunnels (ELT) Gerbergasse - Barfüsserplatz - Steinenberg, 1991/2. Vorbericht. JbAB 1992, 85–105. Zu den inneren Stadtmauern neu: Christoph Philipp Matt, Philippe Rentzel, Burkhardtsche und Innere Stadtmauer – neu betrachtet. Archäologische und petrographische Untersuchungen. In: JbAB 2002, insbes. 185–191.
- 4** Wir danken dem Bauleiter, Herrn P. Frei, Rapp Infra AG, für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle. – Zu den andern Arbeiten im Vorfeld des Casino-Neubaus siehe im vorliegenden Fundbericht die Laufnummern 2006/6 und 2006/21.
- 5** JbAB 1992, insbes. 91, 94 f. und 98.
- 6** KDM BS VI, 500 f.
- 7** Mit der natürlichen Abwitterung der Bossen dürfte das Fehlen der sonst recht deutlich erkennbaren Zeichen nicht zu erklären sein.
- 8** Siehe JbAB 1992, 95 Abb. 7: Das erneut freigelegte Stück betraf die auf Höhe 258.20–259.50 und Achsen H–J abgebildeten Quader.
- 9** Wir danken Frau Herbst von Stump & Schibli Architekten BSA, H. J. Leuzinger und A. Kettner für Befundmeldung und Mitarbeit herzlich.
- 10** Ich danke Ph. Rentzel, IPNA, für die nachträgliche Beurteilung anhand der Fotodokumentation.
- 11** Planung Neues Casino: Casino-Gesellschaft Basel. – Verantwortlich für die Auswertung der Bohrungen war Dr. Beat Vögli vom Geotechnischen Institut AG Basel, von dem wir verdankenswerterweise die Bohrprofile und deren Auswertung erhalten haben.
- 12** Dorothee Rippmann u. a., Basel-Barfüsserkirche, Grabungen 1975–1977. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters Bd. 13, Olten 1987, 122 f.
- 13** Diese Mauer wurde übrigens kurz zuvor in der Nähe freigelegt: siehe Fundstelle Steinenberg (A), 2006/3 im vorliegenden Jahresbericht.
- 14** Der 1250–56 errichtete Gründungsbau (Barfüsserkirche I) lag unmittelbar südlich des Nachfolgebau (Kirche II) im Bereich der heutigen Theaterpassage zwischen Kirche und Casino. Siehe Dorothee Rippmann u. a., Basel-Barfüsserkirche, Grabungen 1975–1977. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters Bd. 13, Olten 1987, 24–38 (Höhenangaben: Seiten 28 und 31).
- 15** Es handelt sich um die baubegleitende Untersuchung Theaterpassage (A), 2006/21 (Fernheizung), die im vorliegenden Jahresbericht vorgestellt wird, sowie um die Fortsetzung dieser Untersuchung, Theaterpassage-Barfüssergasse (A), 2007/1.
- 16** Die Münze erhielt den FK 28 961 und die Inv.-Nr. 2006/9.1. Sie wurde an das Münzkabinett des Historischen Museums Basel zur definitiven Aufbewahrung abgegeben.
- 17** JbAB 1990, 218. – Othmar Birkner, Hanspeter Rebsamen, INSA (Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920) Bd. 2, Bern 1986, 203. – André Salvisberg, Die Basler Strassennamen, Basel 1999, 384.
- 18** Wir danken Herrn Leuenberger von der Firma Glanzmann AG für die Meldung.
- 19** Untersuchungsbericht von Christine Pümpin vom 15.1.2007.
- 20** Siehe Rudolf Moosbrugger, Die Ur- und Frühgeschichte. In: Riehen, Geschichte eines Dorfes (Riehen 1972), 43–48.
- 21** Inv. Nr. 2006/18.1–5 (FK 28 624).
- 22** Christoph Ph. Matt, Christian Bing, Das westlichste Teilstück der Burkhardtschen Stadtmauer am Leonhardsgraben Spalenberg 59 / Leonhardsgraben 9 (1994/18). JbAB 1994, 123–126.
- 23** Bauleitung, Planung und Ausführung: IWB Fernheizung (L. Evard), Ingenieurbureau A. Aegerter & Dr. O. Bosshardt AG (Oberleitung A. Willmann) und Bertschmann AG (Bauunternehmung; Polier: J. Thomas). Wir danken allen Beteiligten für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 24** Wir verweisen auf den Bericht zur Untersuchung 2007/1 im nächsten Jahresbericht.
- 25** Siehe den im vorliegenden JbAB publizierten Bericht zu 2006/6.
- 26** Dorothee Rippmann u. a., Basel-Barfüsserkirche, Grabungen 1975–1977. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters Bd. 13, Olten 1987, 121–124 und Übersichtsplan Abb. 25 S. 54 f. Die Blöcke sind auf Abb. 101 S. 124 gut zu erkennen (M 76 b).
- 27** Wir danken Herrn Peter Habegger herzlich für die ausserordentlich gute Zusammenarbeit auf der Baustelle. Auch mit den Leuten des Baugeschäftes Ziegler AG, Polier Zekirja Kadrija, funktionierte die Zusammenarbeit bestens.
- 28** Zur Geschichte der Gotteshäuser zu St. Elisabethen und der zugehörigen Friedhöfe siehe KDM BS III, 344–359. Wichtig zur Frühgeschichte des Gotteshauses ist auch: Brigitte Degler-Spengler, Die Klausnerinnen bei St. Elisabethen in Basel und St. Margarethen in Binningen – Waren es Beginen? In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 106, 2006, 113–131.
- 29** KDM BS III, 344–359.
- 30** StABS Planarchiv: Übersichtsplan mit dem Steinenkloster 1:500 (in Fuss) «F. Suter von Zofingen 1853».
- 31** Valentin Lötscher (Hrsg.), Felix Platter. Beschreibung der Stadt Basel 1610 und Pestbericht 1610/11. Basler Chroniken

- Band 11, im Auftrag der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Basel 1976, 544.
- 32** Die C14-Untersuchungen des R.J. Van de Graaff laboratorium der Universität Utrecht scheinen einen Bezug zum Pestjahr 1609/10 auszuschliessen und ergaben folgende Resultate (Daten in sigma 1): Grab 009 AD 1410–1438; Grab 032 AD 1405–1438; Grab 064 AD 1327–1342 bzw. 1394–1434 (Brief vom 24.5.2007).
- 33** Jedoch gibt es in Fachkreisen auch Zweifel an der Nachweisbarkeit von Krankheitserregern durch aDNA-Analysen (z. B.: <http://archaeozoo.wordpress.com/2008/02/01/yersinia-pestis-ancient-dna-and-the-black-death>).
- 34** Die Untersuchungen wurden am Biozentrum der Universität München durchgeführt. Wir bedanken uns bei Prof. Dr. Gisela Grupe und ihrem Team für die Durchführung der Tests.
- 35** Sabine Sommerer, Wo einst die schönsten Frauen tanzten ... Die Balkenmalereien im «Schönen Haus» in Basel (Nadelberg 6). 182. Njbl. d. Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, Basel 2004.
- 36** Bauleitung: Schwob und Sutter Architekten Bubendorf, verantwortlich: A. Regenass. Bauherrschaft: Hochbauamt Basel-Stadt, verantwortlich: M. Yasikoff.
- 37** Verantwortlicher der IWB/E: R. Oser. Ingenieurbüro: Fuhrer, Werder & Partner: P. Werder. Baugeschäft Walo AG: Polier T. Crignis. Wir danken allen Beteiligten für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 38** KDM BS IV, 18 f.; KDM BS VI, 21.
- 39** Fundberichte in JbAB 1999, 59 f. und 2001, 18, 75 f.
- 40** Die untere Etappe könnte in der Mitte der Ausgrabungsfläche noch die schräg ansteigende Grenze zwischen zwei Baulosen zeigen. Der Befund war zwar undeutlich; der Bau wäre demzufolge vom Rhein her erfolgt.
- 41** Zu den Grabenbreiten siehe Pläne in JbAB 1988, 64–66 und JbAB 1989, 77–85, zu den Grabentiefen JbAB 1988, 70 und 1989, 49.
- 42** JbAB 2002, 219–222, 229–234.
- 43** JbAB 2005, 44–47, St. Alban-Rheinweg 108–120, 2005/5.
- 44** In: Historisches Festbuch zur Basler Vereinigungsfeier 1892, (Basel) 227.
- 45** Bernhard Harms, Der Stadthausalt Basels im ausgehenden Mittelalter, Quellen und Studien zur Basler Finanzgeschichte. Die Jahresrechnungen 1360–1535, 2. die Ausgaben 1360–1490, Tübingen 1910, 229, Zeilen 17–23.
- 46** Zur St. Anna-Kapelle: BUB 5, 366 Nr. 355.
- 47** Frank Hieronymus, Sebastian Münsters erste Karte von Basel und Umgebung (1538), Kommentarblatt zu einem Faksimiledruck, Basel 1984. Ders., Sebastian Münster, Conrad Schnitt und ihre Basel-Karte von 1538; *Speculum Orbis*, Zeitschrift für Alte Kartographie und Vedutenkunde 1, 1985/Heft 2, 2–38.
- 48** Fundbericht Freie Strasse (A) 35, 2001/4 von Christoph Philipp Matt, in: JbAB 2001, 63–66.
- 49** Als Zunfthaus genutzt wurde das Haus seit 1404, siehe KDM BS VII, 414–421.
- 50** Verantwortlich: IWB/E. Wir danken Herrn P. Habegger für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 51** Siehe: Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog. 1. die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer. JbAB 1989, insbes. Plan Abb. 1 S. 77 und Beschreibung Nr. 4 St. Alban-Schanze S. 111 f.
- 52** Siehe Fundbericht zu: St. Alban-Talstrasse (A) 19, 1986/27, in BZ 87, 1987, 222.
- 53** Christoph Ph. Matt, Christian Bing, Archäologische Untersuchungen im Hause Webergasse 25, 1990/34 (Vorbericht), in: JbAB 1992, 152–155.
- 54** Eigentümerin: Saadia Knauseder, Allschwil. Architekt: Walter Enders, Muttenz.
- 55** Thomas Lutz, Altstadt Kleinbasel. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band VI, Bern 2004, 229–231. Maja Müller, Samuel Werenfels, ein Basler Architekt des 18. Jahrhunderts. BZ 71 Nr. 1, 1971, 9–160.
- 56** Abmessungen der ungelochten, vorindustriell gefertigten Backsteine: 24,5 x 12 x 4,5 cm.
- 57** Ca. auf Höhe 251.20 m ü. M. (Profil P 1).
- 58** Wir danken Herrn U. Rudin vom Hochbau- und Planungsamt für die Fundmeldung, und dem Baggerfahrer der Firma Huber Straub AG für seine Aufmerksamkeit.
- 59** Paul Kölner, Basler Friedhöfe (Basel 1927), 84–87. Für Informationen zum Horburggottesacker siehe auch: Wilhelm Abt, *Laudes Basiliae*. Gesammelte Schriften und Aufsätze (Hrsg. E. A. Meier, Basel 1995), insbes. 78–84.
- 60** Wir danken Herrn Dettwiler (Fuhrer, Werder & Partner) und Polier L. Zeugin (Implemia AG) für Meldung und Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 61** Siehe Nummern- und Adressbuch 1862, 79.
- 62** Urs Leuzinger, Inventar der steinzeitlichen Fundstellen im Kanton Basel-Stadt. In: *Römerstadt Augusta Raurica* (Hrsg.), *Mille Fiori – Festschrift für Ludwig Berger*, Augst 1998, 285–289.
- 63** An dieser Stelle sei Reto Jagher und Jürg Sedlmeier für die Bestimmungshilfe herzlich gedankt.
- 64** Urs Leuzinger, Inventar der steinzeitlichen Fundstellen im Kanton Basel-Stadt. In: *Römerstadt Augusta Raurica* (Hrsg.), *Mille Fiori – Festschrift für Ludwig Berger*, Augst 1998, 285–289.
- 65** Originaler Wortlaut der Fundnotiz: Dieser Stein ist gefunden worden beim Aushub der Fundamente für das Haus Sonnenbühlstr. Nr. 30 Riehen. – Stammt wohl von einem römischen Wacht-Turm. 1924.
- 66** L.E. Iselin, *Geschichte des Dorfes Riehen*, Basel 1923.
- 67** Rudolf Moosbrugger-Leu, *Die Ur- und Frühgeschichte (Römerzeit)*, in: *Riehen – Geschichte eines Dorfes*, Riehen 1972, 70 Anm. 96; Kartenbeilage 2, Fundpunkt 6.

Vorbericht über die Grabungen 2006 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik

Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Norbert Spichtig und Sophie Stelzle-Hüglin

Schlüsselwörter

Basel (BS), Gasfabrik, Jungsteinzeit, Bronzezeit, Latènezeit, Neuzeit, Baubefunde, Gruben, Gräben, Gebäude, Siedlungsstruktur, Deponierung, Gräberfeld, Anthropologie.

mots-clef

Bâle (ville), Gasfabrik, Néolithique, Age du Bronze, époque de La Tène, temps modernes, structures de construction, fossés, fossés, bâtiment, structure d'habitat, cimetière, anthropologie.

key-words

Basle (city of), Gasfabrik, Neolithic, Bronze Age, La Tène period, the modern period, evidence of constructions, pits, trenches, buildings, patterns of settlement, cemetery, anthropology.

Einleitung

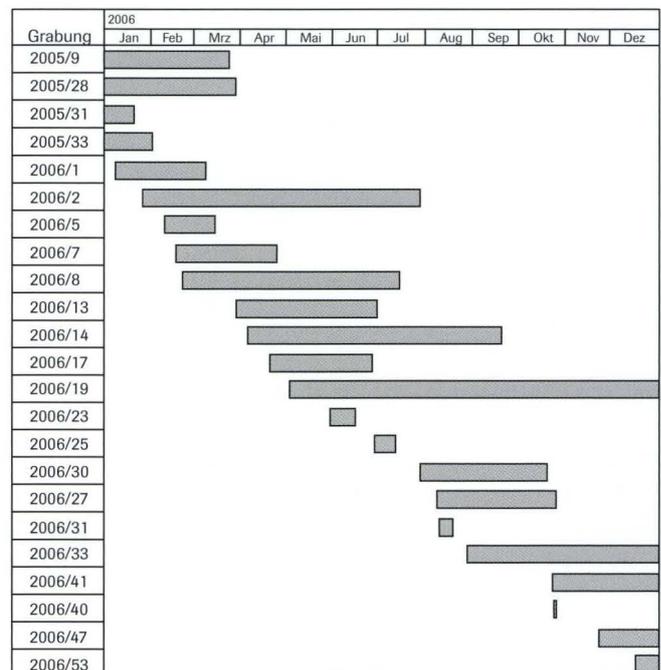
Norbert Spichtig

Im Berichtsjahr wurden 23 Untersuchungen im Bereich der Fundstelle Basel-Gasfabrik ausgeführt, wobei vier bereits 2005 begonnen und nun abgeschlossen werden konnten. Fünf der 2006 neu begonnenen Grabungen werden im Folgejahr fortgesetzt (Abb. 1). Insgesamt wurden gegen 10 000 m² Fläche archäologisch untersucht (Abb. 2). Auslöser war wiederum hauptsächlich die Umgestaltung des Werks St. Johann der Novartis AG zum «Campus des Wissens», d. h. die Auslagerung der Produktionsstätten zu Gunsten von Forschung und Verwaltung des Life-Science-Konzerns¹. Im Berichtsjahr konnten die archäologischen Vorarbeiten für die zweite Etappe dieses Umbaus, der die Errichtung zahlreicher neuer Gebäude, aber auch umfangreiche Oberflächengestaltungs-Massnahmen vorsieht – beides führt zu Bodeneingriffen – zu einem grossen Teil abgeschlossen werden. Kleinere, baubegleitende Untersuchungen wurden zudem durch Oberflächengestaltungs-Massnahmen nach der Fertigstellung der unterirdisch geführten Autobahnverbindung Nordtangente ausgelöst.

Nachdem im Vorjahr die Ausgrabungen im erst 2005 entdeckten Gräberfeld B der Siedlung Basel-Gasfabrik sehr aufschlussreiche Einblicke in die Bestattungssitten der Spätlatènezeit am südlichen Oberrhein ermöglicht hatten², konnten im Berichtsjahr – erstmals seit 1917 – auch wieder Grabungen im Gräberfeld A durchgeführt werden. Diese mit modernen Methoden ausgeführten Untersuchungen ergeben ein die Grabungen Karl Stehlins ergänzendes, z. T. auch korrigierendes Bild, so dass dank dieser neuen Aufschlüsse auch eine Aufwertung der früheren Forschung zu erwarten ist. Insbesondere die minutiöse anthropologische Erfassung der meist äusserst schlecht erhaltenen Skelettreste und deren Untersuchung versprechen ganz neue Resultate. Die Altgrabungen erlauben kaum mehr anthropologische Auswertungen, da die wenigen erhaltenen

Skelettteile nur ganz selten überhaupt noch einem Grab zugewiesen werden können. Dank der jüngsten Grabungen liegen auch bedeutende neue Informationen zu Grabbau und Beigabensitte vor. Zusätzlich wurden 2006 mehrere Untersuchungen im Areal zwischen den beiden Nekropolen ausgeführt, die Befunde in Bereichen erbrachten, welche bislang praktisch unbekannt waren und – wenn auch nur ausschnitthaft – erstmals das Umfeld der beiden Gräberfelder erhellen. Durch die neuen Grabungen in den beiden Gräberfeldern sowie im Bereich dazwischen wird die Basis für eine wissenschaftliche Auswertung des vielschichtigen und komplexen Totenbrauchtums in Basel-Gasfabrik deutlich verbessert.

Abb. 1 Übersicht über die Dauer der einzelnen Grabungen.
– Grafik: Norbert Spichtig.



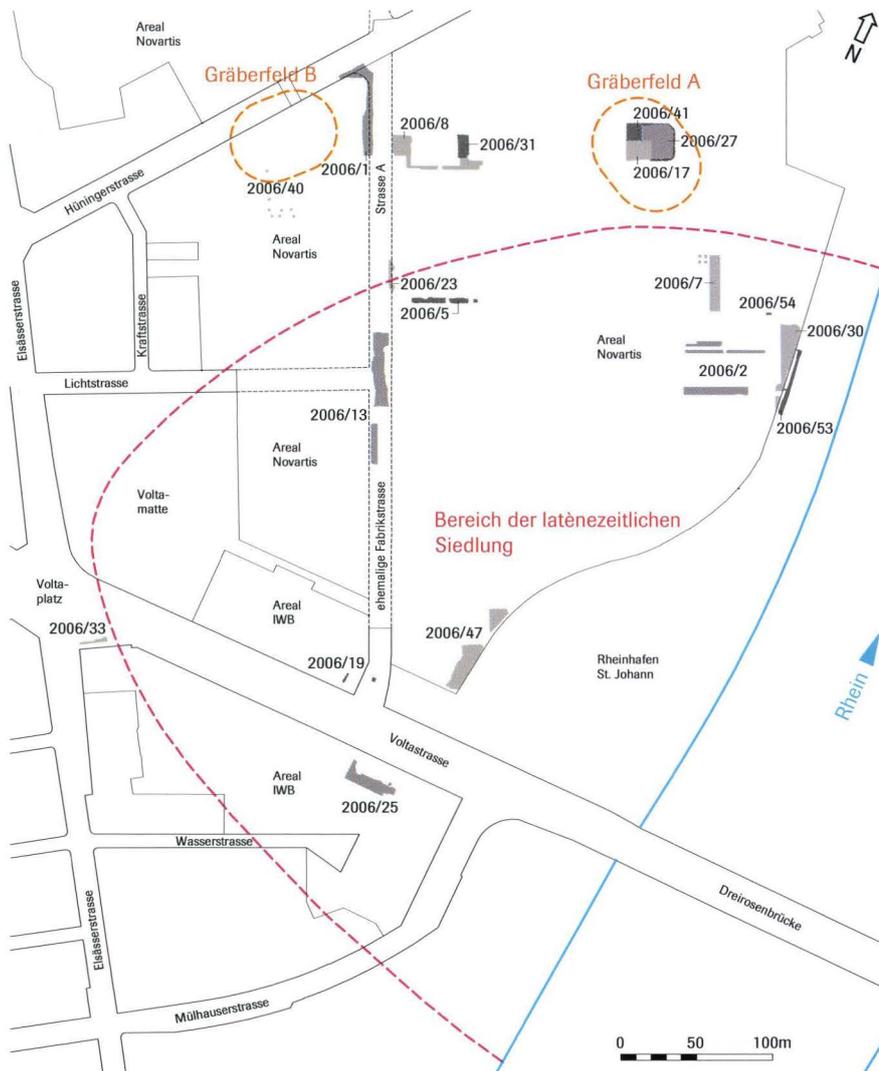


Abb. 2 Übersichtsplan mit den im Vorbericht behandelten Grabungen. – Massstab 1:5000. – Zeichnung: Peter von Holzen.

Die Grabungen 2006/1, 2006/8 und 2006/31 zwischen den beiden Gräberfeldern A und B

Sophie Stelzle-Hüglin

Einleitung

Im Baufeld Mitte³ fanden 2006 im Rahmen des Novartis-Campus-Projekts insgesamt sechs archäologische Untersuchungen statt (mit den Laufnummern 2006/1, 2006/5, 2006/8, 2006/23, 2006/31 und 2006/40). Hier sollen drei von ihnen – 2006/1, 2006/8 und 2006/31 – zusammenfassend vorgestellt werden. Diesen drei Grabungen ist gemeinsam, dass sie nördlich ausserhalb des engeren Siedlungsperimeters zwischen den beiden bisher bekannten Gräberfeldern A und B liegen (Abb. 2). Als wichtigster Befund ist ein bereits aus der letztjährigen Kampagne bekannter mehrphasiger, West-Ost verlaufender Graben zu nennen, der in allen drei Untersuchungen gefasst werden konnte. Der spälatènezeitliche Graben wurde bereits 1991⁴ in einem Profil am West-Rand der nach dem Abbruch von Bau 64 entstandenen Grube dokumentiert, aber damals noch nicht als solcher erkannt⁵.

Hüningerstrasse 84, Novartis, Auditorium, 2006/1

Sophie Stelzle-Hüglin

Von Januar bis März 2006 wurde eine langschmale, im Norden an die Hüningerstrasse grenzende Fläche von über 400 m² zwischen Strasse A im Osten und der ehemaligen Ostflucht der Bauten 203, 204 und 205 geöffnet (Abb. 3). Es konnten knapp 120 m² ungestörter Schichtaufbau untersucht werden. Die Fläche liegt geologisch gesehen in einer leichten Senke des eiszeitlichen Rheinschotter, der hier mit verlehnten Hochflutsanden bedeckt ist.

Wie bei den im Vorjahr in diesem Bereich – nördlich ausserhalb der spälatènezeitlichen Siedlung – durchgeführten Grabungen⁶ steht die Suche nach weiteren Gräbern bzw. nach der östlichen Begrenzung von Gräberfeld B im Vordergrund. Innerhalb der Grabungsfläche von 2006/1 konnten keine Spuren von Bestattungen nachgewiesen werden. Der im vergangenen Jahr in 2005/9 gefasste, geradlinig West-Ost verlaufende Grabenstrang (vgl. Graben B auf Abb. 3) setzt sich aber am Süd-Ende von 2006/1 fort und konnte später im Jahr noch weiter östlich jenseits von Strasse A im Rahmen der Untersuchungen

Abb. 3 Gesamtpläne der Grabungen 2006/1, 2006/8 und 2006/31 mit Rekonstruktion des Verlaufs des mehrphasigen spätlatènezeitlichen Grabens – Massstab 1:400. – Zeichnung: Peter von Holzen.

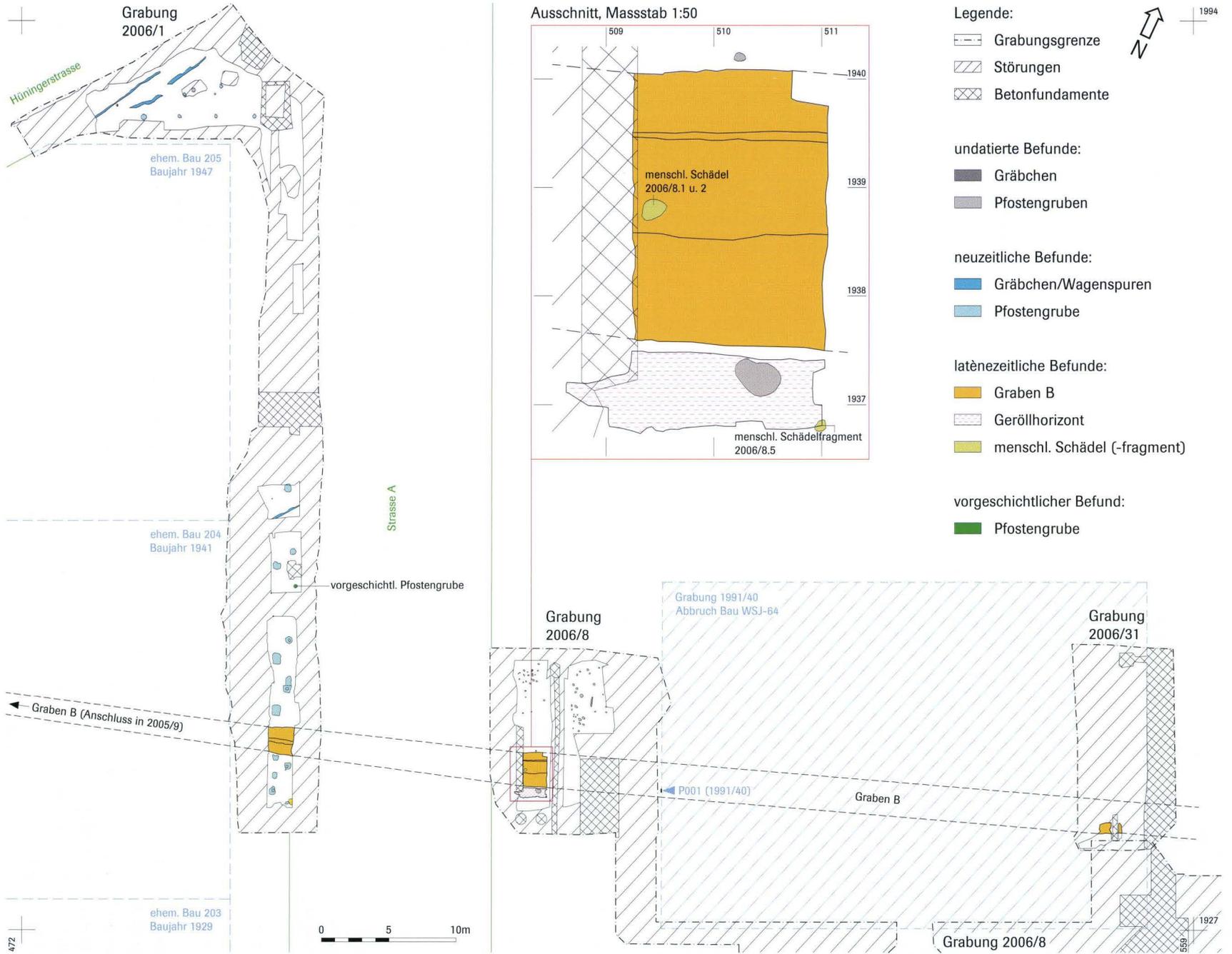




Abb. 4 Hünigerstrasse 84, Novartis, Auditorium, 2006/1. Drei Hitzesteine (Inv.-Nrn. 2006/1.5, 2006/1.7 und 2006/1.8) aus dem vermutlich vor-latènezeitlichen Gelniveau. Um Flüssigkeiten zum Kochen zu bringen, wurden in vorgeschichtlicher Zeit Gerölle im Feuer erhitzt und dann in Flüssigkeitsbehälter aus Leder, Holz oder Keramik geworfen. Beim Kontakt mit dem kalten Kochgut zersprangen die Steine oft. Das Stück hinten rechts ist ca. 60 mm lang. – Foto: Philippe Saurbeck.

2006/8 und 2006/31 gefasst werden. Der Verlauf von Graben B ist somit inzwischen auf einer Länge von 125 Metern rekonstruierbar. Anders als bei der Grabung 2005/9 scheint der Graben sowohl in 2006/1 als auch in 2006/8 nicht nur aus zwei, sondern aus drei Strängen zu bestehen, die mindestens zwei Phasen angehören⁷. Der mittlere Graben scheint hier in der stratigraphischen Abfolge der älteste, der südliche der zweitälteste und der nördliche der jüngste der Gräben zu sein. Auf dem hier erfassten, nur knapp 2 m langen Abschnitt haben alle drei Stränge ein leichtes Gefälle nach Osten. Dabei ist der nördliche Graben der tiefste; seine Unterkante liegt auf ca. 254.25 m ü. M.

Über das gesamte Untersuchungsgebiet hinweg lässt sich, wie bereits bei der letztjährigen Grabung 2005/33, ein älteres Gelniveau auf ca. 254.60–70 m ü. M. verfolgen, das sich an einsetzendem Kiesgehalt im verlehnten Hochflutsand, Hitzesteinfragmenten (Abb. 4) und vereinzelt Keramikfragmenten in den Profilen und in den Plana ablesen lässt. In Analogie zur

Grabung 2005/33 – dort wurde im vergangenen Jahr u. a. das Fragment eines Mahlsteins⁸ gefunden – ist zu vermuten, dass es sich hier um die Fortsetzung des dort beobachteten vor-latènezeitlichen Siedlungshorizontes handelt.

Aus einer Pfostengrube (Abb. 3, vorgeschichtliche Pfostengrube) stammen das Fragment eines verkieselten Kalksteins mit künstlichen Schlagspuren⁹ sowie das Bodenfragment eines grob gemagerten Keramikgefäßes (Abb. 5). Die äusserst feinen Holzkohleflitter in der Verfüllung erinnern an einen Befund in der Sondage 2004/33¹⁰, der mit Hilfe einer 14C-Datierung dem Endneolithikum zugewiesen werden konnte. Die Zeitstellung des oben genannten Befundes ist noch naturwissenschaftlich zu überprüfen.

Ganz am Nordwest-Ende der Grabung gibt es zwei ungefähr Südwest-Nordost verlaufende, schmale parallele Gräbchen, bei denen es sich um Wagenspuren handeln könnte. Ein einzelnes, möglicherweise als Wagenspur zu interpretierendes Gräb-



Abb. 5 Hünigerstrasse 84, Novartis, Auditorium, 2006/1. Links: Steinabschlag (Inv.-Nr. 2006/1.6). Rechts: Bodenfragment eines Keramikgefäßes (Inv.-Nr. 2006/1.9). Beide Funde stammen aus der vor-latènezeitlichen Pfostengrube. – Fotos: Philippe Saurbeck.

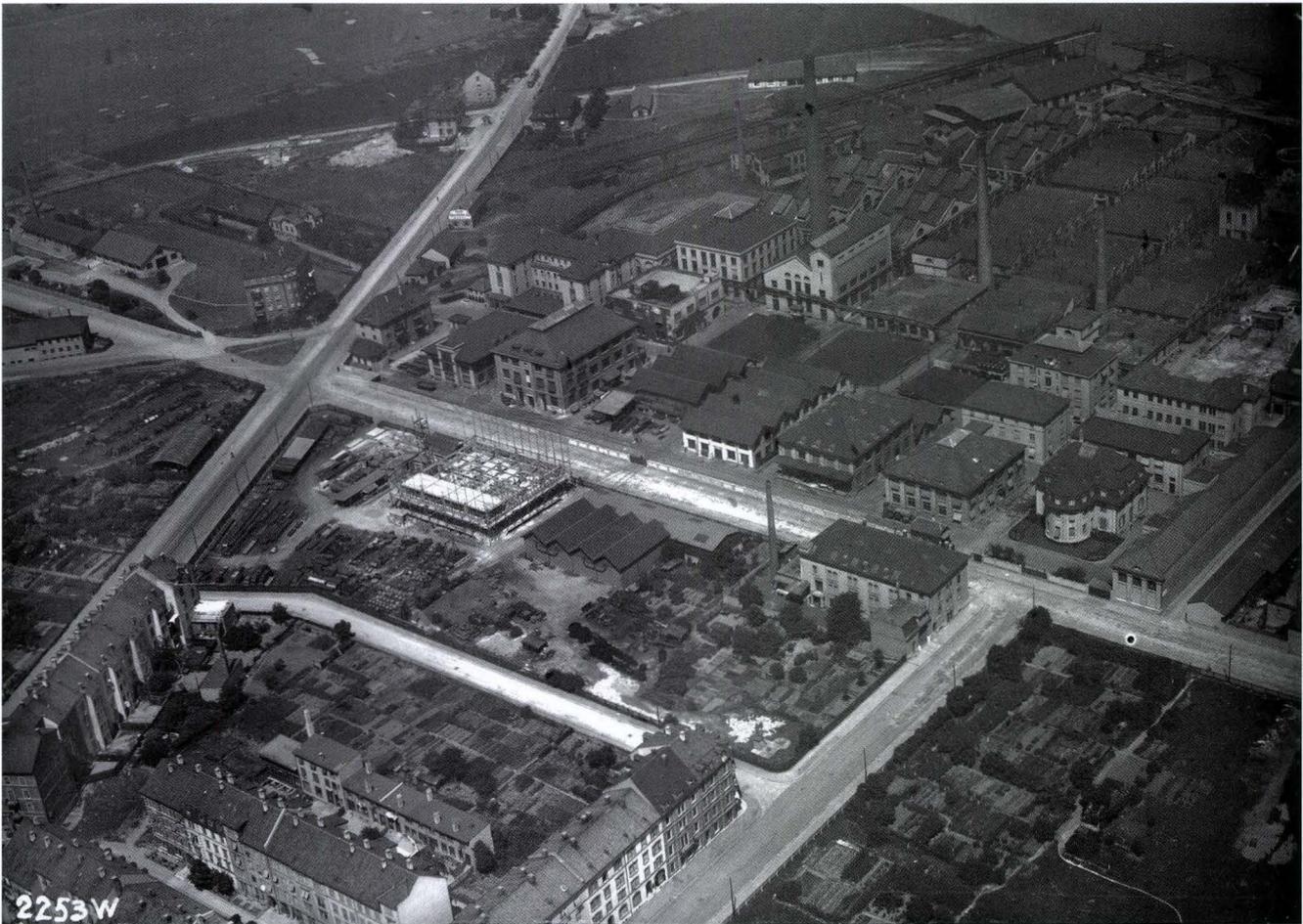


Abb. 6 Luftbild von 1929. Blick von Südosten auf das Sandoz-Firmengelände. Links im Bild die Hüningerstrasse und am oberen Bildrand die Landesgrenze zu Frankreich. Im Vordergrund Wohnbebauung und Schrebergärten des St. Johann-Quartiers an der Lichtstrasse und der ehemaligen Farbstrasse. Im Mittelgrund die Fabrikstrasse; am rechten Bildrand das Direktionsgebäude der Sandoz mit halbrundem Vorbau und weiter links der eingerüstete Bau 203. An dieser Stelle beiderseits der Strasse liegen die Flächen der Grabungen 2006/1 und 2006/8. Im Bildhintergrund Richtung Rhein sind flache Bauten mit Shed-Dächern zu erkennen. Hier hinter dem grossen Kamin liegt Gräberfeld A, das bereits 1915 entdeckt und beim Bau dieser Hallen 1917 teilweise erforscht worden war, und dem nun die Untersuchungen 2006/17, 2006/27 und 2006/41 gelten. – Foto: Balair.

chen zeigt sich am Nord-Ende des südlichen Flächenkomplexes. Diese Gräbchen nehmen die Ausrichtung der heutigen Hüningerstrasse voraus¹¹.

In den südlichen Flächen gibt es zwei Fluchten moderner Pfostengruben. Bei der weiter östlich gelegenen Reihe handelt es sich sehr wahrscheinlich um Verankerungen von Gerüstkonstruktionen, die zum Errichten von Bau 204 im Jahr 1941 dienten. Die Pfostengruben knapp 1 m weiter westlich in denselben Flächen gehörten dagegen vermutlich zu Holzständern von Rampen vor den Gebäudefronten. Eine vergleichbare Konstruktionsweise ist bereits im Jahr 1929 bei der Errichtung von Bau 203 zu beobachten (Abb. 6).

Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-94, Etappe 3, 2006/8
Sophie Stelzle-Hüglin

Westlich der ehemaligen Baugrube von Gebäude WSJ-64, das bereits 1991 abgerissen worden war, wurde von Ende Februar

bis Mitte Juli 2006 (mit Unterbrechungen) ein intakt erhaltener Streifen von ca. 35 m² (Abb. 2) archäologisch untersucht. Wie bei der letztjährigen Untersuchung 2005/33¹² waren ältere Schichten unter dem schon seit einer Weile stillgelegten Bahngeleise aus dem Anfang der 1910er Jahre ungestört erhalten¹³.

Die spätlatènezeitlichen Gräben

Durch den Südteil der Fläche zieht der bereits erwähnte ungefähr West-Ost ausgerichtete mehrphasige Grabenstrang B¹⁴. Im vorliegenden Abschnitt lassen sich drei parallel verlaufende Stränge unterscheiden, wobei der nördliche und der mittlere älter scheinen als der südliche. Während die beiden randlichen Gräben nur etwa 40–50 cm tief erhalten sind, ist die Verfüllung des mittleren ca. 70 cm mächtig und reicht mit der Unterkante bis auf ca. 254.10 m ü. M. Die Sohle des mittleren Grabens weist hier ein deutliches Gefälle von ca. 5% nach Westen auf. Hinsichtlich Tiefe und stratigraphischer Reihenfolge der Gräben weichen diese Beobachtungen von den in den anderen Unter-

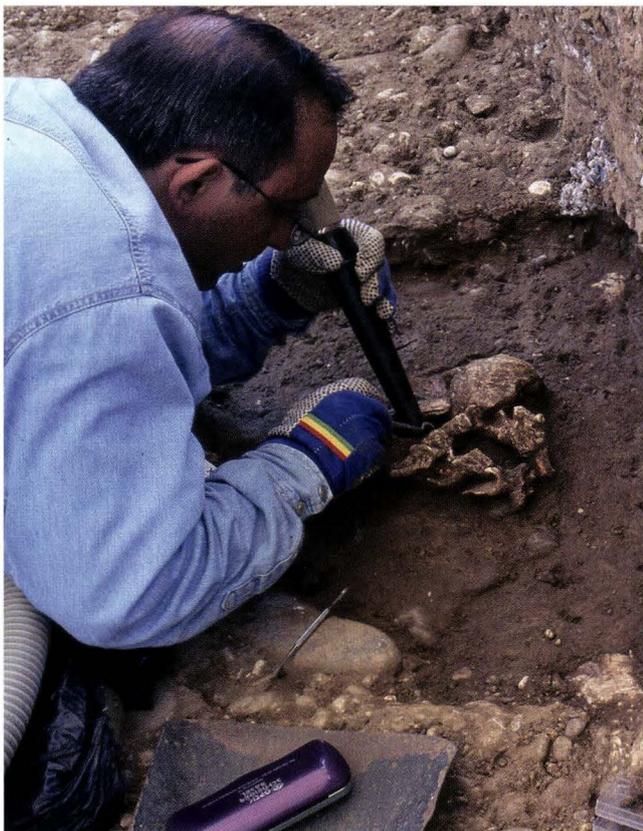
suchungen gemachten ab. Dafür bieten sich verschiedene Erklärungen an: die Tiefe der Grabensohle der einzelnen Gräben schwankt, die Grabenverläufe kreuzen sich in den unbeobachteten Zwischenstücken, bzw. es gibt einen oder mehrere nicht mehr nachweisbare Unterbrüche in den modern gestörten Bereichen.

Der pflasterartige Geröllhorizont mit dem menschlichen Schädelfragment

Die Gräben durchschneiden einen älteren, pflasterartigen Geröllhorizont, der sich nördlich des Grabenstrangs nicht weiter fortsetzt und damit auf eine ältere Abgrenzung bzw. auf ein Geländemerkmal an dieser Stelle Bezug zu nehmen scheint. Die Situation erinnert an eine sehr ähnliche Schicht aus groben Geröll, die ca. 70 m weiter westlich in der Grabung 2005/9 ebenfalls südlich des Grabenstrangs angetroffen worden war und als Grobkiespflaster bezeichnet wurde¹⁵.

Auf dem Geröllhorizont wurden grössere Fragmente eines menschlichen Schädels angetroffen¹⁶. Die Vermutung, es könnte sich um ein beim Ausheben der Gräben zerstörtes Körpergrab – also um einen Befund wie bei Grab 2 von Gräberfeld B – handeln, liess sich nicht weiter erhärten.

Abb. 7 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-94, Etappe 3, 2006/8. Ausgräber beim Freilegen der Schädelfragmente in der Verfüllung des mittleren Grabenstrangs von Graben B. – Foto: Michael Wenk.



Der menschliche Schädel in der Verfüllung des mittleren Grabens

Eingebettet in der untersten, lehmigen Verfüllung des mittleren Grabens lag ein weiterer menschlicher Schädel, der von einer jungen Frau stammt, die im Alter von 20–30 Jahren verstorben ist (Abb. 7)¹⁷. Schädel und Oberkiefer sind weitgehend erhalten und auch wenige Fragmente der obersten Halswirbel liegen vor; der Unterkiefer fehlt. Am zweiten Halswirbel sind möglicherweise Schnittspuren vorhanden, die auf ein gezieltes Abtrennen des Kopfes hinweisen könnten. Im Stirnbereich des Schädels befindet sich ein Loch von ca. 1,5 cm Durchmesser. Um diese Öffnung herum sind auf der Aussenseite der Kalotte Schnittspuren zu sehen; auf der Innenseite hat der Knochen eine wellige Struktur, die von einer Entzündung herrühren könnte. Um abzuklären, ob es sich hier um Spuren einer Verletzung oder um eine krankhafte Veränderung handelt, bedarf es weiterer Untersuchungen.

Die Tierknochen¹⁸

Aus den sicher vorgeschichtlichen bzw. spätlatènezeitlichen Schichten liegen vereinzelte, stark fragmentierte Skeletteile von Rind, Schaf/Ziege, Schwein, und in einem Fall vom Pferd vor. Eine solche Zusammensetzung ist im Randbereich der spätlatènezeitlichen Siedlung zu erwarten¹⁹. Die Erhaltung der Knochen lässt es nicht immer zu, zwischen Haus- und Wildtieren zu unterscheiden. Bei den sicher bestimmbaren Fragmenten handelt es sich nur um domestizierte Arten²⁰. Während ausserhalb der spätlatènezeitlichen Gräben Skeletteile vom Rind (n=8) gegenüber Schaf/Ziege (n=4), Schwein (n=2) und Pferd (n=1) zahlenmässig überwiegen, liegen aus den Grabenverfüllungen mehr Knochen vom Schwein (n=4) als von Schaf/Ziege (n=2) und Rind (n=1) vor. Die Umkehrung in der Häufigkeit der nachgewiesenen Tierarten kann wegen der geringen Anzahl an Knochenfragmenten rein zufällig sein. Mit grösseren Stichproben aus anderen Teilen dieses Grabenstrangs sollte überprüft werden, ob sich diese Verteilung wiederholt, und ob etwa ein Wechsel in der Wirtschaftsweise oder in der Abfallentsorgung am Ende der Belegungszeit der spätlatènezeitlichen Siedlung der Grund dafür sein könnte. Die Tierknochen aus der Verfüllung des mittleren Grabens scheinen, der Befundlage nach zu schliessen, nichts mit dem dort deponierten menschlichen Schädel zu tun zu haben.

Der Oberschenkel eines Kaninchens²¹ stammt aus einer oberflächlich mit neuzeitlichem Material verunreinigten Schicht. Es handelt sich um ein kleinwüchsiges adultes Exemplar, das einer neuzeitlichen Zwergkaninchenzucht entstammen dürfte.

Die Staketengruben nördlich der Gräben

Eine grössere Gruppe nicht näher datierbarer Staketlöcher lässt sich nördlich der Gräben beobachten (Abb. 3). Da es sich im Bereich der Grabung geologisch um eine Kieshochzone handelt und der anstehende Kies z.T. durch natürlichen Kalk-

sinter hart verbacken ist, haben sich diese minimalen Spuren gut erhalten.

Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-94, Etappe 4, 2006/31
Sophie Stelzle-Hüglin

Anfang August 2006 wurde zwischen dem Areal des Gebäudes WSJ-64, das 1991 abgebrochen worden war, und dem weiter östlich davon verlaufenden Energieleitungstunnel (ELT), der nun entfernt werden soll, ein intakt erhaltener Bereich von knapp 5 m² Grösse untersucht (Abb. 2 u. 3). Trotz der kleinen Fläche konnte eine spätlatènezeitliche Grabenverfüllung nachgewiesen werden. Dabei handelt es sich mit grösster Wahrscheinlichkeit um einen Teil des bereits aus den Grabungen 2005/9, 2006/1 und 2006/8 bekannten, ungefähr West-Ost verlaufenden Grabens B (Abb. 3). Es wurde nur der südlichste der vermutlich drei Grabenstränge gefasst. Der Graben ist mindestens 0,8 m breit und die Verfüllung mindestens 0,3 m mächtig. Die Grabensohle liegt auf ca. 254.90 m ü. M. Im Vergleich mit den Gräben weiter westlich liegt damit die Unterkante auf einer Höhe, auf der die Verfüllung der anderen erstmals im Planum fassbar wurde. Graben B bzw. seine Grabenstränge weisen also ein deutliches Gefälle nach Westen auf; dies entspricht dem schon im natürlichen Gelände vorgegebenen Höhenverlauf.

Zusammenfassung

Der West-Ost ausgerichtete Graben B lässt sich wegen seines geradlinigen Verlaufs kaum als Siedlungsgrenze interpretieren; ausserdem fehlen unmittelbar südlich davon eindeutige Siedlungsbefunde. Zunächst scheint es daher nahe liegend zu sein, in ihm einen Strassengraben zu sehen. Allerdings ist Graben B dafür recht tief und es fehlt ein zweiter, parallel dazu auf der anderen Strassenseite verlaufender Graben in geringem Abstand. In jedem Fall hat er – was sich an den zwei Erneuerungsphasen ablesen lässt – über längere Zeit bestanden. Er dürfte jünger sein als Gräberfeld B, da er es in zwei Hälften teilt, bzw. Grab 2 sogar durchschneidet²². Er verläuft mit ca. 27 m Abstand parallel zu Graben A, der im vergangenen Jahr am Nordende der Grabung 2005/9 bzw. in der Untersuchungsfläche von 2005/32 gefasst werden konnte²³. Dieser weiter nördlich liegende, ebenfalls spätlatènezeitliche Graben A dürfte anschliessen an den Graben, den Stehlin 1917 nordwestlich von Gräberfeld A dokumentiert hat²⁴; allerdings fehlen neuere Beobachtungen dazu und können wohl auch wegen grossflächiger moderner Störungen im Zwischenbereich nicht mehr nachgeholt werden. Solche weiträumigen, oft polygonal angelegten Grabensysteme grenzen bei vergleichbaren Siedlungsstellen z. B. Gräberfelder²⁵ gegen die Umgebung ab; in anderen Fällen, etwa in der Umgebung von Viereckschanzen²⁶, lassen sie sich auch als Felder- oder Weideabgrenzungen verstehen.

Schädeldeponierungen in Gräben (wie in 2006/8 angetroffen), aber auch in Gruben, Mulden und anderen Eintiefungen, sind innerhalb der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik ein verbreitetes Phänomen²⁷. Diese sekundären Nie-

derlegungen menschlicher Reste gehören als ein Aspekt zum vielgestaltigen Umgang der Kelten mit ihren Toten. Aufgrund der Lage nördlich ausserhalb der Siedlung könnte man vermuten, dass dem deponierten Schädel zusätzlich eine apotropäische, also Unheil abwehrende Funktion zukam.

Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-91, 2006/5
Sophie Stelzle-Hüglin

Nach Abbruch von Bau WSJ-91 wurde ein südlich der ehemaligen Baugrube intakt erhaltener schmaler Streifen von ca. 50 m² (Abb. 2) von Februar bis Mitte März 2006 archäologisch untersucht. In dem geologisch als Kieshochzone zu charakterisierenden Bereich konnten nur drei vermutlich spätlatènezeitliche Pfostengruben gefasst werden. Es bestätigt sich damit, dass dieser Bereich bereits nördlich ausserhalb des engeren Perimeters der spätlatènezeitlichen Siedlung liegt. Körpergräber oder eindeutige Hinweise auf ältere Gehhorizonte, wie sie in Grabungen noch weiter nördlich²⁸ angetroffen wurden, konnten hier nicht gefasst werden.

Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-157, 2006/13
Yolanda Hecht

Vom März bis im Juni wurden westlich der ehemaligen Fabrikstrasse und auf dem Trasse des noch bestehenden Teils der Fabrikstrasse im Zentrum des Novartis-Areals zwei Flächen von insgesamt 530 m² untersucht (Abb. 2). Die nördliche Fläche (Abb. 8) musste wegen der dort geplanten Bodensanierungen archäologisch untersucht werden. Eine Grabung war nicht vorgesehen, da der Bodenaustausch nur bis auf die Oberkante der archäologischen Schichten erfolgte. Die archäologische Arbeit bestand vorwiegend darin, diese Oberkante zu vermessen und zu beurteilen, ob es noch erhaltene archäologische Substanz gibt. Wie zu erwarten war, erwies sich die Fläche als fast lückenlos durch Leitungen und andere bauliche Eingriffe modern gestört. Heute bildet dieser Bereich einen Platz zwischen schon erstellten Campusbauten (Abb. 9) und dem Sumpfeichenwald²⁹.

Die südliche Fläche (Abb. 8) musste partiell ausgegraben werden, da der Abbruch eines Kranfundamentes die archäologischen Schichten zerstört hätte. Ein Grossteil der Zone erwies sich auch hier als tiefgreifend zerstört. Im Osten und im Westen reichten die Störungen bis auf den anstehenden Kies. Dort hatten im Jahre 1981 bei Leitungsbauten Grabungen stattgefunden, wobei wenige neuzeitliche und spätlatènezeitliche Strukturen zutage gekommen waren³⁰.

Archäologisch erhalten war daher nur der mittlere Bereich. Die Stratigraphie des knapp 20 m langen und 1,5 bis 2 m breiten Streifens zeigte einen Übergang von einer Kieshochzone im Norden zu einer Senke im Süden (Abb. 10). Im Norden war eine mehrteilige neuzeitliche Schichtabfolge vorhanden; darunter folgte direkt der anstehende Kies. Die Hochflutsande fehlten.

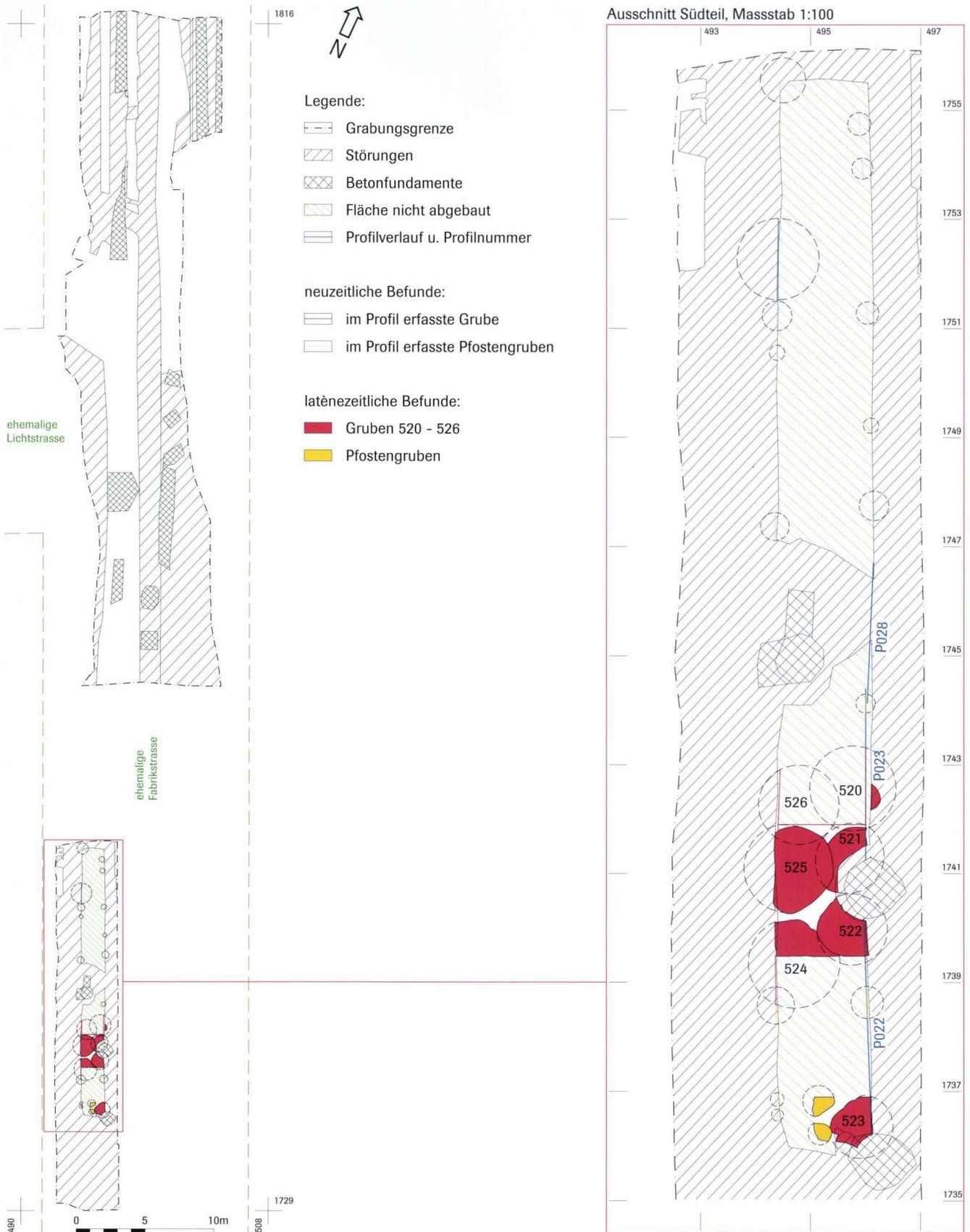


Abb. 8 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-157, 2006/13. Links: Gesamtplan der untersuchten Flächen, die weitgehend modern zerstört waren. – Massstab 1:400. Rechts: Ausschnitt aus dem Südteil des Gesamtplanes mit den spätlatènezeitlichen und neuzeitlichen Befunden. – Massstab 1:100. – Zeichnung: Antonio Ligorio und Peter von Holzen.



Abb. 9 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-157, 2006/13. Die Grabungsfläche zwischen zwei Bauten des Campus des Wissens auf dem Areal der Novartis von Norden her gesehen. – Foto: Michael Wenk.

Die Schichten in der Senke waren in jüngerer Zeit – vermutlich bei den Leitungsbauten 1981 – gekappt worden, so dass die neuzeitlichen Horizonte und ganz im Süden auch die spätlatènezeitlichen Schichten und Eintiefungen modern abgetragen waren. Nach den spätlatènezeitlichen Befunden zeigten sich bis zu 60 cm mächtige Ablagerungen von verlehmtten und unverlehmtten Hochflutsanden. Die Rheinschotter, die stellenweise wellenartig ausgebildet waren, folgten unter den Hochflutsanden.

Obwohl nur zwei Bereiche durch den Abbruch des Kranfundamentes gefährdet waren und ausgegraben werden mussten (Abb. 8), wurden im ganzen Streifen die Profile dokumentiert.

Die Befunde

Die Befunddichte in diesem schmalen Streifen war erstaunlich: 24 Eintiefungen konnten in den Profilen und Flächen erkannt werden. Die 10 neuzeitlichen Befunde konnten jeweils nur im Profil erfasst werden. In neun Fällen handelte es sich um Pfostengruben. Sie schienen bis auf eine Ausnahme der gleichen Bauphase anzugehören. Eine Pfostengrube und die mit Gerölen und Lehm verfüllte Grube waren stratigraphisch jünger.

Bei den vierzehn spätlatènezeitlichen Eintiefungen handelte es sich um sieben kleinere Gruben (520–526) und um sechs Pfostengruben. Eine weitere, im Süden von Grube 524 geschnittene Eintiefung liess sich nicht mit Sicherheit als Pfostengrube oder Grube ansprechen, da ab hier die Schichten bis zum anstehenden Hochflutsand gekappt waren. Die Struktur ist auf dem Gesamtplan als Pfostengrube angegeben. Nur eine der Gruben konnte gut in der Fläche gefasst werden. Die übrigen waren angeschnitten oder nur über das Profil zu eruieren.

In der detailliert untersuchten Fläche 20 waren wir während der Arbeit über mehrere Abbauschichten der Meinung, zwei parallel laufende Gräben entdeckt zu haben, da die Gruben so dicht lagen. Schliesslich konnten wir erkennen (Abb. 11), dass es sich um vier Gruben (521, 522, 524, 525) handelte, die sich teilweise überschneiden. Gleich nördlich dieser Eintiefungen schlossen nochmals zwei Gruben (520, 526) an, die jedoch schlechter fassbar waren, da sie nicht flächig dokumentiert werden konnten. Im Süden folgte nach ca. 2,5 m Abstand eine weitere Grube (523), von der aber nicht einmal ein Viertel erhalten war.

Auch wenn die Mehrheit der Grubenformen nur teilweise rekonstruiert werden kann, darf davon ausgegangen werden, dass sich alle diese Gruben in Form, Grösse und Tiefe ähnlich

Abb. 10 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-157, 2006/13. Das von Norden nach Süden verlaufende Profil (Abb. 8, P022, P023, P028) wird durch die als graue Raster dargestellten Kranfundamente unterbrochen. Der Abstand zwischen den beiden Teilen ist aus Platzgründen verkürzt. Zuunterst sind die wellenförmig abgelagerten Rheinschotter zu erkennen, darüber folgen die gelblichen Hochflutsande, darin eingetieft Gruben und Pfostengruben, die von spätlatènezeitlichen Straten überdeckt werden. – Foto: Michael Wenk. Bearbeitung: Adrian Jost.

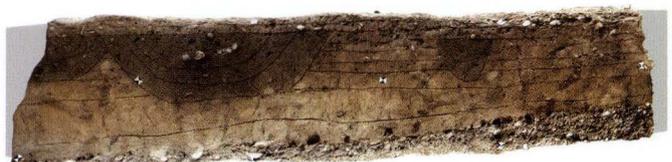




Abb. 11 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-157, 2006/13. Ansicht der vier Gruben in Fläche 20. Erst als das Niveau des Hochflutsandes erreicht war, wurden die Gruben deutlich sichtbar. Vorne links im Bild ist die Grube 525 zu sehen, dahinter, gestört durch den Betonpfeiler, die Überreste der Grube 521, rechts im Bild im Profil die sich überschneidenden Reste der Gruben 524 und 522. – Foto: Michael Wenk.

waren (Abb. 12). Wo die Sohle richtig gefasst werden konnte (bei den Gruben 520, 522, 523, 524, 525), war sie flach, die Wandung war schräg. Die Gruben 520, 524, 525 waren zwischen 1,4 m und 1,5 m lang. Die andern dürften ähnliche Abmessungen gehabt haben. Die Strukturen sind im Vergleich zu anderen Gruben der Siedlung als klein zu bezeichnen. Gemeinsam war ihnen auch die geringe Eintiefung: Sie betrug mehrheitlich 40 cm, die Gruben 520 und 525 waren 60 cm in den Boden eingelassen. Die Verfüllung der Gruben bestand vorwiegend aus dem verschmutzten, sandig-lehmigen Umgebungssediment, das zusätzlich noch Kiesel, Gerölle, Knochen, gebrannten Lehm und Keramik enthielt.

Die geringe Grösse und die Verfüllung unterscheidet diese Gruben deutlich von der Mehrheit der Gruben in der Siedlung Basel-Gasfabrik, die in der Tiefe und Länge 2 m und mehr messen, und die häufig drei in der Zusammensetzung unterschiedliche Einfüllpakete enthalten³¹: Oberbodenmaterial mit klein

fragmentierten Funden im oberen Grubendrittel, danach ein dunkles Sediment mit vielen organischen Komponenten, wozu oft Gerölllagen und viele, zum Teil wenig fragmentierten Funde kommen, und darunter ein lehmiges Aushubmaterial, das wenige Funde enthält.

Die Unterschiede zwischen den hier vorgestellten Gruben und den in der Siedlung sonst häufigsten Grubentypen lassen vermuten, dass die Primärfunktion verschieden war. Ihre geringe Tiefe spricht dagegen, dass es sich um Getreidesilos oder Keller handelte. Die flache Grubensohle könnte darauf hindeuten, dass hier gearbeitet wurde oder Arbeitsinstrumente installiert waren. Am ehesten könnte man sich hier Werkplätze vorstellen, die jeweils nur über kurze Zeit benutzt wurden, denn alle Gruben beginnen auf 254.70 m ü. M., in der gleichen stratigraphischen Lage, sind aber anhand der erkennbaren Überschneidungen in mindestens drei zeitliche Abfolgen zu trennen. Die Grube 521 ist älter als 525 und diese ist älter als 526. Da es

Abb. 12 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-157, 2006/13. Im Profil P023 ist ein Schnitt durch die Grube 520 zu sehen. Diese hat die typische Form der hier dokumentierten Gruben: Flacher Boden, schräge Wandung und eine geringe Tiefe. Länge der Grube 1,5 m, Tiefe 60 cm. Links dieser Eintiefung folgt die durch das Kranfundament teilweise zerstörte, ältere Grube 521, die ebenfalls diese wannenartige Form aufwies. Länge dieser Grube unbekannt, Tiefe 40 cm. – Foto: Michael Wenk. Bearbeitung: Adrian Jost.



noch weitere Überschneidungen auf diesem engen Raum gibt – Grube 520 schneidet Grube 521, Grube 524 schneidet Grube 522 –, scheint es möglich, dass pro Zeiteinheit immer nur eine der Eintiefungen bestand.

Die Grubenverfüllungen sind relativ fundarm, was nicht weiter verwunderlich ist, denn es gibt weder Oberbodenmaterial noch ein mit organischen Komponenten angereichertes Sediment als Einfüllung, sondern – wie schon erwähnt – das sandig-lehmige Umgebungsmaterial, das beim Aushub solcher Gruben angefallen war, und zu einem späteren Zeitpunkt, als die Gruben ihre Primärfunktion verloren hatten, zusammen mit Abfall eingefüllt wurde. Die wenig zahlreiche Keramik ist mehrheitlich stark fragmentiert; es fallen aber viele grössere Stücke von gebranntem Lehm auf, die vermutlich von Feuerstellen stammen. Das Material könnte einerseits auf Haushalte verweisen, andererseits wäre aber auch vorstellbar, dass die Feuerstellen einen Zusammenhang mit den vermuteten Werkplätzen hatten. Das übrige Fundmaterial besteht aus wenigen Tierknochen, stark korrodierten Eisenfragmenten, einer nicht bestimmaren Potin-Münze und dem Fragment eines blauen Glasarmrings.

Insgesamt gehören alle Gruben in eine jüngere spätlatènezeitliche Besiedlungsphase. In einer älteren Phase standen hier Gebäude. Von den sechs Pfostengruben waren drei in ihrem

stratigraphischen Zusammenhang erkennbar, und diese Pfosten sind älter als die Gruben. Dieser Siedlungsbereich durchlief offenbar eine Nutzungsänderung.

Hüningerstrasse 121, Novartis Bau WSJ-352, 2006/14

Sophie Stelzle-Hüglin

Im Mittelpunkt dieser baubegleitenden Untersuchung in der Baugrube des Ando-Buildings WSJ-352, das im Rahmen des Campus-Projekts der Novartis ganz im Norden des Firmengeländes erstellt werden wird, stand zunächst die Suche nach frühneuzeitlichen Schanzen sowie nach möglichen Spuren von Kampfhandlungen in diesem Areal direkt an der Landesgrenze zu Frankreich. Innerhalb der Bereiche mit erhaltener Stratigraphie gab es aber keinen Hinweis auf neuzeitliche Gräben oder Wallanlagen.

Von April bis September 2006 wurde der etappenweise, mit langen Unterbrüchen durchgeführte Aushub der über 4000 m² grossen Baugrube begleitet und dabei einige kleine Teilbereiche mit erhaltener Schichtabfolge eingemessen. Ein über 35 m langes, zusammenhängendes Profil (Abb. 13) konnte am Nordrand der Baugrube, östlich der Nordwestecke dokumentiert werden. In der dort angeschnittenen natürlichen Senke hat sich

Abb. 13 Hüningerstrasse 121, Novartis Bau WSJ-352, 2006/14. Profil östlich der Nordwest-Ecke der Untersuchungsfläche (zur Lage in der Baugrube siehe Skizze unten rechts) mit Schema des Schichtaufbaus in natürlicher Geländesenke. Massstab 1:50. – Grafik: Michael Wenk.

Legende

- | | |
|---|--|
| <ol style="list-style-type: none"> 1 hellgrauer sandiger Kies, unverwitterter Rheinschotter, C-Horizont 2 gelbbrauner sandig-lehmiger Kies, verwitterter Rheinschotter, obere Hälfte entkalkt, zugehörige Humusdecke fehlt, B-Horizont 3 gelbgrauer bis braungelber siltiger bis sandiger Lehm, verwitterter nacheiszeitlicher Hochflutsand, ehemalige bewachsene Oberfläche nicht erhalten, B-Horizont 4 braungelber sandiger Lehm mit wenig Kies sowie vereinzelt Holzkohleflittern, Keramiksplittern und Bröckchen aus gebranntem Lehm, verlagertes Hochflutsand | <ol style="list-style-type: none"> 5 gelbbrauner sandiger Lehm mit vielen horizontal eingeregelt Kiesel und Geröllen, Mischung aus verlagerten Hochflutsanden und Rheinschottern, wie Schicht 4 mit Kulturanzeigern 6 gelbbrauner sandiger Lehm mit wenig Feinkies, «untere Kulturschicht» 7 gelbbrauner sandiger Lehm mit Kies, «obere Kulturschicht» 8 graubrauner sandiger Lehm mit Kies, durch Steinkohlestaub dunkel verfärbte «Fabrikschicht», zugehöriges frühindustrielles Gelniveau auf ca. 254,75 m ü. M. 9 Verfüllungen moderner Störungen |
|---|--|

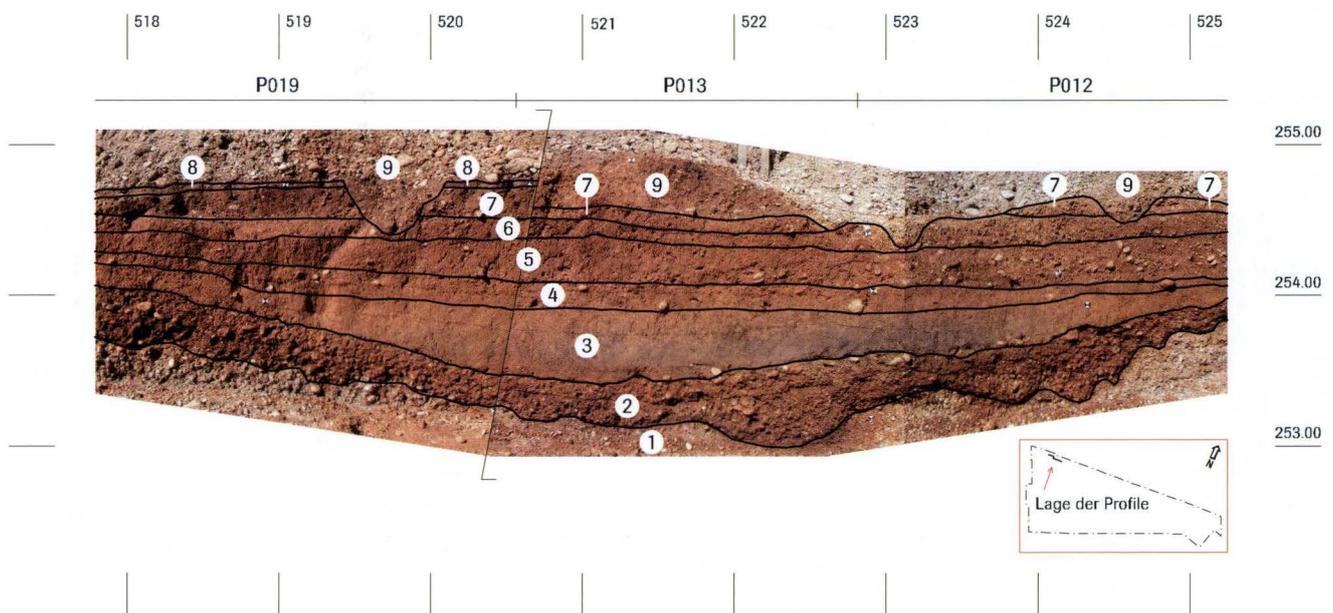




Abb. 14 *Hünigerstrasse 121, Novartis Bau WSJ-352, 2006/14. Ringperle aus blauem durchscheinendem Glas (Inv.-Nr. 2006/14.1), vermutlich spätlatènezeitlich. Dm. ca. 2 cm. – Massstab 2:1. – Foto: Philippe Saurbeck.*

der Schichtaufbau besser erhalten als auf den stärker der Erosion ausgesetzten Kuppen oder im flachen Gelände.

Die blaue Ringperle

Beim Reinigen des Profils wurde eine blaue ringförmige Glasperle (Abb. 14) gefunden³². Sie ist Beleg für eine intensive Begehung dieses Geländes in der Spätlatènezeit; das Areal liegt immerhin ca. 400 m ausserhalb des Siedlungsperimeters (Abb. 2) und etwa 300 m von Gräberfeld B entfernt. Die Ringperle gehört zum Typ 4.1.1. nach Zepezauer³³ bzw. in die Gruppe VIc wie sie Gebhard³⁴ für Manching definiert hat, und ist nicht nur häufig, sondern im spätkeltischen Siedlungsraum auch sehr weiträumig verbreitet. Bei Wagner³⁵, in der erst jüngst publizierten Arbeit über solches Fundmaterial in unserer Region, ist diese Gruppe sehr schwach und offensichtlich unvollständig vertreten. Rissanen³⁶ hat 19 Stücke dieses Typs aus der Siedlung Basel-Gasfabrik vorgelegt. Ringperlen aus blauem Glas sind hier die häufigste Farbvariante und machen im Vergleich mit den andersfarbigen bzw. den verzierten Stücken etwa die Hälfte des Materials aus. Acht der neunzehn blauen Ringperlen stammen aus Grab 85³⁷ von Gräberfeld A und lagen beim Schädel³⁸ des Skeletts; sie scheinen darum eher als Perlen oder als Anhänger an einer Kette um den Hals getragen worden zu sein, und nicht als Fingerringe gedient zu haben.

Die Schichtabfolge in der natürlichen Senke

Im abgebildeten Profil (Abb. 13) entspricht Schicht 6 dem Horizont, in dem weiter östlich die latènezeitliche Ringperle gefunden wurde. Die als Sedimentfalle funktionierende natürliche Senke hat die vorlatènezeitliche Landschaftsentwicklung³⁹ beispielhaft konserviert. Auf den Rheinschotter (1) mit seinem Verwitterungshorizont (2) folgt eine sterile Lage aus verlehmtm Hochflutsand (3). Sie schliesst die anstehenden Schichten ab. Alle Schichten (4) bis (9) darüber sind anthropogen überprägt. (4) ist (3) sehr ähnlich, aber der geringe Kiesgehalt sowie Holzkohlefritter und Bröckchen aus gebranntem Lehm belegen, dass es sich um verlagertes Material handelt, und dass es eine menschliche Siedlung in der Nähe gab. Vermutlich handelt es sich um verlehmtm Hochflutsand, der von höher gelegenen Bereichen abgeschwemmt wurde. Dies könnte die Folge von Entwaldung bzw. einsetzender landwirtschaftlicher Nutzung und dadurch zunehmender Bodenerosion sein. In (5) verstärkt sich das Phänomen noch, ablesbar am zunehmenden Kiesge-

halt – ein Hinweis darauf, dass nun auch die tiefer liegenden Bereiche aus verlehmtm Rheinschotter mit in die Erosionsvorgänge einbezogen werden. Mit Schicht (6), der «unteren Kulturschicht», die vermutlich in die Latènezeit zu datieren ist, und (7), der «oberen Kulturschicht», scheint das Gelände weitgehend eingeebnet gewesen zu sein. Dünne Schichtpakete bildeten sich auf den Gehorizonten. Die frühneuzeitliche landwirtschaftliche Nutzung und das frühindustrielle Gelniveau sind durch (8) repräsentiert. Darüber folgen überwiegend sandig-kiesige Aufschüttungen (9) bis zur modernen Geländeoberfläche.

Wichtig und neu ist an diesem Profil der indirekte Hinweis auf eine vorlatènezeitliche, möglicherweise landwirtschaftliche Nutzung des Geländes. Es wurden zahlreiche mikromorphologische Proben entnommen, um die Vorgänge im Rahmen einer Auswertung besser charakterisieren und möglicherweise auch noch genauer datieren zu können.

Die Untersuchungen 2006/17, 2006/27 und 2006/41 im spätlatènezeitlichen Gräberfeld A nördlich der Siedlung Basel-Gasfabrik

Einleitung

Norbert Spichtig

Da 2005 ein zweites spätlatènezeitliches Gräberfeld westlich des Novartisgebäudes WSJ-210 entdeckt worden war, das als Gräberfeld B bezeichnet wird⁴⁰, musste die von Karl Stehlin 1915 erstmals erfasste und 1917 mittels Schnitten teilweise erforschte Nekropole im Umfeld des jetzigen Baus WSJ-68 zur Unterscheidung mit dem Zusatzbuchstaben A gekennzeichnet werden (Abb. 2). Soweit aufgrund der Untersuchungen Stehlins bekannt ist, erstreckt sie sich etwa von Bau WSJ-68 im Norden bis zur Zone wenig nördlich von Gebäude WSJ-26 im Süden⁴¹. Der westlichen Begrenzung entspricht ungefähr der heutige Bau WSJ-59, während im Osten das Gräberfeld A sich nicht bis zum Gebäude WSJ-105 auszudehnen scheint. Innerhalb dieses Perimeters haben seit 1917 zahlreiche, oft tiefgreifende und archäologisch kaum je überwachte Baumassnahmen stattgefunden. Weitere Gräber sind denn auch nicht gemeldet bzw. bekannt geworden. Es muss heute angenommen werden, dass innerhalb des ganzen Gräberfeldbereichs einzig die seit den 1960er Jahren nicht mehr stark überbaute Fläche südlich des Baus WSJ-68 noch grössere Zonen aufweist, worin weitere Gräber vorhanden sein könnten⁴². Die Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt hat deshalb mit der Novartis vereinbart, dass dieses Areal ab dem Jahr 2006 ergraben werden kann⁴³. Auch wenn kein unmittelbares Bauvorhaben vorlag, so muss damit gerechnet werden, dass die Oberflächengestaltung im Zusammenhang mit der Umwandlung des Werks St. Johann zum Campus des Wissens zumindest mittelfristig eine vorgängige archäologische Untersuchung unumgänglich machen wird. Durch die nun zeitlich etwas vorgezogenen Rettungsgrabungen konnte einerseits eine permanente Auslastung des Grabungsteams gewährleistet werden, andererseits liess sich

der ansonsten immer sehr hohe Zeitdruck etwas mildern, was für die Untersuchung der äusserst heiklen Grabbefunde von grosser Bedeutung war.

Eine kurze Forschungsgeschichte

Hannele Rissanen

Bauarbeiten der Firma Sandoz gaben im Jahre 1915 den Anstoss für die Entdeckung des Gräberfeldes A nördlich der Siedlung Basel-Gasfabrik: Im Herbst 1915 wurden bei der Versetzung eines Bretterzaunes in drei Pfostengruben menschliche Skelette entdeckt⁴⁴. Im Jahre 1917 stand an dieser Stelle eine Überbauung bevor, da die Firma Sandoz ihr Areal mit neuen Gebäuden für die Produktion erweitern wollte. Nach der vorgängigen archäologischen Untersuchung durch Karl Stehlin sind mehrere Reihen von Gebäuden ohne Keller errichtet worden; dazu legte man Wasser- und Kanalisationsleitungen in die Strasse⁴⁵. Die entstandene Überbauung blieb bis in die 1960er Jahre erhalten. Danach erfolgte ein Umbau des Areals. Dabei wurden die alten Fabrikgebäude durch unterkellerte Neubauten ersetzt. Unter den Strassen wurden in tiefen Lagen Energieleitungs-Stränge gebaut. Ein Bereich innerhalb zweier ehemaliger Gebäude⁴⁶ blieb von Bodeneingriffen verschont und fungierte bis zum Beginn der jetzigen Grabungskampagne als Parkplatz.

Karl Stehlin untersuchte das Gräberfeld mit Körperbestattungen im Jahre 1917. Eine umfassende Auswertung der Untersuchungen des Gräberfeldes liegt bisher nicht vor. Als Originaldokumentation dienen die von Stehlin selber nach dem Ende der Grabungstätigkeiten angefertigten Aufzeichnungen der Suchschnitte, Grab- und Skelettlagen, Fundzeichnungen und Beschreibungen⁴⁷. Von Karl Stehlin erschien dann 1934 – in dessen Todesjahr – ein etwas ausführlicherer Artikel im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde über das Gräberfeld⁴⁸. Dieser Bericht und der 1936 im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde erschienene Artikel von Otto Schlaginhaufen «Die menschlichen Skelettfunde» sowie die von Willi Mohler verfassten Artikel «Die Grabbeigaben» und «Der Grabbefund» wurden später auch in der Monographie Emil Majors veröffentlicht⁴⁹. Der erste das gesamte Gräberfeld umfassende Befundplan wurde von Emil Major publiziert⁵⁰. Im Rahmen des Nationalfonds-Projektes zu Basel-Gasfabrik wurde eine Bearbeitung des Materials des Gräberfeldes durchgeführt. Die Arbeit selber blieb unpubliziert, aber einige Ergebnisse, unter anderem ein Befundplan mit neu nummerierten Gräbern, wurden von Ludwig Berger und Christoph Matt im Artikel «Zum Gräberfeld von Basel-Gasfabrik» veröffentlicht⁵¹.

Abriss der bisherigen Ergebnisse

Bei der archäologischen Untersuchung im Jahr 1917 legte Karl Stehlin parallele Sondierschnitte an und verfolgte die in den Schnitten angetroffenen Gräber bis an deren Grenzen⁵². Diese Vorgehensweise ergab keine flächendeckende Untersuchung des Areals. Nach Karl Stehlin lag über dem anstehenden Kies an den meisten Stellen eine 35 bis 40 cm mächtige Humusdecke.

Ungefähr um das gleiche Mass waren die tiefsten Gräber in die Kiesschicht eingetieft. Nicht selten war aber die Grabgrube im Kies nur 15 bis 20 cm tief. Die menschlichen Knochen waren oft schlecht erhalten. In seiner Dokumentation lässt Karl Stehlin die Grabgruben leer erscheinen, wenn die Erhaltung der Knochen so schlecht war, dass nicht einmal eine Ermittlung der Orientierung des Körpers möglich war. Er betont aber, dass die Mulden selten oder nie ganz ohne Knochenreste waren⁵³. Es dominierte die gestreckte Rückenlage mit seitlich angelegten Armen und manchmal in den Schoss gelegten Händen. Karl Stehlin beobachtete aber auch in mehreren Fällen, dass die Skelette die Beine übereinander geschlagen hatten; dabei konnte der linke Arm auf dem Becken liegen. Sowohl Bauch- wie auch Seitenlage kamen vereinzelt vor. Karl Stehlin schreibt, dass an manchen Stellen die Bestattungen dicht übereinander lagen, wobei die Skelette gleich, quer zueinander oder in umgekehrter Richtung orientiert sein konnten. Ludwig Berger und Christoph Ph. Matt erwähnen drei Doppelbestattungen, jeweils von einer erwachsenen und einer jugendlichen Person, wobei die jugendliche in gleicher Orientierung unter der erwachsenen lag. Die Anzahl der sich überschneidenden Gräber ist gross. Karl Stehlin beobachtete keine Einfassungen oder Holzsärge⁵⁴.

Während Karl Stehlin davon ausgeht, dass er bei seinen Untersuchungen die Grenzen des Gräberfeldes im Osten und Westen erreicht hat, lässt er die Ausdehnung nach Süden und Norden offen. Er belässt die Anzahl der Gräber in seinem Bericht aus dem Jahre 1934 bei ungefähr 80. Ludwig Berger und Christoph Ph. Matt haben, basierend auf Karl Stehlins Dokumentation, die Anzahl der aus- oder angegrabenen Bestattungen auf 126 erhöht; dazu würden sich aber noch einige unsichere Befunde gesellen. Zudem zeigten die Grabgruben für Karl Stehlin in der Orientierung offenbar keine Präferenzen. Nach Ludwig Berger und Christoph Ph. Matt gibt es zwar eine weite Streuung, doch in der Tendenz deutlich eine von Südsüdost nach Nordnordwest verlaufende Achse. Bei Gräbern mit bekanntem Kopfende liegt dieses südsüdöstlich⁵⁵. Auf Grund der von Stehlin ermittelten Grössen der Grabgruben ist eindeutig, dass im Gräberfeld sowohl Kinder wie auch erwachsene und jugendliche Personen bestattet wurden. Über den Anteil der Personen aus verschiedenen Altersgruppen sowie über die soziale Stellung der Bestatteten lassen sich meiner Meinung nach beim jetzigen Bearbeitungsstand keine zuverlässigen Aussagen machen.

Karl Stehlin macht keine Angaben zur Bergung der Knochen auf der Grabung. Er schreibt aber, dass die Knochen oft vermordert waren und davon nur unförmige Bruchstücke übrig geblieben sind. Es scheint also, dass während der Grabung ein grosser Teil der Menschenknochen nicht geborgen wurde⁵⁶. Die ersten anthropologischen Resultate wurden im Jahre 1936 von Otto Schlaginhaufen publiziert. Die Befundkontexte wurden bei der anthropologischen Untersuchung nicht berücksichtigt, und es ist auch offensichtlich, dass nur eine Auswahl der menschlichen Knochen aus den Gräbern bearbeitet wurde⁵⁷. Heute können lediglich noch einzelne Armknochen und Fragmente eines Schädels vier verschiedenen Gräbern zugewiesen werden. Dazu

liegen noch Knochen von weiteren 10 Individuen ohne Grabanlage vor⁵⁸.

Karl Stehlin nahm, soweit es mit seiner Untersuchungsmethode möglich war, die genaue Lage der Funde im Grab auf. Die Funde wurden erstmals von Willi Mohler und später zusammen mit den Funden aus der Siedlung von Andres Furger-Gunti und Ludwig Berger katalogisiert⁵⁹. Ludwig Berger und Christoph Ph. Matt stellen in ihrem Aufsatz die Beigabenkombinationen vor und diskutieren die Deutungsmöglichkeiten. Es fällt auf, dass viele Gräber offensichtlich ohne Beigaben waren: Gemäss der Aufnahme von Christoph Ph. Matt fanden sich in 26 von 53 vollständig untersuchten Gräbern keine Beigaben. Die häufigsten Fundgattungen sind Keramikgefässe unterschiedlicher Form sowie Schmuckgegenstände, darunter Ringanhänger und Armringe aus Glas, Bein, Eisen und Buntmetall, sowie Fibeln aus Buntmetall und Eisen⁶⁰.

Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 1, 2006/17

Hannele Rissanen

Die Umstände

Die erste Grabungsetappe betraf 215 m² (Abb. 2). Die vorgängig durchgeführten Rammkernsondierungen hatten keine eindeutigen Ergebnisse in Bezug auf die Erhaltung der Befunde ergeben; auch das Niveau des anstehenden Rheinschotters konnte nicht eindeutig ermittelt werden⁶¹. Nach Beginn des Voraushubes stand fest, dass die am höchsten liegenden Reste der menschlichen Skelette nur 0,5 m unterhalb der Oberkante des Asphalts, direkt unter der modernen Verfüllschicht zum Vorschein kamen. Dazu zeigte sich, dass der Boden durch die hier in den 1920er Jahren angesiedelte Industrie stark kontaminiert war. Die in den anstehenden Kies eingesickerten Verfärbungen erschwerten das Erkennen der Bodenbeschaffenheit und der archäologischen Strukturen stark. Es war aber an manchen

Stellen nicht möglich, die bis auf Tiefen von mehreren Metern eingedrungenen farbigen Versickerungen zu entfernen, ohne die Befunde zu zerstören, und darum mussten sie im Boden belassen werden. Schon durch das Ausheben der modernen Eingriffe beim Voraushub war eine abgestufte Grabungsfläche entstanden⁶² (Abb. 15).

Zehn latènezeitliche Körperbestattungen

Die Grabgruben zeichneten sich im anstehenden Rheinschotter ab. Eine Humusschicht über dem Kies, wie damals bei den Untersuchungen von K. Stehlin, war nicht vorhanden. Es konnten keine sicheren Anhaltspunkte zur Höhe der ursprünglichen Oberkante des Kieses gefunden werden. Die Kies-Oberkante scheint bei modernen Baueingriffen gekappt worden zu sein. In den Grabungsvierteln im Südwesten und Nordosten, wo die Erhaltungsbedingungen besser waren, konnten 10 Körperbestattungen freigelegt werden. Keine Bestattung war intakt; fast alle Grabgruben waren durch moderne Störungen, Mauerfundamente oder Baugruben angeschnitten (Abb. 16). Als am besten erhalten erwies sich Grab 2, das Grab eines Säuglings. Die Grabgrube wurde nur am Kopfende von einer Pfostengrube tangiert. In vier Fällen (Gräber 1, 3, 7 und 10) war nur noch das Kopf- oder Fussende des Grabes erhalten (Abb. 17). Die Grabgruben 5 und 6 waren in der Längsrichtung von modernen Eingriffen beeinträchtigt, wobei vor allem das höher liegende Grab 5 flächig stark gestört war. In den als Grab 8 und 9 bezeichneten Eintiefungen wurden nur einzelne Fussknochen entdeckt. Es muss noch geprüft werden, ob es sich um einst komplette, jetzt stark gestörte Gräber handelt, oder ob von Anfang an nur einzelne Knochen beigesetzt worden waren. Eine Umlagerung der Knochen durch die moderne Bautätigkeit ist auch nicht gänzlich auszuschliessen. Als Grab 4 wird eine in moderner Zeit umgelagerte Bestattung bezeichnet. Die grösseren Knochen, unter anderem Langknochen, Schädelteile und Becken eines erwachsenen Individuums, wurden zusammen mit einzelnen moder-



Abb. 15 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 1, 2006/17. Nördliche Grabungshälfte nach dem Voraushub. – Foto: Michael Wenk.

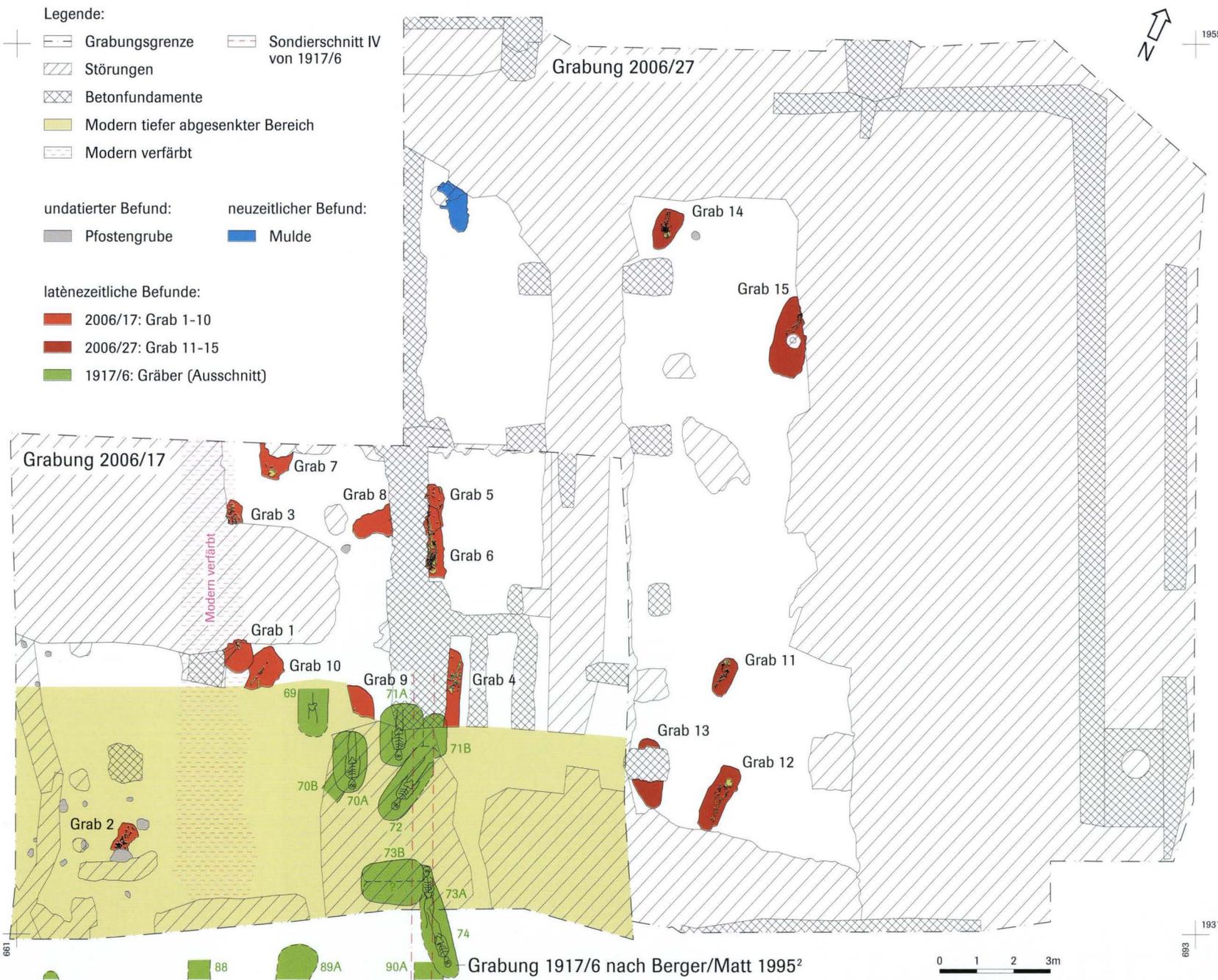


Abb. 16 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 1, 2006/17 und Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 2, 2006/27. Gesamtplan. – Zeichnung: Peter von Holzen.



Abb. 17 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 1, 2006/17. Grab 3. Erhalten war nur das Kopfende des Grabes. – Foto: Michael Wenk.

nen Scherben in einer längeren Eintiefung gefunden. Es ist anzunehmen, dass das ursprüngliche Grab in der Nähe lag, möglicherweise unter dem Mauerfundament nebenan.

Die Grabgruben zeichneten sich in vielen Fällen nur schwach im anstehenden Kies ab. Oft war das Erkennen durch die starke Verfärbung aus moderner Zeit erschwert. Die Gruben hatten eine ovale bis leicht eckige, schmale Form und waren am Kopf- oder Fussende meist länger, als vom Skelett her nötig. Es konnten keine Spuren von Särgen beobachtet werden. Einzelne Eisenobjekte im Bereich von Beinen und Brust in Grab 2 verdienen besondere Beachtung. Ihre Lage lässt vermuten, dass die Objekte zum Verschliessen eines Grabtuches dienten. Da das Eisen stark korrodiert war, liessen sich die Funde im Feld nicht genauer identifizieren; präzisere Aussagen sind erst nach der Konservierung möglich.

Die Gräber scheinen locker über die Ausgrabungsfläche verteilt. Da aber die nicht stark eingetieften Befunde bei modernen Baueingriffen abgetragen worden sein könnten, kann über die ursprüngliche Dichte und Anzahl der Gräber nichts

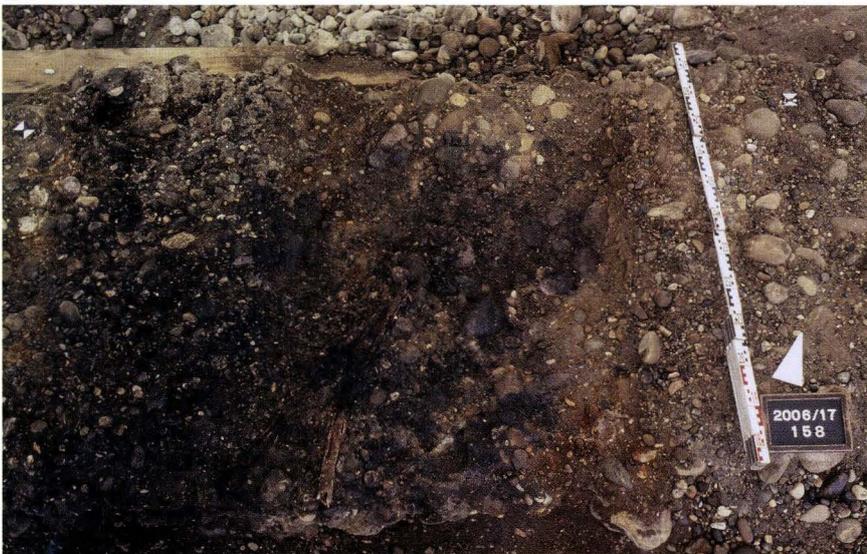


Abb. 18 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 1, 2006/17. Grab 10. Erhalten war nur das Fussende des Grabes. Die Unterschenkel waren überkreuzt. – Foto: Michael Wenk.

Abb. 19 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 1, 2006/17. Grab 6. Der rechte Femur des Skeletts ist verdickt und deformiert, wahrscheinlich wegen einer chronischen Entzündung. – Foto: Michael Wenk.



Abb. 20 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 1, 2006/17. Grab 6. Ein isolierter Axis (zweiter Halswirbel) neben dem stark verdickten und deformierten Femur. – Foto: Michael Wenk.





Abb. 21 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 1, 2006/17. Grab 2, das Grab eines Säuglings. – Foto: Michael Wenk.



Abb. 22 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 1, 2006/17. Grab 2. Glasperlen im Halsbereich des Säuglings. – Foto: Michael Wenk.



Abb. 23 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 1, 2006/17. Grab 7. Stark gestörte Bestattung eines Kindes. – Foto: Michael Wenk.

Abschliessendes gesagt werden. Bei den Gräbern 5 und 6 trifft das von Karl Stehlin beobachtete Übereinanderliegen von Bestattungen zu. Die eng benachbarten Gräber 1 und 10 verweisen auf die mögliche Dichte der Belegung. Die Grabgruben waren Süd-Nord bis Südsüdost-Nordnordwest ausgerichtet, wobei der Kopf immer gegen Süden lag, mit Ausnahme von Grab 3 mit dem Kopf im Norden.

Die Knochen waren schlecht erhalten, zum Teil sogar vergangen, und liessen sich nur mit Mühe bergen. Die Toten waren, soweit beobachtbar, in gestreckter Rückenlage beigesetzt. Das Phänomen der überkreuzten Beine, von Karl Stehlin in mehreren Fällen beobachtet, liess sich auch in Grab 10 erkennen: Der rechte Unterschenkel war über den linken geschlagen (Abb. 18). Nach den Ergebnissen der im Feld durchgeführten Untersuchungen wurden in diesem Gräberfeld-Bezirk Personen der Altersklassen vom Kleinkind bis zum Erwachsenen bestattet. Es stehen vier Säuglings- bzw. Kinderbestattungen den sechs Bestattungen von Erwachsenen gegenüber⁶³. Oft konnte im Feld anhand der Skelette nicht viel über den Gesundheitszustand bzw. über Krankheiten im Verlauf des Lebens der hier bestatte-

ten Menschen ausgesagt werden. Beim Skelett im Grab 6 jedoch war eine Erkrankung am rechten Bein, vermutlich eine Knochenmarkentzündung (Osteomyelitis), eindeutig erkennbar. Der rechte Femur der erwachsenen Person war deformiert und die Schaftmitte stark verdickt (Abb. 19)⁶⁴. Rechts neben dem pathologisch veränderten Femur lag ein auffälliger und aussergewöhnlicher Fund: ein isolierter Axis (2. Halswirbel). Er stammt nicht vom Individuum in Grab 6, da hier der zweite Halswirbel noch intakt an seinem Platz erhalten war. Nach der vorläufigen Bestimmung scheint dieser isolierte Axis eher einem subadulten / juvenilen? Individuum gehört zu haben (Abb. 20). Offenbar wurde der Axis mit Absicht in der Grabgrube 6 neben dem rechten Oberschenkel platziert. Die Frage nach der Bedeutung, und insbesondere, ob dieser zweite Halswirbel vielleicht schon zu Lebzeiten vom Individuum in Grab 6 – eventuell als eine Art Amulett – mitgetragen worden war, ist noch offen.

Glasperlen und Eisenobjekte

Im zur Hälfte erhaltenen Grab 6 wurden ausser dem oben erwähnten Axis keine weiteren Beigaben entdeckt. Die Knochen des Säuglings in Grab 2 waren sehr fragil und zum Teil sogar vergangen, das Grab erwies sich aber als fundreich (Abb. 21)⁶⁵. Dem Säugling wurde eine prächtige Glasperlenkette mit ins Grab gegeben. Insgesamt 115 kleine blaue Glasperlen, davon zwei mit gelber Zickzackverzierung, und zwei kleine Perlen aus purpurfarbenem Glas sowie eine blaue Spiralaugenperle lagen im Halsbereich des Kindes (Abb. 22)⁶⁶. In der Brust-, Hüft- und Oberschenkelgegend gab es mehrere stark korrodierte Fragmente aus Eisen. Da die Freilegung und Konservierung nicht abgeschlossen ist, steht die archäologische Bestimmung dieser Objekte noch aus. An diesen Eisenobjekten und weiteren Eisenfragmenten aus dem Brustbereich eines Kindes in Grab 7 (Abb. 23) wurden im Metalloxid Negative von Textilfasern entdeckt. Bisher liegen Nachweise für Leinen/Hanf- und Wollgewebe in grober und mittlerer Qualität vor⁶⁷.

In den restlichen Gräbern wurden keine Beigaben entdeckt, was in Anbetracht des Erhaltungszustandes nicht erstaunlich

ist. Da diese Gräber von modernen Störungen tangiert und darum nur noch fragmentarisch erhalten waren, sind sie in Bezug auf die Beigabensitte nicht sehr aussagekräftig. Die von Karl Stehlin in vielen Gräbern entdeckten Keramikgefäße fehlen bei den jetzt untersuchten Bestattungen gänzlich. Berücksichtigt man die schlechte Erhaltung der Eisenobjekte, so kann man sich fragen, ob diese in der Zeit von Karl Stehlins Grabung überhaupt erkannt worden wären, und ob man in der Lage gewesen wäre, sie zu bergen. Vielleicht enthielten die von Karl Stehlin untersuchten Gräber noch mehr Funde, als aus den Dokumenten hervorgeht?

Neun von Karl Stehlin festgestellte Gräber beim Sondierschnitt IV

Der von Karl Stehlin angelegte Sondierschnitt IV zieht von der dicht belegten Kernzone des Gräberfeldes im Süden nach Norden. Die Nordhälfte des Sondierschnittes IV liegt im Bereich der Grabung 2006/17 (Abb. 16). In den Aufzeichnungen von Stehlin lassen sich hier neun ausgegrabene bzw. zum Teil nur angegrabene Gräber identifizieren. Nördlich des Sondierschnittes schliesst ein einbetoniertes Fundament der ehemaligen Sandoz-Gebäude 52 und 53 an. Der Voraushub erfasste den von Karl Stehlin untersuchten Bereich bis auf die Höhe 255.25 m ü. M. Es liessen sich keine Spuren der Grabungen von Karl Stehlin mehr erkennen, weder im anstehenden Kies noch in der stark verschmutzten kiesigen Verfüllung. Auch das Kopfende des nach Angaben von Karl Stehlin nur zur Hälfte freigelegten Grabes 69 war nicht fassbar. Es ist anzunehmen, dass das Grab deutlich höher lag und bei modernen Bodeneingriffen abgetragen wurde. Mit den neun von Karl Stehlin entdeckten Gräbern beträgt die Zahl der mehr oder weniger sicher als Gräber identifizierten Strukturen im Areal der Grabung 2006/17 insgesamt 19. Da aber die meisten dieser Strukturen in geringer Tiefe angetroffen wurden, ist gut möglich, dass noch höher gelegene Gräber bei späteren Bodeneingriffen unbeobachtet beseitigt wurden.

Kleine Pfostengruben unsicherer Zeitstellung

Im südwestlichen Viertel der Grabungsfläche, um das Grab 2 herum, sowie am Westrand des Grabungsareals kamen mehrere kleine Eintiefungen zum Vorschein. Eine weitere solche Eintiefung lag westlich von Grab 8. Die Verfüllungen bestanden aus feinem sandigem Lehm mit viel Fein- bis Grobkies, darunter helle Kalkkiesel. Eine sichere Aussage über die Zeitstellung ist unmöglich, da keine Funde vorliegen. Die Zusammensetzung des Sedimentes der Verfüllung ist dem Sediment in den Grabgruben jedoch sehr ähnlich und deutet auf eine Gleichzeitigkeit hin.

Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 2, 2006/27 Norbert Spichtig

Die zweite Etappe der Untersuchung des Gräberfeldes A im Bereich südlich von Gebäude WSJ-68 umfasste 424 m² und dauerte vom 8. August bis zum 25. Oktober 2006. Das Areal schloss direkt östlich und nordöstlich an die Vorgängergrabung 2006/17 an (Abb. 2 und 16). Für eine vorgesehene Nutzung des Geländes musste die Fläche von 2006/17 aber vor Beginn der Grabung 2006/27 wieder weitgehend aufgefüllt und instand gestellt werden (Abb. 24). Nach dem maschinellen Voraushub für diese zweite Etappe im Gräberfeld A zeigte sich rasch, dass der südlichste sowie der nördlichste Bereich und vor allem fast die gesamte Osthälfte der Grabungsfläche so tiefgreifend gestört waren, dass dort keine Reste von Gräbern mehr zu erwarten waren. Neben der Dokumentation beschränkte sich hier die weitere Untersuchung deshalb noch auf Kontrollabträge, welche die modernen Zerstörungen bestätigten. Anders gestaltete sich die Situation im Westteil der zu untersuchenden Fläche. In ähnlicher Weise wie bei der Vorgängergrabung 2006/17 lag hier wenig unterhalb der modernen Geländeoberfläche überall der gekappte, aber nicht immer ab gleichem Niveau erhaltene natür-



Abb. 24 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 2, 2006/27. Blick von Südwesten auf das Gelände während des Voraushubs. Auf dem wieder verfüllten Areal der Grabung 2006/17 links unten stehen Veloständer. – Foto: Michael Wenk.



Abb. 25 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 2, 2006/27. Sorgfältige Freilegung und Reinigung der Skeletteile von Grab 11 mittels Airbrush. – Foto: Michael Wenk.



Abb. 26 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 2, 2006/27. Zu sehen ist die Anordnung der kleinen Glasperlen in Grab 11. – Foto: Michael Wenk.

liche Kies vor. Die von Karl Stehlin 1917 noch erfasste Überdeckung des Rheinkieses mit Lehm liess sich nirgends mehr in sicher originalem Zustand nachweisen. Im Kies gab es zusätzlich zumeist eher lokale moderne Eingriffe wie Leitungsgräben oder Punktfundamente (Abb. 16). Während die Verfüllungen der Leitungskanäle ausgehoben wurden, um Profile zu erhalten, wurden die in der Regel direkt gegen die Baugrubenwand gegossenen Fundamente nicht entfernt, um dadurch das Umfeld nicht weiter in Mitleidenschaft zu ziehen. Insgesamt beschränkte sich die Zone, wo noch Gräber vorhanden sein konnten, auf lediglich etwa 100 m².

Fünf latènezeitliche Körperbestattungen

Bei allen fünf nachgewiesenen Gräbern in der Fläche von 2006/27 handelt es sich um Körperbestattungen von Kindern. Betrachtet man den Gesamtkontext, ist jedoch kaum davon

auszugehen, dass ein eigentlicher Kindergrab-Bezirk vorliegt. Ausserdem kann nicht sicher gesagt werden, dass mit den fünf Gräbern alle ehemals in diesem Areal vorhandenen Bestattungen gefasst wurden, denn gemäss den Beobachtungen von Karl Stehlin zu Beginn des 20. Jahrhunderts liegen die Unterkanten der Gräber nicht einheitlich auf einem Niveau, sondern variieren höhenmässig. Solange aber eine Korrelierung der verschiedenen Höhen der Grabgruben-Sohlen mit der jetzt gefassten Oberfläche des gekappten Kieses nicht möglich ist, lässt sich nicht ausschliessen, dass durch den modernen Abtrag des Terrains weniger stark eingetiefte Gräber restlos zerstört wurden.

Während sich im nordwestlichsten Teil der Grabungszone (trotz leidlicher Erhaltungsbedingungen) keine Gräber fassen liessen⁶⁸, zeichneten sich im östlich anschliessenden Mittelbereich nach Reinigung der beim Voraushub freigelegten Oberfläche die Verfüllungen von fünf Grabgruben ab, zumeist allerdings sehr undeutlich. Die aus sandigem Kies bestehenden



Abb. 27 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 2, 2006/27. Grab 15. Im Grab eines Kindes liegen aussergewöhnliche Funde. – Foto: Michael Wenk.

Einfüllungen unterschieden sich vom umliegenden anstehenden Rheinkies nur durch einen schwach erhöhten Lehmgehalt. Aufgrund der modernen Kappung der ursprünglichen Stratigraphie konnte in keinem Fall das ehemalige Eintiefungsniveau der Grabgrube erfasst bzw. rekonstruiert werden. Nur zwei der fünf Grabgruben liessen sich – zwar erst auf einem der Grabsohle nahen Höhenbereich – im Umriss ganz fassen. Bei Grab 11 war eine 1,10 m lange und ca. 0,5 m breite, d. h. eine recht kleine Grube ausgehoben worden, in der ein Kleinkind lag (Abb. 25)⁶⁹. Bei der Bestattung 12 südlich davon konnte dagegen eine fast 1,90 m lange und 0,65 m breite Eintiefung nachgewiesen werden, d. h. eine deutlich grössere Grube, als von den Körpermassen des darin bestatteten Kindes her notwendig gewesen wäre. Noch deutlicher zeigte sich bei Bestattung 15, dass für Kindergräber z. T. wesentlich über die Körpergrössen hinausgehende Grabgruben ausgehoben wurden⁷⁰: Dort weist die Eintiefung, die im Osten teilweise modernen Eingriffen zum Opfer fiel, eine Länge von über 2,1 m und eine Breite von ungefähr 0,9 m auf. Auch bei den Bestattungen 13 und 14 darf eine um etliches über die Körpergrössen der darin beerdigten Kinder hinausgehende Grabgrube vermutet werden. Klare Hinweise auf Grabeinbauten konnten nirgends festgestellt werden. Trotzdem könnten die zumeist grossen Gruben vielleicht darauf hindeuten, dass ehemals wenigstens eine Abstützung der Grubenwände vorlag, oder dass doch Särgе verwendet wurden. Klammern oder andere Befestigungs- bzw. Verbindungselemente aus Metall liegen jedoch nicht vor.

Die Grabgruben sind weitgehend Nord-Süd ausgerichtet und weichen damit von der im Gräberfeld A ansonsten – allerdings mit weiter Streuung – vorherrschenden Orientierung etwas ab (Abb. 16)⁷¹. Bei drei Gräbern lag der Kopf sicher oder vermutlich im Süden, bei den anderen beiden Bestattungen im Norden. Soweit fassbar, wurden die Kinder in Rückenlage be-

stattet. Es gibt vereinzelt Hinweise auf eine Bandagierung der Toten (oder die Verwendung eines Leichentuchs). Ausser Grab 13, welches durch einen Betoneinbau stark beeinträchtigt war, lieferten die Gräber Funde, die aber wegen der laufenden Konservierungsarbeiten z. T. noch nicht bestimmbar sind. Herausragend in Bezug auf ihren Fundreichtum sind die beiden Gräber 11 und 15. Beim ersteren konnten im Brustbereich des Kleinkindes mehr als hundert im Durchmesser zumeist nur wenige Millimeter messende Gasperlen geborgen werden (Abb. 26). Nach der dreidimensionalen Einmessung jeder Perle darf vermutet werden, dass sie einst zu einer Kette gehört haben und nicht etwa von einem Kleiderbesatz stammen. Im gleichen Grab fanden sich zusätzlich noch stark korrodierte Eisenfragmente, die derzeit nicht näher angesprochen werden können.

Von Grab 15 wurde der nordöstlichste Teil bei einem modernen Eingriff komplett zerstört. Ausserdem durchschlug eine neuzeitliche bis moderne Pfostengrube die gesamte Grabgrubenverfüllung im Kopf-/Schulterbereich. Trotzdem liess sich bereits im Feld ein aussergewöhnliches Fundensemble im Bereich des Oberkörpers feststellen (Abb. 27), weshalb diese Zone als Block geborgen wurde, unter erstmaliger Anwendung von Cyclododekan (Abb. 28 und 29)⁷². Die Bearbeitung des Blocks durch den Archäologischen Dienst Bern sowie das Historische Museum Basel ist noch nicht abgeschlossen, weshalb derzeit nur vorläufige Resultate vorliegen. Ein Lignitararmring am linken Arm im Bereich des Ellbogens scheint das einzige Trachtelement zu sein, das in normaler Tragweise am Körper lag. Eine eiserne Gürtelkette, zwei Buntmetallfibeln, ein Glasarmring sowie eine kleine Perle, die erst im Laufe der Laboruntersuchung des Blockes entdeckt wurde und von der noch unklar ist, woraus sie besteht, vervollständigen nach dem derzeitigen Stand der Bearbeitung das Ensemble. Dabei scheint die Gürtelkette lose über den Körper des Kindes gelegt worden zu sein. Die bei-



Abb. 28 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 2, 2006/27. Grab 15: Blockbergung der Funde aus dem Oberkörperbereich unter Anwendung von Cyclododekan. – Foto: Michael Wenk.



Abb. 29 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 2, 2006/27. Grab 15: Vorsichtige Entnahme des Blockes mit den Funden im Oberkörperbereich. – Foto: Michael Wenk.

den Fibeln sind geöffnet und ebenfalls nicht in Traglage gefunden worden. Auch beim in der Nähe der rechten Körperseite erfassten Glasarmring, der derzeit typologisch noch nicht genauer bezeichnet werden kann, nehmen wir an, dass er nicht getragen wurde. Die weitere Untersuchung des Blockes wird dazu voraussichtlich neue Erkenntnisse erbringen.

Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 3, 2006/41
Hannele Rissanen

Die dritte Etappe der Untersuchungen im Bereich des Gräberfeldes A wurde unter der Grabungsnummer 2006/41 durchgeführt. Die Grabungsfläche umfasste 175 m². Mit dem Voraushub wurde Ende November 2006 begonnen. Nach einem Unterbruch zwischen Januar und Mitte März 2007 konnten die Feldarbeiten Ende März 2007 abgeschlossen werden. Die Ergebnisse der Felduntersuchungen werden im Jahresbericht 2007 vorgestellt.

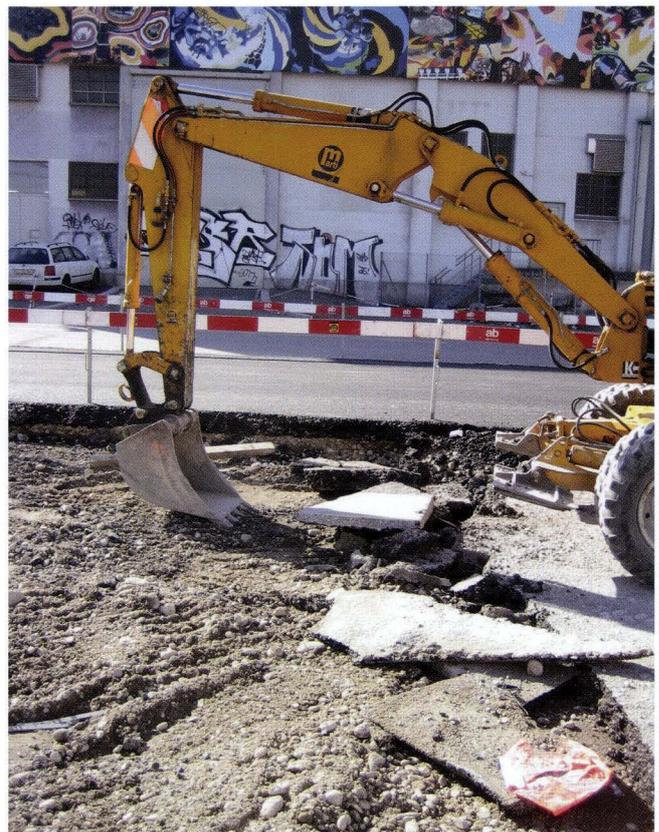
Fabrikstrasse (A), Kreuzung Voltastrasse, 2006/19
Norbert Spichtig

Wegen der Oberflächengestaltung im Zusammenhang mit dem Bau der Nordtangente wurden im Süden bzw. im Bereich der Einmündung der Fabrikstrasse in die Voltastrasse verschiedene kleinere Bodeneingriffe ausgeführt (Abb. 2 und 30). Die Unterkanten der meisten Eingriffe erreichten nicht ein Niveau, das archäologisch von Bedeutung gewesen wäre, sondern tangierten nur die modernen Auffüllungen. Einzig zwei Baumassnahmen waren so tiefgreifend, dass archäologische Befunde hätten angeschnitten werden können. Obschon die eine davon in einer 2001 noch als intakt ausgewiesenen Zone lag⁷³, konnten bei beiden Bodeneingriffen nur noch moderne Auf- bzw. Einfüllungen festgestellt werden. Die baubegleitenden Arbeiten werden 2007 fortgesetzt.

Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-91, West, 2006/23
Yolanda Hecht

Den Anlass zu dieser zweiwöchigen Ausgrabung im Juni bildete der Abbruch des Baus 91, der einem neuen Gebäude des Campus des Wissens auf dem Areal der Novartis weichen musste.

Abb. 30 Fabrikstrasse (A), Kreuzung Voltastrasse, 2006/19. Aushubarbeiten in der Fabrikstrasse im Zusammenhang mit der Oberflächengestaltung der Nordtangente vor dem Unterwerk Volta. – Foto: Norbert Spichtig.



Die Grabung auf einer Fläche von ca. 60 m² bildete eigentlich den Südost-Abschluss der grossflächigen Untersuchungen mit der Laufnummer 2005/3, die ebenfalls im Zuge geplanter Rückbauten ausgeführt worden waren⁷⁴.

Die Grabungsfläche östlich der Fabrikstrasse lag in einem Bereich nördlich des Siedlungsschwerpunktes und südlich der beiden Gräberfelder⁷⁵, der zuvor archäologisch nur wenig erforscht war. Schon vor den Untersuchungen von 2005/3 war klar, dass dieser Teil von Basel-Gasfabrik im 20. Jahrhundert ohne archäologische Überwachung grossflächig überbaut worden war. Erst 1996 konnte nördlich des angenommenen Siedlungsrandes ein erster Profilaufschluss dokumentiert⁷⁶ werden, der zeigte, dass auch ausserhalb des Verbreitungsgebietes der Gruben noch spätlatènezeitliche Straten zu erwarten waren. Durch die Entdeckung des zweiten Gräberfeldes im Jahr 2005 wurde dieser Teil des Novartis-Geländes für die Archäologie besonders interessant: Es ging darum, zu klären, wie die Zone östlich der Fabrikstrasse⁷⁷ zwischen dem Siedlungsbereich mit den Gruben und den beiden Gräberfeldern gestaltet war. Dieselbe Frage stellte sich auch für die Zone westlich der Fabrikstrasse, wo ebenfalls in den Jahren 2005 und 2006 mehrere Untersuchungen stattfanden⁷⁸.

Schon der Voraushub für die Grabung 2006/23 machte klar, dass nur wenige spätlatènezeitliche Befunde zu erwarten waren, denn die Fläche war mehrheitlich gestört. Erhalten waren lediglich schmale Streifen mit einer dünnen Lehmauflage (Abb. 31), und kleine Flächen mit einer rund 20 cm mächtigen Stratigraphie in einer Kieshochzone. Die Schichten erwiesen sich als neuzeitlich. Die einzigen beiden eingetieften Befunde liessen sich als moderne Pfostengruben ansprechen. Das Fundmaterial aus den lehmigen Schichten war vorwiegend neuzeitlich. Einzig vereinzelte spätlatènezeitliche Funde wiesen darauf hin, dass hier einst spätlatènezeitliche Ablagerungen vorhanden waren.

Abb. 31 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-91, West, 2006/23. Die Grabungsfläche nach dem Voraushub: Eine Lehmauflage ist als heller Streifen zu erkennen. Das Fundmaterial aus der lehmigen Schicht war überwiegend neuzeitlich. – Foto: Michael Wenk.



Abb. 32 Voltastrasse 31, Vorplatz Fernheizkraftwerk, 2006/25. Blick auf einen Teil der intakten Fläche. – Foto: Norbert Spichtig.

Voltastrasse 31, Vorplatz Fernheizkraftwerk, 2006/25 Norbert Spichtig

Die baubegleitende Untersuchung südlich der Voltastrasse zwischen der Voltahalle und dem Fernheizkraftwerk (Abb. 2) wurde durch Arbeiten im Zusammenhang mit der Neugestaltung der Oberfläche im Bereich der Nordtangente ausgelöst. Dabei musste der Boden wegen Verunreinigungen teilweise ausgetauscht werden. Da jedoch zumeist nur die modernen Auffüllungen abzutragen waren, beschränkten sich unsere Arbeiten auf eine Dokumentation und Vermessung der intakten Zonen, bzw. der modernen Störungszonen als prospektive Massnahme im Hinblick auf allfällige spätere Bodeneingriffe (Abb. 32). Ausserdem konnten an vier Stellen, wo lokal maschinell bis in den anstehenden Rheinkies ausgehoben werden musste, Profilkolonnen dokumentiert werden, die wichtige stratigraphische und topographische Anhaltspunkte für ein Gebiet liefern, von dem ansonsten nur wenige diesbezügliche Daten zur Verfügung stehen⁷⁹.

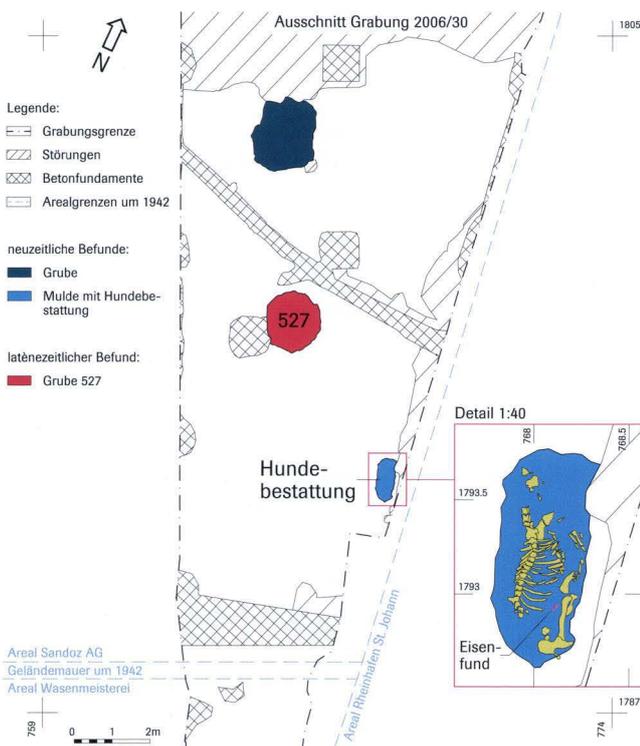
Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-37, 2006/30 Sophie Stelzle-Hüglin

Von Ende Juli bis Mitte Oktober wurde eine Fläche von ca. 370 m² im Bereich des ehemaligen Gebäudes WSJ-37 archäologisch untersucht (Abb. 2). Anlass war der im Zusammenhang mit dem Novartis-Campus geplante Neubau WSJ-187. Das Grabungsareal liegt direkt an der momentan das Firmengelände nach Osten gegen das Hafengebiet begrenzenden Mauer. Der Hafen und die zugehörigen Gleisanlagen sind noch im Besitz des Kantons; es ist aber schon weitgehend ausgehandelt, dass Novartis dieses Areal (mit Ausnahme der unmittelbaren Uferzone) erwerben und in das Campus-Projekt eingliedern kann (Abb. 33).



Abb. 33 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-37, 2006/30. Blick rheinabwärts nach Norden auf die Gleisanlagen des Hafens St. Johann. Die Grabung 2006/30 betrifft den dreieckigen Zwickel westlich der Arealmauer auf dem Firmengelände der Novartis. – Foto: Michael Wenk.

Abb. 34 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-37, 2006/30. Ausschnitt aus dem Gesamtplan der Grabung mit Grube 527. – Massstab 1:200. – Grafik: Peter von Holzen.



Etwa auf der Hälfte der Fläche kam unmittelbar unter dem modernen Bodenbelag anstehender Rheinschotter zum Vorschein; die lehmigen Deckschichten sind in dem hier ursprünglich höher gelegenen Terrain komplett gekappt. Im nördlichen Teil der Fläche konnten einige Pfostengruben dokumentiert, aber nicht näher datiert werden. Im mittleren Abschnitt (Abb. 34) zeigte sich im anstehenden Kies die annähernd kreisrunde Grube 527 mit ca. 1,50 m Durchmesser (Abb. 35). Die noch ca. 75 cm hoch erhaltene lehmige Verfüllung enthielt zahlreiche Tierknochen, Hitzesteine sowie grosse Gefäss- und Amphorenfragmente; es fanden sich zudem immer wieder kleinere Objekte aus Eisen und Buntmetall, darunter auch Fibelfragmente.

Neuzeitliche Hundebestattung oder wo der Hund begraben lag

Unmittelbar am Fuss der Arealmauer wurde eine neuzeitliche Hundebestattung angetroffen (Abb. 36). Das relativ grosse Tier lag auf der linken Seite mit dem Kopf nach Norden⁸⁰. Die Knochen schienen im Verband zu sein. Vom Schädel waren nur noch wenige Fragmente erhalten, die vor allem zum Unterkiefer gehört haben dürften. Der Rumpf war in besserem Zustand, allerdings war mit Ausnahme einiger weniger Rippen und möglicher Fragmente des Oberschenkels nur noch die linke Körperhälfte vorhanden; die obere bzw. rechte Körperhälfte war sekundär gekappt worden. Die Wirbelsäule war mehrheitlich vollständig, nur im Hals- und Lendenbereich fehlten einige Stücke.



Abb. 35 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-37, 2006/30. Angeschnittene Verfüllung der Grube 527 mit grossen Gefäss- und Amphorenfragmenten sowie zahlreichen Tierknochen. – Foto: Michael Wenk.



Abb. 36 Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-37, 2006/30. Neuzeitliche Hundebestattung unmittelbar an der östlichen Begrenzungsmauer des Firmenareals. – Foto: Michael Wenk.

Das Becken bestand nur noch aus kleinen Fragmenten. Von den Vorderextremitäten war ausser dem Schultergelenk nur sehr wenig erhalten; bei den Hinterextremitäten war das Skelett zumindest links bis zum Knie noch vollständig. Kleinere Knöchelchen im Bereich der Hinterbeine und unter dem Brustkorb könnten zum Schwanz gehört haben. Diverse Gelenkflächen, vor allem Wirbel und linkes Schultergelenk, zeigen Abnutzungsspuren und Wulstbildungen; es scheint sich also um ein älteres Tier zu handeln.

Zu erwähnen ist ein stiftförmiges, in zwei Teile zerbrochenes Eisenobjekt⁸¹ zwischen linkem Oberschenkel und Unterbauch des Tieres. Momentan ist unklar, worum es sich dabei handeln könnte, und ob der Gegenstand absichtlich oder zufällig mit ins Grab gelangte. Denkbar wäre, dass sich der Eisenstift im Unterleib bzw. im Darm des Hundes befand.

Die Hundebestattung nimmt von ihrer Lage her klar Bezug auf die Grenze des Firmenareals, die seit 1907 (seit dem Bau der Gleisanlagen für den Rheinhafen) so verlief⁸² und erstmals 1911 auf den Plänen der Chemischen Fabrik dargestellt ist⁸³. Seit Mitte der 1910er Jahre befanden sich hier die alte Schlosserei

(später Bau 74) und das alte Eisenmagazin (später Bau 75), wovon es nur Unterlagen zu den Umbauten der 1940er Jahre gibt. Aus den Plänen wird ersichtlich, dass 1937 Bau 75 bis an die Arealmauer erweitert wurde. Dies ergibt für die Bestattung des Hundes einen terminus ante quem, denn die rechte Körperhälfte und der grösste Teil des Kopfes dürften im Rahmen dieser Überbauung gekappt worden sein.

Wegen der Grösse des Tieres – es könnte sich um eine Dogge oder einen Bernhardiner handeln – liegt es nahe, an einen Wachhund des Sicherheitspersonals zu denken, der hier zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts begraben wurde. Dies geschah aber mit grösster Wahrscheinlichkeit heimlich und gegen geltendes Gesetz, denn tote oder zu tötende Tiere dieser Grösse hätten eigentlich in die unmittelbar südlich gelegene Wasenmeisterei (Abb. 34) gebracht werden müssen.

Exkurs zur ehemaligen Wasenmeisterei am Rheinufer⁸⁴

Bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Tierkadaver und andere Abfälle planlos entsorgt. Eine erste Wasenmeisterei – auch Schindanger oder später im Beamtendeutsch Tierkörperbeseitigungsanstalt genannt – gab es in Basel an der Kohlenberggasse. Diese musste 1855 dem Leonhardschulhaus Platz machen und wurde an die damals unbewohnte Hegenheimerstrasse (später Nr. 139) verlegt. Dort setzte aber bald der Bau von Wohnhäusern ein und die offene Anlage gab zu Klagen Anlass.

Im November 1899 kaufte der Grosse Rat deshalb die Liegenschaft der in Konkurs geratenen Haut- und Fellhandlung Bloch & Cie, um darin eine zeitgemässe Wasenmeisterei mit einem Verbrennungsofen einrichten zu lassen. Das Gebäude stand am Rheinufer; ein fünf Meter breiter Zufahrtsweg führte zur eigentlichen Strasse. Am 12. Dezember 1900 wurde der Ofen erstmals in Betrieb gesetzt, das günstige Ergebnis gestattete die Eröffnung auf den Jahresanfang 1901. Sofort schlossen Allschwil und Birsfelden einen Mitbenützungsvertrag mit Basel ab. Die Verbrennungsrückstände konnte man leicht an Fett-, Seifen- und Kerzenfabrikanten verkaufen; es meldeten sich sogar Ab-



Abb. 37 Voltastrasse (A) 43, Vorplatz Post, 2006/33. Die Mauer eines neuzeitlichen Landwirtschaftsgutes wird im unteren Teil des Profils sichtbar. – Foto: Michael Wenk.

nehmer aus Berlin und Leipzig. 1911 musste eine zweite Verbrennungsanlage angeschafft werden, sie erhielt einen so genannten Koryofen, der keine Rückstände hinterliess. 1924 herrschte ein derartiger Hochbetrieb, dass das Vergraben kurze Zeit unumgänglich war; dies bewog den Grossen Rat im Herbst, die Öfen zu ersetzen. Klagen gab es wenige; bemerkenswert ist eine 1911 an die Behörden gerichtete und von etwa 50 Sandoz-Arbeitern unterzeichnete Beschwerde wegen unerträglichen Gestanks. Wilde Gerüchte über schlechte Behandlung der zur Tötung abgelieferten Hunde wurden in einem Zeitungsartikel des Tierfreundes Josef Frei Ende Juni 1925 widerlegt. Der Verfasser bemängelte bloss, dass grosse Hunde wegen der zu kleinen Gaskammer erschossen werden müssten.

Im Herbst 1938 beschloss der Grosse Rat gleichzeitig mit dem Schlachthofbau die Verlegung der Wasenmeisterei in den Wasenboden, da rund 80% der zu vernichtenden Abfälle vom Schlachthaus stammten. Zudem stand die alte Anlage auf einem sehr begehrten Landstück und war leicht an die benachbarten Firmen zu verkaufen. Im Gegensatz zum Schlachthof konnte der neue Bau schon 1943 vollendet werden.

Der hinter dem alten Eisenmagazin verscharrte Hund wird, im Kontext gesehen, zu einem Zeugnis für die enge Beziehung, die Menschen zu einem tierischen Gefährten entwickeln können. Diese ging hier so weit, dass dieses Tier, das sicherlich einen Namen hatte, eigentlich regelwidrig eine Bestattung an seinem «Wohn- und Einsatzort» erfahren hat.

Voltastrasse (A) 43, Vorplatz Post, 2006/33

Norbert Spichtig

Bei Erdarbeiten für die Neugestaltung der Oberfläche nach dem Bau der Nordtangente wurden verschiedene Eingriffe nördlich des Postgebäudes Voltastrasse 43 archäologisch begleitet (Abb. 2). Aufgrund früherer Untersuchungen in der Nähe⁸⁵ und vom Löffelplan⁸⁶ her war bekannt, dass Teile eines neuzeitlichen Landwirtschafts- und Kleingewerbekomplexes zum Vorschein

kommen werden. Es gelang, verschiedene Maueraufschlüsse (Abb. 37) zu dokumentieren und auch topographische Erkenntnisse zu gewinnen. Die Arbeiten, die bauseits mit grossen Unterbrüchen ausgeführt wurden, werden im Folgejahr wahrscheinlich fortgesetzt.

Hünigerstrasse 84, Novartis, Anlieferung Bau WSJ-242, Rammkernsondierungen, 2006/40

Sophie Stelzle-Hüglin

Ende Oktober 2006 wurden in der äussersten Südwest-Ecke des Baufelds Süd im Zwickel zwischen den Bauten WSJ-200 und 210 acht Rammkernsondierungen (RKS) durchgeführt⁸⁷ (Abb. 2). Hier soll ein unterirdischer Anlieferungstunnel (Supply Tunnel) für Bau WSJ-242 entstehen.

Die südlichste Reihe der Sondierungen ergab eine tiefgründige Verfüllung mit modernem Material⁸⁸. Bei der zweiten, ca. 4 m weiter nördlich liegenden Reihe wurde in etwa 2 m Tiefe der anstehende Kies erreicht⁸⁹, ebenso bei der südlichen der beiden Rammkern-Bohrungen vor Bau WSJ-210⁹⁰. Die nördlichste der Sondierungen zeigte Störungen bis in eine Tiefe von mindestens 4 m⁹¹. Die Untersuchung ergab, dass im Vorfeld der Baumassnahmen archäologische Ausgrabungen nötig werden, auch wenn in einem grossen Teil der Fläche keine intakten Schichten mehr zu vermuten sind⁹².

Fabrikstrasse 40, Novartis, Parking Süd, 2006/47

Sophie Stelzle-Hüglin

Massnahmen zur Oberflächengestaltung und Bodensanierung am Südost-Rand der fast fertig gestellten unterirdischen Parkgarage im Süden des Firmenareals (Abb. 38) sollten in intakte Schichten eingreifen, weshalb diese vorgängig archäologisch untersucht wurden. Die Ausgrabung der zwei Teilflächen mit zusammen ca. 440 m² (Abb. 2), wovon ca. 110 m² intakt erhalten waren, dauerte von Anfang Dezember 2006 bis Anfang März



Abb. 38 Fabrikstrasse 40, Novartis, Parking Süd, 2006/47. Blick von Osten auf den nördlichen Teil des Grabungsgeländes zu Beginn der Arbeiten. Links im Mittelgrund die neu erstellte Hauptpforte zum St. Johann-Areal auf dem noch unbepflanzten Deckel der Tiefgarage; im Hintergrund rechts das frisch bezogene Gebäude WSJ-158 des Architekturbüros Sanaa und im Hintergrund links die mit verschiedenfarbigen Glasscheiben verkleidete Fassade von Gebäude WSJ-204 (Architekturbüro Diener & Diener). – Foto: Michael Wenk.

2007. Das Grabungsareal umfasste einen Nordteil (Abb. 39) mit grossen tiefen Gruben und einen Südteil (Abb. 44) mit Pfosten-gruben, Gräbchen und einer flachen Grube, die neben grossen Amphorenbruchstücken auch Fragmente mehrerer menschlicher Schädel enthielt.

Die Untersuchung betraf einen zentralen Bereich der Siedlung, worin Gruben und sonstige Befunde besonders dicht beieinander liegen bzw. sich überschneiden und Funde zahlreich und oft von herausragender Qualität sind⁹³. Die ringsum anschliessenden Flächen wurden bereits in vielen Vorgängergrabungen intensiv erforscht, so die Flächen im Osten mit den Untersuchungen 1999/12⁹⁴ und 1999/40⁹⁵, deren Befunde – insbesondere die Gruben 343, 352 und 358 – sich z.T. unmittelbar in der nun untersuchten Fläche fortsetzen. Die Anschlüsse nach Nordwesten an die Grabung 2002/23⁹⁶ und nach Norden an die Grabung 2004/35⁹⁷ sind durch nachträglich gestörte bzw. stark kontaminierte Bereiche beeinträchtigt. Im Rahmen der Untersuchung 2004/36⁹⁸ wurden im Südteil der jetzigen Grabungsfläche vier Sondierschnitte angelegt, die aber mit einer Ausnahme nicht bis in intakte Schichten hinabreichten⁹⁹.

Zur Stratigraphie

Den geologischen Untergrund der gesamten Siedlungsfläche bilden die Schotter der Niederterrasse des Rheins¹⁰⁰. Der Nord-

teil der Grabungsfläche liegt im Bereich eines ehemaligen Kiesrückenens, während der Südteil eine Schicht aus verlehmteten Hochflutsanden aufweist, wie sie für Senkenlagen typisch ist. Dementsprechend waren die natürlichen Schichten im Norden stärker der Erosion ausgesetzt. Das hat dazu geführt, dass dort die Kulturschichten direkt auf dem unverwitterten C-Horizont aufliegen. Im Süden hingegen blieb der lehmige Verwitterungshorizont der anstehenden Straten erhalten. Eingebettet zwischen an Ort und Stelle verlehmteten Hochflutsanden und solchen, die erst nach dem Einsetzen der menschlichen Rodungstätigkeit in die ehemaligen Senken eingeschwemmt wurden, liess sich im Südteil der Grabung ein erstes vorgeschichtliches Gehniveau auf ca. 254.80 m ü. M. nachweisen. Die sicher spätlatènezeitlichen Befunde scheinen im Südteil von ca. 255.20 m ü. M. aus eingetieft. Im Nordteil reichen die unverwitterten Schichten des Anstehenden dagegen bis auf ca. 255.20 m ü. M. Ungefähr dem spätlatènezeitlichen Gehhorizont entspricht eine ca. 10 cm starke Schicht mit einer Oberkante auf ca. 255.30 m ü. M., die wegen ihres charakteristischen hohen Anteils an kleinen weisslichen Kalkkieseln in früheren Grabungen auch «Steinschicht» genannt wurde¹⁰¹. Ein Teil der Gruben scheint von diesem Niveau aus eingetieft zu sein, während ein anderer Teil von der «Steinschicht» überdeckt wird. Im Nordteil sind die Lehmschichten, die dem frühneuzeitlichen Ackerhorizont entsprechen dürften, bis knapp unter das gaswerkzeitliche Wa-

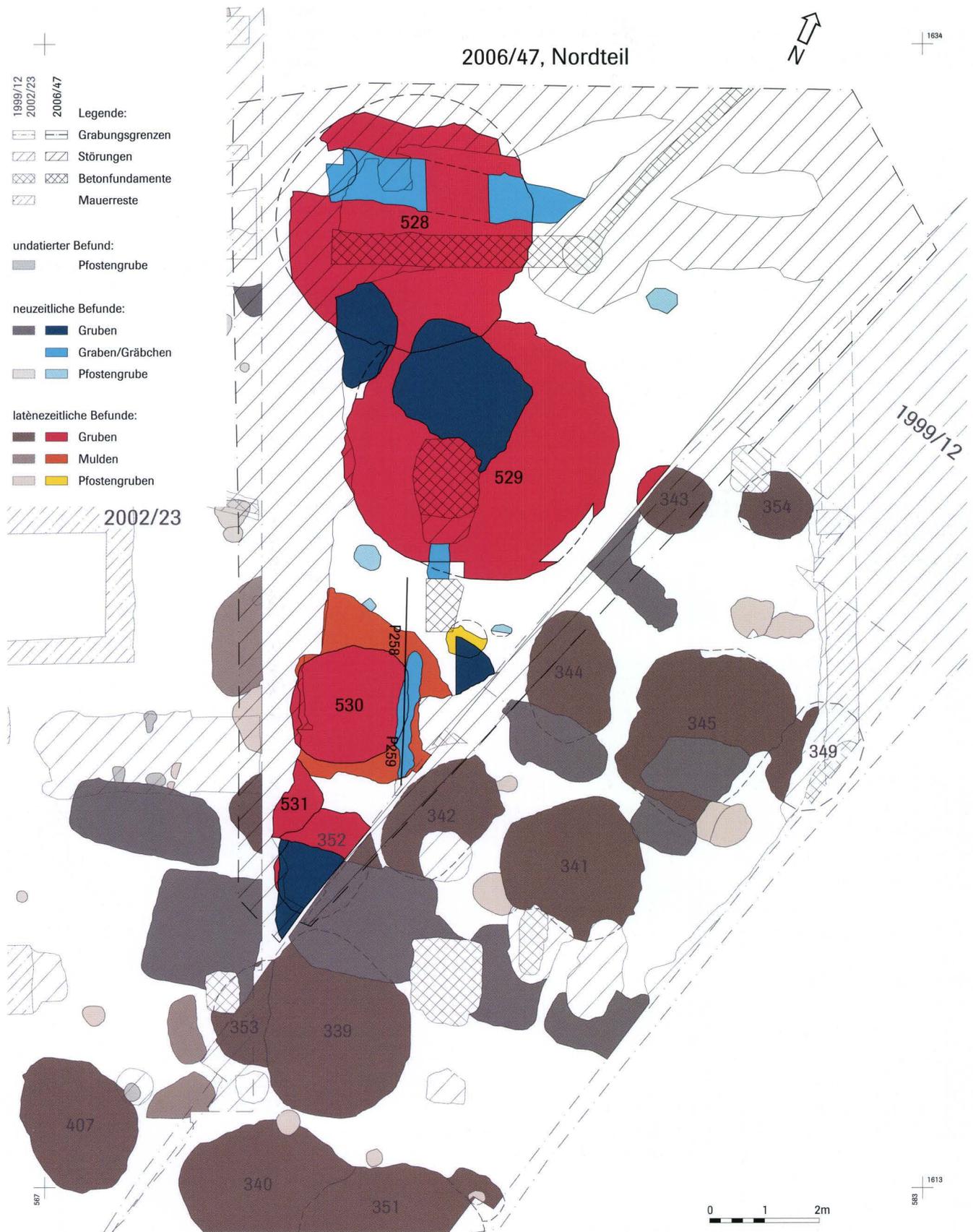


Abb. 39 Fabrikstrasse 40, Novartis, Parking Süd, 2006/47. Gesamtplan des Nordteils der Grabung mit den sich in den Flächen der benachbarten Grabungen 1999/12 und 2002/23 fortsetzenden Befunden. – Massstab: 1:100. – Grafik: Peter von Holzen.

ckenpflaster auf ca. 256.00 m ü.M. erhalten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war das Gelände hier bereits grossräumig eingeebnet.

Der Nordteil der Grabung (Abb. 39)

Grube 342 und Grube 344, die unmittelbar am Westrand der Grabung 1999/12 liegen, scheinen sich in der aktuellen Grabungsfläche nicht fortzusetzen. Das mag aber auch daran liegen, dass Grube 342 insgesamt nicht besonders tief und Grube 344 am Rand ebenfalls so flach ist, dass sie beide nicht mehr in den hellen anstehenden Kies reichen, und in den lehmigen Schichten darüber nur schwer abzugrenzen sind.

Grube 343 setzt sich in der Grabungsfläche von 2006/47 annähernd so fort, wie es nach Abschluss der Untersuchung 1999/12 zu erwarten war¹⁰². Ihr Durchmesser ist in Ost-West-Richtung mit 1,30 m geringfügig grösser als mit 1,20 m in Nord-Süd-Richtung.

Grube 352, die in der oberen Hälfte zu einem grossen Teil von einer geröllgefüllten Sickergrube gestört wird, erweist sich mit

ihrer westlichen Fortsetzung als kleinere, eher ovale bis langrechteckige Grube mit ca. 2 m Durchmesser in Nord-Süd- und etwa 1,6 m in Ost-West-Richtung. Ihre erhaltene Tiefe beträgt ca. 1,30 m¹⁰³. Bei der unmittelbar anschliessenden Grube 531 handelt es sich nicht wie bei Grabung 2002/23 angenommen um einen flachen Ausläufer von Grube 352¹⁰⁴, sondern um eine separate Eintiefung.

Aus einer der untersten Verfüllschichten von Grube 352 kamen Fragmente einer aufwändig bemalten Flasche aus Keramik zum Vorschein (Abb. 40).

Grube 528 und Grube 529 (Abb. 41) sind von ihren Abmessungen und von der Zusammensetzung ihrer Verfüllungen her sehr ähnlich. Sie waren aber eindeutig nacheinander in Funktion, nämlich zuerst Grube 529 und dann Grube 528. Beide haben knapp 5 m Durchmesser und waren knapp 2,5 m (Grube 529) bzw. knapp 3 m (Grube 528) tief; damit gehören die Gruben 528 und 529 zu den grössten vorgeschichtlichen Eintiefungen, die von der Fundstelle Basel-Gasfabrik bekannt sind. Beide Strukturen haben in Wandnähe eine gelbliche Lehmschicht, die als primäre Auskleidung interpretiert werden kann, wie sie für die grossen Getreidesilos der Siedlung Gasfabrik typisch ist¹⁰⁵.

Abb. 40 Fabrikstrasse 40, Novartis, Parking Süd, 2006/47. Fragmente einer scheibengedrehten Flasche (Inventar 2006/47.243) aus Grube 352 mit aussergewöhnlich gut erhaltener Bemalung: über horizontalen braunroten und weisslichen Streifen liegt ein gitterartig angelegtes dunkelbraunes Sepia-Muster, das beide Zonen raffiniert miteinander verschränkt. – Massstab: 1:1. – Foto: Philippe Saurbeck.



Abb. 41 Fabrikstrasse 40, Novartis, Parking Süd, 2006/47. Blick schräg von oben aus südwestlicher Richtung auf Planum und Profil der Grube 529 im Vordergrund und auf ein Planum der Grube 528 im Hintergrund; in beiden Fällen ist im Randbereich der Verfüllung eine bräunlich-gelbe, stark lehmhaltige Zone zu erkennen. – Foto: Michael Wenk.



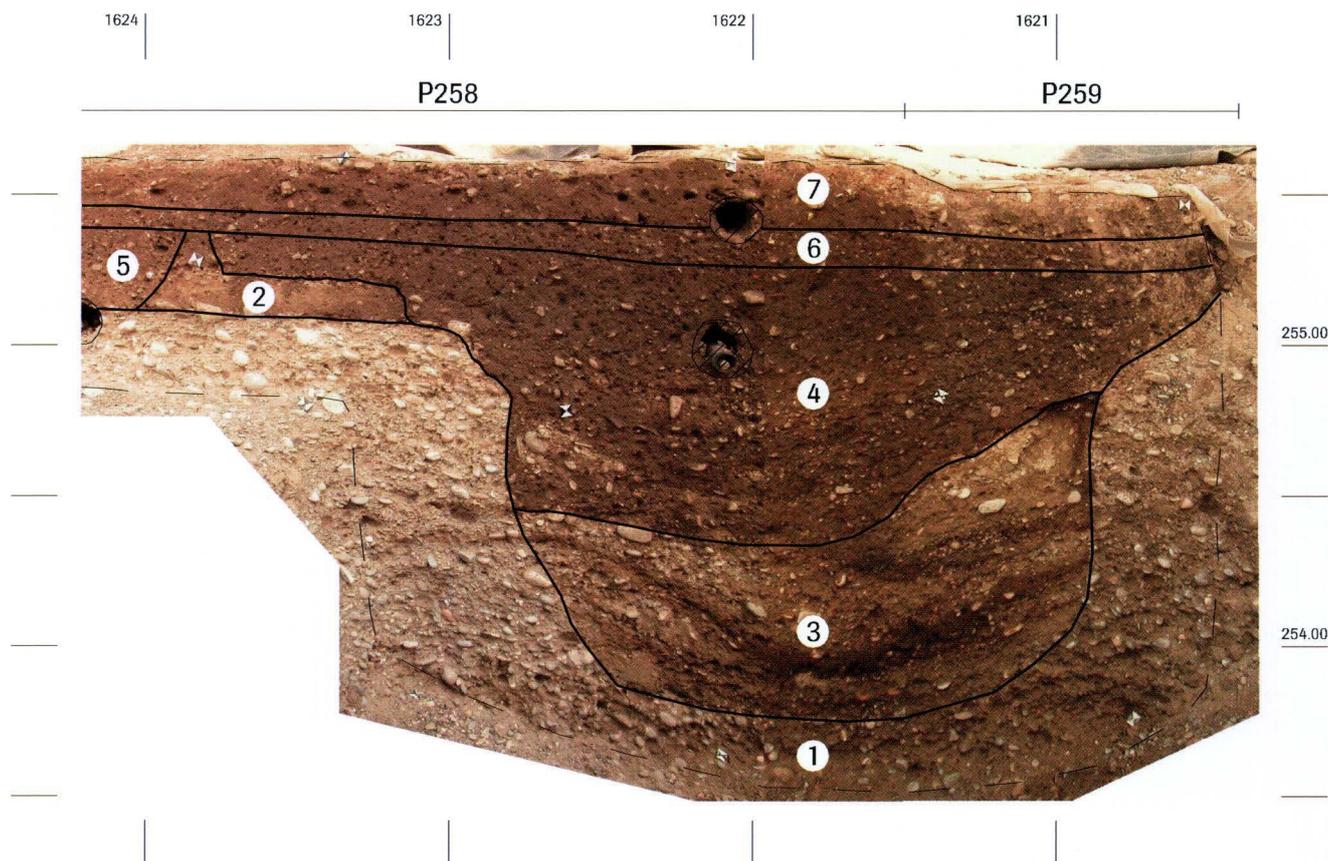
Während die beiden Gruben jeweils zur Hälfte sehr differenziert von Hand abgetragen wurden, musste die andere Hälfte – teils wegen moderner Kontamination, teils aus Zeitnot – ma-

schinell in groben Einheiten abgebaut werden. Die Verfüllungen beider Gruben waren recht fundreich. Besonders zu erwähnen sind ein grosses längliches Eisenobjekt¹⁰⁶ aus dem randna-

Abb. 42 Fabrikstrasse 40, Novartis, Parking Süd, 2006/47. Ostprofil durch Grube 530. Massstab 1:20. – Grafik: Peter von Holzen.

Legende

- | | | | |
|---|--|---|--|
| 1 | hellgrauer sandiger Kies, unverwitterter Rheinschotter, C-Horizont | 4 | obere, dunklere, kompakte kiesig-lehmige Verfüllung von Grube 530 |
| 2 | sandiger Lehm, verwitterter nacheiszeitlicher Hochflutsand, B-Horizont, darüber mit geringem Kiesanteil Kulturschicht, die älter ist als Grube 530 | 5 | «Steinschicht», lehmiger, stark kiesiger Horizont mit vielen weisslichen Kalkkieseln |
| 3 | untere, hellere, lockere sandig-kiesige Verfüllung von Grube 530 | 6 | kiesig-lehmige Deckschichten, spätlatène- bis neuzeitlich |



hen Lehmpaket von Grube 528 und ein Stück unbearbeiteter Lignit¹⁰⁷ aus Grube 529.

Grube 530 besitzt – ähnlich wie Grube 358 im Südteil der Grabungsfläche – einen grösseren muldenartigen oberen Bereich, der bis in die Fläche der Grabung 2002/23 hinüberzureichen scheint. Das Ost-West ausgerichtete Rechteck mit abgerundeten Ecken hat dabei eine Abmessung von ca. 3 mal 5 m und ist nur ca. 0,5 m tief. Leicht nach Osten verschoben liegt innerhalb dieser Mulde ein annähernd rundlicher, tieferer Teil mit ca. 2,20 bis 2,40 m Durchmesser und etwa 1,50 m Tiefe. Die unteren 0,6 m des tiefen Teils von Grube 530 waren überwiegend mit sandig-kiesigem Material verfüllt, weshalb die wirkliche Unterkante der Grube erst beim Anlegen eines zweiten Profils erkannt wurde (Abb. 42). Im obersten Teil der lehmigen Verfüllung bzw. in Schichten, die nach dem eigentlichen Verfüllvorgang im Bereich der Grube abgelagert wurden, fanden sich mehrere Fragmente eines Topfes¹⁰⁸ mit einer z.T. mehrere Zentimeter dicken eisenhaltigen Schlackenkruste an der Innenseite des Bodens. Ein weiteres solches Gefäss wurde im Rahmen der Grabung 1999/12 in der Verfüllung der nur ca. 7 m entfernten Grube 343 entdeckt. Solche schlackeverkrusteten Gefässe verweisen auf die Tätigkeit von Eisenschmieden. Sie waren mit Wasser gefüllt und dienten dazu, die glühenden Werkstücke abzuschrecken, wobei sich häufig Teile von der Oberfläche des Werkstücks abgelöst haben und nun am Boden des «Abschreckgefässes» verbacken sind. Der Fund ist also ein indirekter Beleg für eine Schmiedewerkstatt in der unmittelbaren Umgebung¹⁰⁹.

Grube 531 scheint Grube 352 zu schneiden; sie reicht nach Westen – durch einen von Baumassnahmen in den Jahren nach 2002 gestörten Streifen – in die Grabung 2002/23 hinein und wurde damals als Ausläufer von Grube 352 angesehen¹¹⁰. Grube 531 ist abgerundet rechteckig und mit 1,6 mal 1,3 m Seitenlänge und 0,4 m Tiefe relativ klein und flach. Aus Form und Verfüllung

ergeben sich keine unmittelbaren Hinweise auf die ursprüngliche Funktion der Eintiefung.

Die Gruben 352, 530 und 531 gehen im oberen Teil ineinander über und besitzen eine gemeinsame Verfüllschicht mit grossen Amphorenfragmenten, Keramikbruchstücken, vielen Geröllen und Tierknochen (Abb. 43). Ein einzelner menschlicher Oberschenkelknochen mit abgenagten Gelenkenden aus dem unteren Bereich dieses Schichtpakets stammt aus dem Bereich von Grube 531¹¹¹. Die Zusammensetzung des Fundmaterials ähnelt dem der Verfüllung von Grube 532 und von Pfostengruben im Südteil der Grabungsfläche.

Menschliche Einzelknochen aus Grubenverfüllungen

Bei einigen der Gruben im Nordteil der Grabung wurden beim Waschen des Fundmaterials menschliche Einzelknochen, darunter auch einige Schädelfragmente, erkannt. Zu den bisher entdeckten Stücken gehören der oben erwähnte Femur aus Grube 531, Schädelfragmente eines Individuums¹¹² aus Grube 530, sowie Schädelfragmente eines oder mehrerer Individuen¹¹³ aus Grube 528. Damit bestätigt sich die Beobachtung aus den bisher ausgewerteten Grubenverfüllungen, dass in ungefähr jeder zweiten spätlatènezeitlichen Grube einzelne Menschenknochen vorhanden sind¹¹⁴.

Die neuzeitlichen Befunde

Von einem geringfügig höheren Niveau aus eingetieft als die spätlatènezeitlichen Gruben gibt es insgesamt vier ursprünglich wohl rechteckige Eintiefungen, die eine Verfüllung aus gleichartigen grossen Geröllen enthalten. Sie liegen im westlichen Zwickel über Grube 528 und 529, über Grube 529, östlich von Grube 530 und über Grube 352. Bisher wurden sie als Sickergruben¹¹⁵ gedeutet. Zu den neuzeitlichen Befunden gehören – obwohl hier eine andere Ausrichtung vorliegt – auch noch



Abb. 43 Fabrikstrasse 40, Novartis, Parking Süd, 2006/47. Planum im obersten Teil der gemeinsamen äusserst fundreichen Einfüllung der Gruben 352, 530 und 531 mit grossen Amphorenfragmenten, Keramikbruchstücken, vielen Geröllen sowie Tier- und vereinzelt Menschenknochen. – Foto: Michael Wenk.

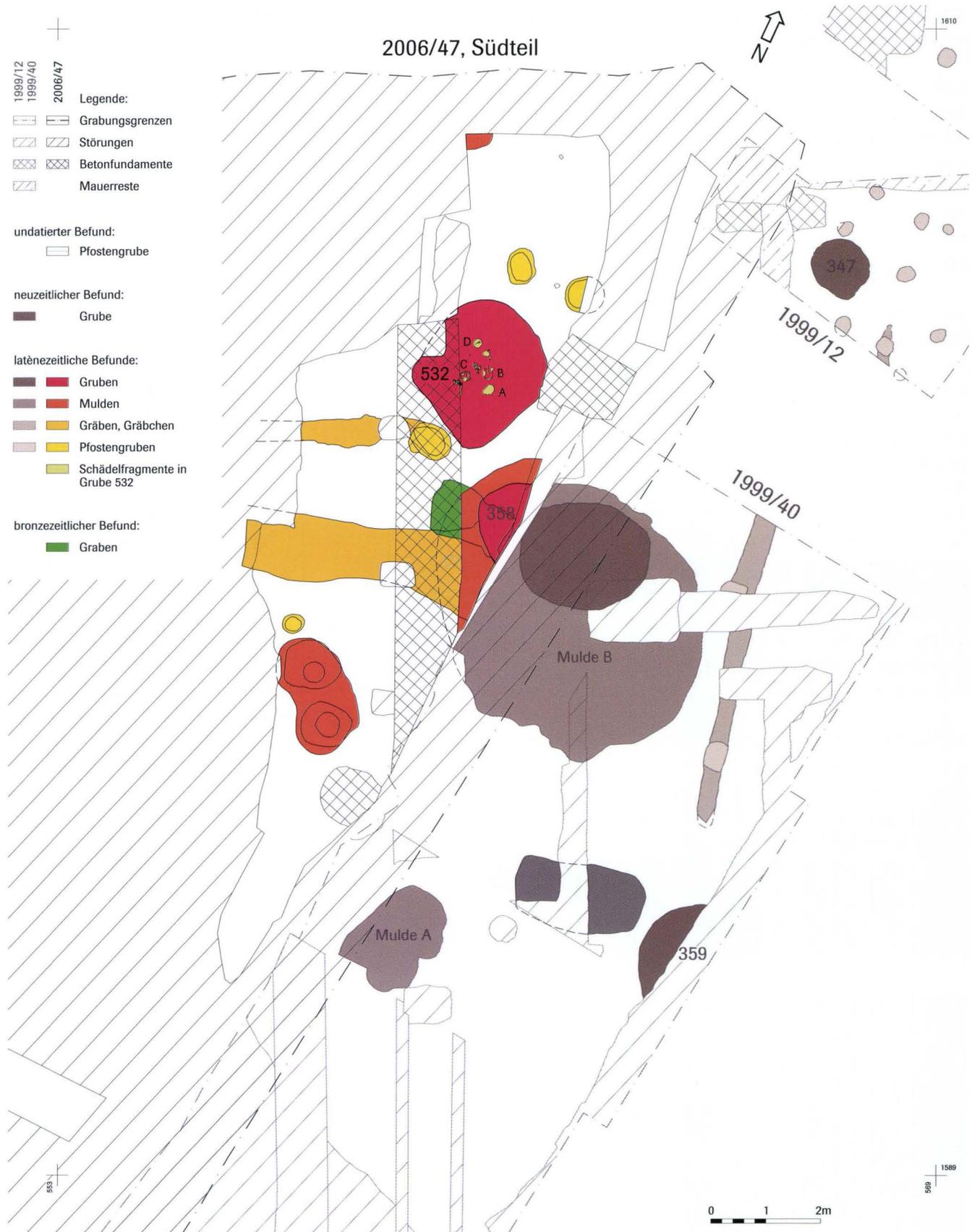


Abb. 44 Fabrikstrasse 40, Novartis, Parking Süd, 2006/47. Gesamtplan des Südteils der Grabung. Eingetragen sind u.a. die Grube 532 mit den Menschenschädeln sowie Befunde aus den südöstlich anschliessenden Grabungen 1999/12 und 1999/40, darunter Grube 347 ebenfalls mit Fragmenten menschlicher Schädelkalotten, sowie dem Hauptteil der Grube 358 mit zugehöriger Mulde. – Massstab: 1:100. – Grafik: Peter von Holzen.

das Nordnordwest-Südsüdost verlaufende Gräbchen über Grube 530 und die Pfostengrube südwestlich von Grube 529. Diese Strukturen weisen ebenfalls eine Verfüllung mit Geröllen auf. Die Befunde dürften mit der frühneuzeitlichen landwirtschaftlichen Nutzung des Geländes in Zusammenhang stehen.

Das massive Betonfundament mit Doppel-T-Träger in Grube 529 gehörte als eines von vielen zum etwa 1000 m² grossen Koksschuppen der städtischen Gasanstalt, die von 1860 bis 1930 auf diesem Gelände bestand¹¹⁶.

Der Südteil der Grabung (Abb. 44): Die latènezeitlichen Befunde

Grube 358 und Mulde B sind bereits bei der Grabung 1999/40 entdeckt worden¹¹⁷; nur ein kleiner Teil ragt noch in die Untersuchungsfläche von 2006/47 hinein. Dabei bestätigt sich die bereits früher gemachte Beobachtung, dass Grube 358 und Mulde B gleichzeitig verfüllt wurden und eine gemeinsame primäre Funktion sehr wahrscheinlich ist. Die Ausdehnung von Mulde B und Grube 358 nach Westen fällt grösser aus als bisher

angenommen. Die Ost-West-Ausdehnung von Mulde B erreicht nun über 5,50 m und diejenige von Grube 358 ca. 3,30 m; damit wird die Gesamtform von Mulde bzw. Grube noch stärker oval bzw. abgerundet rechteckig.

Grube 532 mit den menschlichen Schädeln

Grube 532 ist eine recht flache Struktur mit abgerundet quadratischer Grundform und Abmessungen von ca. 2,2 mal 2,3 m, und nur ca. 35 cm Tiefe. Die unteren 20 cm der Verfüllung bestehen aus weitgehend fundfreiem, gelbbraunem sandigem Lehm. Darüber liegen in einem Schichtpaket mehrere Teile menschlicher Schädel. Sie sind vergesellschaftet mit grossen Amphorenfragmenten, Keramikbruchstücken, Tierknochen, Geröllen und einigen kleinen Metallobjekten (Abb. 45 und 46).

Die Anthropologin Cornelia Alder kommt in ihrer noch als vorläufig zu betrachtenden Bestimmung zum Ergebnis, dass es sich um Schädelteile von mindestens vier Individuen handelt. Mit A bis D wurden die grossen Kalottenfragmente bezeichnet,



Abb. 45 Fabrikstrasse 40, Novartis, Parking Süd, 2006/47. Planum in Grube 532 mit Menschenschädeln, weiteren menschlichen Skelettteilen, grossen Amphoren- und Keramikbruchstücken sowie vereinzelt Tierknochenfragmenten; am westlichen Rand ist der Befund durch eine Betonmauer gestört. – Foto: Michael Wenk.



Abb. 46 Fabrikstrasse 40, Novartis, Parking Süd, 2006/47. Gleicher Ausschnitt von Grube 532 wie auf Abb. 45, jedoch auf einem tieferen Niveau, mit weiteren Menschenschädel-Fragmenten, aber deutlich weniger Beifunden. – Foto: Michael Wenk.

die nicht als Bruchstücke zusammengehören können. Bei den Schädeln A und B ist fast die vollständige Kalotte erhalten. Bei Schädel C sind zusätzlich wenige Fragmente des Unterkiefers und der obersten Halswirbel vorhanden. Schädel D besteht aus Teilen aller Schädelpartien; möglicherweise gehört auch noch das in unmittelbarer Nähe gefundene Oberkieferfragment¹¹⁸ eines Kindes dazu.

Zwischen B und D lag noch ein grösseres Stück eines Gesichtsschädels¹¹⁹ und nahe bei C das Oberkieferfragment eines Erwachsenen¹²⁰ (Abb. 47). Das Schlüsselbein¹²¹ und der Unterarmknochen¹²² eines Erwachsenen belegen, dass ausser mit den Schädeln auch noch mit weiteren menschlichen Skeletteilen hantiert wurde.

Schädel A¹²³, der am weitesten südlich liegende innerhalb der flachen Grube, stammt von einem älteren Erwachsenen mit einem Sterbealter zwischen 30 und 60 Jahren; das Geschlecht ist nicht sicher bestimmbar. Bei B¹²⁴ handelt es sich vermutlich um einen männlichen Erwachsenen, der im Alter zwischen 20

und 40 Jahren verstorben sein dürfte. Die Schädel C¹²⁵ und D¹²⁶ gehören beide zu Kindern im Alter von etwa 8 bis 12 Jahren. Ein Erwachsenen-Schädel – Schädel B – und ein Kinder-Schädel – Schädel C – weisen eine sutura metopica, also eine offene Stirnnaht, sowie mehrere Schaltknochen auf. Die Schädel A, B und C zeigen Spuren einer Mangelkrankheit¹²⁷.

An Schädel C, dem Schädel eines mit etwa 10 Jahren verstorbenen Kindes, sind an mehreren Stellen Verletzungs- oder Manipulationsspuren zu beobachten. Auf dem Scheitelbein ist aussen eine runde Ritzung; der Schädel ist an dieser Stelle leicht eingedrückt. Ebenfalls auf dem linken Scheitelbein, dem Parietale, gibt es möglicherweise Spuren einer Trepanation, also eines operativen Eingriffs am Schädel¹²⁸: Ein grösserer dreieckiger Defekt von ca. 2 cm Länge wird begleitet von mindestens drei kleinen runden Löchern, die gebohrt scheinen. Auf dem Stirnbein ist ein weiteres kleines halbrundes Loch zu beobachten. Diese Schädeldefekte müssen noch näher untersucht werden, bevor präzise Aussagen darüber möglich sind, wie und zu welchem Zeitpunkt – prä-, peri- oder postmortal – allfällige Eingriffe geschahen.

Die Zusammensetzung des menschlichen Skelettmaterials und die Lage der Kalottenfragmente und der anderen Knochen deuten auf eine sekundäre Deponierung hin. Die Schädel scheinen bereits skelettiert gewesen zu sein, als sie in die Grube gelangten.

Abb. 47 Fabrikstrasse 40, Novartis, Parking Süd, 2006/47. Planum in Grube 532 im Bereich unter der Störung. Einsatz des Airbrush zum Reinigen eines menschlichen Kieferfragments. – Foto: Adrian Jost.



Befunde in Zusammenhang mit Grube 532

Der Befund von Grube 532 ähnelt frappierend jenem von Grube 347 (Grabung 1999/12); diese rundliche Struktur mit ca. 1 m Durchmesser und nur ca. 40 cm Tiefe liegt nur etwa 5 m entfernt im Nordosten (Abb. 44). Darin wurden Fragmente mehrerer menschlicher Schädel, zusammen mit Amphorenfragmenten und Geröll gefunden¹²⁹. Die Anordnung von Pfostengruben im Bereich der Grube 347 legt nahe, dass die Struktur innerhalb eines Gebäudes lag oder zumindest überdacht war.

Im unmittelbaren Umfeld von Grube 532 gibt es drei Pfostengruben, die in ihren Verfüllungen zwar keine menschlichen Knochen, sonst aber ein sehr ähnliches Fundspektrum aufweisen wie Grube 532 und daher in zeitlichem und funktionalem Zusammenhang mit ihr stehen dürften. Auch die weiter südlich liegende und durch eine Mulde verbundene Doppelpfostengrube könnte zu demselben baulichen Kontext gehört haben wie die Gruben 347 und 532. Die Ausrichtung der Grube 532, der Doppelpfostengrube nördlich davon und der kleinen Pfostengruben bei Grube 347 legen eine sich an den Himmelsrichtungen orientierende Bauflucht nahe, die abweicht von der wohl späteren Ausrichtung entlang der heute noch verwendeten sogenannten Fabrikachsen, wie sie z. B. an den beiden Gräbchen südlich von Grube 532 ablesbar ist.

Befunde aus vor-latènezeitlichem Zusammenhang

In den Profilen des Südteils lässt sich durchgehend ein wohl vorlatènezeitlicher Siedlungshorizont nachweisen. Dessen Geh-

niveau zeichnet sich anhand von sporadisch auftretenden, horizontal eingeregelteten Geröllen ab, die an der Oberkante des verlehmteten Hochflutsandes liegen. Von diesem – möglicherweise bronzezeitlichen¹³⁰ – Horizont aus wurde ein Graben bis in den verlehmteten Rheinschotter eingetieft, der sich von der östlichen Grabungsgrenze unter dem flacheren Teil von Grube 358 und Mulde B ein Stück weit verfolgen lässt, aber nach 1,50 m abrupt endet. Ca. 0,40 m südlich dieses Grabens wurde weit unter der Sohle des südlichen der beiden flachen spätlatènezeitlichen Gräben eine Pfostengrube angetroffen. Ihr Eintiefungshorizont scheint noch tiefer gelegen zu haben als das Niveau des älteren Siedlungshorizontes mit dem oben erwähnten Graben. Die Verfüllung der Pfostengrube enthielt auffällig viel Holzkohle; davon wurde eine Probe für eine naturwissenschaftliche Datierung entnommen. Eine ¹⁴C-Probe aus einem ähnlichen Befund der Grabung 2004/33 nördlich ausserhalb der Siedlung hatte einen endneolithischen Zeitraum ergeben¹³¹.

Zusammenfassung und Ausblick

Die Resultate der Grabung 2006/47 ergänzen und korrigieren wichtige Befunde der umliegenden Altgrabungen in einem zentralen Teil der Siedlung. Wie zu erwarten, war die Befund- und Funddichte sehr hoch und von aussergewöhnlicher Qualität. Über einem vor-latènezeitlichen Nutzungshorizont zeichnen sich nach einem Hiatus in diesem Bereich mindestens zwei Phasen spätlatènezeitlicher Besiedlung ab. Dies zeigen die beiden sich überschneidenden, besonders grossen und tiefen Gruben 528 und 529 im Nordteil der Grabungsfläche.

Im Südteil wurde Grube 532 mit einem Schädeldepot angetroffen; zu diesem Befund gibt es mit Grube 347 eine Parallele aus der Grabung 1999/12 in unmittelbarer Nähe. In beiden Fällen scheint es sich um Deponierungen zu handeln. Es ist sogar davon auszugehen, dass die beiden flachen Gruben jeweils für die Niederlegung ausgehoben wurden und nicht primär einem anderen Zweck gedient hatten. Die regelmässig mit den Schädeln vergesellschafteten Amphoren- und Keramikfragmente sowie die Tierknochen könnten Reste eines Festmahls sein, das im Zusammenhang mit dem Deponieren der Schädel abgehalten wurde. Die Schädel selbst – ob sie nun von Feinden, verehrten Ahnen oder einfach von Bewohnern der Siedlung Gasfabrik stammten – dürften, ihrem Zustand nach zu schliessen, vom übrigen Skelett abgetrennt (vielleicht als eine Art *pars pro toto* des Individuums) eine längere Zeit ober- oder unterirdisch zwischengelagert worden sein, bevor sie dann hier endgültig niedergelegt wurden.

Ziel späterer Auswertungen wird es sein, neben der stratigraphischen Analyse anhand von Änderungen der Orientierung der Baufluchten verschiedene Phasen der Siedlung Basel-Gasfabrik herauszuarbeiten. Es gilt auch, zu untersuchen, ob die Schädeldepots in den beiden Gruben als Hinweise auf ein vorwiegend kultisch genutztes Gemeinschaftsareal zu verstehen sind, oder ob bei verschiedenen Gehöfteinheiten mit solchen Niederlegungen zu rechnen ist.

Da der geplante Campus-Neubau WSJ-187 der Novartis im Osten über die heutige Arealgrenze in das Gebiet des Rheinhafens St. Johann hinausreicht, konnte dieser quasi extra muros liegende Teil nicht im Verlauf der Grabung 2006/30¹³² untersucht werden. Gegen Ende Dezember 2006 wurde als erste Baumassnahme nach Stilllegung des westlichsten Geleise-Stranges im Rheinhafen ein maschineller Voraushub in einer Teilfläche ausgeführt. Dabei konnten keine archäologischen Befunde oder Funde festgestellt werden. Die Untersuchung wird 2007 weiter geführt.

Anmerkungen

- 1** Für die grosse Unterstützung unserer Arbeiten danken wir dem Campusprojektteam, den verschiedenen Ingenieurfirmen sowie den beteiligten Baufirmen. Insbesondere gilt unser Dank Markus Oser und Marcus Stauffer (Novartis AG), Marc Brunkhorst (Aegerter & Bosshardt), Rolf Scherb, Roger Brawand und Roger Kiss (Rapp Infra AG) sowie Felix Hartmann, Susanne Arndt, Beat Schnyder und Rémy Stempfli (GSU, Novartis AG).
- 2** Hecht et al. 2005, 77–81.
- 3** Im Jahresbericht 2005 nach dem prominentesten Gebäude, dem Gehry-Building (offiziell WSJ-242), als Baufeld Gehry, ansonsten von der Bauleitung als Baufeld Mitte bezeichnet.
- 4** Vgl. den Bericht zur Grabung 1991/40: Peter Jud und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 1991 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 1991 (Basel 1994) 27.
- 5** Es handelt sich um Poo1. Die Unterkante des Grabens wurde auf ca. 255.05 m ü.M. bei Sandoz-Koordinate 519.8/19372 gefasst. Die Eintiefung wird als mögliche «Baumgrube» angesprochen. Vgl. Dokumentation der Grabung 1991/40 im Archiv der ABBS, Ressort Gasfabrik.
- 6** Vgl. die Berichte zu den Untersuchungen 2005/9, 2005/31, 2005/32 und 2005/33 in: Hecht et al. 2005, 77–86.
- 7** Vgl. hierzu den nachfolgenden Bericht zu 2006/8.
- 8** Vgl. Vorbericht zur Grabung 2005/33 in: Hecht et al. 2005, 86, Abb. 39.
- 9** Die Gesteinsbestimmung erfolgte durch Philippe Rentzel, IPNA, Universität Basel. Es handelt sich um ein Abfall- oder Trümmerstück («cherd»), das beim Zurichten eines Gerölls für den Abschlag von Klingen anfällt. Auf der Ventralseite weist das Stück Wallnerlinien auf.
- 10** Vgl. Bericht zu den Sondierungen 2004/33 in: Hecht et al. 2004, 82.
- 11** Vgl. Vorbericht zur Grabung 2005/9 in: Hecht et al. 2005, 81 und Abb. 30.
- 12** Vgl. Vorbericht zur Grabung 2005/33 in: Hecht et al. 2005, 82, Abb. 35; 85–86.

- 13** Im Werksplan von 1911 sind die Gleise entlang der Ostseite der Fabrikstrasse noch nicht vorhanden, und im Plan von 1916 als bereits erstellt eingetragen; für die Jahre 1912–1915 liegen keine Unterlagen vor (vgl. Firmenarchiv Novartis AG, Bestand Sandoz, Werkspläne St. Johann 1892–1984).
- 14** Vgl. Bericht zur Grabung 2005/9 in: Hecht et al. 2005, 78, Abb. 30; 79, Abb. 31; 81.
- 15** Vgl. Bericht zur Grabung 2005/9 in: Hecht et al. 2005, 81.
- 16** Die anthropologische Erstansprache erfolgte durch Dr. Gerhard Hotz, Naturhistorisches Museum Basel. Cornelia Alder, ABBS, übernimmt die weitere anthropologische Bearbeitung. Es handelt sich um die Stücke Inv.-Nrn. 2006/8.1 und 2006/8.2.
- 17** Anthropologische Bestimmung durch Cornelia Alder, ABBS. Inv.-Nrn. 2006/8.5 bis 2006/8.8.
- 18** Bestimmung durch Barbara Stopp, Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA), Universität Basel.
- 19** Bei allen bisherigen – in der Mehrzahl noch unpublizierten – Untersuchungen von Tierknochen aus der Siedlung Basel-Gasfabrik (vgl. Schaer/Stopp 2005, 71, Abb. 94) hat Barbara Stopp eine ähnliche Artenverteilung festgestellt. In der Regel überwiegt – wie z. B. bei Grube 145/230 – Rind mit einem Anteil von ca. 60% gegenüber Schwein mit einem Anteil von ca. 20–25% und Schaf/Ziege mit ca. 10–20% (vgl. Schaer/Stopp 2005, 56, Abb. 70).
- 20** Fast zwei Drittel aller osteologisch ausgewerteten Befunde der Siedlung Gasfabrik haben einen Wildtieranteil von unter 1% (vgl. Schaer/Stopp 2005, 57).
- 21** Das Wildkaninchen ist ursprünglich auf der Iberischen Halbinsel heimisch. Im frühen Mittelalter waren es besonders die Klöster, die Kaninchen züchteten, da neugeborene Jungtiere als Fastenspeise erlaubt und beliebt waren. Die ersten Berichte über das Auftreten von verschiedenen Rassen, die sich durch unterschiedliche Fellfarben auszeichnen, stammen aus dem 16. Jahrhundert. Vgl. auch Norbert Benecke, Archäozoologische Studien zur Entwicklung der Haustierhaltung in Mitteleuropa und Südsandinavien von den Anfängen bis zum ausgehenden Mittelalter. Schriften zur Ur- und Frühgeschichte, Band 46 (Berlin 1994) 183 f.
- 22** Vgl. Bericht zur Grabung 2005/9 in: Hecht et al. 2005, 79, Abb. 31; 81.
- 23** Vgl. Bericht zur Grabung 2005/32 in: Hecht et al. 2005, 78, Abb. 30; 85 (Graben A).
- 24** Vgl. die Grabenverläufe auf zwei Abbildungen bei Major 1940, Abb. 56a u. 58 (Graben dort mit d bezeichnet).
- 25** Vgl. z. B. die Grabensysteme um die Gräberfelder bei der Siedlung von Acy-Romance: Bernard Lambot et Patrice Méniel, Le centre communautaire et culturel du village gaulois d'Acy-Romance dans son contexte régional. In: Rites et espaces en pays celte et méditerranéen. Étude comparée à partir du sanctuaire d'Acy-Romance. Actes de la table ronde organisée à Rome les 18 et 19 Avril 1997, éd. Stéphane Verger, Collection de l'école française de Rome 276 (Rome 2000), Fig. 62.
- 26** Vgl. z. B. die Grabensysteme im Umfeld der Viereckschanze von Bopfingen-Flochberg: Rüdiger Krause und Günther Wieland, Vorbericht über die Grabungen in der Viereckschanze von Bopfingen-Flochberg. *Germania* 71, 1993, 59–112, bes. 103–112.
- 27** Vgl. den Vorbericht zu 2006/47 in diesem Beitrag, aber beispielsweise auch die Erwähnung von Funden menschlicher Schädel in den Vorberichten zu den Grabungen 2003/68, 2004/6 und 2004/37 (in: Hecht et al. 2004, 72–73 u. 89) bzw. 2004/18 (in: Hecht et al. 2005, 63–64, Abb. 10).
- 28** Vgl. die Vorberichte zu 2006/1, 2006/8 und 2006/17 in diesem Beitrag.
- 29** Vgl. Hecht et al. 2005, 86–89.
- 30** Schucany 1982, 277–286.
- 31** Hecht et al. 2005, 69 ff.
- 32** Die Ringperle (Inv.-Nr. 2006/14.1) konnte nicht in Fundposition eingemessen werden. Der Ausgräber verwies nachträglich auf eine Stelle, die in Abb. 13 der «unteren Kulturschicht» bzw. dem Schichtpaket 6 entspricht und östlich des abgebildeten Profilausschnitts etwa bei Koordinate 537 liegt.
- 33** Vgl. Maria Anna Zepezauer, Glasperlen der vorrömischen Eisenzeit, 3: Mittel- und spätlatènezeitliche Perlen. *Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte*, Bd. 15 (Marburg 1993) 47–50, Taf. 1,1, Kat. 336–480.
- 34** Vgl. Rupert Gebhard, Der Glasschmuck aus dem Oppidum von Manching. *Die Ausgrabungen in Manching*, Bd. 11 (Stuttgart 1989) 177, Taf. 49, 722.
- 35** Vgl. Heiko Wagner, Glasschmuck der Mittel- und Spätlatènezeit am Oberrhein und den angrenzenden Gebieten. *Ausgrabungen und Forschungen 1 (Remshalden 2006)* 135, Karte 94 und 95. So sind z. B. die bei Rissanen 1999 publizierten blauen Glasringperlen der Siedlung Basel-Gasfabrik nicht in Katalog und Verbreitungskarte aufgenommen worden.
- 36** Vgl. Rissanen 1999, 155, Abb. 6 und 7. Ihre Zusammenstellung umfasst die Funde aus Grabungen bis einschliesslich 1994. Seither wurden in den Grabungen zwischen 1995 und 2006 ca. 10 weitere unverzierte Ringperlen aus blauem Glas mit einem Durchmesser um 2 cm gefunden, die aber alle noch nicht publiziert sind.
- 37** Grabung 1917/6; heute als Gräberfeld A bezeichnet. Vgl. auch die Vorberichte zu den Grabungen 2006/17, 2006/27 und 2006/41 in diesem Band. Die acht Ringperlen sind vorgelegt bei Furger-Gunti/Berger 1980, Taf. 9, 146–153 (Inv.-Nrn. 1917/6.277 und 1917/6.382–388). Ein Plan des Gräberfeldes findet sich bei Berger/Matt 1995², Abb. 1.
- 38** Vgl. Major 1940, 170 und Abb. 73, 8, 9, 15 und 17–20. Mohler erwähnt allerdings nur «sieben blaue Glasringe».
- 39** Vgl. dazu auch: Klaus E. Bleich, Bodenumlagerungen in prähistorisch besiedelten Landschaften Süddeutschlands. In: *Anthropogene Landschaftsveränderungen im prähistorischen Südwestdeutschland*. Archäologische Informationen 30 (Stuttgart 1995) 15–20.
- 40** Hecht et al. 2005, 77–81.

- 41 Der Plan Berger/Matt 1995², Abb. 1, umfasst nur den südlichen, dichter mit Gräbern belegten Bereich der Nekropole. Für den gesamten Umfang s. Major 1940, Abb. 56a.
- 42 Siehe auch Hecht et al. 2005, 89.
- 43 Für die Unterstützung danken wir Markus Oser (Novartis), Marc Brunkhorst (Aegerter & Bosshardt) sowie dem Campus-Projektteam.
- 44 Major 1940, 136.
- 45 Major 1940, 136. Die von Karl Stehlin durchgeführte Untersuchung des Gräberfeldes betraf das Areal der Firma Sandoz im Bereich der Gebäude 46, 47, 48, 52, 53, 63 und 123. Die erste Überbauung wurde zwischen den Jahren 1917 und 1921 errichtet. Planarchiv der ABBS, Ressort Gasfabrik.
- 46 Gemeint sind die Gebäude 52 und 53. Planarchiv der ABBS, Ressort Gasfabrik.
- 47 Der Zeitpunkt der Niederschrift der Aufzeichnungen ist unklar. Die Akten Stehlins werden im Staatsarchiv Basel unter Privatarchiv PA 88 H7, 10, I–X aufbewahrt. Seine Feldaufzeichnungen bezeichnete K. Stehlin als «Minuten». Sie werden, mit Ausnahme der «Minuten» des Gräberfeldes, die noch nicht gefunden wurden, im Staatsarchiv unter der Signatur PA 88, H14.1 aufbewahrt.
- 48 ASA NF Band 36, Zürich 1934, 264–272. Karl Stehlin starb am 18.11.1934.
- 49 Major 1940, 136–170.
- 50 Major 1940, Abb. 56a. Gemäss der Planbeschriftung wurde der Plan nach den Aufzeichnungen von K. Stehlin im Jahre 1939 durch Geometer A. Wildberger angefertigt. Planarchiv der ABBS, Ressort Gasfabrik.
- 51 Berger/Matt 1995², Abb. 1. Der Plan erfasst nur den zentralen Teil des Gräberfeldes; die locker belegte Fortsetzung im Norden fehlt.
- 52 Major 1940, 137.
- 53 Major 1940, 137.
- 54 Major 1940, 137. Berger/Matt 1995², 92 f.
- 55 Major 1940, 137. Berger/Matt 1995², 92, Abb. 2 und 3.
- 56 Major 1940, 137.
- 57 Major, 1940, 140–150.
- 58 Viera Trancik, Anthropologie Basel-Gasfabrik bis 1990, unpubliziertes Manuskript von 1992.
- 59 Major 1940, 151–170. Furger-Gunti/Berger 1980.
- 60 Berger/Matt 1995², 17 und Tabelle 2.
- 61 Untersuchung 2005/36: Hecht et al. 2005, 89.
- 62 Auf Grund der Kontamination wurden die Arbeiten unter erhöhten Sicherheitsvorkehrungen durchgeführt. Ein Hautkontakt mit der Erde wurde streng vermieden, und die Grabungsfläche durfte nur mit einer Atemschutzmaske betreten werden. An gewissen Zonen konnte nur mit dem Bagger sondiert werden.
- 63 Kleinkinder- bzw. Kindergräber sind die Gräber 2, 5, 7, 9. Erwachsenengräber sind die Gräber 1, 3, 4, 6, 8, 10. Die anthropologische Bestimmung des Skelettmaterials im Feld wurde von Cornelia Alder (ABBS) und von Gerhard Hotz (Naturhistorisches Museum Basel) durchgeführt. Genauere Untersuchungen sind noch ausstehend und die Aussagen im Text basieren auf Feldbeobachtungen.
- 64 Für eine genaue Krankheitsdiagnose sind weitere Untersuchungen vorgesehen.
- 65 Eine vorläufige, während der anthropologischen Feldarbeit durchgeführte Bestimmung des Sterbealters ergab 6 bis 12 Monate. Das Geschlecht liess sich im Feld nicht bestimmen.
- 66 Zur Typologie der Glasperlen, nach Maria Anna Zepezauer, Mittel- und spätlatènezeitliche Perlen, Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 15 (Marburg 1993): Blaue sehr kleine Perlen, Zepezauer Typ 5.3.1. Blaue kleine ringförmige Perlen mit gelber Zickzackzier, Zepezauer Typ 5.1.2.1. Blaue vierkantige Spiralaugenperle mit weissen Spiralaugen und gelben Achterschleifen, Zepezauer Typ 3.1.1. Purpurfarbene ringförmige Perlen in der hier vorliegenden Grösse fehlen in der Typologie von Zepezauer.
- 67 Die Bestimmung der Textilien führte Antoinette Rast-Eicher durch. Die Bestimmung erfolgte mittels Rasterelektronen-Mikroskopie.
- 68 Lediglich verlagerte menschliche Schädelreste in der Verfüllung einer modernen Mauerraubgrube konnten gefasst werden. Diese Skelettteile können beim jetzigen Stand der anthropologischen Analyse keinem bislang bekannten Grab zugewiesen werden.
- 69 Die Nummerierung der Gräber wird bei den neuen Untersuchungen über die einzelnen Grabungen hinaus fortgeführt, so dass die Bestattungen von 2006/27 die Nummern 11 bis 15 erhielten. Ohne Neubearbeitung der Grabungen von 1915 und 1917 ist eine durchgehende Grabzählung für das gesamte Gräberfeld A derzeit jedoch nicht möglich.
- 70 Somit lässt sich bei den Altgrabungen, für die kaum anthropologische Altersangaben und nur wenige Angaben zu den Skelettgrössen vorliegen, anhand der Grabgrubengrössen wohl nur ein Teil der Kinderbestattungen erkennen (vgl. Berger/Matt 1995², 95).
- 71 Vgl. Berger/Matt 1995², 92.
- 72 Dieses rückstandsfrei entfernbare Mittel dient zur Festigung v. a. der Oberfläche, so dass auch im kiesigen Untergrund Blockbergungen ohne Gefahr des Auseinanderbrechens möglich werden. Für die grosse Unterstützung und die ausgezeichnete Zusammenarbeit danken wir dem Team des Archäologischen Dienstes Bern, insbesondere Christoph Rogalla von Bieberstein, Cynthia Dunning und Frédérique Sophie Tissier sowie Sabine Brechbühl herzlich. Eine Publikation über das Arbeiten mit Cyclododekan ist geplant.
- 73 Das nördliche Grabungsrand-Profil von 2001/9 war an der Stelle intakt. Zur Untersuchung siehe Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand u. Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2001 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik, JbAB 2001, Basel 2003, 91–93.
- 74 Hecht et al. 2005, 72–73.
- 75 Zur Entdeckung des zweiten Gräberfeldes (2005/9) in Basel-Gasfabrik s. Hecht et al. 2005, 77–81.

- 76** Jud/Spichtig 1996, 22–23.
- 77** Dieselbe Fragestellung lag bei den Grabungen 2005/33 (siehe dazu Hecht et al. 2005, 85–86) und 2006/5 sowie 2006/8 vor.
- 78** Zu 2005/31 siehe Hecht et al. 2005, 81–84; zu 2006/1 siehe entsprechenden Beitrag im vorliegenden Vorbericht.
- 79** Siehe die Grabungen 1992/23 (Peter Jud u. Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 1992 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. JbAB 1992, Basel 1995, 32 f.) und 2002/9 (Hecht et al. 2002, 64).
- 80** Die Bestimmung und Beschreibung des Tierskeletts basiert auf Angaben von Barbara Stopp, IPNA, Uni Basel. Die Archäozoologin hat diesen vorläufigen Befund im Feld erhoben.
- 81** Inventar 2006/30.32.
- 82** Vgl. Vögelin 1967, 98.
- 83** Vgl. Firmenarchiv Novartis AG, Bestand Sandoz, E-202.004: Die bauliche Entwicklung der Sandoz AG Basel (1892–1984).
- 84** Aus bzw. nach Vögelin 1967, 76–77.
- 85** Siehe Untersuchung 2000/15: Yolanda Hecht, Hannele Risanen u. Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2000 im Bereich der spätlätènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. JbAB 2000, Basel 2001, 100.
- 86** Vögelin 1967, 33.
- 87** Die Untersuchung wurde von Dieter Hütter, Geotechnisches Institut, Weil am Rhein (D), im Auftrag der Novartis AG durchgeführt. Es handelt sich um die Rammkernsondierungen R1.1375–R1.1382.
- 88** Vgl. Rammkernsondierungen R1.1375–R1.1377.
- 89** Vgl. Rammkernsondierungen R1.1378–R1.1380.
- 90** Vgl. Rammkernsondierung R1.1382.
- 91** Vgl. Rammkernsondierung R1.1381.
- 92** Im April und im Juni 2007 wurden in diesem Bereich die Grabungen 2007/13 und 2007/32 durchgeführt, über deren Ergebnisse in JbAB 2007 zu berichten sein wird.
- 93** Erste Verbreitungskarten der Keller und Getreidesilos, der Münzen aus Edelmetall und der importierten Luxusobjekte anhand von Funden und Befunden aus Vorgängergrabungen zeigen in diesem Bereich wiederholt Konzentrationen, was als Anzeiger für eine hier ansässige wohlhabende Elite gewertet werden kann. Vgl. Hecht et al. 2007, 76–80, bes. Abb. 6–9.
- 94** Vgl. den Bericht zur Grabung 1999/12 in: Jud/Spichtig 1999, 88–95.
- 95** Vgl. den Bericht zur Grabung 1999/40 in: Jud/Spichtig 1999, 102–104.
- 96** Vgl. den Bericht zur Grabung 2002/23 in: Hecht et al. 2002, 72–74.
- 97** Vgl. den Bericht zur Grabung 2004/35 in: Hecht et al. 2004, 83–84.
- 98** Vgl. den Bericht zur Grabung 2004/36 in: Hecht et al. 2004, 85–86.
- 99** Es handelt sich um SS 32–34 und SS 65 der Grabung 2004/36; bei SS 65 wurden am Ost-Profil die Oberkanten des Lehms und des anstehenden Kieses eingemessen.
- 100** Vgl. Philippe Rentzel, Geologisch-bodenkundliche Untersuchungen an den Niederterrassenfeldern bei Basel unter besonderer Berücksichtigung der spätlätènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik. In JbAB 1994 (Basel 1997) 31–52, bes. 42 ff.
- 101** Vgl. den Bericht zur Grabung 1999/12 in: Jud/Spichtig 1999, 91.
- 102** Vgl. den Bericht zur Grabung 1999/12 in: Jud/Spichtig 1999, 90, Abb. 3; 93.
- 103** Vgl. den Bericht zur Grabung 1999/12 in: Jud/Spichtig 1999, 94.
- 104** Vgl. den Bericht zur Grabung 2002/23 in: Hecht et al. 2002, 73.
- 105** Vgl. die Definition von Grubenfunktionen, insbesondere von Silogruben in: Hecht et al. in Vorbereitung. Eine solche Lehmauskleidung beobachtete Peter Jud auch bei Grube 340 der Grabung 1999/12. Vgl. Jud/Spichtig 1999, 91–92, Abb. 4 und 5.
- 106** Inv.-Nr. 2006/47.181. Das Stück misst ca. 28 cm x 7,5 cm x 3 cm.
- 107** Inv.-Nr. 2006/47.169. Das Stück ist knapp 4 cm lang.
- 108** Es handelt sich um die Objekte mit Inv.-Nrn. 2006/47.250 und 257.
- 109** Im Hinblick auf die Tagung der AG Eisenzeit in Xanten 2006 hat Norbert Spichtig diese «Abschreckgefäße» als Hinweise auf die Verarbeitung von Eisen kartiert; vgl. Hecht et al. 2007, Abb. 4 u. 5. Das dort abgebildete Gefäß stammt aus der Grabung 1975/40; vgl. auch Schaer/Stopp 2005, 32, Abb. 28.
- 110** Vgl. den Bericht zur Grabung 2002/23 in: Hecht et al. 2002, 73.
- 111** Inv.-Nr. 2006/47.215.
- 112** Inv.-Nrn. 2006/47.238 u. 239.
- 113** Inv.-Nr. 2006/47.180.
- 114** Mündlicher Hinweis von Barbara Stopp, Archäozoologin, IPNA, Universität Basel.
- 115** Vgl. den Bericht zur Grabung 1999/12 in: Jud/Spichtig 1999, 94.
- 116** Vgl. Beschriftung der Gebäude auf dem Plan der Gasanstalt von 1930, Archiv ABBS, Ressort Gasfabrik. Generell zur Geschichte der Gasanstalt vgl. Vögelin 1967, 61–64.
- 117** Vgl. den Bericht zur Grabung 1999/40 in: Jud/Spichtig 1999, 103, Abb. 20.
- 118** Inv.-Nr. 2006/47.199.
- 119** Inv.-Nr. 2006/47.135.
- 120** Inv.-Nr. 2006/47.207, mit den Zähnen (Inv.-Nrn. 2006/47.210 und 2006/47.211), die für DNA-Proben entnommen wurden.
- 121** Clavicula, Inv.-Nr. 2006/47.102.
- 122** Radius, Inv.-Nr. 2006/47.103.
- 123** Inv.-Nr. 2006/47.99.
- 124** Inv.-Nr. 2006/47.100.
- 125** Inv.-Nr. 2006/47.101.
- 126** Inv.-Nr. 2006/47.134.
- 127** Die feinen Perforierungen des Knochens in der Augenhöhle (cribra orbitalia) können auf eine Eisenmangelanämie hinweisen.

- 128** Trepanationsspuren sind im menschlichen Skelettmaterial der Gasfabrik relativ häufig, müssen aber genau analysiert werden, um andere Ursachen für die «Löcher im Kopf» auszuschliessen. Eine sichere Trepanation liegt z. B. an einem Schädel aus Grube 80 (Grabung 1912/5) vor; vgl. Fritz Ramseier, Gerhard Hotz und Liselotte Meyer, Ur- und frühgeschichtliche Schädelrepanationen der Schweiz. Vom Neolithikum bis ins Mittelalter. Bulletin der Schweizerischen Gesellschaft für Anthropologie 11, 2006, 1–52, bes. 21–23, Abb. 19 u. 20.
- 129** Vgl. den Bericht zur Grabung 1999/12 in: Jud/Spichtig 1999, 93 f., Abb. 9.
- 130** Durch Streufunde, aber auch Schichtaufschlüsse mit datierenden Funden lässt sich über das ganze Areal eine vorgängige bronzezeitliche Nutzung nachweisen. Vgl. Dieter Holstein, Die bronzezeitlichen Funde aus dem Kanton Basel-Stadt. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 7 (Basel 1991) 56–60. – Siehe auch den Bericht zur Grabung 2005/33 in: Hecht et al. 2005, 86 und Anm. 40 (mit weiterführenden Literaturhinweisen).
- 131** Vgl. den Bericht zur Sondierung 2004/33 in: Hecht et al. 2004, 82 und 90, Anm. 24.
- 132** Siehe den Vorbericht in diesem Jahresbericht.

Abkürzungen

BZ

Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Literatur

Major 1940

Emil Major (Hrsg.), Gallische Ansiedelung mit Gräberfeld bei Basel (Basel 1940).

Furger-Gunti/Berger 1980

Andres Furger-Gunti u. Ludwig Berger, Katalog und Tafeln der Funde aus der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 7 (Derendingen/Solothurn 1980).

Berger/Matt 1995²

Ludwig Berger u. Christoph Matt, Zum Gräberfeld von Basel-Gasfabrik. In: Peter Jud (Hrsg.), Die spätkeltische Zeit am südlichen Oberrhein. Kolloquium Basel 17./18. Oktober 1991 (Basel 1995²) 92–106.

Hecht et al. 2002

Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Norbert Spichtig, Sophie Stelzle-Hüglin und Eva Weber, Vorbericht über die Grabungen im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 2002 (Basel 2004) 57–78.

Hecht et al. 2004

Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2004 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 2004 (Basel 2006) 65–90.

Hecht et al. 2005

Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2005 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 2005 (Basel 2007) 59–92.

Hecht et al. 2007

Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Norbert Spichtig, Sophie Stelzle-Hüglin, Die Suche nach den Namenlosen. Die breite Bevölkerung der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: Peter Trebsche, Ines Balzer, Christiana Eggl, Julia Koch, Hans Nortmann und Julian Wiethold (Hrsg.), Die unteren Zehntausend – auf der Suche nach den Unterschichten der Eisenzeit. Beiträge zur Tagung der AG Eisenzeit in Xanten 2006. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas (Langenweissbach 2007) 71–83.

Jud/Spichtig 1996

Peter Jud und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 1996 im Bereich der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik. In: JbAB 1996 (Basel 1998) 17–30.

Jud/Spichtig 1999

Peter Jud und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 1999 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 1999 (Basel 2000) 87–106.

Rissanen 1999

Hannele Rissanen, Die Glasfunde aus der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbSGUF 82, 1999, 149–161.

Schucany 1982

Caty Schucany, Vorbericht über Grabungen an der Fabrikstrasse in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik (1979/20, 1980/11, 1981/7). In: BZ Bd. 82 (Basel 1982) 277–286.

Schaer/Stopp 2005

Nathalie Schaer u. Barbara Stopp, Bestattet oder entsorgt? Das menschliche Skelett aus der Grube 145/230 von Basel-Gasfabrik. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 19 (Basel 2005).

Vögelin 1967

Hans Adolf Vögelin, Die Entwicklung des Äusseren St. Johann-Quartiers, 146. Neujahrsblatt, hrsg. v. d. Ges. z. Beförderung d. Guten u. Gemeinnützigen (Basel 1967).

Zwei Tote und eine Hand voll Geld – Zum Fund einer Börse in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik

Michael Nick

Während der archäologischen Untersuchung an der Fabrikstrasse 40, Sandoz Bau 446 (1996/1), stiessen die Ausgräber 1996 in der Grube 321 auf zwei menschliche Skelette¹. Angesichts der massiven neuzeitlichen Störungen in diesem Bereich war es ein ausserordentlicher Glücksfall, dass die Knochen noch unverseht waren, da sie sich z. T. unter einem Betonfundament befanden, welches mit dem Presslufthammer entfernt werden musste.

Skelett 1 lag zwischen 254.60 und 254.30 m ü. M. auf dem Bauch, dicht an den Grubenrand geschmiegt. Bei dem ca. 22-jährigen Mann waren die Füsse über dem Knöchel abgetrennt worden und lagen im Bereich des Oberkörpers. Das zweite Skelett eines 27 bis 28 Jahre alten Mannes befand sich teilweise unterhalb von Skelett 1. Der Tote war wohl in Seitenlage deponiert worden. Siedlungsbestattungen sind sowohl von Basel-Gasfabrik als auch von anderen keltischen Siedlungen bereits mehrfach bekannt.

Nur ca. 50 cm nördlich vom Kopfende des ersten Skelettes, auf ungefähr derselben Höhe lag in der Grube ein kleiner Metallklumpen² (Abb. 1). Während der Restaurierung zeigte sich, dass es sich beim Klumpen um mehrere zusammengebackene Potinmünzen handelt. Durch die Entfernung der Korrosion liegt der Klumpen heute in drei Fragmenten, nämlich zu zwei (Fragment 2) und je drei Münzen (Fragmente 1 und 3) vor (Abb. 2a und 2b). Von sechs Münzen sind jeweils so viele Bildelemente sichtbar, dass sie alle als Sequanerpotins der Gruppe A bestimmt werden können³. Der Münztyp zeigt auf der Vorderseite einen Kopf mit Doppelband und auf der Rückseite ein pferde- oder stierähnliches Tier.

Die beiden an den Aussenseiten von Fragment 1 anhaftenden Münzen können aufgrund der sichtbaren Vorderseiten genauer der Gruppe A2 zugeordnet werden, während die mittlere Münze unbestimmt bleiben muss. Wegen ihrer Grösse und Form ist es allerdings wahrscheinlich, dass es sich hierbei ebenfalls um einen Sequanerpotin der Gruppe A handelt. Auch eine Münze von Fragment 3 war aufgrund der starken Korrosion der konvexen Vorderseite und der weitgehenden Abdeckung der Rückseite durch eine weitere Münze nicht ohne weiteres zu bestimmen. Da das Münz-Ensemble nicht weiter freigelegt, sondern als Börse erhalten werden soll, erklärte sich das Paul-Scherrer-Institut (PSI) in Villigen AG freundlicherweise bereit, eine Neutronentomographie der beiden Fragmente 1 und 3 anzufertigen (Abb. 3a und 3b)⁴. Mit den gewonnenen Daten wurde ein 3D-Modell generiert, das virtuell geschnitten werden konnte, um die verdeckten Bildseiten der beiden Münzen sichtbar zu machen. Bei der mittleren Münze aus Fragment 1 hatten wir jedoch wenig Erfolg mit dieser Methode, da hier die Korrosion mögliche vorhandene Bildstrukturen vollkommen unlesbar macht. Hingegen war bei der Rückseite der teilweise freilie-

genden Münze aus Fragment 3 deutlich das «pferdeähnliche» Tier zu erkennen (Abb. 4).

Auf diese Weise können nun fünf Münzen als Sequanerpotins der Gruppe A, zwei weitere genauer der Gruppe A2 zugeordnet werden. Obwohl vom Münzbild des achten Stücks nichts mehr zu erkennen ist, ist aufgrund seines Durchmessers und seiner konvexen Form die Wahrscheinlichkeit gross, dass es sich hierbei ebenfalls um einen Sequanerpotin der Gruppe A handelt. Damit gehören die Münzen dem in der Gasfabrik-Siedlung am häufigsten gefundenen Münztyp an.

Keltische Münzen aus Gräbern kommen relativ selten vor. Sie sind aber deshalb besonders wichtig, da sie durch den Befundzusammenhang eines geschlossenen Fundes oftmals zur Datierung eines Münztyps beitragen können, wenn das Grab chronologisch aussagekräftige Beigaben, z. B. Fibeln, enthält⁵. Im Falle der hier vorliegenden «irregulären» Bestattung kann erst die stratigraphische Auswertung klären, ob die Skelette zeitgleich mit der Börse niedergelegt worden waren: es sich also um einen geschlossenen Fund im engeren Sinne handelt. Die bekannten Parallelen, auch aus der Siedlung Gasfabrik, sprechen jedoch für eine solche Deutung⁶. Es bleibt also abzuwarten, was die Auswertung der übrigen Funde aus Grube 321 für die Datierung der Sequanerpotins beitragen kann.

Abb. 1 Fabrikstrasse 40, Sandoz Bau 446 (1996/1), Grube 321. Plan der Grube mit den Skeletten und der Börse. – Zeichnung: Peter von Holzen.

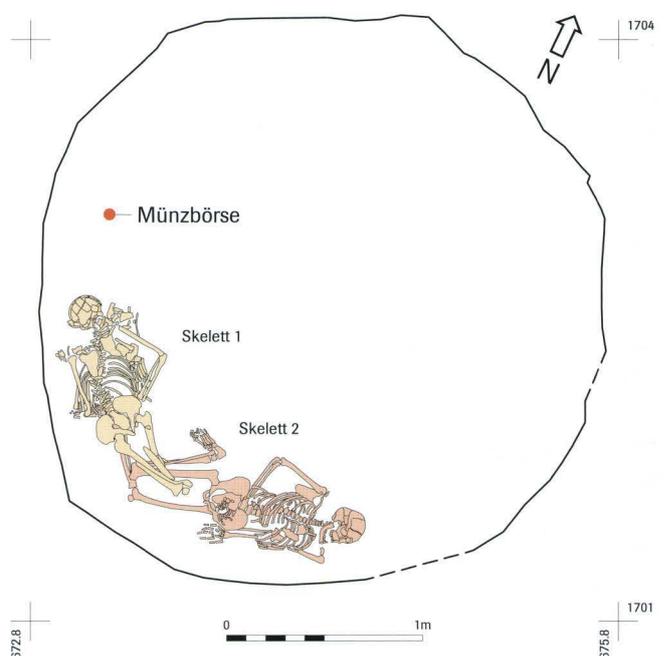




Abb. 2a Die drei Fragmente der Börse aus Grube 321. Von links nach rechts: Fragmente 1, 2 und 3.

Abb. 2b Während der Restaurierung wurde die Lage der Münzen genau dokumentiert, so dass die Fragmente wieder zusammengesetzt werden konnten.



Anmerkungen

- 1 Zum archäologischen Befund siehe P. Jud/N. Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 1996 im Bereich der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik. *JbAB* 1996 (Basel 1998) 17–30; bes. 18–22.
- 2 Inv. Nr. 1996/1.55.
- 3 Die Typenansprache erfolgt nach M. Nick, Die keltischen Münzen vom Typ «Sequanerpotin». Eine Studie zu Typologie, Chronologie und geographischer Zuweisung eines ostgallischen Münztyps. *Freiburger Beitr. zur Arch. u. Gesch. des ersten Jahrtausends 2* (Rahden/Westf. 2000). Die Sequanerpotins der Gruppe A entsprechen den Typen 1.A bis 1.E nach Burkhardt, diejenigen der Gruppe A2 den Typen 1.C bis 1.E. Siehe dazu A. Burkhardt/W. B. Stern/G. Helmig, Keltische Münzen aus Basel. Numismatische und metallanalytische Untersuchungen. *Antiqua* 25. Veröff. SGUF (Basel 1994) 436 Abb. 290.
- 4 Wir möchten uns an dieser Stelle besonders bei Eberhard Lehmann und dem NEUTRA-Team des PSI bedanken. Zur Bewertung der Methode aus Sicht der Fundmünzen-Numismatik (auch anhand des hier besprochenen Ensembles) siehe M. Nick/J. Diaz Tabernerero, Zur Anwendung der Neutronenradiographie in der Fundmünzen-Numismatik. *Schweizer Münzblätter* 57, 2007, 69–77.

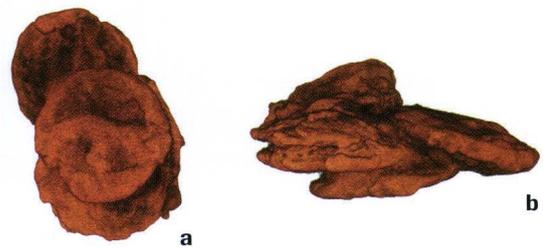


Abb. 3a/b Virtuelles 3D-Modell des Fragmentes 3 von oben (links) und von der Seite (rechts).

Abb. 4 Virtueller Schnitt durch das 3D-Modell von Fragment 3 parallel zur Oberfläche der von beiden Seiten verdeckten Münze. In Umrissen zeichnet sich die typische Rückseite von Münzen der Sequanergruppe A ab. Zu erkennen ist der hintere Teil des Tieres sowie das Hinterbein mit Bodenlinie.



- 5 Zur Datierung keltischer Münzen aufgrund von Grabbefunden siehe die bahnbrechende Arbeit von H. Polenz, Münzen in latènezeitlichen Gräbern Mitteleuropas aus der Zeit zwischen 300 und 50 vor Christi Geburt. *Bayer. Vorgeschbl.* 47, 1982, 27–222.
- 6 Siehe hierzu N. Schaer/B. Stopp, Bestattet oder entsorgt? Das menschliche Skelett aus der Grube 145/230 von Basel-Gasfabrik. *Materialhefte zur Arch. in Basel* 19 (Basel 2005). – Dieser Befund lieferte ebenfalls zwei Potinmünzen (einen Sequanerpotin Gruppe A2 [Kat.-Nr. 101] sowie einen Leukerpotin [Kat.-Nr. 16]), die nahe am Skelett lagen. N. Schaer tendiert dazu, den Befund als Bestattung zu deuten (S. 81–83). Die übrigen Funde reihen sich in das bekannte Spektrum der Siedlung. Sie lassen deshalb keine Schlüsse zur weiteren chronologischen Eingrenzung der beiden Münztypen zu, bestätigen aber deren bisherige Datierung. Zur Datierung der Sequanerpotins siehe Nick (Anm. 3) 33 ff.; zur Datierung der Leukerpotins siehe M. Nick, Gabe, Opfer, Zahlungsmittel – Strukturen keltischen Münzgebrauchs im westlichen Mitteleuropa. Bd 1: Text und Karten. *Freiburger Beitr. zur Arch. u. Gesch. des ersten Jahrtausends 12* (Rahden/Westf. 2006) 72–75.

Archäologische Untersuchungen auf dem Marktplatz

Die Grabungen Marktplatz (A) 2006/16 und 2006/37 im Kontext früherer Untersuchungen

Christoph Philipp Matt und Dagmar Bargetzi

Vorbemerkungen

Zwei Tiefbauprojekte auf dem Marktplatz führten im Jahr 2006 zur archäologischen Untersuchung umfangreicher Reste einer älteren Überbauung und lieferten Hinweise zur Topographie des Platzes in früheren Jahrhunderten. Hier sollen die neuen Befunde zusammen mit älteren Beobachtungen in einem Überblick dargestellt werden, weil sie sich für ein besseres Verständnis von Topographie und einstigem Baubestand gegenseitig ergänzen.

Der Aushub des Grabens für einen Fernheizungsstrang der IWB in der Südostecke des Marktplatzes bildete den Auftakt zur archäologischen Intervention. Die Untersuchung war – wie meist bei tief greifenden Leitungsbauten – schwierig, aber sehr ergiebig bezüglich Aufschlüssen zu einst hier vorhandenen Gebäuden¹. Die Gräben griffen stellenweise um 2,5 m tief in den Boden ein. Wenig später wurde auf dem Marktplatz ein neues Be-

leuchtungskonzept verwirklicht: Die alten Kandelaber wurden durch vier neue Lichtmasten an der Westseite des Platzes ersetzt². Dies erforderte im Boden vier kubische Gruben mit 1,8 m Seitenlänge und Tiefe. Bis ins 19. Jahrhundert hinein hiess der Marktplatz «Kornmarkt», und er war sehr viel kleiner als heute (Abb. 1). Dessen Geschichte behandeln wir im Rahmen dieses Fundberichtes. Für die Lokalisierung der verschiedenen Untersuchungen verweisen wir auf den Situationsplan (Abb. 2).

Im vorliegenden Aufsatz werden ausschliesslich Grabungen und Beobachtungen auf Allmend berücksichtigt; auf den Einbezug von Untersuchungen in den heute am Marktplatz stehenden Gebäuden wurde verzichtet³. – Einbezogen haben wir folgende früheren Untersuchungen und Beobachtungen, die hier in chronologischer Reihenfolge aufgeführt werden (die Nummerierung entspricht den Einträgen auf dem Übersichtsplan Abb. 2):

Abb. 1 Der Kornmarkt bzw. der heutige Markplatz im frühen 19. Jahrhundert nach einem Bild von C. Guise. Im Hintergrund links steht der Kornmarktbrunnen neben einer Mauer, davor führt eine mehrstufige Treppe nach rechts hinauf gegen das Rathaus mit den drei Spitzbögen. Der auf dem Bild sichtbare Kornmarkt entspricht knapp der Südhälfte des heutigen Marktplatzes.



1. Marktplatz (A) 3, 1857/1 (nicht publiziert; StaBS handschriftliche Ergänzungen zu Fechtlers «Erdbebenbuch»: Fechter 1856)
2. Marktplatz (A) 3, 1888/1 (nicht publiziert; StaBS Planarchiv, Slg. Architectura Basiliensis B 5, 283)
3. Marktplatz (A), 1946/7 (Tagebuch R. Laur-Belart, nicht publiziert)
4. Marktplatz (A) 11, 1972/11 (BZ 73, 1973, 222 f. bzw. Grabungsdokumentation)⁴
5. Marktplatz (A) 4, Martinsgässlein, 1975/7 (BZ 76, 1976, 195 f., 199)
6. Marktplatz / Hutgasse (A), 1977/8 (BZ 78, 1978, 212)
7. Marktplatz / Hutgasse (A) 2, 1978/9 (BZ 79, 1979, 270)
8. Marktplatz (A) 36, 1987/41 (BZ 88, 1988, 195)
9. Freie Strasse / Marktplatz (A), 1995/17 (JbAB 1995, 13)
10. Marktplatz (A) 2, 2002/1 (JbAB 2002, 43)
11. Marktplatz (A), 2002/18 (JbAB 2002, 46)
12. Marktplatz (A) 9–16, 2006/16
13. Marktplatz (A) 17–30, 2006/37

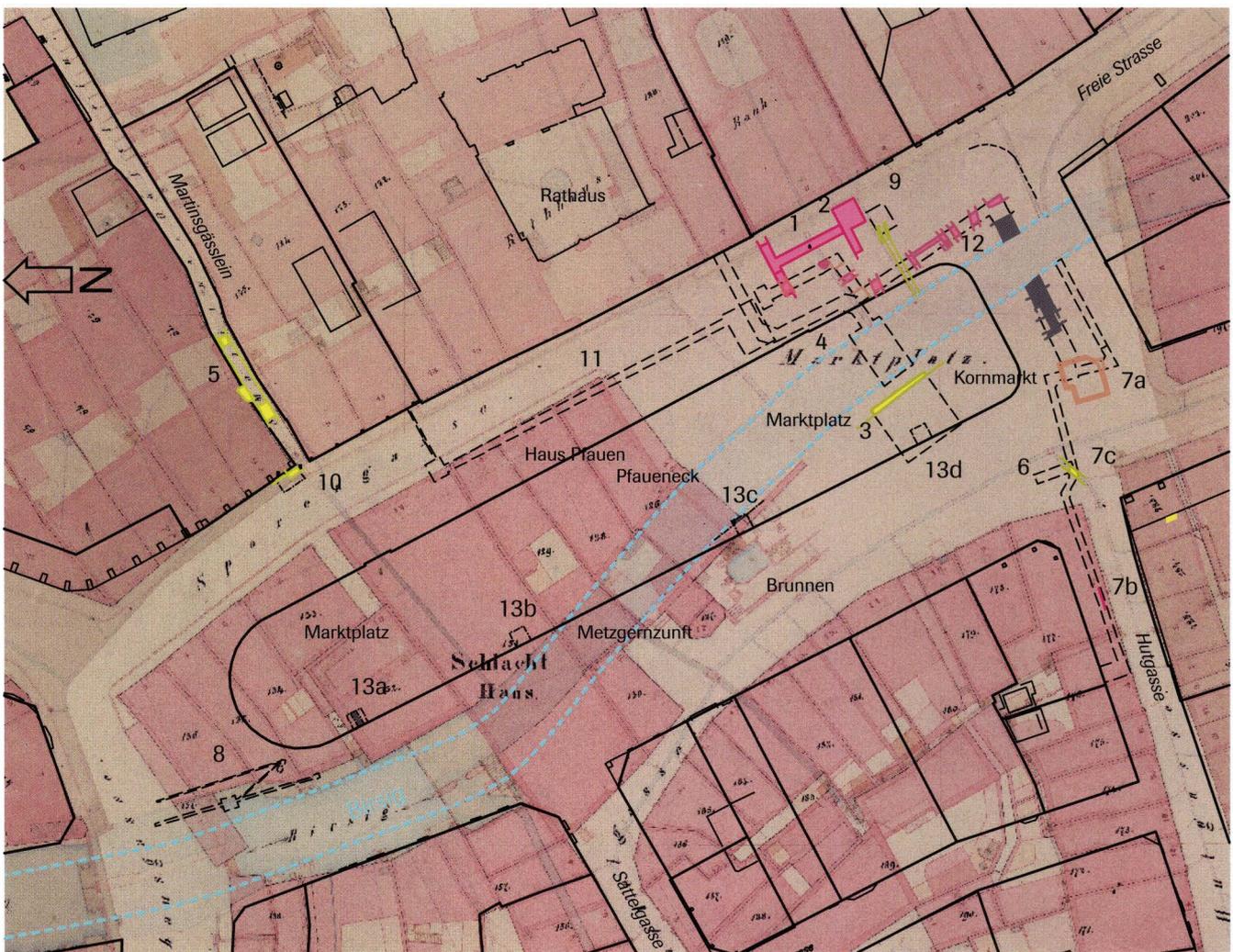
Überblick über die historischen Bereiche im Gebiet des Marktplatzes

Der heutige, 130 auf 45 m messende Platz ist viel zu gross für einen Basler Platz im Mittelalter; er gibt sich durch seine Dimensionen, das einheitliche Pflaster und die Bauten an den

Abb. 2 Der Marktplatz, bevor in den 1880er Jahren das Viertel mit der Schol niedergelegt wurde. Die blassroten Flächen gehören zum Katasterplan von 1867, mit schwarzen Linien eingetragen sind die aktuellen Grundrisse. Die Ziffern bezeichnen die archäologisch untersuchten Stellen. – Planbearbeitung: Udo Schön.

Fundstellen

- | | | | |
|-------|---|--------|--|
| 1 | Marktplatz (A) 3, 1857/1 | 8 | Marktplatz (A) 36, 1987/41 |
| 2 | Marktplatz (A) 3, 1888/1 | 9 | Freie Strasse / Marktplatz (A) , 1995/17 |
| 3 | Marktplatz (A) 1946/7 | 10 | Marktplatz (A) 2, 2002/1 |
| 4 | Marktplatz (A) 11, 1972/11 | 11 | Marktplatz (A), 2002/18 |
| 5 | Marktplatz (A) 4, Martinsgässlein, 1975/7 | 12 | Marktplatz (A) 9–16, 2006/16 |
| 6 | Marktplatz / Hutgasse (A) , 1977/8 | 13 a-d | Marktplatz (A) 17–30, 2006/37 |
| 7 a-c | Marktplatz / Hutgasse (A) 2, 1978/9 | | |



Schmalseiten als Werk des 19. Jahrhunderts zu erkennen. Er entstand in den 1880er Jahren durch Niederlegung eines ganzen Quartiers auf seiner heutigen Nordhälfte; zuvor war er bloss gut einen Drittel so gross. Einen Überblick über die Geschichte des Marktplatzes vermittelt der unlängst erschienene Band VII der Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, so dass wir uns zunächst auf die Kerndaten beschränken dürfen⁵.

Aus historischer Sicht umfasst der heutige Platz folgende Bereiche:

- das in den 1880er Jahren abgebrochene Viertel auf der Nordhälfte des heutigen Platzes mit der Schol (Schlachthaus) im Zentrum und weiteren wichtigen Gebäuden wie dem Zunfthaus zu Metzgern. Auch das schon früher ersetzte erste Rathaus stand möglicherweise in diesem Areal.
- das Stadtflüsslein Birsig, das den Platz schräg von Südsüdost nach Nordnordwest quert und wohl um/nach 1377 überwölbt worden ist.
- ein bereits 1377 abgebrochenes weiteres Häuserviertel in der Südostecke des heutigen Platzes zwischen dem damals noch offenen Birsig und der Verlängerung der Freien Strasse.
- den «Ur-Kornmarkt» auf der linken Birsigseite in der Südwestecke des heutigen Platzes zwischen Birsig und den Einmündungen von Sattel-, Hut- und Gerbergasse.

Bei der Darstellung der Befunde folgen wir diesem Schema und versuchen am Schluss, die archäologischen Resultate mit den aus historischen Quellen bekannten Nachrichten zu verbinden und zu interpretieren. Die Ereignisse des Jahres 1377 behandeln wir im Kapitel: Das 1377 niedergebrannte Viertel im Südosten.

Das Viertel mit der Schol

Bisher gab es kaum Aufschlüsse zum im 19. Jahrhundert abgebrochenen Viertel mit der Schol. Dies liegt daran, dass die Werkleitungen vorwiegend im Strassenbereich neben den Häusern am Platz verlaufen. Bezüglich der Fundstellen, ihrer Erstpublikation und ihrer Lokalisierung verweisen wir auf die oben aufgeführte Fundstellenliste und auf den Situationsplan Abb. 2.

Im Jahr 1987 wurde an der Nordwestecke des Platzes in einem Leitungsgraben ein Stück des Westfassaden-Fundamentes der ehemaligen Häuser Sporengasse 2 und 4 freigelegt sowie das massive Fundament der Stadthausgassenbrücke durchschlagen (Fundstelle Nr. 8)⁶. Im Jahre 2002 kamen im Zuge von Arbeiten für die Fernheizung vom diagonal entgegen gesetzten Ende des Viertels ebenfalls Fassadenfundamente zum Vorschein: Reste der Häuser Sporengasse 12–16 und Marktplatz 18 (Fundstelle Nr. 11). Die schwierigen Verhältnisse beim Tiefbau liessen keine eigentlichen Maueruntersuchungen zu; man musste sich damit begnügen, die Übereinstimmung mit dem historischen Grundbuchplan (Falknerplan) festzustellen. Teilweise lagen die Abbruchkronen knapp unter dem Asphalt. Immerhin zeigte sich, dass die Schol – das alte, zwecks Abfallentsorgung teilweise über dem Birsig angelegte Schlachthaus an der Sporengasse 12 – unterkellert war⁷. Die Mauer reichte bis in eine Tiefe von 2,3 m unter das aktuelle Niveau. Im Innern liess

sich im schmalen Profilschlitz zwar kein Kellerboden ablesen, doch aus dem bis in diese Tiefe reichenden Abbruchschutt immerhin der Keller erschliessen. – Eine weitere Fundstelle im Martinsgässlein (Nr. 5) erbrachte 1975 einen noch bis ins 19. Jahrhundert genutzten Abwasserkanal, der laut Falknerplan unter der Schol hindurch in den Birsig führte.

Weitere Fundstellen waren nicht ergiebig und können hier vernachlässigt werden⁸.

Bei den Eingriffen von 2006 für die neuen Beleuchtungskandelaber waren die Umstände etwas günstiger (Fundstelle Nr. 13): Der nördlichste «Schacht a» gegenüber Haus Marktplatz 30 zeigte unter einer gut 50 cm dicken Planierungsschicht bis zuunterst hellen Gebäudeabbruchschutt – der von den zumindest teilweise unterkellerten, in den 1880er Jahren abgebrochenen Gebäuden übrig blieb. Ein mitten durch den Schacht von West nach Ost verlaufendes Fundament kann mit einem auf dem Falknerplan des 19. Jahrhunderts eingetragenen Mauerzug identifiziert werden. Im nächsten, weiter südlich liegenden «Schacht b» gegenüber der Sattelgasse zeigte sich dagegen nur moderner Bauschutt und das Betonfundament des Billettautomaten-Sockels. – Baugeschichtlich verwertbare Aufschlüsse in diesem Gebiet sind eigentlich nur dann zu erwarten, wenn der Tiefbau einen gewissen Umfang annimmt. Der lockere Abbruchschutt, womit die Keller verfüllt sind, erfordert ein rasches Verspiessen der Profilwände, so dass Untersuchungen generell schwierig sind.

Die Nordhälfte des Marktplatzes ist – wie oben erwähnt – nur am Rand von technischen Leitungen betroffen, während der eigentliche Platz dem Anschein nach fast ungestört ist. Sollte hier je ein grossflächigeres Tiefbauprojekt verwirklicht werden, so wären Maueruntersuchungen gerade im Bereich der Schol interessant, sind hier doch Aufschlüsse nicht nur zum Schlachthaus und zum benachbarten Zunfthaus zu Metzgern zu erwarten, sondern insbesondere zum südlich gelegenen Haus zum Pfaueneck (Abb. 2). Im Bereich der beiden letztgenannten Gebäude sind zudem das erste Basler Rathaus sowie das Haus zum Riesen anzunehmen, in dessen Substanz möglicherweise noch Reste eines städtischen Wehrturms erhalten sind. Ebenfalls dürfte dort einst eine frühe städtische Münze gestanden haben⁹.

Das 1377 niedergebrannte Viertel im Südosten

Den hauptsächlichen Anlass für den vorliegenden Artikel gaben die spektakulären Funde und Befunde, die im Berichtsjahr anlässlich des Aushubs für den neuen Fernheizungsstrang in der Südostecke des Platzes zutage getreten sind (Fundstelle Nr. 12)¹⁰. Diese Beobachtungen sind jedoch weder die ersten noch die einzigen, sondern stehen gewissermassen am Ende einer bis jetzt sechs Laufnummern umfassenden Reihe. Den Anfang der Beobachtungen machte der grosse Kenner der Stadtgeschichte, Daniel A. Fechter, dessen handschriftliche Aufzeichnungen und Ergänzungen seiner «Topographie» bereits für 1857 «Fundamente einer Häuserreihe» vermelden (Fundstelle Nr. 1;

Abb. 2)¹¹: «Es kam sogar ein Keller zum Vorschein mit der Treppe, welche von der Seite des Birsigs her in den Keller führte, so dass es ganz unzweifelhaft ist, dass in frühesten Zeiten eine Strasse hier durchging; welche die Fortsetzung der Strasse unter den Becherern bildet (= unterster Teil der Freien Strasse) und so eng war, wie die untere Freie Strasse vor ihrer Erweiterung i. J. 1855»¹².

Ca. 30 Jahre später kamen vor dem Gebäude mit der heutigen Hausnummer 11 einige Mauerfundamente derselben Häuserzeile zum Vorschein; vielleicht waren es sogar dieselben wie schon 1857. Sie wurden von der «Delegation für das Alte Basel» beschrieben mit «altes Mauerwerk aus grobkörnigem weislichem Sandstein, ähnlich dem im Mittelschiff des Münsters» (Fundstelle Nr. 2; Abb. 2)¹³. Dieser Vergleich mit der Basler Hauptkirche scheint anzudeuten, dass man es mit Befunden wichtiger Häuser zu tun hatte. Genaueres wurde zu den aufgedeckten Grundrissen nicht berichtet, und auch Anlass und Umfang des Erdeingriffs bleiben unbekannt. Gerne wüsste man mehr über die Art der Fundamente: Es scheinen sich Stossfugen und Bauetappen oder Öffnungen wie Fensterschächte oder Türschweller abzuzeichnen, doch bleibt alles unklar. Immerhin passt der dokumentierte Grundriss sehr gut zu den 2006 freigelegten Mauerzügen (siehe unten).

Sehr spektakulär waren auch Beobachtungen in den 70er Jahren: Die Meldung über den Fund zweier «Sparhäfelein» (Münzspargefässe) gab zu reden (auf Abb. 2: Fundstelle Nr. 4). Leider wurde damals den Funden mehr Aufmerksamkeit zuteil als dem Befund: Das erste Spartöpflein lag gemäss Fundbericht auf einer 40 mal 30 mal 6 bis 8 cm grossen Sandsteinplatte, das

zweite gemäss Situationsplan knapp 1 m entfernt unter einer (wohl andern) Steinplatte, beide in 2 m Tiefe in schwarzer Erde. Das zweite Spartöpflein enthielt 15 Brakteaten aus dem Zeitraum zwischen 1320 und 1340. Wir nehmen an, dass es ca. 2 Meter unterhalb des heutigen Gehnniveaus einen vielleicht abgenutzten oder teilweise zerstörten Boden aus Sandsteinplatten gab (ein Hinweis auf den Keller eines Steinhauses). Die «schwarze Erdschicht» wurde im publizierten Fundbericht als «eigentliche Katastrophenschicht» interpretiert. Darüber lag eine «Lehmschicht als Reste von Wandlehm eingestürzter oder eingeebener Häuser». Als Katastrophenanlass wurde das 1356er Erdbeben betrachtet (diese Interpretation lehnen wir heute ab). Mehr ist der Dokumentation nicht zu entnehmen. Immerhin decken sich Deutung («Katastrophe») und Befund («Häuser-Wandlehm») mit den neuesten Untersuchungen. – Damals war offenbar nicht bekannt, dass es 1377 einen – allerdings nicht sehr gut überlieferten – Quartierbrand gab, dem die im Frühling/Sommer 2006 erneut archäologisch festgestellte Häuserzeile zum Opfer fiel¹⁴.

Als weiterer, weniger bedeutender Befund ist noch zu nennen: ein aus Sandstein errichteter unterirdischer Abwasserkanal, der 1995 gefunden wurde und offenbar relativ jung ist (19. Jahrhundert? Fundstelle Nr. 9; Gebäudeteil C; Abb. 3). Die Lage in 2,4 bis fast 3 m Tiefe könnte immerhin eine umfangreiche gestörte Zone unserer 2006er Untersuchung erklären.

Die Befunde der Grabung 2006/16

Die Begleitung der Bauarbeiten für einen neuen Fernheizungsstrang im Jahr 2006 gewährte uns Einblick in einen rund 30 Me-

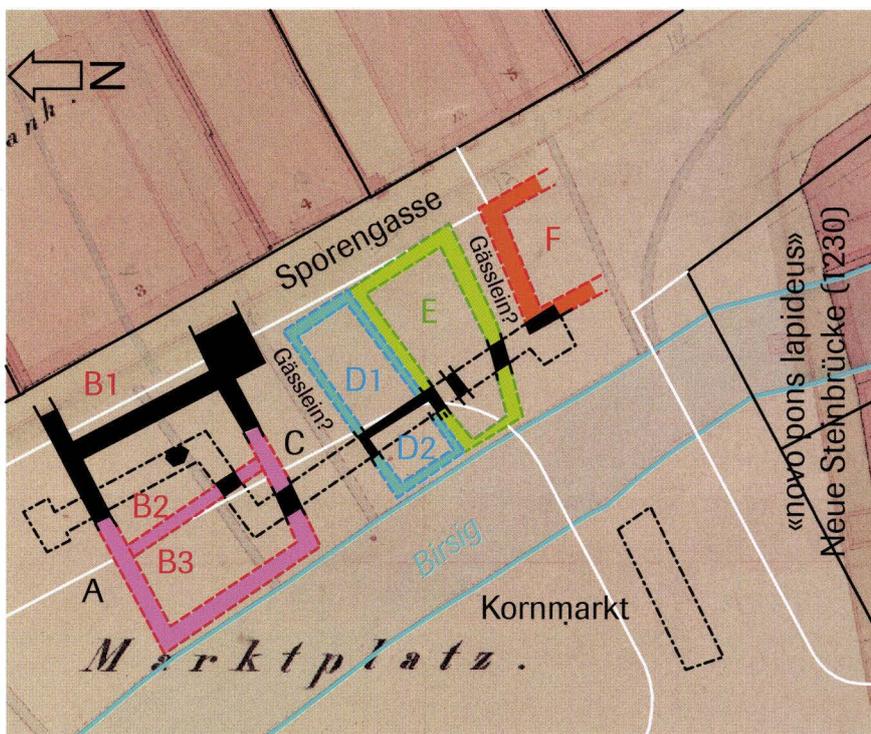


Abb. 3 Überblick über die Befunde im Bereich des nach dem Brand von 1377 niedergelegten Viertels auf dem Areal des heutigen Marktplatzes. – Planbearbeitung: Udo Schön.

Wahrscheinliche und vermutete Hofstätten (Fundstellen Nr. 1–3 und 12):

- A Haus/Hofstatt fraglich, evtl. auch Stichgässlein zum Birsig
- B Hofstatt
 - B 1 Gebäudeteil oder Hofareal
 - B 2 Grosser Keller mit Säule
 - B 3 Mutmassliches Gebäude mit Keller
- C Mutmassliches Gebäude, evtl. auch Stichgässlein zum Birsig
- D Gebäude
 - D 1 Gebäudeteil, von D 2 durch Binnenmauer abgetrennt
 - D 2 Gebäudeteil (nicht unterkellert)
- E Gebäude mit trapezförmigem Grundriss (nicht unterkellert)
- F Zu einem weiteren Gebäude ergänzbare Gebäudeecke (?)

ter langen Längsschnitt am Südost-Ende des Marktplatzes (Abb. 4). Die angetroffenen Mauerfundamente ermöglichen es, hier erste Überlegungen zur einstigen Überbauung dieses Viertels festzuhalten. Aufgrund von Altfunden können diese Hypothesen teilweise bereits jetzt bekräftigt werden (siehe unten).

Die spektakulärsten Überreste stammen von dem von uns als Hofstatt B angesprochenen Gebäude (Abb. 3). Mit den Mauern 1 und 3 fassen wir die Fundamentbereiche der Außenmauern dieses Gebäudes. Sie weisen eine sehr unterschiedliche Bauweise auf. Mauer 1 besteht aus Lagen von Sandsteinquadern und ist gegen die Kellerinnenseite nicht verputzt, gegen Norden aber schon (Abb. 5). Mauer 3 dagegen ist zweigeteilt: In den untersten rund 80 Zentimetern waren die Steine gegen innen mit viel Mörtel verputzt (Abb. 6), im oberen Teil bestand das noch erhaltene Mauerwerk aus sich abwechselnden Lagen von Bollensteinen und Buntsandsteinen (Abb. 7)¹⁵. Die Aussenansicht der Mauer konnte aus technischen Gründen nicht beobachtet werden.

Auf ca. 250.45 m ü. M., d. h. in einer Tiefe von etwa 2,5 m wurde zwischen den beiden Mauern ein Mörtelgussboden angetroffen¹⁶. Die nachträglich eingebaute Binnenmauer 2 (Abb.

8) unterteilt den Innenraum in einen Keller B 2 und einen Keller B 3. Aus dem Keller B 3 stammen einige Keramikscherben¹⁷, die vom Spektrum her jenen der Fundstelle 4, Marktplatz (A) 11 entsprechen¹⁸. Schaut man sich die Kartierung auf Abb. 3 an, wird deutlich, dass diese beiden Fundensembles durchaus aus dem gleichen Keller stammen könnten. Allerdings kamen unsere Gefäße rund einen halben Meter tiefer zum Vorschein. Zudem fehlte eine charakteristische «schwarze Erdschicht», wie sie 1972 angetroffen wurde. Christine Keller datiert das Fundensemble vom Marktplatz (A) 11 in die 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts¹⁹.

Der Keller B 3 wurde vermutlich in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts aufgegeben und mit mächtigen Schichten roten Sandsteinmehls verfüllt. Darüber wurde ein Boden aus Tonplatten angelegt, der ca. 0,9 m unter dem modernen Gehniveau liegt²⁰.

Der zweite Keller B 2 war mit völlig anderem Material verfüllt, die Sandsteinmehl-Schichten fehlten hier. Dies könnte möglicherweise auf eine zeitlich unterschiedliche Auffassung der beiden Keller hinweisen. Besonders im nördlichen Bereich von Keller B 2 lag auffällig viel Abbruchschutt: zuunterst viel Mauermörtel vermischt mit Backsteinen und wenigem, ver-

Abb. 4 Marktplatz (A) 9–16, 2006/16. Blick in den Leitungsgraben. Im Hintergrund ist die Säule auf dem Kellerboden zu erkennen. – Foto: Philippe Saurbeck.



Abb. 5 Marktplatz (A) 9–16, 2006/16. Innenansicht der Kellermauer 1. – Foto: Christian Stegmüller.





Abb. 6 Marktplatz (A) 9–16, 2006/16. Innenansicht des unteren Teils der Kellermauer 3. Höhe des mit Mörtel verputzten Bereichs ca. 85 cm. – Foto: Roman Rosenberger.

Abb. 7 Marktplatz (A) 9–16, 2006/16. Innenansicht des oberen Bereichs der Kellermauer 3 mit abwechselnden Lagen von Bollensteinen und Buntsandsteinen. Erhaltene Höhe ca. 65 cm. – Foto: Roman Rosenberger.

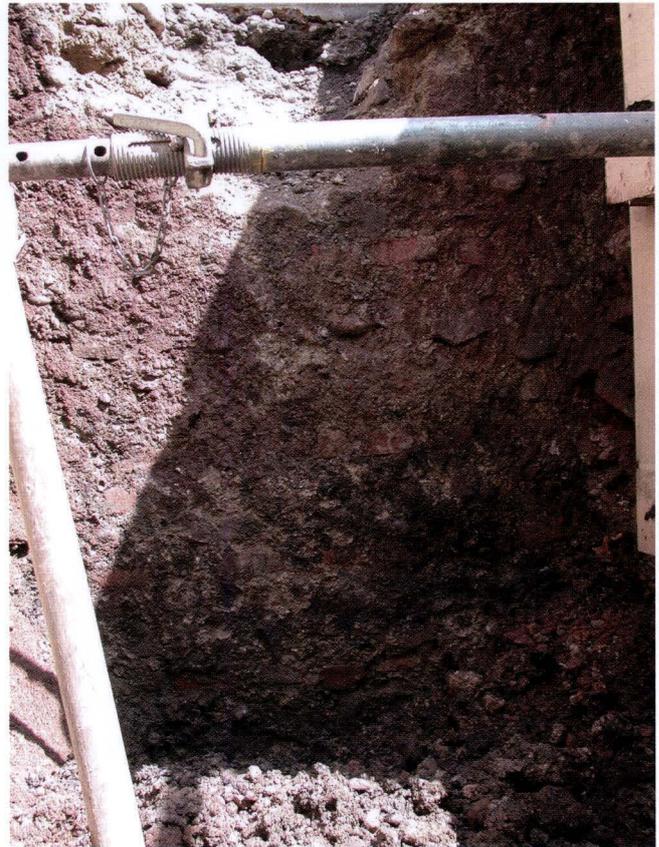


Abb. 8 Marktplatz (A) 9–16, 2006/16. Mauer 2 trennt die beiden Kellerräume B 2 und B 3 voneinander ab. – Foto: Roman Rosenberger.

branntem Wandlehm, darüber sehr viele Hohlziegel und wiederum ein Paket mit Mörtelschutt. Abgeschlossen wurde dieses Paket von einer Art Gehniveau, das 0,97 m unter dem modernen Strassenbelag lag. Ein Plattenboden fehlte hier, weshalb wir davon ausgehen, dass Keller B 2 wohl bis zur Aufgabe der Hofstatt B in Gebrauch war.

Inmitten des Kellers B 2 machten wir eine überraschende Entdeckung. Die Basis und zwei Trommeln einer Säule aus Sandstein waren noch in situ (Abb. 10). Die Säule muss gleichzeitig oder (im Bauvorgang) früher als der Mörtelboden eingebaut worden sein, da letzterer direkt an die Säulenbasis gegossen war. Eine zweite Säule konnte in der Grabungsfläche nicht festgestellt werden.

Die Ausführung der beiden Mauern, die Sandsteinsäule sowie der Mörtelgussboden verweisen auf einen repräsentativen Charakter des Gebäudes, d. h. es dürfte sich um einen einst bedeutenden Bau gehandelt haben.

Im Bereich zwischen der Hofstatt B und der nächstliegenden gesicherten Hofstatt D konnten im Leitungsgraben keine Hinweise auf mittelalterliche Gebäude erkannt werden (siehe Abb. 3). Zudem waren die oberen 2 Meter durch moderne Eingriffe gestört. Denkbar wäre in diesem Bereich ein weiteres Gebäude oder ein Stichgässlein zum Birsig hinunter.

Die Hofstatt D wird im Leitungstrasse durch die Mauern 4 und 5 begrenzt. Mauer 4 besteht aus roten Buntsandsteinen mit einzelnen beige Kalkbruchsteinen (Abb. 11)²¹, Mauer 5 ausschliesslich aus Kalksteinen. Zwischen den beiden Mauern verläuft die aus Kalksteinen bestehende Mauer 6, bei der es sich um eine Binnenmauer von Gebäude D handeln dürfte. Leider konnten die Maueranschlüsse nicht beobachtet werden, so dass Aussagen über die Bauabfolge nicht möglich sind²². Im gegenüberliegenden Westprofil zeichneten sich zwischen den Mauern 4 und 5 in einer Tiefe von ca. 1 m verschiedene Bau- und Nutzungsniveaus ab. Die Niveaus entsprechen ungefähr denjenigen des Tonplattenbodens und des Gehniveaus, die wir in der Hofstatt B festgestellt haben.

Mauer 5 bildet gleichzeitig auch die Aussenmauer der südlich angrenzenden Hofstatt E. Diese wird gegen Süden von der



Abb. 9 Marktplatz (A) 9–16, 2006/16. Schnitt durch Mauer 2. Links ist die Verfüllung von Keller B 2 sichtbar, rechts diejenige von Keller B 3. – Foto: Udo Schön.

Abb. 10 Marktplatz (A) 9–16, 2006/16. Die Steinsäule und der Mörtelgussboden im Keller B 2. Die untere Säulentrommel ist noch in originaler Fundlage. – Foto: Philippe Saurbeck.



leicht schräg laufenden Kalksteinmauer 7 begrenzt. Zwischen Mauer 5 und 7 erstreckte sich ein Tonplattenboden wiederum in einer Tiefe von ca. 90 cm (Abb. 12): Auf einem Sandbett folgte eine ca. 4 cm dicke Mörtelschicht, auf der die orangen Tonplatten auflagen. Über den Tonplatten lag eine ca. 5 cm dicke, stark holzkohlehaltige Brandschicht. Darüber folgte Bauschutt. Es ist denkbar, dass wir mit dieser Brandschicht den Quartierbrand von 1377 fassen. Aus den Schichten konnten leider keine Funde geborgen werden, die uns einen Anhaltspunkt zur Datierung liefern würden.

Interessant ist, dass unter dem intakten Sandbett des Tonplattenbodens eine Agde angetroffen wurde. Die Agde muss also gleichzeitig oder früher als die Hofstatt E erbaut worden sein. Sie führte unterirdisch unter dem Haus hindurch zum Birsig.

Am südlichsten Ende des Leitungstrassees konnte eine weitere Mauer aus Kalksteinen dokumentiert werden, die zu einer nächsten Hofstatt F gehören dürfte (Mauer 8). Da jedoch keine Hinweise auf einen Innenraum zwischen Hofstatt E und Hofstatt F beobachtet wurden, dürfte in diesem Bereich mit einem Stichgässlein zum Birsig zu rechnen sein.

Abschliessend lässt sich festhalten, dass die Befunde aus dem neuen Trassee der Fernheizung zeigen, dass das Gebiet des südlichen Marktplatzes einst relativ dicht überbaut war. Das damalige Gelniveau war rund einen Meter tiefer als auf dem heutigen Marktplatz.

Vom «Ur-Kornmarkt», seinen Zugängen und von den Birsigmauern

Gerade für die Frühzeit der Besiedlung eines geographischen Raumes ist die Topographie das prägende Element: vergleicht man die Höhenlinien mit den historischen Gassen, so erkennt man unschwer, dass die «Spalenberg» genannte Gasse einer natürlichen Senke im Talhang folgt, gewissermassen dem «Spa-

Abb. 11 Marktplatz (A) 9–16, 2006/16. Innenansicht von Mauer 4. – Foto: Roman Rosenberger.





Abb. 12 *Marktplatz (A) 9–16, 2006/16.*
Detail des Tonplattenbodens in Hofstatt E.
 – Foto: Roman Rosenberger.

lenbergtälchen», das sich nach Norden zur Stadthausgasse bzw. nach Osten in die Hutgasse absenkt (Abb. 13). Schneider-, Hut-, Glocken- und Sattelgasse säumen eine kleine, heute im Häusermeer nicht mehr erkennbare Erhebung – sie folgen somit den topographischen Gegebenheiten. Dieses Gassensystem mit der damals noch weiter nach Südosten reichenden Sattelgasse ist seit 1230 (Sattel-), 1255 (Hut-) und 1260 (Gerbergasse) namentlich bzw. urkundlich bekannt – wie weit die Gassen effektiv zurückreichen, kann man nur vermuten.

Der Bau einer Brücke über den Birsig am Süd-Ende des Kornmarktes/Marktplatzes in der Verlängerung von Spalenberg und Hutgasse lag somit auf der Hand; die Brücke wird denn auch erstmals im Jahre 1230 genannt und als «neu» bezeichnet (siehe Schlusskapitel). Eine (wohl hölzerne) Vorgängerin ist zu erwarten und diese mag ihrerseits an der Stelle einer Furt angelegt worden sein. Wir gehen davon aus, dass die genannten Gassen und der Kornmarkt schon im 11. Jahrhundert mehr oder weniger ausgebildet waren, und mit ihnen wohl auch die Parzellen²³. Die Überbauung wird im 11./12. Jahrhundert zwar noch lockerer gewesen sein, und es ist keine durchgängige steinerne Häuserfront an den Gassen anzunehmen, doch wesentlich grösser als in den Jahren vor 1377 kann der 1193 erstmals genannte Kornmarkt kaum gewesen sein²⁴. Bis zum oben erwähnten Quartierbrand zu Beginn des Jahres 1377 war der selbstverständlich nicht so bezeichnete «Ur-Kornmarkt» also auf eine kleine dreieckige Fläche im südwestlichen Teil des heutigen Marktplatzes begrenzt (Abb. 13).

Aus dem Bereich dieses Marktes liegt eine Beobachtung von Rudolf Laur-Belart aus dem Jahre 1946 vor (Fundstelle Nr. 3; Abb. 14 und 15): In 3 bis 3,5 m Tiefe lagen über dem Blauen Letten in einer Kiesschicht Faunareste (Horn und Schafkiefer). Dies lässt an das Gerbergewerbe denken, wie man es unten an der Freien Strasse auch nachgewiesen hat. Allerdings lagen offenbar nur geringe Fundmengen vor. Die Kiesschichten darü-

ber machen gemäss Skizze zwar den Eindruck, natürlich abgelagert worden zu sein; dies kann aber aufgrund der in der untersten Kulturschicht gefundenen behauenen Sandsteine nicht sein (der eine wird in Abb. 15 als «Sandstein» bezeichnet). Die Steine – ein simpler Quader und ein Konsolen- oder Gurtgurtsquader mit Scharrierspuren aus Degerfelder Sandstein – dürften mittelalterlich (bis frühneuzeitlich) sein. Im übrigen zeigt das Nordprofil (Abb. 14) noch eine als «altes Birsigbett» gedeutete Senke, was angesichts der als «schwarz» und «schlammig» bezeichneten Sohle zutreffen mag (Uferzone). Wir erkennen im Profil eine mit «Mörtelschicht» kommentierte Baugrube, die wie die etwas ansteigende Mörtelschicht in 75 cm Tiefe mit dem Bau des Gewölbes im 19. Jahrhundert zusammenhängt (Abb. 14, Abb. 15). Unklar ist die Lokalisierung des andern Erdprofils aus derselben Baugrube (Abb. 15): Ist es der Blick gegen Süden (Gegenprofil) oder schliesst es (eher) rechtwinklig ans erste an, wie der ebenfalls in einer Tiefe von 220 cm anstehende «feine Rheinkies» zu zeigen scheint? Jedenfalls ist es nur ein Ausschnitt aus der Profilwand, und die genannten Fundstücke (Sandsteinquader) aus der untersten Schicht unmittelbar über dem Blauen Letten verunmöglichen eine Datierung der Befunde in die Frühzeit des Kornmarktes. Wir sehen im Bereich der Fundstelle Nr. 3 eine Baustelle, die in Zusammenhang steht mit der Erneuerung der Birsigmauer irgendwann im Laufe des späten Mittelalters oder der frühen Neuzeit²⁵.

Der heute unterirdisch unter dem Platz fliessende Birsig wurde schon früh kanalisiert, wie frühere Ausgrabungen in Häusern am Nordende des Platzes zeigen: Eine Anzahl armdicker Holzpfeiler dürfte als Uferverbauung zu deuten sein. Sie sind leider nicht datiert, gehören aber aus siedlungsgeschichtlichen Gründen wohl in den Zeitraum von der Jahrtausendwende bis spätestens ins 12. Jahrhundert. In die Zeit um 1200 sind zumindest Teile der aus bossierten Sandsteinquadern errichteten mächtigen Ufermauern zu datieren²⁶. Diese sind heute im Boden

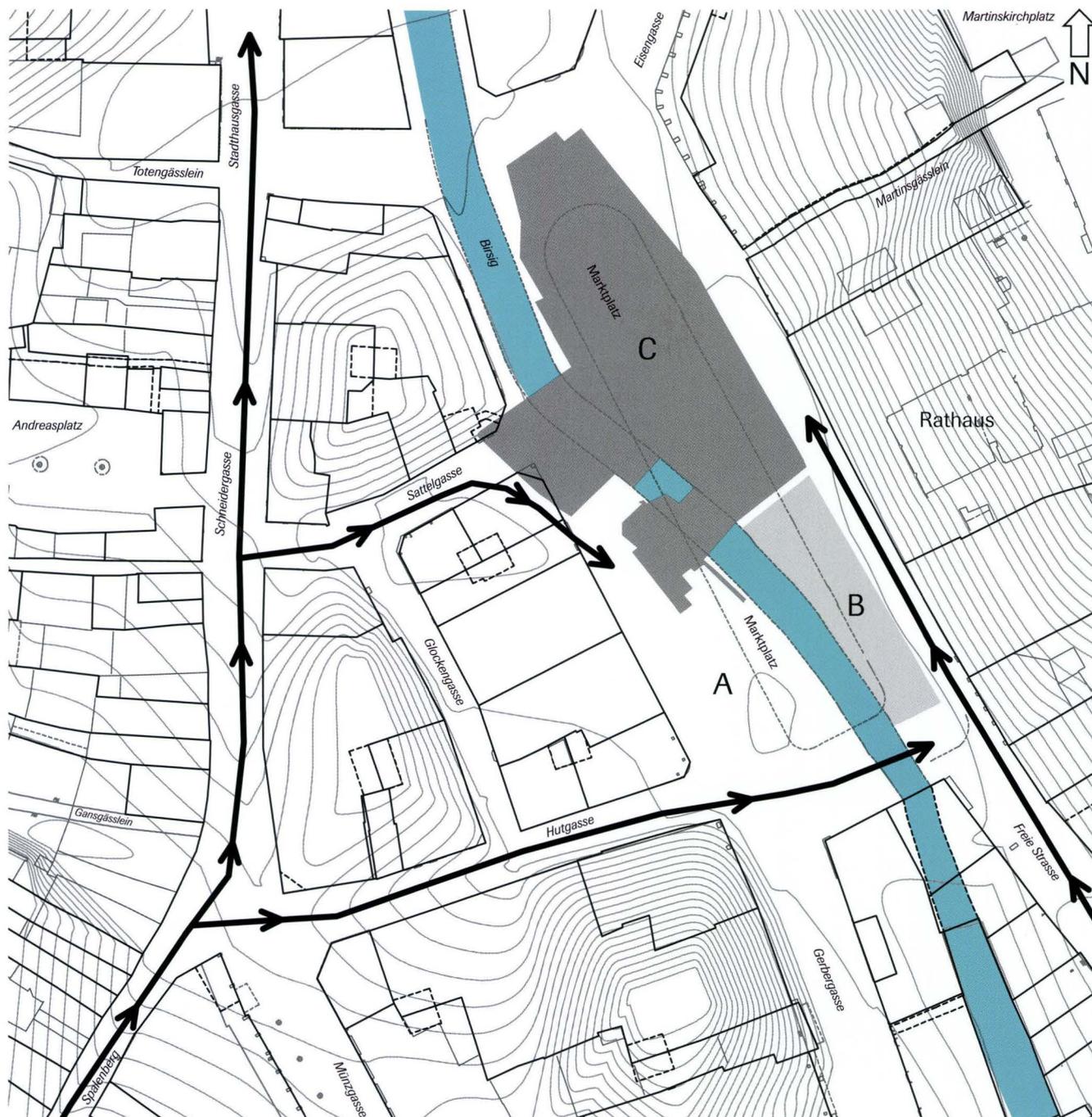


Abb. 13 Moderne Bebauung und Höhenlinien im Umfeld des Marktplatzes. Die schwarzen Pfeile zeigen das Gefälle der Gassen an, die blaue Fläche den (heute unterirdischen) Verlauf des Birsigs. – Bearbeitung: Hansjörg Eichin.

- A Ursprünglicher Kornmarkt («Ur-Kornmarkt»), bis 1377
- B Viertel in der Südostecke, abgebrannt/abgebrochen 1377
- C Viertel in der Nordhälfte des heutigen Marktplatzes, abgebrochen in den 1860er Jahren

kaum mehr vorhanden, da sie zwischen 1886 und 1900 ersetzt wurden und der Ersatz ein neues Gewölbe erhielt (Abb. 18). Ausser bei Fundstelle Nr. 3 konnte die Ufermauer auch bei Fundstelle Nr. 12 untersucht werden: Generell fällt die Mächtigkeit dieser wohl erst im 19. Jahrhundert erbauten Mauer auf, die ja immerhin ein relativ flaches Gewölbe zu tragen hat (Abb. 18).

Die Fundstelle Nr. 7a zeigte ein erstaunlich tiefes Niveau des anstehenden glazialen Kieses, nämlich 2,2 m unter der Strasse.

Darüber lagen nach freilich nicht differenzierten Angaben «Aufschüttungen». – Bei der Fundstelle Nr. 7c zeigte sich wenig weiter westlich in 1,5 m Tiefe ein alter Abwasserkanal. Am interessantesten war wohl die Fundstelle Nr. 7b, die sich bereits in der Hutgasse befindet: aus unbekannter Tiefe wurden mit dem Bagger zwei Holzstücke geborgen. Das eine entpuppte sich leider als Teil eines Telegrafennastes, das andere «erinnert ... stark an Konstruktionselemente, wie sie bei der Grabung am Petersberg entdeckt wurden»²⁷. Falls dieser Vergleich typologisch und

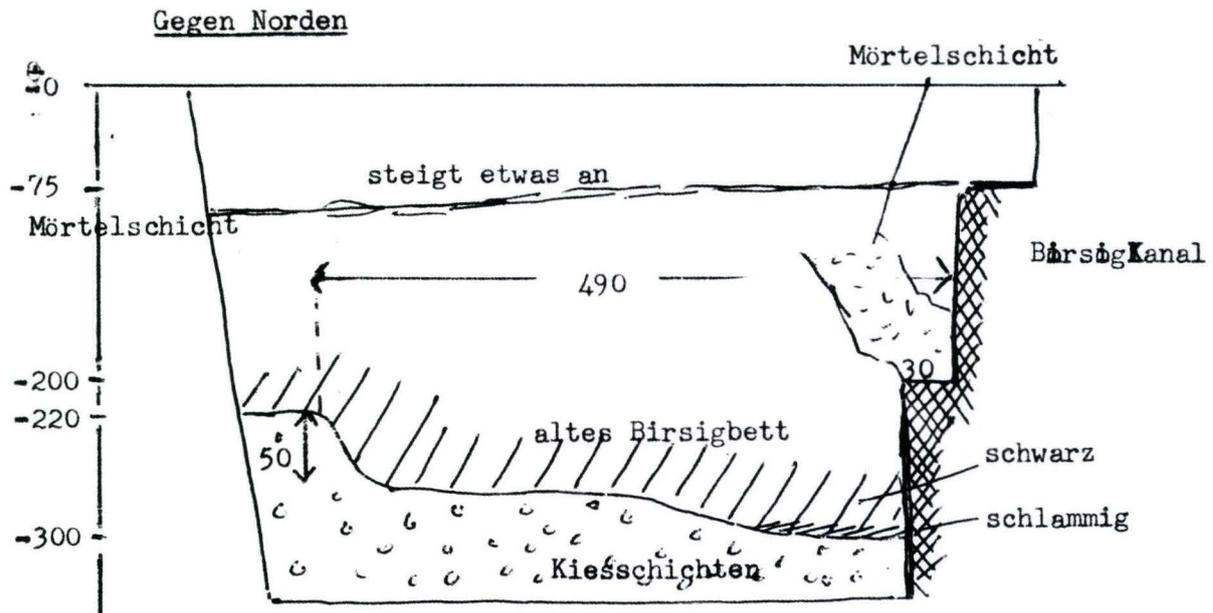
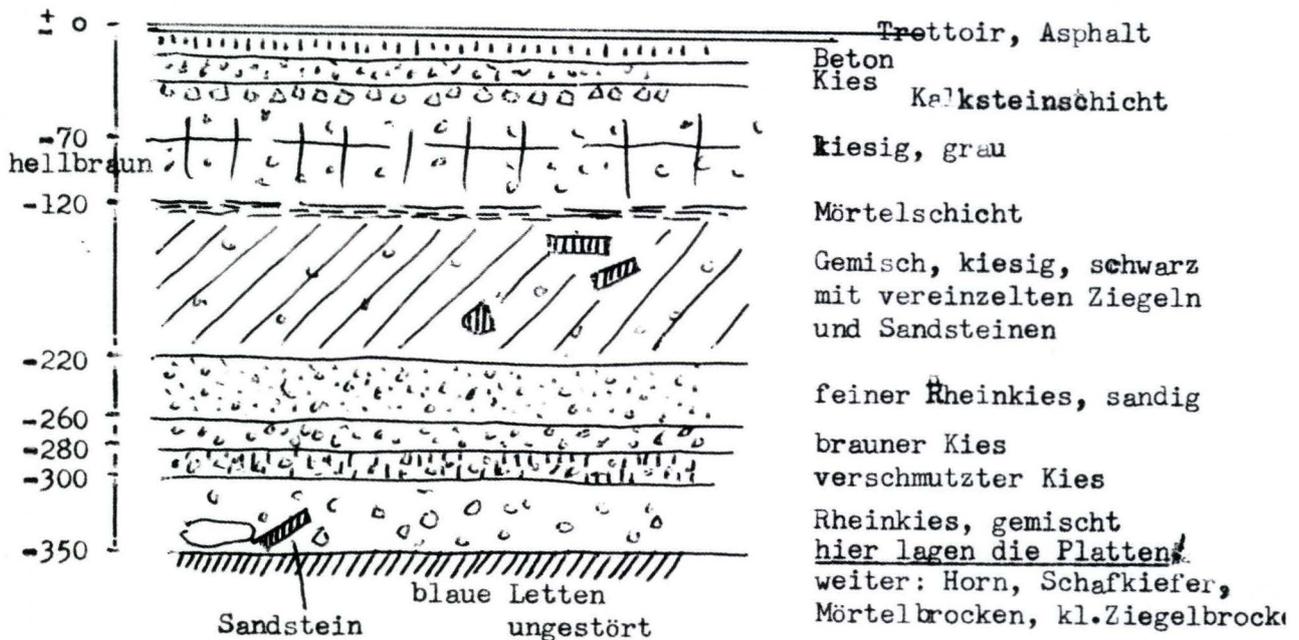


Abb. 14 Fundstelle Nr. 3: Marktplatz (A) 1946/7. Die Erdschichten des Nordprofils. – Umzeichnung von Elisabeth Modespacher einer Tagebuchskizze von Rudolf Laur-Belart.

Abb. 15 Fundstelle Nr. 3: Marktplatz (A) 1946/7. Dargestellt ist vermutlich das an das Nordprofil anschliessende Westprofil (oder ein Ausschnitt des Südprofils?). – Umzeichnung von Elisabeth Modespacher einer Tagebuchskizze von Rudolf Laur-Belart.

Schichtenfolge gegen Gerbergasse



in Bezug auf die Datierung zutrifft, müsste das Stück recht tief zum Vorschein gekommen sein, denn ausser in grundwasserfeuchten Schichten hätte das Objekt nicht überdauern können. Leider wurde der Balken nicht aufbewahrt bzw. ist nicht mehr aufzufinden.

Blickt man an den Rand und etwas über die Grenzen des zu behandelnden Platzes, so findet man an der Ecke Marktplatz/Hutgasse bei Fundstelle Nr. 6 den anstehenden glazialen Kies erst in 2,1 m Tiefe (Abb. 16). Dasselbe gilt auch für die untere Freie Strasse bei der Ecke Rüdengasse, wo man erstaunlich tief

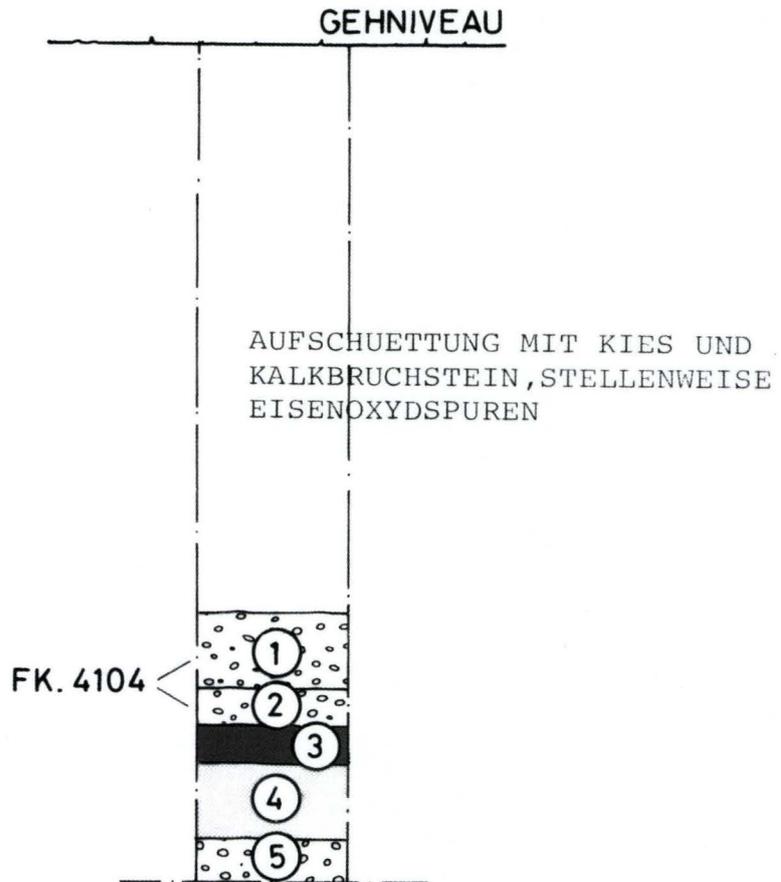


Abb. 16 Fundstelle Nr. 6: Marktplatz / Hutgasse (A), 1977/8. Die Profilbeschreibung ist ohne Veränderung der Dokumentation entnommen. – Massstab 1:20. – Zeichnung: Felix Frank.

- 1 sandige, «fettige» Kiesschicht
- 2 Kiesband mit Holzkohlespuren und Backsteinfragmenten
- 3 Brandschicht: lehmig kiesiges fettiges Material, stark durchsetzt mit Holzkohle
- 4 Sandpaket (wenig Kies), mit Mörtelspuren im oberen Teil
- 5 anstehender Kies?

unten noch Kulturschichten findet. In den Jahren 1955, 1964 und 2001 kamen in über 2 m Tiefe offensichtlich römische Kulturschichten zum Vorschein²⁸. Dies passt zu der römischen Strasse, die vermutlich im Bereich der Freien Strasse verlief und irgendwo in der unteren Talstadt den Birsig überquert haben wird²⁹ – aus den genannten topographischen Gründen womöglich an der Stelle der nachmaligen mittelalterlichen Brücke. Interessant an der Fundstelle in der Rüdengasse war insbesondere der Nachweis von (früh-?) mittelalterlichem Handwerk wie Gerberei und Leder verarbeitendem Gewerbe anhand vieler Faunareste. Aufgrund der Befunde in der Freien Strasse ist somit teilweise mit grossen Aufplanierungen in nachrömischer Zeit zu rechnen.

Die jüngste Untersuchung, nämlich der Fundstelle Nr. 13 mit ihren beiden südlichen Schächten weckte im Vorfeld zwar gewisse Erwartungen, doch die geringe Tiefe der vorgesehenen Schächte versprach nicht unbedingt grosse Einsichten. Im einen Schacht (Fundstelle Nr. 13 «Schacht c») bei Haus Marktplatz 18 kam ein schräg zum östlichen Grubenprofil verlaufender Mauerzug aus riesigen, über 1 m langen roten Sandsteinquadern zum Vorschein. Diese Mauer hatte keine besonderen Charakteristika: Ihre Quadern waren weder verputzt noch zeigten sie Steinmetz- oder Versatzzeichen, Kritzeleien oder Bearbeitungsspuren. Das Aushubmaterial bestand ausschliesslich aus Abbruchschutt (Abb. 17). Dieser dürftige Befund gibt immerhin wichtige Hinweise auf die ursprüngliche Gestalt und Topographie des Platzes. Die Sandsteinmauer diente bis zur Umgestal-

tung des Kornmarktes im 19. Jahrhundert als Stützmauer. Westlich davor stand der Kornmarktbrunnen. Sein mit einer Kriegerfigur geschmückter Brunnenstock steht heute als Sevogelbrunnen zwischen Staatsarchiv und Martinskirche³⁰. Der tiefer liegende Brunnen bzw. dessen Niveau wurde nicht erreicht (Abb. 1, Abb. 2). – Der vierte, südlichste «Schacht d» der Fundstelle 13 auf der Höhe des Eckhauses Marktplatz/Hutgasse schien als Fundstelle am unbedeutendsten zu sein. Anders als

Abb. 17 Fundstelle Nr. 13 Marktplatz (A) 17–30, 2006/37. Blick gegen Norden auf die Reste der Sandsteinquadermauer beim ehemaligen Kornmarktbrunnen. – Foto: Christoph Matt.



bei den ersten drei Schächten lagen hier keine «störenden» Mauerfundamente. Ein Erdprofil wurde fotografisch dokumentiert: Es zeigte unten noch natürliche Kiesschichten, die von kiesigen, mörtelhaltigen Planierungsschichten überlagert waren. Datierende Funde liessen sich aus Aushub und Profilwänden nicht gewinnen.

Versucht man, anhand der Befunde die Niveaus des «Ur-Kornmarktes» abzuleiten, so kommt man kaum über die spätmittelalterliche Zeit hinaus. Gemäss einem Bild des Kornmarktes vom frühen 19. Jahrhundert (Abb. 1) scheint der ganze Platz links des Birsigs tiefer zu liegen als die rechte Platzhälfte, und nicht nur der Teil nahe beim Kornmarktbrunnen. Die Befunde der Fundstellen in diesem Bereich sagen zu wenig aus über den natürlichen Untergrund. Bei Fundstelle Nr. 3 lag eine grossflächige Störung vor, bei Nr. 7a stand der glaziale Kies im einen Profil in 2,2 m Tiefe an, doch fehlte die originale Oberkante. Fundstellen Nr. 6 und Nr. 13 «Schacht d» scheinen zwar stark unterschiedliche Höhen des natürlichen Kieses anzuzeigen, aber die äusserst rudimentär erhaltenen Befunde sind zu unsicher, als dass sie vergleichbar wären. Und Fundstelle Nr. 12 erbrachte bezüglich der Topographie auf der linken Birsigseite keine Ergebnisse. Wir müssen versuchen, die archäologischen Quellen mit den historischen Schrift- und Bildquellen zu verbinden.

Zur Topographie und Geschichte des Marktplatzes

Heute wird der Marktplatz vom Rathaus dominiert. Dies war zweifellos eine absolut erwünschte Folge der Platzerweiterung vor rund 120 Jahren. Mit dem Abbruch des Viertels, in dessen Zentrum die «Schol» (Schlachthaus) lag (Abb. 13 C), verschwanden auch die umgebenden Gassen, die Sporengasse (heute vor Marktplatz 2–9) sowie die Verlängerungen der Stadthaus- (vor Marktplatz 36) und Sattelgasse (vor Marktplatz 21/19). Gleichzeitig wurde mit der über dem Birsig angelegten Marktgasse eine neue Verbindung zum tiefer liegenden Fischmarkt geschaffen, was wiederum grosse Niveau-Veränderungen bei der Anlage des heutigen Marktplatzes zur Folge hatte (auf diese wird unten eingegangen). Bis 1862 hiess der Marktplatz offiziell «Kornmarkt», benannt nach dem hier stattfindenden Korn- und Weinverkauf. Wie schon der Name zeigt, spielte dieser zentrale Platz somit eine wichtige Rolle. – Das Rathaus stand bis zur Platzerweiterung im 19. Jahrhundert nicht zentral, sondern in der Nordostecke des Platzes.

Leicht schräg zur Längsachse durchquert das Stadtflüsslein Birsig den Platz unterirdisch. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ist der Birsig innerhalb der Stadt vollständig eingedolt. Wäre der Birsig im Bereich des alten Kornmarkts nicht überwölbt gewesen, so wäre der Platz in zwei Teile zerschnitten worden und spürbar kleiner gewesen. Durch die Überwölbung wurden ältere Brücken überflüssig. Der genaue Zeitpunkt und der Umfang der Überwölbung sind nicht restlos gesichert. – Ins zeitliche Umfeld einer ersten Überwölbung in diesem Bereich fällt auch der Abbruch einer Häuserzeile rechts des Birsigs zwi-

schen Freier Strasse und ehemaliger Sporengasse. Die Häuser lagen gegenüber den Liegenschaften Marktplatz 9–11 oder 13: Für den 26. Februar 1377 wird ein lokaler Häuserbrand überliefert, der zum Abbruch dieser Häuserzeile geführt habe (Abb. 13 B). Der Kornmarkt hat sich zuvor somit auf den kleinen Bereich westlich des Birsigs in der Südhälfte des heutigen Platzes beschränkt (Abb. 13 A). Vor diesem Quartierbrand im Jahr 1377 war der «Ur-Kornmarkt» also nur etwa einen Sechstel so gross wie der heutige Marktplatz. Nach der durch den Brand ermöglichten Vergrösserung nahm er etwa einen Drittel des aktuellen Platzes ein. Erst der Abbruch des nördlichen Viertels mit der Schol (Abb. 13 C) schuf den heutigen, für eine mittelalterliche Stadt eigentlich unpassend grossen (Markt-)Platz – eine erstaunliche Entwicklung. Das Niederlegen der Brandruinen und die Überwölbung des Birsigs geschahen im Jahre 1377 oder kurz danach wohl Hand in Hand. Dies scheint plausibel, wurde doch etwa zur gleichen Zeit auch der Birsig im Bereich des Fischmarkts überwölbt und das Areal so zum eigentlichen Platz³¹.

Dank historischer Quellen lässt sich die Platzentwicklung seit dem 14. Jahrhundert zumindest grob skizzieren. Der älteste Hinweis auf den wenn dabei auch nicht näher beschriebenen Platz fällt allerdings schon ins ausgehende 12. Jahrhundert: Im Jahre 1193 wird ein «Chunradus de Chornmergit» genannt, ein Konrad, der offensichtlich am Kornmarkt zuhause war³². Damals muss der kleine Platz (Abb. 13 A) also bereits bestanden haben und als Kornmarkt genutzt worden sein.

Helfen uns die Bildquellen bezüglich Aussehen und Topographie weiter? Die sonst oft nützlichen Vogelschaupläne von Matthaeus Merian d. Ae. aus dem frühen 17. Jahrhundert zeigen natürlich den 1377 vergrösserten Kornmarkt, aber bezüglich Platzunebenheiten lassen sie uns im Stich. Erst spätere Bildquellen und alte Fotografien aus dem 19. Jahrhundert zeigen ein deutliches Gefälle des Platzes von Ost nach West und von Süden nach Norden, das am nördlichen Platze sogar mit Hilfe einer Treppe überwunden werden musste (Abb. 1). Dank der abgebildeten Treppe lassen sich ungefähre Höhendifferenzen von wenigstens 2 bis wohl über 2,5 m berechnen. Diese Dimensionen können dank dem auf diesen ikonographischen Quellen ebenfalls abgebildeten Rathaus von der Grösse der Arkaden abgeleitet werden.

Weiteres zu Geschichte und Gestalt von Marktplatz und Umgebung lässt sich verschiedenen historischen Quellen entnehmen. Bischof Heinrich versuchte 1230, die Pfarrgrenze zwischen der Leonhards- und der Petersgemeinde zu definieren³³. In der entsprechenden Urkunde zog er die Grenze grundsätzlich zwischen dem Spalenschwibbogen und der Schol, und er bezeichnete u. a. die Sattelgasse mit ihren Winkeln gegen das «Forum frumenti» (Kornmarkt) bis zu einem «rivulum» (Rinnsal, Bächlein, Kanal) und fügt an, dass dort «factus est de novo pons lapideus», dass also dort an nicht näher definierter Stelle eine Steinbrücke (über den Birsig) neu gemacht worden sei. – Das in dieser Nachricht erwähnte Bächlein lässt sich dank des Falknerplans aus den 1860er Jahren und der überlieferten Hausna-

men lokalisieren: Zwischen und unter den längst abgerissenen Häusern Marktplatz 14 und 15, den Häusern «zum Runs» und «zum Kleinen Rinslein» liegt dieser «rivulus» deutlich auf dem Plan ablesbar, als eine alte Abwasseragde oder -kloake, und zieht zwischen einer Häuserlücke nach Nordosten in den Birsig (heute Parzelle Marktplatz 18). Und die genannte neue Steinbrücke kann aufgrund des historischen Gassennetzes nirgendwo anders als in der Fortsetzung der Hutgasse (und damit des Spalenbergs) gelegen haben.

Gegenüber dieser Häuserlücke lag auch ein Brunnen, dessen Brunnenfigur heute den «Sevogelbrunnen» am Martinskirchplatz ziert. An älteren Namen sind überliefert: seit 1529 der «Harnischmannbrunnen» und vorher ein «Christophorusbrunnen»³⁴. Letzterer ist insofern interessant, weil der Heilige Christophorus ein Mann von hünenhafter Gestalt, ein Riese war, der ja bekanntlich das Christuskind über einen Fluss getragen hat und darob fast zusammengebrochen wäre³⁵. Der Brunnen bzw. dessen Figur dürfte durchaus einen Bezug zum nicht mit letzter Sicherheit lokalisierten Haus «zem Risen» aufgewiesen haben. In einer lateinischen Urkunde aus dem Jahre 1259/60 wird dieses aus Stein gemauerte Haus in einem Areal gegenüber der

Abb. 18 Marktplatz (A) 1997/28. Bei der Erneuerung der Tramgeleise kam auch das zwischen 1886 und 1900 erbaute Gewölbe über dem Birsig zum Vorschein. – Foto: Udo Schön.



Birsigbrücke und beim Richt- oder Rathaus lokalisiert, wo ein Turm stand³⁶. Insofern hat sogar der postromantische Rathausurm («Stadtturm») eine gewisse Tradition, liegt doch unmittelbar beim alten Turm bzw. dem Haus zum Riesen auch das älteste Rathaus der Stadt Basel. – Forschungen zu den Basler Brunnen zeigen die Herkunft des den Christophorus-Brunnen speisenden Wassers auf: Der Brunnen hängt an keinem der grossen Brunnenwerke, vielmehr gehört er zu einem eigentlichen Miniatur-Brunnenwerk. Aus zwei Quellen bei den Liegenschaften Schneidergasse 21 und 19 floss das Wasser nämlich in einer durch die Satteltgasse zum Kornmarktbrunnen führenden, rund 110 m langen Leitung. Die Leitung hatte wenigstens 4 m Gefälle und das Wasser so genügend Druck für einen Laufbrunnen³⁷. Die beiden Quellen sind auf dem Hintergrund der genannten Erhebung zwischen Schneider- und Glockengasse sowie zwischen Hut- und Satteltgasse besser verständlich (Abb. 13).

Zum Rathaus: Ein erster Bau – erstmals im Jahre 1257 bezeugt – lag an einer nicht mit letzter Sicherheit zu bestimmenden Stelle: entweder im Bereich des in den 1880er Jahren abgerissenen Viertels auf der heutigen Nordhälfte des Marktplatzes (Abb. 13 C) oder allenfalls auch im 1377 abgerissenen Viertel rechts des Birsigs (bei B). Zwischen 1344 und 1354 wurde das Rathaus am heutigen Ort neu errichtet, doch ist darüber wenig bekannt, da es in den Jahren 1504–1514 wiederum neu erbaut wurde³⁸. Damals stand es noch am Eingang der Sporengasse, bis es in den 1880er Jahren durch den Abbruch des Schol-Viertels (Abb. 13 C) ins Zentrum der Front am vergrösserten Platz rückte. Und um 1900 erhielt es die heutigen flankierenden Anbauten.

Der Standort einer weiteren Einrichtung des städtischen Regiments entzieht sich unserer genaueren Kenntnis: gemeint ist der sog. Heisse Stein. Nach Fechter, dem Altmeister der historisch-topographischen Schilderung des alten Basels, «war das wahrscheinlich der Platz, wo ursprünglich das Vogtsgericht ... oder auch dessen Exekutionen statt fanden»³⁹. So wird der im Umfeld des Brunnens zu vermutende Ort genannt, wo noch im Jahre 1739 die gegen «U(nsere) G(nädigen) H(erren)» gerichteten Schmähschriften des Basler Bürgers Nikolaus Stupanus «nach der ceremonialischen Execution von der Hand des Scharfrichters am gewöhnlichen Ort, auffem heissen Stein, verbrannt werden». Mehrheitlich aber wird er jedoch bloss zur Lokalisierung des Weinmarktes auf dem Kornmarkt vor dem Rathaus genannt⁴⁰. – Man wird sich diesen Stein als eine Art gemauertes Podest vorstellen dürfen, das im Laufe der Zeit sicher Änderungen unterworfen war. Im 18. Jahrhundert wird die Einrichtung wie folgt beschrieben: «Der heisse Stein heisst bey uns der grosse platte Stein vor dem Halseisen, worauf die Lästerschriften verbrannt werden und zuweilen die Uebeltäter nach dem Drangestande noch eine Strafe ausstehen müssen»⁴¹. Diesen Stein bzw. das im Boden irgendwie hervorgehobene Podest zu finden, bleibt ein Desiderat. Mag sein, dass uns grössere Tiefbauten im noch nicht durch Leitungen gestörten Platzzentrum dereinst einmal die Baugeschichte der abgebrochenen Viertel weiter erhellen helfen, oder dass der gesuchte Wehrturm im Riesen oder der Heisse Stein einmal gefunden werden.

Literaturverzeichnis

Berger 1963

Ludwig Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels (Basel 1963).

Berger 2001

Ludwig Berger, Nachlese zu den «Ausgrabungen am Petersberg in Basel». JbAB 2001, 151–173.

Birsig 1886

Birsig. Der Birsig in Basel vor der Correction. Aufgenommen im März 1886. Bildband (Basel 1886).

Burckhardt, Wackernagel 1886

Albert Burckhardt, Rudolf Wackernagel, Das Rathaus zu Basel, Mitteilungen der Gesellschaft für Vaterländische Alterthümer in Basel, NF Heft 3 (Basel 1886).

Burger 1970

Arthur Burger, Brunnengeschichte der Stadt Basel (Basel 1970), 67–71.

Fechter 1856

Daniel A(lbert) Fechter, Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte. In: Basel im 14. Jahrhundert: geschichtliche Darstellungen zur fünften Säcularfeier des Erdbebens am S. Lucastage 1356, hrsg. von der Basler Historischen Gesellschaft (Basel 1856).

Huber 1955

Karl Albert Huber, Die Basler Wasserversorgung von den Anfängen bis heute. BZ 54, 1955, 63–122.

Keller 1987

Hiltgart L. Keller, Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Legende und Darstellung in der bildenden Kunst (Stuttgart) 1987⁶, 103–106.

Keller 1999

Christine Keller, Gefässkeramik aus Basel. Untersuchungen zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gefässkeramik aus Basel. Typologie – Technologie – Funktion – Handwerk. Materialhefte zur Archäologie in Basel Heft 15 A (Text) und B (Katalog), Basel 1999.

Kölner 1930

Paul Kölner (Hrsg.), Johann Heinrich Bieler, Im Schatten unserer gnädigen Herren: Aufzeichnungen eines Basler Überreiters 1720–1772 (Basel 1930).

Matt 1991

Christoph Ph. Matt, Leitungsgrabungen zwischen Spalenberg und Stadthausgasse: Strassenführung und ein romanischer Kernbau bei der Trinkstube zum Seufzen. JbAB 1991, 171–197.

Matt 1996

Christoph Ph. Matt, Zur Parzellenstruktur der Stadt Basel vor 1300. JbAB 1996, 44–57.

Matt 1998

Christoph Ph. Matt, «mit maneger burc vil schone» – Turmbau zu Basel? In: Mille Fiori – Festschrift für Ludwig Berger zu seinem 65. Geburtstag. Forschungen in Augst Band 25, Augst 1998, 303–311.

Matt 2004

Christoph Philipp Matt, An der Schneidergasse. Archäologische Informationsstellen in der unteren Talstadt. Archäologische Denkmäler in Basel 3 (Basel 2004).

Matt, Lavicka 1984

Christoph Ph. Matt, Pavel Lavicka (mit einem Beitrag von Rolf d'Aujourd'hui), Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns. Vorbericht über die Ausgrabungen an der Schneidergasse 4–12. BZ 84, 1984, 329–344.

Meier 1926

John Meier, Vom Basler Heissen Stein und von anderen Steinen. In: Basler Nachrichten, Sonntagsblatt vom 12. Dezember 1926.

Strübin 1993

Eduard Strübin, Die Anfänge der Baselbieter Mundartforschung und des Schweizerischen Idiotikon. Baselbieter Heimatblätter 58/4, 1993, 134 f.

Wackernagel 1911

Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel. Bd. 2, I, (Basel 1911).

Wackernagel 1959

Wolfgang D. Wackernagel, Wo stand das älteste Basler Rathaus? BZ 58/59, 1959, 327–335.

Anmerkungen

- 1 Für den Leitungsbau verantwortlich waren seitens der IWB/Fernheizung Herr L. Evard, seitens Baugeschäft (Spain AG) die Herren H. Häner (Bauleiter) und M. Situm (Polier). Wir danken allen Beteiligten für ihr grosszügiges Entgegenkommen bei diesem nicht immer ganz einfachen Unternehmen.
- 2 Bauleitung: IWB Elektrisch, verantwortlich R. Oser und als Stellvertreter P. Habegger. Wir danken ihnen und Polier D. Zarkovic (Firma Glanzmann AG) für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 3 Die umfangreichen Ausgrabungen im Märthof betrafen den Randbereich des heutigen Marktplatzes; zum ur-

- sprünglich kleineren Kornmarkt haben sie keinen Bezug (1980/1, BZ 81, 1981, 325–328). Eine detailliertere Auswertung dieser Untersuchungen sowie der Ausgrabungen im Rathaus (1977/39; kein Vorbericht publiziert) würde sich von den Funden und Befunden her lohnen.
- 4 Die Funde daraus sind publiziert in: Keller 1999, 22 (Text), 44–46 und Taf. 37–41 (Katalog).
 - 5 KDM BS VII, 379–387.
 - 6 Es sei hier am Rande darauf verwiesen, dass die Brückenfundamente auf der andern Birsigseite früher auch schon angeschnitten wurden: Fundbericht von Pavel Lavicka zur Stadthausgasse (A) 10, 1984/29 in BZ 85, 1985, 250–253 und zusammenfassend Matt 1991, 171–197 (insbes. 193).
 - 7 Zur Schol siehe: Paul Koelner, Die Metzgerzunft zu Basel. Zur Siebenhundertjahrfeier ihrer Gründung (Basel o.J. [1948]), insbes. 11–15.
 - 8 Marktplatz (A) 2, 2002/1, JbAB 2002, 43 (kleiner Fundamentrest und neuzeitliche Eckverstärkung beim Warenhaus Globus).
 - 9 BUB 1 Nr. 359, 264 f. – Münze: Burckhardt, Wackernagel 1886, 4, 54.
 - 10 Die Medien haben mehrfach und wohlwollend darüber berichtet: rs: Marktplatz: Baustelle weckt Interesse. Baslerstab 12.4.2006. Julia Konstantinidis: Spuren früherer Zeiten. Unter dem Marktplatz liegen Hausfundamente aus dem Mittelalter. Baslerstab 20.4.2006. Ein kurzer Blick ins Basler Mittelalter. Basler Zeitung 28.4.2006. Julia Konstantinidis: Spektakuläre Fundstücke. Auf dem Marktplatz buddeln Bodenforscher einen massiven Pfeiler aus. Baslerstab 28.4.2006. al (Anna Luethi): Vergängliche Fundstücke. Baslerstab 4.5.2006. Anna Luethi: Verbuddelte Attraktionen. Basels Archäologen bergen Sensationen – und kaum jemand bekommt's mit. Baslerstab 23.5.2006.
 - 11 Fechter 1856 bzw. Abschrift von Guido Helmig aus StaBS Planarchiv, Slg. Architectura Basiliensis B 5, 283, in der Dokumentation 1857/1 der ABBS.
 - 12 Text gemäss Abschrift von Guido Helmig in der Dokumentation Marktplatz (A) 3, 1857/1.
 - 13 Abschrift von Guido Helmig aus StaBS Planarchiv, Slg. Architectura Basiliensis B 5, 283, in der Dokumentation 1857/1 der ABBS.
 - 14 Wackernagel 1911, 280.
 - 15 Es konnte nicht geklärt werden, ob diese Zweiteilung chronologisch bedingt ist.
 - 16 Der Mörtelboden war etwa 20 cm dick und lag auf einer Kieselwacken-Rollierung auf. Darunter befand sich der natürliche Kies. Im Gebäudeteil B 3 wurde dieser Boden zu spät erkannt und war deshalb grösstenteils bereits vom Bagger entfernt worden.
 - 17 Es handelt sich um den Fundkomplex 28 981.
 - 18 Inv.Nr. 2006/16.21 glasierte Schüssel ähnlich Taf. 39,1; 2006/16.22 Dreibeinpfanne ähnlich Taf. 38,1+2; Inv.Nr. 2006/16.23 Sparhafen ähnlich Taf. 39,4+5; Inv.Nr. 2006/16.24 Topf ähnlich Taf. 37,1; Inv.Nr. 2006/16.25 Feldflasche ähnlich Taf. 39,2; zu den Tafeln siehe Keller 1999 (Katalog), 142–146.
 - 19 Keller 1999, 44 (Text). Keller ging vom 1356er Erdbeben als Ursache für die Einlagerung im Boden aus.
 - 20 Im Westprofil waren keine Tonplatten sichtbar, gegen Osten konnte der Boden jedoch über mehr als 1,2 m verfolgt werden.
 - 21 Die Aussenseite von Mauer 4 konnte aus technischen Gründen nicht untersucht werden, ihre Oberkante war zudem durch moderne Leitungen gestört.
 - 22 Im Tagebuch wurde festgehalten, dass Mauer 6 ohne Stossfuge an eine Agde anschliesst. Nördlich der Agde wäre jedoch Mauer 5 zu erwarten, die vermutlich im engen Leitungsgraben nicht erkannt wurde (Baggeraushub).
 - 23 Bereits die Holzbauten am Petersberg waren mit Gassen erschlossen, die mit dem späteren Wegnetz weiter überliebert wurden: Matt 1996, 48 f. und Berger 1963.
 - 24 Dies lässt die Untersuchung der nahe gelegenen Häuserzeile an der Schneidergasse annehmen: Matt, Lavicka 1984, 329–344.
 - 25 Der Bildband «Birsig 1886» zeigt denn auch völlig unterschiedliches Mauerwerk je nach Standort.
 - 26 Schneidergasse 1, 1976/10. Fundbericht BZ 77, 1977, 223–225, und Märthof, Marktgasse 36, Fundbericht BZ 81, 1981, 325–328. Matt 2004, 8. Fotos des historischen Birsigs und seiner Ufermauern: Birsig 1886.
 - 27 Zitat aus dem Grabungstagebuch von Felix Frank.
 - 28 Freie Strasse 25, 1955/10 (unpubliziert, siehe JbAB 2001, 65 f. und Anm. 70). – Freie Strasse (A) 27/29, 1964/7: Fundbericht in BZ 64, 1964, XXIV–XXVIII. – Freie Strasse (A) 35, 2001/4, JbAB 2001, 63–66.
 - 29 Berger 2001, 159 Abb. 15, zwischen Nr. 1 und 2.
 - 30 KDM BS VII, 325 f., 386 f.
 - 31 Wackernagel 1911, 280.
 - 32 KDM BS VII, 379 f.
 - 33 BUB 1 Nr. 113, 81 Z. 33 ff.
 - 34 KDM BS VII, 386 und Arthur Burger, Brunnengeschichte der Stadt Basel (Basel 1970), 67–71.
 - 35 Keller 1987⁶, 103–106.
 - 36 BUB 1 Nr. 359, 264 f. Wehrturm im Haus zum Riesen: Matt 1998, 308 Nr. 8. Der Turm wird dort fälschlicherweise am Fischmarkt 3 lokalisiert, wo ein anderes «Haus zum Riesen» stand. Die nötigen Hinweise dazu entnahm ich den ausgiebigen Exzerpten des StaBS / HGB des Historikers Stephan Hess, der sich der Frage des ersten Standortes des Rathauses intensiv angenommen hat. Ich danke Stephan Hess ganz herzlich für die mir übergebenen Unterlagen.
 - 37 Burger 1970, Huber 1955, 73, Taf. 6. Die Zahlen liessen sich dank der Grundrisskizze in Huber und des aktuellen Höhenlinienplanes eruieren.
 - 38 Ausser KDM BS Bd. I, 339 ff. und 692 f. sowie Bd. VII, 380–383 insbes. Wackernagel 1959, 332–335.
 - 39 Fechter 1856, 42 f. Albert Burckhardt, Rudolf Wackernagel, Das Rathaus zu Basel, Mitteilungen der Gesellschaft für Vaterländische Alterthümer in Basel, NF Heft 3 (Basel 1886), 4.
 - 40 Kölner 1930, 17. Wackernagel 1911, 437.

- 41** So beschreibt Johann Jakob Spreng die Einrichtung in seinem unpublizierten «Idioticon Rauracon oder baselisches Wörterbuch», laut Abschrift im StaBS/HGB (Blaues Mäppchen Marktplatz: Brunnen); zu diesem Wörterbuch siehe Strübin 1993, 134 f. – Siehe auch Burckhardt, Wackernagel 1886, 3, 54 und Meier 1926.

Ein Blick unter das Pflaster des Münsterplatzes

Die Ausgrabung Münsterplatz (A) 20, Trafostation, 2004/38

Cornelia Alder, Dagmar Bargetzi, Hannes Flück und Udo Schön

Schlüsselwörter

Basel, Münsterhügel, frühe Kaiserzeit, Spätantike, Frühmittelalter, Hochmittelalter, Spätmittelalter, Befunde, Funde, Gruben, Wandgräbchen, Grubenhaus, Gräber, Steinbauten, Pflasterung

Inhalt	130	2.2 Die erste hochmittelalterliche Bebauung	
	130	Geh- bzw. Nutzungsniveaus	
111 Zusammenfassung	131	Hinweise auf frühe Steinbauten	
112 Einleitung	132	Ein Lehmfachwerkbau	
113 Grabungsmethode und Dokumentationssystem	132	2.3 Profane Steinbauten aus dem 12. und 13. Jahrhundert	
114 Interdisziplinäre Zusammenarbeit		Der Rollerhof	
114 Die Ergebnisse der Ausgrabung	132	Der Schürhof	
114 1. Römische und frühmittelalterliche Zeit	133	2.4 Die Pflasterung des Münsterplatzes	
114 1.1 Ein Sonderfall auf dem Münsterhügel: die feuchte Senke	136	2.5 Teuchelleitungen – Reste der Wasserversorgung des Münsterhügels	
117 1.2 Die ersten Bauaktivitäten auf dem Areal: Gruben und Fachwerkhäuser aus der frühen Kaiserzeit	137		
117 Die ältesten Spuren	139 3. Interessante Einzelstücke		
117 Die frühkaiserzeitlichen Gruben	139 Bibliographie		
119 Die Wandgräbchen	143 Literatursigel		
120 Die Schicht mit organischem Material und die Staketenreihen	143 Abkürzungsverzeichnis		
120 1.3 Die spätrömische Wiederbesiedlung: Abfallgruben und Schürkanal	143 Anmerkungen		
121 Die Ziegelgrube	148 Katalog		
121 Die Getreidegrube			
122 Der Schürkanal			
123 1.4 Ein frühmittelalterlicher Webkeller: mit Dung verfüllt			
125 1.5 Anmerkungen zum «Dark Earth»-Paket			
126 2. Erkenntnisse zur hoch- und spätmittelalterlichen Zeit			
126 2.1 Die Gräber			
126 Lage der untersuchten Zone des Friedhofs und Chronologie			
128 Alters- und Geschlechtsbestimmung			
128 Pathologische Veränderungen – Hinweise auf die Lebens-, Ernährungs- und Arbeitsumstände			
128 Karies, Parodontose und Zahnstein			
129 Mangel- und Infektionserkrankungen sowie Entzündungen			
129 Erkrankungen der Gelenke und an der Wirbelsäule			
130 Verletzungen			
130 Weitere Erkrankungen			
130 Zusammenfassung			

Zusammenfassung	
Bei den archäologischen Untersuchungen im Zusammenhang mit dem Bau einer unterirdischen Transformatorstation auf dem Münsterplatz konnte auf einer kleinen Fläche eine Fülle an Befunden und Funden ausgegraben werden.	
Aus der frühen römischen Kaiserzeit wurden mehrere Gruben, Staketenreihen und Teile von Hausgrundrissen nachgewiesen. Die Hausfluchten nahmen Bezug auf die seit längerem bekannte, auf dem Münsterhügel verlaufende römische Strasse.	
Von der spätantiken Besiedlung zeugen mehrere Gruben sowie verschiedene Planien und Nutzungsschichten. Vermutlich in die gleiche Zeit gehört ein Schürkanal einer nicht näher bestimmbareren Ofen- oder Heizanlage.	
Im Frühmittelalter wird im Bereich unserer Grabungsfläche ein Grubenhaus angelegt, welches dank der darin gefundenen Webgewichte eindeutig als Webkeller bestimmt werden kann.	
Der südliche Teil der untersuchten Fläche gehört im 10. und 11. Jahrhundert zu einem grösseren Friedhofsareal auf dem Münsterplatz. Auffallend sind die vielen Kinderbestattungen in diesem Randbereich des Friedhofs.	

Eine Mörtelschicht weist auf einen frühen Steinbau hin, dessen Standort unbekannt bleibt. Mit den romanischen Eckverbänden in Roller- und Schürhof lassen sich die Steinbauten klar fassen. Insbesondere das Freilegen der Fundamente des Schürhofs erlaubte es, mehrere bisher unbekannte Bauphasen zu definieren.

Mit der Pflasterung des Münsterplatzes im frühen 15. Jahrhundert wurde der Boden quasi versiegelt; jüngere Schichten und Funde fehlen. Eine Ausnahme bilden mehrere Gräben von Teuchelleitungen, welche zum Leitungsnetz der spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Wasserversorgung des Münsterhügels gehörten.

Einleitung

Die Ausgrabung fand am nördlichen Abschluss des Münsterplatzes auf dem Basler Münsterhügel statt (Abb. 1 und 2). Die Grabungsfläche wird auf zwei Seiten von prominenten Liegen-schaften begrenzt, dem Rollerhof und dem Schürhof (Abb. 3).

Bei früheren Ausgrabungen in diesem Gebiet wurden Befunde aus der keltischen, der früh- und spätrömischen Zeit, sowie aus dem ganzen Mittelalter und der Neuzeit nachgewiesen¹. Insbesondere hat man auch Kenntnis von der Nutzung des Münsterplatzes als Bestattungsareal im Hochmittelalter. Die Grenzen dieses Friedhofs sind noch nicht völlig geklärt; er er-

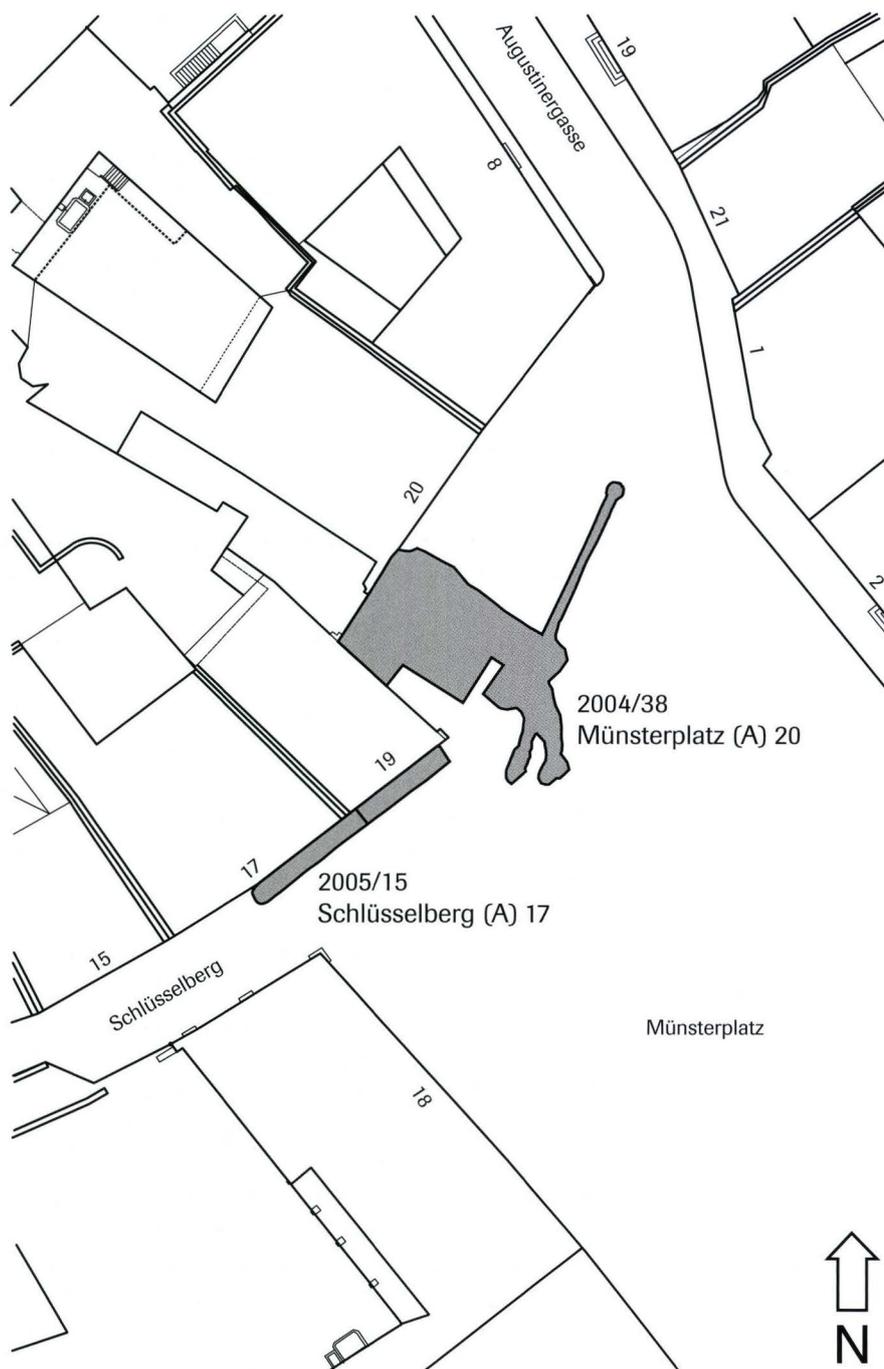


Abb. 1 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Lage der Grabungsfläche auf dem Münsterhügel. – Zeichnung: Udo Schön. Bearbeitung: Hansjörg Eichin. Massstab 1:500.

streckte sich aber im Westen mindestens bis auf die Höhe des heutigen Schürhofes (Abb. 2).

Bereits seit längerem planten die IWB (Industrielle Werke Basel-Stadt) auf dem Münsterplatz den Bau einer Transformatorstation. Sie soll insbesondere zur Verbesserung der Stromversorgung von Anlässen wie der Herbstmesse oder des Open-Air-Kinos dienen.

Die Suche nach einem Standort für diese Einrichtung erfolgte in Absprache mit den Anrainern, der Denkmalpflege und der ABBS. Ziel war es, die Interessen aller Beteiligten unter einen Hut zu bringen. So mussten einerseits technische Bedingungen erfüllt werden, andererseits sollte dem Baueingriff möglichst wenig archäologisches Kulturgut zum Opfer fallen. Der Münsterplatz ist bis heute glücklicherweise von Eingriffen weitgehend verschont geblieben. Darum muss zu diesem wertvollen Archiv im Boden besonders Sorge getragen werden. Die Wahl fiel schliesslich auf eine Fläche vor der Einfahrt in den Innenhof der Liegenschaft Münsterplatz 19 (Schürhof).

In diesem Bereich waren in den letzten Jahrzehnten bereits zweimal Tiefbauarbeiten zum Verlegen von Leitungen ausgeführt worden. Die damaligen Kontrollgänge der Mitarbeiter der ABBS hatten zwar keine Befunde erbracht². Doch bei den nun viel tiefer reichenden Baumassnahmen waren ausseror-

dentlich gut erhaltene Kulturschichten in einem archäologisch noch kaum erforschten Bereich betroffen. Deshalb führte die Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt (ABBS) eine Rettungsgrabung durch. Die fachgerechte Untersuchung und Dokumentation der Kulturschichten des seit mehr als 3 000 Jahren besiedelten Basler Münsterhügels ist von grösster Bedeutung für das Verständnis der Stadtentwicklung.

Angesichts der exponierten Lage der Ausgrabung auf dem stark frequentierten Münsterplatz entschied sich die ABBS, dem interessierten Publikum entgegenzukommen. So war die Grabung unter der Woche jeweils während einer bis zwei Stunden täglich für Besucher geöffnet. Zusätzlich fanden alle zwei Wochen Führungen speziell zur Grabung und zum Münsterhügel im Allgemeinen statt (Abb. 4). Dieses Angebot wurde rege genutzt, und im Laufe von vier Monaten besuchten uns über 800 Personen, darunter auch zehn Schulklassen verschiedenster Altersstufen.

Grabungsmethode und Dokumentationssystem

Die Grabung dauerte von Ende September 2004 bis Ende Januar 2005. Anschliessend fanden bis Mitte 2005 weitere baubegleitende Untersuchungen statt.

Abb. 2 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Die Grabungsfläche vor Roller- und Schürhof. Eingetragen sind die abgebildeten Profile und der Ausschnitt, der im Gräberplan (Abb. 23) detailliert dargestellt ist. – Zeichnung: Udo Schön. Bearbeitung: Hansjörg Eichin.

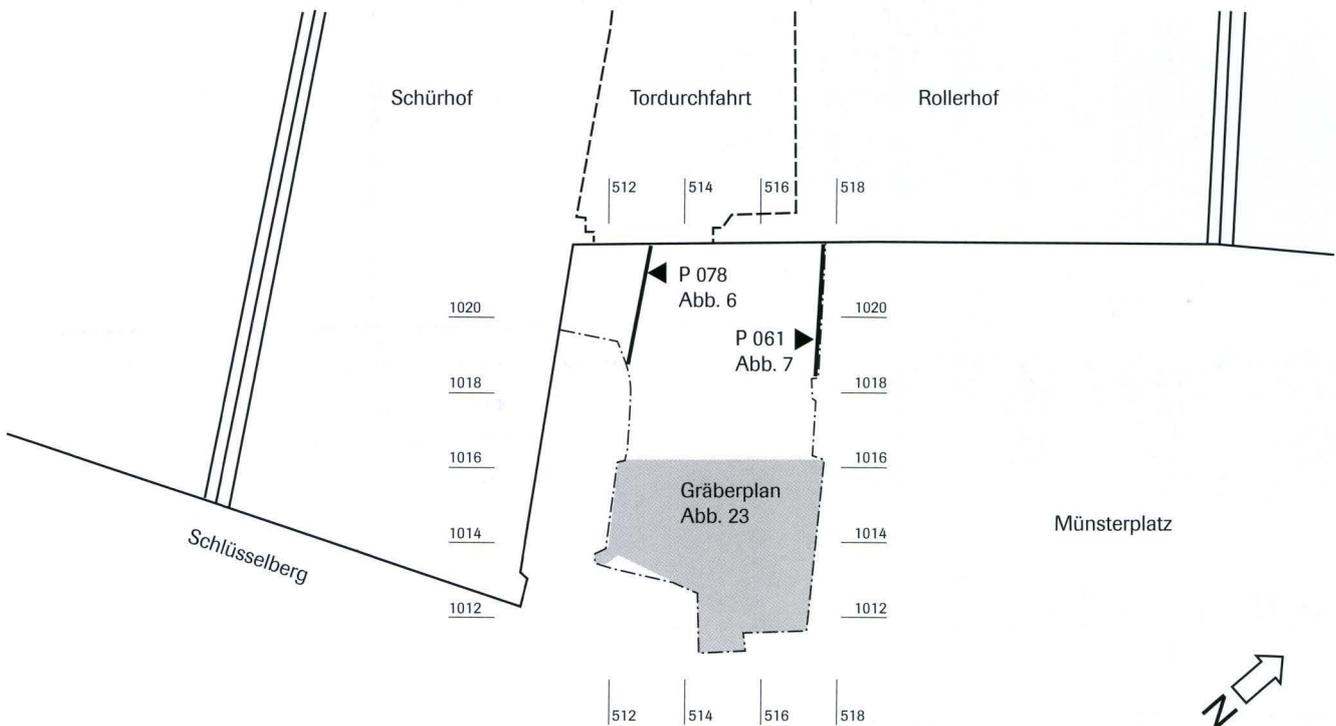




Abb. 3 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Blick auf Roller- und Schürhof. – Foto: Laura Arnaud Bustamante.

Die Grabungsmannschaft bestand aus zwei ArchäologInnen, einem Techniker, einem Zeichner und zwei bis vier Ausgräbern.

Nach dem Voraushub wurde möglichst nach stratigraphischen Gesichtspunkten gegraben. Eine Fläche diente zum Anlegen eines Sondierschnitts, und aufgrund der dort gewonnenen Einblicke wurde die weitere Grabungsstrategie festgelegt. Wegen Staunässe und zeitlicher Faktoren waren wir gezwungen, die



Abb. 5 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Grabungssituation. – Foto: Udo Schön.

Schicht Pos. 070 mit dem Bagger abzutragen. Sonst geschah der Abbau weitgehend von Hand.

Die Dokumentation erfolgte digital, basierend auf den in den Grabungen Münsterplatz 1+2 und Martinsgasse 6+8 erarbeiteten Grundlagen³.

Interdisziplinäre Zusammenarbeit

Archäogeologisch wurde die Grabung von Philippe Rentzel (IPNA – Institut für prähistorische und naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel) betreut. Anlässlich seiner Be-



Abb. 4 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Öffentliche Grabungsführung. – Foto: Laura Arnaud Bustamante.

suche wurden Fragen zur Stratigraphie besprochen und spezielle Befunde geklärt. Für die befundorientierte Beprobung war Roman Rosenberger in Absprache mit der Grabungsleitung zuständig. Im Falle der Grube Pos. 178, die Reste verkohlten Getreides enthielt, wurde Stefanie Jacomet (IPNA) beigezogen⁴.

Cornelia Alder von der ABBS übernahm als Anthropologin die Betreuung der fachgerechten Freilegung, Dokumentation und Auswertung der Körperbestattungen.

Mit Bernard Jaggi und Anne Nagel von Seiten der Denkmalpflege bzw. der Bauforschung wurden bauhistorische Aspekte zu Schürhof und Rollerhof erörtert. Zudem stellte Anne Nagel in verdankenswerter Weise ihr für den Band der Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt verfasstes Manuskript zur Verfügung, welches die beiden Liegenschaften behandelt.

Die numismatischen Bestimmungen der römischen Münzen besorgte Daniel Keller, die mittelalterlichen Münzen bestimmte Michael Matzke (Historisches Museum Basel).

Die Ergebnisse der Ausgrabung

1. Römische und frühmittelalterliche Zeit

1.1 Ein Sonderfall auf dem Münsterhügel: die feuchte Senke

Während der Grabung fiel auf, dass das Erdmaterial starke Staunässe aufwies. Aufgrund der von Auge sichtbaren Erhaltung von organischem Material in Schicht Pos. 169 im nordwestlichen Teil der Grabungsfläche wurde beschlossen, anhand von mikromorphologischen Analysen diese für den Münsterhügel sehr speziellen Erhaltungsbedingungen näher zu untersuchen⁵. Dabei stellte man fest, dass alle untersuchten Schichten Merkmale von Staunässe aufwiesen, vom natürlich anstehenden Verwitterungslehm Pos. 218/286 auf einer Höhe von 268.05 bis 268.20 m ü. M. bis in die mittelalterlichen Schichten auf einer Höhe von 269.50 m ü. M. Anzeiger für periodisch stehendes Wasser im Boden sind z. B. ausgeprägte Eisen-Ausfällungen.

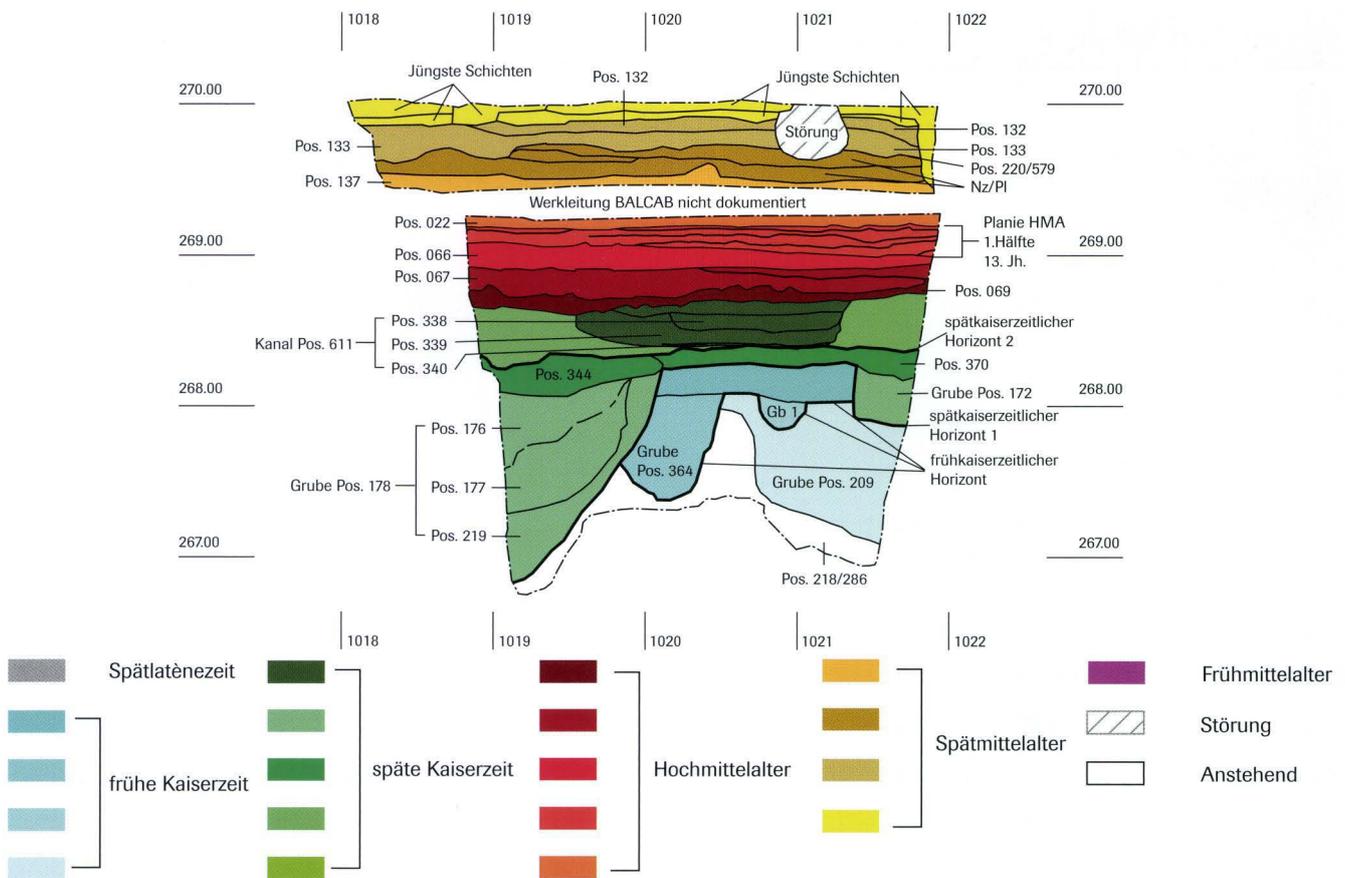


Abb. 6 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Das West-Profil P 078.
– Zeichnung: Hannes Flück und Bruno Seitz. Bearbeitung: Hansjörg Eichin.

- Pos. 218/286: Natürlich anstehender Verwitterungslehm. Orange-rostbrauner Lehm mit starker Kieskomponente.
- Grube Pos. 209: Frühkaiserzeitliche Grube. Verfüllungen bestehen aus braun-grünlichem, sandigem Lehm, enthalten Kies, Gerölle, Holzkohleflöcken, Knochen, wenig Mörtelreste, verbrannten Lehm und Baukeramiksplitter, wenige organische Rückstände.
- Grube Pos. 364: Frühkaiserzeitliche Grube. Verfüllt mit ocker-braunem sandigem Lehm, enthält wenig Kies, kleine Baukeramikfragmente, Mörtelreste und Holzkohleflöcken.
- Gräbchen Gb 1: Frühkaiserzeitliches Wandfundament-Gräbchen. Verfüllt mit bräunlich-grauem, feinsandigem, leicht porösem Lehm.
- Grube Pos. 178: Spätromische Grube, verfüllt mit drei Paketen (Pos. 176, 177 und 219).
- Pos. 176: Grünlich-dunkelbrauner, feinsandiger Lehm, mit Holzkohleflöcken, vielen Kalksplintern und Baukeramikfragmenten und vielen grossen Knochenfragmenten.
- Pos. 177: Dunkelbraun-dunkelgrauer, feinsandiger Lehm gemischt mit vielen Holzkohleflöcken und vielen Getreidekörnern.
- Pos. 219: Grünlich-dunkelbrauner, feinsandiger Lehm, etwas weniger Holzkohleflöcken als in Pos. 177, wenige Knochen und etwas Baukeramiksplitter.
- Grube Pos. 172: Grubenartige Eintiefung mit relativ senkrechten Wänden, horizontalem Boden und ovalem Grundriss, enthält dunkelgrau-dunkelbraunen feinsandigen Lehm mit Holzkohleflöcken, Kalksplintern und etwas Feinkies, kompakt.
- Pos. 370: Spätromische Bauschuttplanie. Dunkelgrau-brauner, leicht sandiger Lehm, Kies, etwas Geröll, viele kleine bis grössere Kalkbruchsteine und viele kleinere und grössere Baukeramik-/Ziegelfragmente, Mörtelreste, vereinzelt grössere Mörtelstücke, relativ kompaktes Material.
- Pos. 344: Spätromische Grubenüberdeckung. Dunkelgrau-brauner, leicht sandiger Lehm, Kies, Gerölle, viele, teils grössere kantige Kalksteine und -splitter sowie Baukeramikfragmente, Mörtelstücke, kompaktes Material.

- Kanal Pos. 611: Eintiefung für spätromischen / frühmittelalterlichen Schürkanal.
- Pos. 340: Auskleidung der Bedienungsrube des Kanals. Kompakter ocker-gelber Lösslehm.
- Pos. 339: Verfüllung der Bedienungsrube des Kanals. Dunkelgrau-brauner, leicht sandiger Lehm, Baukeramiksplitter und -stücke, kantige Kalksteinstücke und -splitter, Mörtelreste, viele Holzkohleflöcken, kompakt.
- Pos. 338: Verfüllung der Bedienungsrube des Kanals mit Abbruchschutt (Fachwerk-/Wandlehm). Braun-grauer feinsandiger Lehm, viele Zonen mit ockergelbem Lösslehm, gebrannte Lösslehmbrocken, Kalkbruchsteine, einige Baukeramikfragmente, relativ kompakt.
- Pos. 069: Kies- und Geröllplanie. Dunkelgrauer, verlehmteter Mittel- bis Grobkies, viele Gerölle, viele Baukeramikfragmente, einzelne Keramik- und Knochenfragmente, Holzkohlestückchen.
- Pos. 067: Hochmittelalterliche Nutzungsschicht. Dunkelbraun-grauer Lehm, stellenweise mit Sand und sehr viel Holzkohle durchsetzt, einzelne Ziegel- und Knochenfragmente, geringer Kiesanteil, relativ kompakt.
- Pos. 066: Ausplanierter Mörtelschutt. Weisser Mörtel aus Kalk und Sand, wenig Kiesanteil (alle Grössen), einzelne Kalkbruch-, Buntsand- und Tuffsteine, einzelne Knochenfragmente, seifige Konsistenz.
- Nz/Pl: Nutzungsschichten und Planien. Grünlicher, sandiger Lehm, mit Kiesanteilen und Kalksteinsplintern, Baukeramikfragmenten und stellenweise Mörtelresten.
- Pos. 022: Ausplanierter Fachwerklehmschutt. Gelblicher bis olivgrünlicher Lehm, teils leicht tonig, gefleckt, wenige Kies- und andere Fremdkomponenten.
- Pos. 137: Bauhorizont Umbau Schürhof. Im Profil graubraunlicher, sandiger Lehm mit wenig Fein- bis Grobkiesel, einzelne Sand- und Kalksteinfragmente. Stellenweise ist ein Bändchen aus Sandsteinmehl erkennbar.
- Pos. 220/579: Bauhorizont. Erweiterung Schürhof, ca. OK Nutzungs-/Planieschichten. 1. Hälfte 13. Jh.
- Pos. 132/133: Platzbelag. Bräunlicher bis grünlicher Kies: wenig Fein- bis Mittelkies, viel Grobkies, sehr wenig Fremdmaterial.
- Jüngste Schichten: Gelblicher bis bräunlicher, sandiger Lehm, teils stark mit Mörtel-, Buntsandstein- und Baukeramikstückchen durchsetzt, wenig Holzkohleflöcken, sehr heterogen.

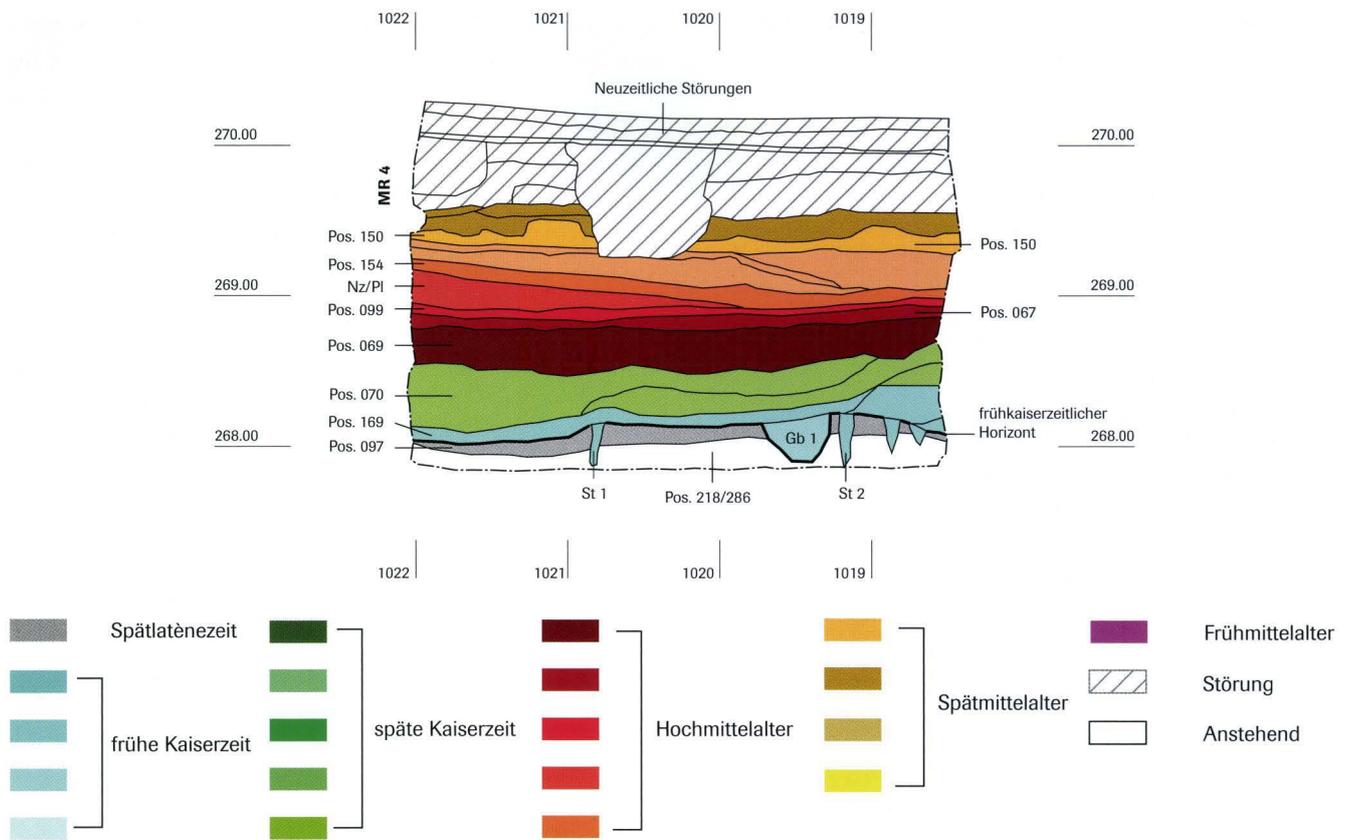


Abb. 7 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Das Ost-Profil P 061. – Zeichnung: Laura Arnaud Bustamante. Bearbeitung: Hansjörg Eichin.

Pos. 218/286:	Natürlich anstehender Verwitterungslehm. Orange-rostbrauner Lehm mit starker Kieskomponente.	Pos. 069:	Kies- und Geröllplanie. Dunkelgrauer, verlehmteter Mittel- bis Grobkies, viele Gerölle, viele Baukeramikfragmente, einzelne Keramik- und Knochenfragmente, Holzkohlestückchen.
Pos. 097:	Kiesplanie, an Oberkante dünne Fäkalienschicht. Dunkelbraun-oranger, sandiger Lehm mit starker Kieskomponente und mit Holzkohleflocken, wenigen Keramiksplintern und Mörtelfragmenten.	Pos. 067:	Hochmittelalterliche Nutzungsschicht. Dunkelbraun-grauer Lehm, stellenweise mit Sand und sehr viel Holzkohle durchsetzt, einzelne Ziegel- und Knochenfragmente, geringer Kiesanteil, relativ kompakt.
Gräbchen Gb 1:	Frühkaiserzeitliches Wandfundament-Gräbchen. Verfüllt mit bräunlich-grauem, feinsandigem, leicht porösem Lehm.	Pos. 099:	Planierungsschicht zu Pos. 066. Gelblich feinsandiger Lehm, durchsetzt mit Fein- bis Mittelkies und Holzkohleflocken.
Stakettenloch St 1:	Frühkaiserzeitliches Stakettenloch. Verfüllt mit dunkelbraun-grauem, feinsandigem, fettigem und kompaktem Lehm.	Nz/Pl:	Nutzungsschichten und Planien. Dunkelgräulicher, sandiger Lehm, mit Kiesanteilen und Kalksteinsplintern, Baukeramikfragmenten, etwas Holzkohleflocken.
Stakettenloch St 2:	Frühkaiserzeitliches Stakettenloch. Verfüllt mit dunkelbraun-grauem, feinsandigem, mässig kompaktem, plastischem Lehm.	Pos. 150:	Bauhorizont Rollerhof. Horizont mit Geröllen, deutlich horizontal eingeregelt; einzelne Buntsandsteinstückchen, ein Buntsandsteinblock, Kalkbruchsteine, einzelne Baukeramikfragmente.
Pos. 169:	Dungschicht. Braun-grauer, sehr plastischer Lehm, leicht porös, hoher organischer Anteil.	Pos. 154:	Ausplanierter Fachwerk-Lehmenschutt.
Pos. 070:	Spätromisches / frühmittelalterliches «Dark Earth»-Paket. Dunkelbraun-dunkelgrauer, feinsandiger, kompakter, plastischer Lehm, enthält Kies, Holzkohleflocken, Knochen, Mörtel, verbrannten Lehm, Kalkbruchsteine, roten Sandstein und Baukeramikfragmente.		

Ungewöhnlich sind die organischen Reste aus Schicht Pos. 169. Unter dem Binokular sind Blätter, Holzreste und Gräser zu erkennen, deren Erhaltung mit Befunden aus einem dauerfeuchten Milieu zu vergleichen ist⁶.

Der feuchte Bereich auf dem Areal ist eine lokale geologische Ausnahmesituation auf dem Schotter-Plateau des Münsterhügels. Die Ursache für die speziellen Bedingungen dürfte im Untergrund und in der lokalen Topographie zu suchen sein. Vermutlich hat der natürlich anstehende Verwitterungslehm

Pos. 218/286 als Abflusshemmnis gewirkt und das in dieser Muldenlage zusammengeflossene Oberflächenwasser gestaut⁷.

Von Süden nach Norden scheint der anstehende Verwitterungslehm Pos. 218/286 ein leichtes Gefälle aufzuweisen (von 268.20 nach 268.05 m ü. M.). In der Grabungsfläche konnte jedoch nicht sicher geklärt werden, ob es sich hier um eine kleinere natürliche Senke handelt, oder ob der natürliche Untergrund in Richtung Innenhof von Schür- und Rollerhof gar noch weiter absinkt⁸.

1.2 Die ersten Bauaktivitäten auf dem Areal: Gruben und Fachwerkhäuser aus der frühen Kaiserzeit

Die ältesten Spuren

Der anstehende Boden muss vor Anlegen der Planie Pos. 097 künstlich gekappt worden sein, da eine dazwischen liegende Humusschicht fehlt⁹. Mit Pos. 097 fassen wir bereits die erste Kulturschicht, die jedoch äusserst fundarm ist¹⁰. Eine zeitliche Zuordnung – zur Spätlatènezeit oder zur frühen Kaiserzeit – ist deshalb nicht möglich. Pos. 097 gliedert sich in der untersuchten mikromorphologischen Probe in drei Teilbereiche: eine zweiteilige Schüttung aus umgelagertem Material aus dem natürlich anstehenden Rheinschotter, die unten eher Fein- bis Mittelkies und darüber gröberen, holzkohleführenden Kies aufweist und einen Aussenplatz vermuten lässt, und zuoberst eine dünne Fäkalischicht, die auf eine Nutzungsänderung hinweist. Diese Nutzungsänderung wird weiter unten zur Sprache kommen.

Grube Pos. 613 ist die älteste Struktur auf dem Grabungsareal (Abb. 8). Da die Fläche in diesem Bereich stark durch jün-

gere Bodeneingriffe¹¹ gestört war, konnten die Abmessungen der Grube nicht genau gefasst werden, ebenso wenig wird ihr Bezug zu Schicht Pos. 097 klar. Gemäss den wenigen Scherben aus der Grubenverfüllung könnte die Grube noch in die Spätlatènezeit gehören; unter den 10 Keramikscherben respektive -splintern fehlen zumindest Indikatoren für die frühe Kaiserzeit (wie z. B. Arretina). Die Funktion der Grube bleibt unbestimmt.

In den engen Ausschnitten für das Trassee der Fernheizung in der Nähe konnten ebenfalls kaum Schichten und Strukturen dem spätlatènezeitlichen Horizont zugewiesen werden¹². Zusammen mit unserm Befund verdichtet sich das Bild, dass das Gelände auf der nördlichen Seite des heutigen Münsterplatzes in der Spätlatènezeit nur spärlich besiedelt war. Die Gründe dafür müssen einstweilen offen bleiben¹³.

Die frühkaiserzeitlichen Gruben

In der frühen Kaiserzeit wurden auf dem Areal die drei Gruben Pos. 364, 209 und 544 angelegt (Abb. 9). Die Funktion der Gruben konnte nicht geklärt werden; denkbar wäre eine Entstehung durch Kiesentnahme für den Strassenbau in römischer

Abb. 8 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Die spätlatènezeitlichen Befunde: Grube Pos. 613. – Zeichnung: Dagmar Bargetzi. Bearbeitung: Catrin Glaser.

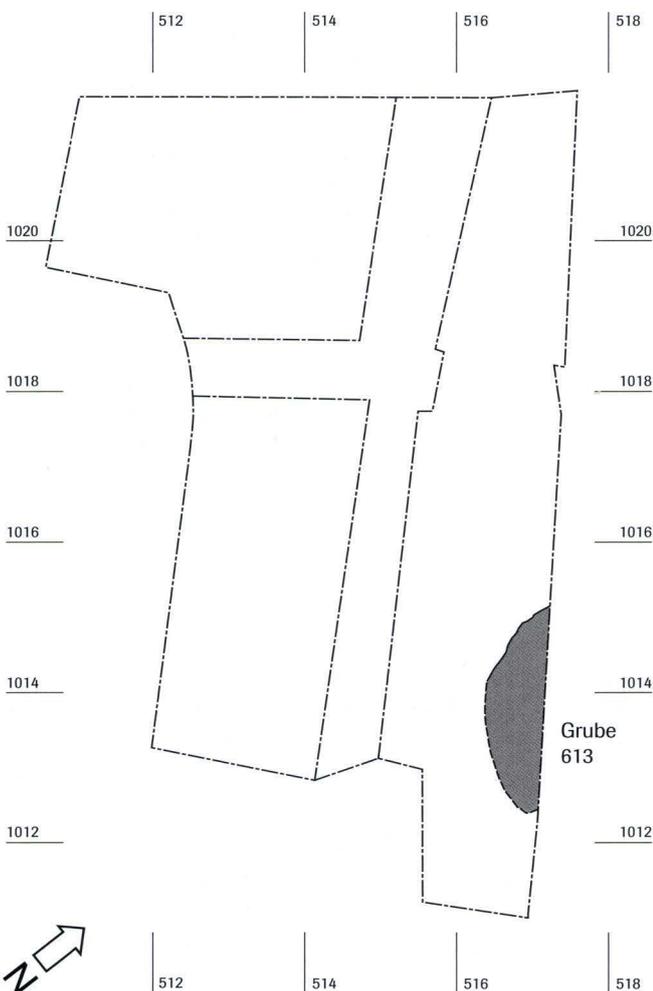


Abb. 9 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Die frühkaiserzeitlichen Strukturen: Gruben, Gräbchen und Staketenreihen. – Zeichnung: Hannes Flück. Bearbeitung: Catrin Glaser.

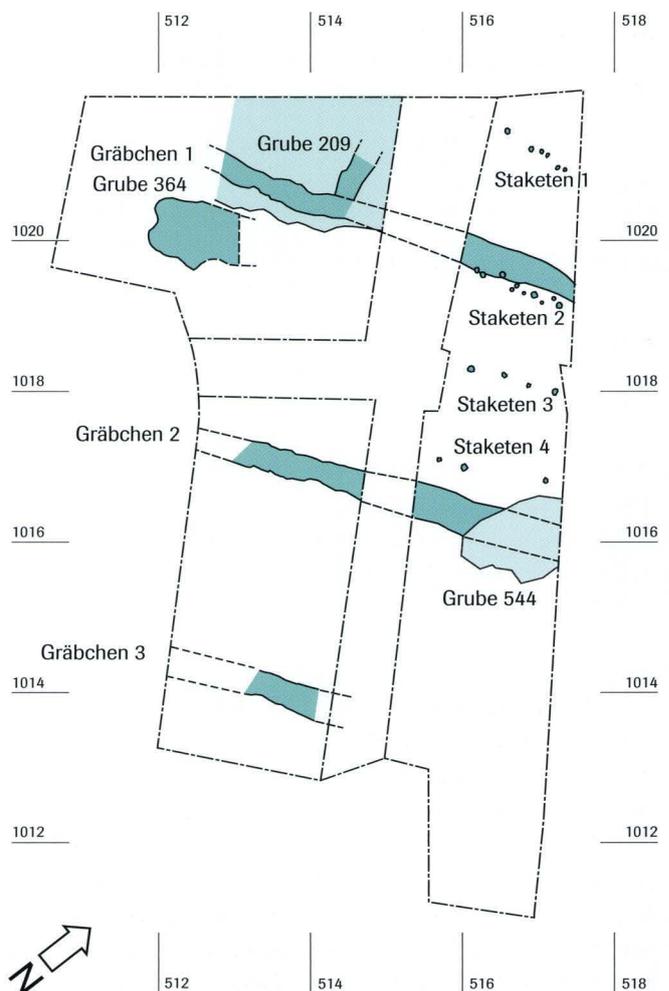




Abb. 10 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Aus der augusteischen Grube Pos. 209 stammt diese Knotenfibel mit flachem Bügel. – Foto: Philippe Saurbeck.



Abb. 11 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Diese Schüssel des Typs Drack 21 wurde in der frühen Kaiserzeit in Grube Pos. 364 entsorgt. Sie konnte fast vollständig zusammengesetzt werden. – Foto: Philippe Saurbeck.

Zeit, oder die Verwendung als Vorratsgruben. Mit Sicherheit wurden sie sekundär mit Abfall verfüllt.

Grube Pos. 209 lässt sich gut in die Relativchronologie der Befunde einbinden und liefert uns einen Datierungsfixpunkt für einige der jüngeren Strukturen. So wird die Struktur klar durch das Gräbchen 1 geschnitten (vgl. Abb. 6), welches also jünger sein muss.

Im Fundmaterial gibt es nebst verschiedenen stark latèno-iden Stücken mehrere frühkaiserzeitliche Scherben. Ausser wenigen Splittern von Arretina-Gefässen sind dies die Randscherben einer Schüssel Drack 21 (Kat.-Nr. 4), sowie eines Kochtopfes mit dreifach gerilltem Horizontalrand (Kat.-Nr. 12) und die Bodenscherbe eines begriesteten Schälchens (Kat.-Nr. 5)¹⁴. Als besonderen Fund zu erwähnen ist das fast vollständige Exemplar einer Knotenfibel mit flachem Bügel (Abb. 10, Kat.-Nr. 21). Solche Fibeln kommen auf dem Münsterhügel sowohl in spätlatènezeitlichen als auch augusteischen Schichten vor¹⁵. Eine fast identische Fibel wurde in der Grabung an der Rittergasse 4

gefunden¹⁶. Die Funde aus Grube Pos. 209 lassen auf eine Verfüllung in augusteischer Zeit schliessen¹⁷.

Grube Pos. 544 konnte dagegen nicht näher in die Strati-graphie eingebunden werden. Im untersten Planum gliedert sich die Grube in zwei Teilbereiche. Möglicherweise handelt es sich bei der Struktur eigentlich um zwei Pfostengruben. Sie enthielt sehr wenig Fundmaterial, darunter v. a. spätlatènezeitliche Keramik. Eine Scherbe (o. Abb., Inv. Nr. 2004/38.2511) könnte zu demselben Gefäss gehören, wie eine Scherbe aus Grube Pos. 613 (Kat.-Nr. 1). Der Henkel einer Amphore und mehrere Ziegelbruchstücke belegen jedoch, dass Grube Pos. 544 bereits in die Frühkaiserzeit gehört. Eine genauere Datierung ist nicht möglich.

Aus der Grube Pos. 364 stammt ein Fragment einer Arretina-Tasse und eine fast vollständig erhaltene Schüssel des Typs Drack 21 mit rotbraunem Überzug (vgl. Abb. 11; Kat.-Nr. 22). Grube Pos. 364 dürfte somit ebenfalls noch in augusteischer oder dann bereits in tiberischer Zeit verfüllt worden sein¹⁸. Dif-

fuse Schichtgrenzen verunmöglichen die klare Einbindung dieser Grube in die Stratigraphie. Eine Gleichzeitigkeit mit Grube Pos. 209 ist jedoch kaum anzunehmen, da die Strukturen wahrscheinlich von unterschiedlichen Niveaus aus eingetieft wurden. Das Verhältnis von Grube Pos. 364 zu Gräbchen 1 kann nicht eindeutig geklärt werden. Entweder sind sowohl Gräbchen 1 als auch die Grube vom frühkaiserzeitlichen Horizont aus eingetieft, oder es fehlen Schichten in der Stratigraphie, da der nächst höher gelegene Horizont bereits in spätrömische Zeit gehört (vgl. Abb. 6).

Die Wandgräbchen

Gräbchen 1¹⁹ schneidet – wie bereits erwähnt – die Oberkante von Grube Pos. 209 (vgl. Abb. 6). Aus seiner Verfüllung stammen keine aussagekräftigen Funde, weshalb es zeitlich nicht näher eingeordnet werden kann. Aufgrund der parallelen Lage darf man jedoch einen Zusammenhang zwischen Gräbchen 1 und den beiden anderen, ebenfalls nicht näher datierbaren Gräbchen 2 und 3 annehmen (vgl. Abb. 9)²⁰. Sie liegen im Abstand von 2,6 bzw. 3 m auseinander, sind circa West-Ost ausgerichtet und verlaufen ungefähr rechtwinklig zur bekannten Strasse. Diese führte in spätkeltisch-früchrömischer Zeit etwa an der gleichen Stelle wie die heutige Ritter- bzw. Augustinergasse über den Münsterhügel²¹. Auf der nördlichen Seite von Gräbchen 1 stösst ein weiteres Gräbchen rechtwinklig daran an (vgl. Abb. 12). All diese Indizien sprechen dafür, dass es sich bei diesen Strukturen um Wandfundament-Gräbchen eines oder mehrerer Gebäude handelt, wobei in der Nordwest-Ecke der Grabungsfläche möglicherweise eine Innenunterteilung dieser Überbauung fassbar ist. Vom Typ her könnte es sich bei dem oder den Gebäuden um die aus römischen Siedlungen bekannten Streifenhäuser handeln²².

Mit einer Tiefe von 20 bis 30 cm liegen diese Strukturen im Normalbereich von Wandfundament-Gräbchen. Die Breite von durchschnittlich 35 cm ist jedoch grösser als sonst²³. Am ehesten entsprechen die Strukturen von den Abmessungen her Pfostengräbchen, wobei in unserem Fall keine Abdrücke der Pfosten mehr erhalten respektive erkennbar waren²⁴.

Unter Berücksichtigung der bereits oben vorgestellten geoarchäologischen Untersuchungsergebnisse für die Schicht Pos. 097 ist folgendes Szenario denkbar: Nach Aufgabe von Grube Pos. 209 werden auf dem Areal mehrere Streifenhäuser bzw. ein mehrteiliges Gebäude errichtet, wobei als bauvorbereitende Massnahme mit einer Kiespflasterung zu rechnen ist²⁵. Aufgrund der Keramik von Grube Pos. 209 muss der Zeitpunkt des Baus der Häuser schon in einer zweiten früchrömischen Phase angesetzt werden. Falls eine Gleichzeitigkeit von Grube Pos. 364 und den Gräbchen zuträfe, wären die Gebäude ebenfalls noch in augusteischer oder dann allenfalls in tiberischer Zeit entstanden.

Frühkaiserzeitliche Gräbchen, die als Wandfundament-Gräbchen, Traufgräbchen oder Balkengräbchen interpretiert werden, stellen auf dem Münsterhügel keine Seltenheit dar. Bis jetzt konnten jedoch nur wenige dieser Strukturen in der Flä-



Abb. 12 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Gut sichtbar hebt sich die steinige Verfüllung der Gräbchen von der dunkelbraunen Lehmverfüllung von Grube Pos. 209 ab. – Foto: Udo Schön.

che untersucht werden. Sowohl die parallelen Gräbchen aus der Grabung an der Martinsgasse wie auch diejenigen aus der Grabung im Areal der «Mücke» weisen einen ähnlichen Abstand auf wie die hier zu besprechenden²⁶. Bei der Frage nach der Datierung stossen die BearbeiterInnen aber auch in den oben genannten Beispielen wegen der Fundarmut an ihre Grenzen. Im Areal der «Mücke» zeichneten sich zwei Holzbauperioden ab, die beide – trotz Fundarmut – ins zweite vorchristliche Jahrzehnt datiert werden²⁷. Die Gräbchen an der Martinsgasse sind eindeutig jünger als eine spätlatènezeitliche Grube und werden im Vorbericht an den Beginn der frühen Kaiserzeit gestellt²⁸. Mögliche Wandgräbchen vom Kleinen Münsterplatz werden ebenfalls in frühaugusteische Zeit datiert²⁹.

Es ist klar, dass die drei parallelen Gräbchen von 2004/38 nicht zu einer ersten römischen Siedlungsphase gehören, da sie die mit römischem Fundmaterial verfüllte Grube 209 stören. Wie gross jedoch der zeitliche Abstand zwischen dem Anlegen der beiden Strukturen war – ob mit einigen Wochen, Jahren oder gar Jahrzehnten zu rechnen ist, kann nicht geklärt werden.

Dies ist bedauernswert, weil somit auch die Schicht Pos. 169 mit organischem Material, die sich im nordöstlichen Bereich der Grabungshälfte erstreckt, zeitlich nicht näher eingegrenzt werden kann.

Diese Schicht Pos. 169 zieht über das bereits verfüllte Gräbchen 1 und steht in Zusammenhang mit mindestens einer Staketenreihe, deren Löcher mit demselben lehmigen Material mit organischem Anteil verfüllt sind³⁰.

Bereits während des Freilegens war zu sehen, dass sich in Schicht Pos. 169 organische Materialien gut erhalten haben³¹. Da wir in diesem Bereich mit dem Bagger arbeiteten, wurde der Schichtwechsel zu spät erkannt, weshalb allfällige Funde dem spätrömisch-frühmittelalterlichen «Dark Earth»-Paket³² zugeschlagen wurden, und somit eine genaue zeitliche Einordnung aufgrund des Fundmaterials im Nachhinein nicht möglich ist. Die geoarchäologische Untersuchung brachte dennoch einige interessante Ergebnisse³³.

Die Staketenreihe 2 scheint Schicht Pos. 169 nach Süden zu begrenzen³⁴. Die Schicht zieht in beiden Profilen gegen die Staketenlöcher hin leicht nach oben und bricht dann ab (vgl. Abb. 9). Die Staketenreihe könnte der letzte Rest einer seitlichen Einfassung sein, die vielleicht zu einer Latrine gehörte. Darauf deutet ein gelbes, stark phosphathaltiges Niveau mit vermutlich menschlichen Fäkalien an der Oberkante von Pos. 097³⁵. Die Mulde wurde nach Aussage der geoarchäologischen Proben schliesslich relativ rasch mit Schicht Pos. 169 verfüllt.

Schicht Pos. 169 enthält organisches Material, wie Blätter, Holzreste und sogar Gräser, welche ausserordentlich gut erhalten sind. Phytolithen, d.h. Reste verdauter Gräser und Sträucher, sowie Eier von Eingeweideparasiten belegen, dass Schicht Pos. 169 auch einen beträchtlichen Anteil an Dung enthält. Die im Dung vorhandenen Eier des grossen Leberegels und die Anhäufung wenig fragmentierter Gräser legen nahe, dass der Dung von grösseren Herbivoren – also Pferden und/oder Rindern – stammt.

An der Oberkante dieses Pferde- bzw. Rinderdung der Schicht Pos. 169 scheinen dann bereits Kies, Keramik und Mörtelreste von oben ins stark organisch durchsetzte Sediment eingesunken zu sein. Die nachfolgende Schicht Pos. 274 zeigt nun eine verlangsamte Anreicherung mit organischem Material, d.h. wir fassen hier einen Hiatus, bzw. einen Zeitabschnitt mit vergleichsweise geringer Sedimentationsrate. Archäologisch möchten wir diese Schicht Pos. 274 bereits dem spätrömisch-frühmittelalterlichen «Dark Earth»-Paket zuordnen.

Ausser der Staketenreihe 2 kamen weitere Staketenreihen zum Vorschein, die alle mehr oder weniger parallel in etwa 1,2 m Distanz zueinander verliefen (vgl. Abb. 9). Die Staketenreihen 3 und 4 könnten aufgrund der Parallelität und des Niveaus durchaus gleichzeitig wie die Staketenreihe 2 bestanden haben³⁶. Bei der nicht ganz parallel orientierten Staketenreihe 1 ist der Fall nicht so klar³⁷. Die Reihe liegt zwar ebenfalls unter Schicht Pos. 169, doch entspricht die Verfüllung der Löcher nicht so eindeutig wie bei Reihe 2 der oberen Schicht. Andere Staketenlöcher liessen weder Reihen erkennen noch konnten sie datiert werden.

Bei den weiteren Staketenreihen könnte es sich um Zäune zur Parzellenunterteilung oder um Elemente von Flechtwerk-wänden von Gebäuden handeln. Sicher ist, dass wir mit den

Staketenreihen eine erneute Überbauung des Geländes fassen, die vermutlich ebenfalls noch in die frühe Kaiserzeit gehört.

1.3 Die spätrömische Wiederbesiedlung: Abfallgruben und Schürkanal

Bei Ausgrabungen auf dem Münsterhügel stellt man meist fest, dass Spuren aus der mittleren Kaiserzeit fehlen³⁸. In der Zeit zwischen dem 1. Jahrhundert und der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. verlagerte sich die Siedlung in das Vorgelände des Hügel (in das Gebiet zwischen Bäubleingasse und St. Albangraben)³⁹. Auch die Grabung vor dem Münsterplatz 20 fügt sich in dieses bekannte Bild ein. Es konnten keine Schichten oder Strukturen der mittleren Kaiserzeit zugeordnet werden.

Erst in der Spätantike nimmt die Siedlungstätigkeit auf dem Münsterhügel – und somit auch auf dem Grabungsgelände – wieder zu. Ein entsprechendes Phänomen ist auch andernorts fassbar: in unruhigen Zeiten suchte man wieder vermehrt Schutz hinter Mauern und in natürlich geschützten Lagen. Der Münsterhügel bietet aufgrund seiner Spornsituation schon natürlicherweise Schutz. Zudem gab es eine Umfassungsmauer aus Stein. Sie wurde bei verschiedenen Grabungen freigelegt⁴⁰.

Abb. 13 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Die spätrömischen Strukturen: Gruben, Pfostenlöcher und der Schürkanal. – Zeichnung: Udo Schön. Bearbeitung: Catrin Glaser.

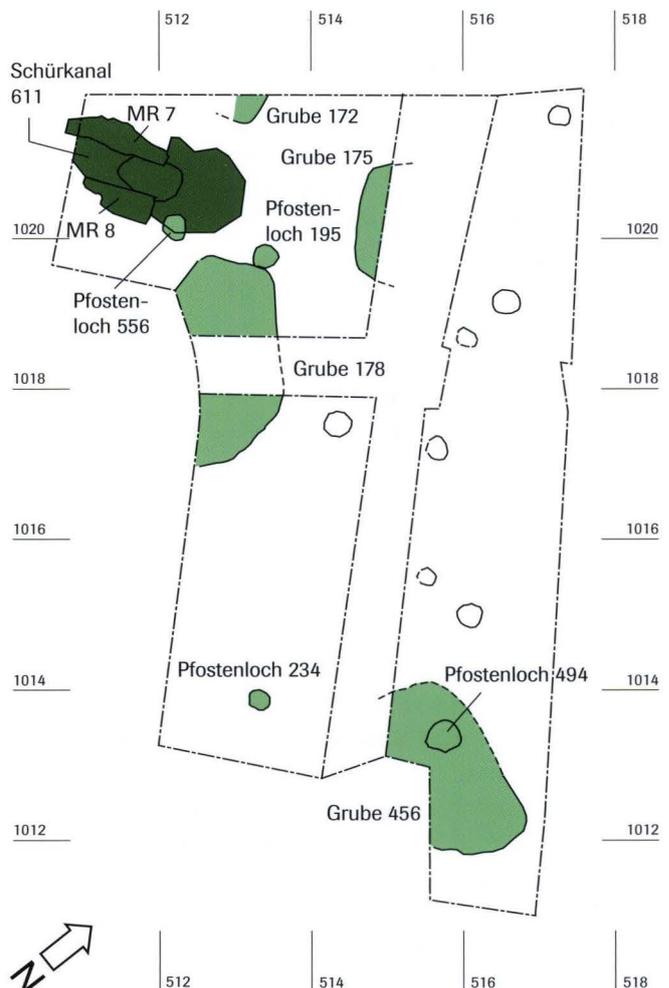




Abb. 14 Münsterplatz (A) 20 (2004/38).
 Unter den Funden aus der spätrömischen
 Grube Pos. 175 kamen zwei Ziegel mit
 Stempel des Amasonius zum Vorschein. Das
 rechte Fragment misst 14,5 x 11 cm. – Foto:
 Philippe Saurbeck.

In den nordwestlichen Bereichen der Grabungsfläche von 2004/38 lässt sich die spätrömisch-frühmittelalterliche Zeit in vier Phasen unterteilen, in den anderen Bereichen bestehen die Hinterlassenschaften dieser Epoche aus dem sogenannten «Dark Earth»-Paket. Mit «Dark Earth» werden mächtige, dunkelbraune Humusschichten bezeichnet, die zwar spätrömische und frühmittelalterliche Funde, aber kaum Strukturen enthalten. Sowohl auf dem Münsterhügel als auch an anderen Orten mit spätrömisch-frühmittelalterlicher Siedlungskontinuität werden solche Schichten angetroffen⁴¹. Wie der Name «Dark Earth» schon suggeriert, ist es meist schwierig, in den dunklen Erdschichten von Auge Siedlungshorizonte zu erkennen und Schicht- oder Strukturgrenzen klar zu definieren.

Betrachten wir deshalb zuerst die Nordwestecke der Grabung, wo sich die spätrömisch-frühmittelalterlichen Schichten unterteilen lassen. In einer ersten Phase kommt es zu verschiedenen Bodeneingriffen. Insbesondere werden Gruben angelegt (vgl. Abb. 6 und 13). Wie bereits bei den frühkaiserzeitlichen Gruben bleibt auch bei den spätrömischen die ursprüngliche Funktion unbekannt. Allenfalls wäre bei Grube Pos. 175 infolge des flachen Bodens eine Nutzung als Vorratsgrube in Erwägung zu ziehen. Klar ist, dass alle später mit Abfall verfüllt wurden.

Die Ziegelgrube

Der Inhalt von Grube Pos. 175⁴² gibt uns einen indirekten Hinweis auf die abgegangene Überbauung: Die Verfüllung im oberen Bereich bestand aus gelbem Lösslehm und verbrannten Lehmbrocken sowie aus sehr viel Baukeramik. Wir haben hier somit Zeugnisse eines Gebäudes mit Wänden aus Lehmfachwerk und einem Ziegeldach. Der Standort dieses Fachwerkbaus bleibt unbekannt, doch liefern zwei Ziegel einen Hinweis auf seine Datierung.

In römischer Zeit wurde nämlich ein kleiner Teil der Ziegel vor dem Brennen mit dem Stempel der jeweiligen Ziegelei ver-

sehen. Derartige Fabrikmarken wurden v. a. im militärischen Kontext verwendet⁴³, doch gibt es auch einige Namen von Personen, die auf Ziegeln auftauchen. Man nimmt an, dass es sich dabei um Privat-Unternehmer handelte, die eine Ziegelei betrieben⁴⁴.

Unter den Ziegeln aus Grube Pos. 175 entdeckten wir auch zwei Exemplare mit vermutlich identischem Ziegelstempel (vgl. Abb. 14 sowie Kat.-Nr. 23 und 24). Der Stempel nennt den Namen «AMASONIVS». Während der eine Stempel fast vollständig erhalten ist – einzig das erste A fehlt – hat sich vom anderen nur noch ein kleines Bruchstück erhalten: erkennbar sind noch das U und das S. Aufgrund der Form des U darf der Stempel wohl ebenfalls dem Amasonius zugewiesen werden⁴⁵.

Die Produkte mit dem Label «Amasonius» kennt man ausser in Basel auch in Kaiseraugst, Rheinfelden und Biesheim/F⁴⁶. Die Verbreitung legt nahe, dass die Ziegelei des Amasonius in unserer Region gearbeitet hat.

Die Produktion des Amasonius wird ins 4. Jahrhundert datiert⁴⁷. Somit gehört auch das Gebäude, dessen Abbruchschutt in Grube 175 lag, in diese Zeit.

Die Getreidegrube

Grube Pos. 178 wurde vom gleichen Horizont aus eingetieft wie die Ziegelgrube Pos. 175. Aufgrund ihrer archäobiologisch interessanten Verfüllung mit Tierknochen und verkohlten Getreidekörnern soll ihr Inhalt in einem separaten Kapitel im vorliegenden Jahresbericht näher vorgestellt werden⁴⁸.

Das Keramikmaterial aus der Grube gibt uns einen weiteren Hinweis auf die Datierung des zu den Gruben gehörenden Nutzungshorizontes. Zusätzlich wurde von den verkohlten Körnern eine ¹⁴C-Analyse gemacht (vgl. Abb. 24). Die ¹⁴C-Daten verweisen auf einen Zeitraum von ca. 230 bis 380 n. Chr. Diese Datierung passt zum Fund der Randscherbe einer «marmorierten» Schüssel (Kat.-Nr. 27), wie man sie z. B. aus der Villa rustica

von Rheinfelden-Görbelhof kennt. Solche Schüsseln werden dort in den Zeitraum von 250 bis 350 n. Chr. datiert⁴⁹. Weiter finden sich Fragmente einer Schüssel mit einbiegendem, verdicktem Rand (Kat.-Nr. 29) und eines Topfes mit Deckelfalzrand (Kat.-Nr. 28), die sich von der Form her an die in spätrömischer Zeit importierte Mayener-Eifel-Ware anlehnen. Damit und mit einigen Wandscherben von nicht näher bestimmbarer oranger Argonnensigillata befinden wir uns bereits im 4. Jahrhundert n. Chr.

Die Grube lässt sich deshalb zusammen mit dem dazugehörigen Nutzungsniveau ins 4. Jahrhundert datieren. In die gleiche Zeit gehört mindestens ein Pfostenloch (Pos. 195). Dieses weist eine dunkle, holzkohlehaltige Verfüllung (mit etwas Getreide) auf und gleicht damit der getreidehaltigen Schicht Pos. 177 der Grube Pos. 178.

Höchstwahrscheinlich steht dieses Pfostenloch mit dem Pfostenloch Pos. 556 in Verbindung. Letzteres war mitten in die frühromische Grube Pos. 364 eingetieft und ist somit stratigraphisch jünger als diese Grube.

Die restlichen, auf der Grabungsfläche erkennbaren Pfostenlöcher liessen sich meist nicht näher in die Stratigraphie einbinden, und in Anbetracht der kleinen Grabungsfläche ist es nicht erstaunlich, dass sich kein Gebäude rekonstruieren lässt⁵⁰.

Auch die erst bei der Auswertung erkannte Grube Pos. 456 kann nicht genauer als spätrömisch datiert werden⁵¹. Sie liegt jedoch direkt unterhalb des wohl spätrömischen Pfostenloches Pos. 494, ist sicherlich älter als das frühmittelalterliche Grubenhaus Pos. 558 und durchschlägt eine Schicht, die eine Münze aus der Zeit von 271 bis 274 n. Chr. enthält⁵².

Der Schürkanal

Nachdem die Gruben Pos. 172, 175 und 178 mit Abfällen verfüllt worden waren, entstand die Planieschicht Pos. 370 (vgl. Abb. 6), die vor allem in der Nordwestecke der Grabungsfläche wegen

des darin enthaltenen Abbruchschuttes gut sichtbar war⁵³. Im Bereich von Grube Pos. 178 ändert sich der Charakter dieser Schicht. Offensichtlich ist der Grubeninhalte zusammengesackt und man musste die unebene Stelle separat auebnen. Zu diesem Zweck hat man hier besonders viel Bauschutt deponiert; deutlich wird dies an der relativ viele Kalkbruchsteine und Baukeramik-Fragmente enthaltenden Schicht Pos. 344. Das Planiematerial, das hier für eine Niveau-Erhöhung eingebracht wurde, liefert uns somit wiederum einen indirekten Hinweis auf eine abgegangene Überbauung, die wohl in Zusammenhang mit dem spätrömischen Horizont 1 und den dazugehörigen Gruben zu sehen ist.

Strukturen lassen sich diesem neu geschaffenen spätrömischen (?) Horizont 2 kaum zuordnen. Dies aus zwei Gründen: Einerseits musste aus zeitlichen und technischen Gründen – bedingt durch das feuchte Material – das sogenannte «Dark Earth»-Paket Pos. 070 in allen Flächen mit dem Bagger bis auf ein Niveau mit klar erkennbaren Strukturen entfernt werden. Andererseits zeichnet sich im Profil zwar eine Feuerstelle auf der Höhe der Schicht Pos. 370 ab, die aber von einer weiteren Struktur derart gestört wird, dass sie nicht zweifelsfrei zum Nutzungshorizont gerechnet werden kann⁵⁴.

Infolge des Baggerabtrags können die Funde nicht den einzelnen Fundhorizonten zugeteilt werden, weshalb eine Datierung der Planieschicht Pos. 370 in spätrömische Zeit mit Fragezeichen behaftet bleiben muss.

Dasselbe gilt auch für die Schichten darüber und den darin eingetieften Schürkanal Pos. 611 (vgl. Abb. 15). Der Schürkanal konnte zwar feinstratigraphisch abgetragen werden, jedoch erwies sich das Fundmaterial als derart karg, dass eine Datierung in spätrömische Zeit ebenfalls auf sehr wackeligen Füßen steht. Als terminus ante quem kann einzig Schicht Pos. 069 dienen. Diese gehört jedoch bereits ins Hochmittelalter. Aufgrund weiterer Eintiefungen ins «Dark Earth»-Paket (Grubenhaus Pos. 558 und hochmittelalterliche Gräber) müssen wir auch im Frühmittelalter und im beginnenden Hochmittelalter mit Bo-



Abb. 15 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Reste des Schürkanals. Gut sichtbar ist der vom Feuer rot bis weisslich gebrannte ockergelbe Lösslehm. – Foto: Udo Schön.

deneingriffen rechnen. Deshalb könnte der Schürkanal auch jünger als römisch sein. Im Folgenden möchten wir die Funktion des Schürkanals diskutieren.

1. Interpretationsvorschlag: Teil einer Hypokaust- oder Kanalheizung

Die Anlage der Hypokaustheizung unterscheidet sich von derjenigen der Kanalheizung durch einen grösseren Unterboden-Hohlraum des zu beheizenden Raumes⁵⁵. Die aus der Schweiz bekannten Kanalheizungen tauchen im späten 1. Jahrhundert n. Chr. auf und man findet sie bis ins 4. Jahrhundert⁵⁶. Die Kanalheizungen bestehen aus einem Schürloch mit kürzerem oder längerem Heizkanal. Ein Schürkanal ist selten vorhanden, da das Schürloch meist direkt ins Mauerfundament eingelassen ist. Der Heizkanal ist meist ein aus dem Baugrund ausgehobenes Gräbchen, mit Wänden aus mehr oder weniger gut gemörtelten Steinmüerchen, evtl. durchsetzt mit Ziegelfragmenten⁵⁷.

Drei Gründe scheinen momentan gegen eine Deutung als Hypokaust- respektive Kanalheizung zu sprechen: Erstens kann der Kanal zurzeit keinem Gebäude zugeordnet werden⁵⁸, zweitens befand sich der Schürplatz – anders als bei den meisten derartigen Heizanlagen – nicht direkt vor einer Mauer, sondern es gab einen 1,4 m langen Schürkanal⁵⁹. Und drittens waren alle bisher untersuchten Heizkanäle mit flachem Plattenmaterial überdeckt⁶⁰; die Verfüllung des Schürkanals Pos. 611 mit vielen klein fragmentierten, gebrannten Lehmstücken legt jedoch eine Überdeckung mit einem Lehmgewölbe nahe. Trotzdem kann die Deutung als Heizkanal nicht ganz ausgeschlossen werden, trifft man derartige Heizungen doch insbesondere bei Häusern in grösseren Siedlungen an. Auch in Basel sind aus spätrömischer Zeit bereits einige derartige Heizungen bekannt⁶¹.

2. Interpretationsvorschlag: Teil einer Darre oder Räucher- kammer

Darren und Räucher- kammer bestehen aus einem kleinen, meist in das Erdreich eingetieften Raum, einer Feuerstelle und einer Arbeitsgrube, die meist nur noch an einer Bodenverfärbung erkennbar ist, und funktionieren nach dem gleichen Prinzip wie Hypokaust- und Kanalheizungen⁶². Die Mehrzahl der Anlagen besitzt einen Schürkanal, der mit Steinplatten überdeckt ist.

Gedarrt, d. h. unter Wärmezufuhr getrocknet, wurden in solchen Einrichtungen Getreide, Obst, Gemüse, Hülsenfrüchte, Flachs und Hanf, und zwar nicht für einen einzelnen Haushalt, sondern en gros; geräuchert wurden Fleischwaren wie z. B. Würste.

Mehrere Gründe sprechen zurzeit gegen eine Deutung als Darr- respektive Räucherofen. Stratigraphisch ist ein Zusammenhang des möglichen Darrofens mit dem verkohlten Getreide aus der Verfüllung von Grube Pos. 178 ausgeschlossen, so dass keine Hinweise auf eine Nutzung als Darre vorliegen. Zudem dürfen beim Darren die Temperaturen im Innern des Ofens höchstens 150 bis 200 Grad betragen, da das Darrgut sonst verkohlt. Im vorgefundenen Ofen herrschten, ablesbar an

der Verziegelung der Wände und am Verbrennungsgrad der Kalksteine, jedoch Temperaturen von weit über 350 Grad⁶³. Ausserdem spricht die Lage mitten in der Siedlung eher gegen eine Deutung als Darr- oder Räucherofen. Die bekannten Anlagen liegen nämlich bevorzugt an den Rändern von Gutsbetrieben oder in Gewerbe- und Handwerkervierteln, v. a. an Handelsstrassen und schiffbaren Flüssen. Jedenfalls waren die Darr- oder Räucheröfen entweder in ein Gebäude integriert oder als freistehende, ziegelgedeckte Holzfachwerkbauten mit gemauerten Fundamenten konstruiert. In unserem Fall fehlen aber Hinweise auf ein entsprechendes Gebäude⁶⁴.

3. Interpretationsvorschlag: Teil eines Töpferofens

Da der Schürkanal ins «Dark Earth»-Paket eingetieft ist, könnte er auch zu einer Konstruktion aus nachrömischer Zeit gehört haben. Zu denken ist etwa an frühmittelalterliche Töpferöfen, wie sie schon im Kanton Basel-Land zum Vorschein kamen⁶⁵. Gemeinsam ist solchen Töpferöfen und dem Schürkanal Pos. 611, dass die Grubenwände mit Lehm verstrichen wurden, der beim ersten Brand verziegelte⁶⁶. Zudem war das Schürloch bei einem Töpferofen im Kanton Baselland mit einem tonnenförmigen Lehmgewölbe bedeckt, das seitlich auf je einer Sandsteinplatte auflag. Mit den gebrannten Lehmfragmenten aus der Verfüllung des Schürkanals Pos. 611 und den seitlichen Kalksteinen beim Kanaleingang fassen wir eine ähnliche Situation: Ein Lehmgewölbe wäre hier ebenfalls denkbar.

Wiederum sprechen aber mehrere Gründe gegen eine Deutung als Töpferofen. Der Schürkanal ist mit seiner erhaltenen Länge von 1,4 m mehr als doppelt so lang wie derjenige des Töpferofens in Reinach⁶⁷, und grundsätzlich unnötig lang für einen Töpferofen. Hinweise auf tonverarbeitendes Gewerbe, wie etwa Fehlbrände, finden sich keine. Einzig die Lehmauskleidung der Wände und der im Kanal enthaltene gebrannte Lehm würden sich mit dieser Deutung gut vereinbaren lassen; mit den anderen Interpretationen werden diese Elemente nicht gedeutet.

Die obigen Deutungsversuche zeigen, dass die Funktion des Schürkanals vermutlich ebenso wenig geklärt werden kann wie seine genaue Datierung, weil der Hauptteil der Ofenkonstruktion bereits im Mittelalter spätestens beim Bau des Schürhofkellers zerstört wurde.

1.4 Ein frühmittelalterlicher Webkeller: mit Dung verfüllt

Die Besiedlung von Basel im Frühmittelalter ist zur Zeit vorwiegend anhand von Gräberfeldern fassbar. An baulichen Strukturen wurden bis heute meist nur sogenannte Grubenhäuser nachgewiesen⁶⁸. Es handelt sich dabei um einzellige, in die Erde eingetieft Gebäude. Oberirdische Bauten, die es bestimmt auch gegeben hat, bestanden aus vergänglichen Materialien und sind deshalb an den dunklen Erdschichten schlecht ablesbar.

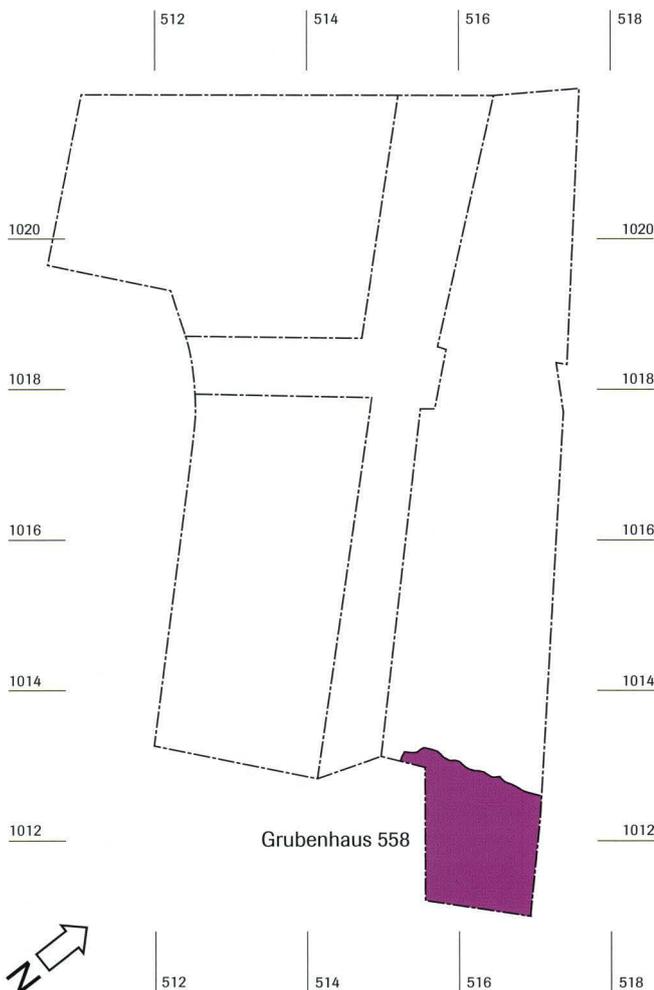
Im Grabungsareal wurde ein Grubenhäuser (Pos. 558) angeschnitten (vgl. Abb. 16 und 17). Im Randbereich der Grube war ein gelbliches Lehmband sichtbar, dessen Aussenseite von Holzkohle-Konzentrationen begrenzt war⁶⁹. Es dürfte sich hier-



Abb. 16 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Die auffälligen, verstreut liegenden orangen «Lehmklumpen», bei denen es sich um Webgewichte handelt, stachen bereits während der Ausgrabung ins Auge. Sie lagen nur südlich des gelblichen Lehmbandes, das dem Grubenrand entspricht. – Foto: Udo Schön.

bei um die verkohlten Überreste einer Wandauskleidung handeln. Zum Grubenhaus gehörende Pfosten- oder Staketenlö-

Abb. 17 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Die frühmittelalterlichen Befunde: Grubenhaus Pos. 558. – Zeichnung: Hannes Flück. Bearbeitung: Catrin Glaser.



cher wurden keine beobachtet, es wurde aber auch nur die Nordwand des Gebäudes angeschnitten. Im Süden der Grabungsfläche konnte ein ungestörter Teilbereich des Grubenhauses im Profil dokumentiert werden⁷⁰. Da dort fein stratifizierte Ablagerungen bereits von Auge sichtbar waren (vgl. Abb. 18), wurde eine geoarchäologische Probe entnommen⁷¹. Der erfasste Randbereich der Grube war stark verwittert und mit Material aus den Schichten darüber vermischt. Einen Hinweis auf eine Baukonstruktion könnten längliche, horizontal angeordnete organische Reste geben – möglicherweise die Spuren eines Bodenbelags aus organischem Material⁷².

Als einzige Spuren der Primärnutzung liegen aus dem Innern des Grubenhauses mehr als ein Dutzend Webgewichte vor (vgl. Abb. 19). Sie geben uns einen Hinweis auf die Verwendung des Grubenhauses als Webkeller. Die ursprünglich nur aus luftgetrocknetem Lehm hergestellten Gewichte blieben erhalten, weil sie in der Hitze des Feuers, welches das Gebäude zerstörte, teilweise gebrannt wurden (insbesondere auf der nach oben liegenden Seite). Die Webgewichte belegen das Weben mit dem Gewichtswestuhl, wo sie zum Spannen der senkrechten Fäden (der sog. Kette) dienten. Bei der Verarbeitung von Pflanzenfasern wie Hanf oder Leinen zu Textilien ist eine konstant hohe Luftfeuchtigkeit von Vorteil, damit die Kettfäden nicht brüchig werden. Dies erreichte man durch das Eintiefen des Webraumes in die feuchte Erde⁷³.

Über dem verwitterten Grubenboden lagen im Profil fein stratifizierte Ablagerungen, die sich bei der geoarchäologischen Untersuchung als Dungschichten zu erkennen gaben. Erste Vermutungen, das Grubenhaus habe in Zweitverwendung als Viehstall gedient, mussten verworfen werden, da sich die z.T. kaum gebrannten, fragilen Webgewichte wohl nicht derart gut erhalten hätten, wenn grosse Nutztiere darauf herumgetrampelt wären⁷⁴. Möglicherweise wurde im ehemaligen Grubenhaus ein Misthaufen mit Streu und Dung von grossen Herbivoren (Rind/Pferd) angelegt⁷⁵. Im Dung enthaltene Aschen und geschmolzene Phytolithen (glasige Schlacken biogenen Ursprungs) sprechen für einen Brand dieser Schicht.



Abb. 18 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Anschliff der Mikromorphologie-Probe M7 aus dem Randbereich des frühmittelalterlichen Grubenhauses. Über einer spätromischen Grubenfüllung folgt ein knapp 10 cm mächtiges Paket mit fein geschichteten, dunghaltigen Ablagerungen, womit das frühmittelalterliche Grubenhaus verfüllt wurde. Im obersten Abschnitt ist die Abfolge durch eine mittelalterliche Grabgrube gestört. Höhe der Bodenprobe: 22 cm. – Foto: Philippe Rentzel.

Da ausser den Webgewichten keine aussagekräftigen Funde aus der Grubenhaus-Verfüllung vorliegen, wurde zwecks Datierung von einem verbrannten Holzstück eine ¹⁴C-Analyse gemacht (vgl. Abb. 24). Gemäss dieser Analyse wurde das Grubenhaus zwischen 780 und 965 n. Chr. gebaut⁷⁶. Aufgrund der Datierungsergebnisse für die wenige Zentimeter über den Webgewichten liegenden Gräber darf man den Zeitraum vermutlich auf das Ende des 8. und das 9. Jahrhundert n. Chr. einengen.



Abb. 19 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Einige der frühmittelalterlichen Webgewichte aus dem Grubenhaus Pos. 558. Durchmesser ca. 9,5 bis 12 cm. – Foto: Philippe Saurbeck

Aus dieser Zeit sind auf dem Münsterhügel zwar Grubenhäuser belegt, ihre Anzahl scheint aber bereits stark abzunehmen⁷⁷.

1.5 Anmerkungen zum «Dark Earth»-Paket

Das sogenannte «Dark Earth»-Paket der Grabung ist für Basler Verhältnisse wenig ausgeprägt: Es weist eine relativ bescheidene Schichtmächtigkeit von nur gerade 20 bis maximal 40 cm auf⁷⁸, und darüber folgt bereits die gut erkennbare hochmittelalterliche Schicht Pos. 069 (vgl. Abb. 6 und 7).

Es stellt sich die Frage, ob im Bereich der Grabungsfläche mit einem nachrömischen Schichtabtrag zu rechnen ist, zumal wir mehrere Bodeneingriffe verschiedener Zeitstellung ohne die dazugehörigen Niveaus fassen. Diese Bodeneingriffe – zu nennen sind hier insbesondere der Schürkanal Pos. 611, das Grubenhaus Pos. 558 und die hochmittelalterlichen Gräber – müssen allesamt vor dem Einbringen von Schicht Pos. 069 entstanden sein. Da der vermutlich noch in spätromische Zeit gehörende Schürkanal bereits von der Unterkante von Pos. 069 aus eingreift, müssten die jüngeren Strukturen ursprünglich weiter oben ansetzen. Deshalb darf man für das Ende des Frühmittelalters oder zu Beginn des Hochmittelalters mit einem Schichtabtrag rechnen.

Das Fundmaterial aus dem Schichtpaket Pos. 070 widerspiegelt das bereits bekannte Bild von «Dark Earth»-Paketen⁷⁹. Der Hauptteil der Funde stammt aus dem 4. Jahrhundert; erwähnt seien hier nur einige Beispiele, wie rädchenverzierte Argonnensigillata (Kat.-Nrn. 36–39), oberrheinische Terra Nigra (Kat.-Nrn. 42, 43) und Mayener-Eifel-Keramik (Kat.-Nrn. 61–63).

Mehrere in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts oder im 4. Jahrhundert geprägte Münzen stammen ebenfalls aus diesem Paket. Dagegen lassen sich nur einzelne Scherben dem Frühmittelalter zuordnen: z. B. die Bodenscherbe einer älteren, gelbtonigen Drehscheibenware (Kat.-Nr. 56), die ins 7. bis 9. Jahrhundert gehört⁸⁰, zudem die Gefässe mit Kammstrich- und Wellendekor (Kat.-Nrn. 51, 54, 55 und 66) und zwei Randscherben von Töpfen (Kat.-Nrn. 46 und 47).

Ein aus der Grube des Grabes 1 stammender Fund dürfte vermutlich ebenfalls in spätrömische Zeit zu setzen sein, da kaum anzunehmen ist, dass er in einem direkten Zusammenhang mit dem Kinderskelett steht. Es handelt sich dabei um eine Geschossspitze (Kat.-Nr. 77) eines Typs, der allerdings sowohl in spätrömische als auch in hochmittelalterliche Zeit datiert werden kann⁸¹. Die Spitze des Geschosses ist umgebogen und zeugt wohl von einem heftigen Aufprall an einer Mauer.

2. Erkenntnisse zur hoch- und spätmittelalterlichen Zeit

2.1 Die Gräber

Wenige Zentimeter über dem frühmittelalterlichen Grubenhäuser-Befund lagen hochmittelalterliche Körpergräber. Es konnten insgesamt 21 Gräber geborgen werden⁸². Siebzehn der Bestattungen lagen in situ, vier waren nicht mehr in originaler Lage⁸³. Die Körperbestattungen waren meist gut erhalten, störten sich jedoch teilweise gegenseitig. Einige Gräber konnten wegen der begrenzten Grabungsfläche nur partiell freigelegt werden.

Die Bestattungen waren, wie auf dem Münsterhügel im Mittelalter üblich, West-Ost orientiert, der Kopf im Westen mit Blick nach Osten. Eine Grabgrube konnte in den meisten Fällen wegen des dunkel-humosen Sediments (Pos. 070), worin die Gräber eingetieft waren, nicht beobachtet werden. Bei einigen der Bestatteten⁸⁴ wurden um den Schädel oder um das Skelett grössere Sand- oder Kalkbruchsteine beobachtet. Es handelte sich wohl kaum um eine eigentliche Steinsetzung. Vorstellbar wäre aber, dass Steine der Umgebung wiederverwendet wurden, etwa um den Kopf des Verstorbenen zu stützen. Sargspuren in Form von Sargnägeln oder Holzresten konnten nicht

nachgewiesen werden⁸⁵. Jedoch wiesen in mehreren Fällen die eng anliegenden Extremitäten auf die Bestattung in einem Leichentuch hin⁸⁶. Die Bestatteten lagen in gestreckter Rückenlage. Die Lage der Arme der Erwachsenen war lediglich in zwei Fällen zu beobachten. In Grab 5 waren die Arme gestreckt⁸⁷ (Abb. 20). Bei Grab 7 lag der linke Arm am Becken, der rechte angewinkelt über den Bauch (Abb. 21). Vielleicht hat eine pathologische Veränderung – war doch der linke Arm kürzer als der rechte – zu dieser Lage der Arme im Grab geführt. Bei der Bestimmung im Labor konnte unter verstreuten Menschenknochen, welche direkt neben Grab 7 geborgen wurden, das fast komplette Skelett eines Neugeborenen ausgesondert werden. Wann diese Neugeborenenbestattung gestört wurde, bzw. ein möglicher Zusammenhang zu Grab 7 bleibt unklar. Denkbar wäre, dass es sich um ein Kind der jungen Frau in Grab 7 handelt, und dass Mutter und Kind bei der Geburt verstorben sind.

Unter den Kinderbestattungen konnte eine Doppelbestattung beobachtet werden: Grab 3 und Grab 6. Ein etwa 2 bis 3-jähriges und ein etwa 7-jähriges Kind wurden gemeinsam niedergelegt. Ihre Arme waren gegenseitig ineinander verschränkt (Abb. 22).

Lage der untersuchten Zone des Friedhofs und Chronologie

Bei der ausgegrabenen Zone (Abb. 2) handelt es sich um einen Ausschnitt des vermutlich weit grösseren Friedhofsareals. Auffallend waren die vielen Kinderbestattungen (Abb. 23). Aus mittelalterlichen Friedhöfen im Umfeld von Kirchen ist bekannt, dass insbesondere die Gräber älterer Kinder häufig im Randbereich angelegt wurden⁸⁸. Die Bestattung einer jungen Frau in Grab 7 stört die Kinderbestattung in Grab 3. Die an den Skeletten durchgeführten ¹⁴C-Datierungen bewegen sich in einem sehr engen zeitlichen Rahmen und überschneiden sich (Abb. 24).

Die Kinderbestattung in Grab 3 (890 bis 1020 AD) scheint etwas früher zu sein als die Bestattungen der Erwachsenen in Grab 5 (900 bis 1030 AD) und in Grab 7 (900 bis 1040 AD). Grab 19 (1010 bis 1160 AD) wurde bedeutend später angelegt und liegt weiter südwestlich als die Gräber 3, 5 und 7. Möglich wäre also, dass im Bereich unserer Grabungsfläche der Friedhof zuerst zur

Abb. 20 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Der etwa 45-jährige Mann in Grab 5 mit gestreckten Armen. – Foto: Udo Schön.



Abb. 21 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Die etwa 20-jährige Frau in Grab 7 mit auffälliger Lage der Arme. – Foto: Udo Schön.





Abb. 22 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Doppelbestattung der Kinder in Grab 6 und 3: Die Arme der etwa 7-jährigen bzw. 2 bis 3-jährigen Kinder sind gegenseitig verschränkt. Die Kinder wurden gemeinsam bestattet. – Foto: Udo Schön.

Bestattung von Kindern, später vereinzelt aber auch zur Beisetzung von Erwachsenen genutzt und allmählich erweitert wurde.

Bei verschiedenen Grabungskampagnen auf dem Münsterplatz kamen bisher schon grössere und kleinere Grabgruppen zum Vorschein. In den Jahren 2002 bis 2004 konnten bei baubegleitenden Untersuchungen mitten auf dem Münsterplatz sowie vor den Gebäuden Münsterplatz 17 und Münster-

platz 1+2 Skelettreste geborgen werden⁸⁹. Eine 14C-Datierung dieser Knochen wurde noch nicht durchgeführt. Bei der Ausgrabung im Jahre 2001 im Innern des Gebäudes Münsterplatz 1+2 wurden im Boden der ehemaligen St. Johannes-Kirche ebenfalls einige Bestattungen beobachtet. Im angrenzenden Friedhofsareal um die Kirche kamen über 60 Bestattungen zum Vorschein⁹⁰. Bei den Toten im östlichen Randbereich dieses

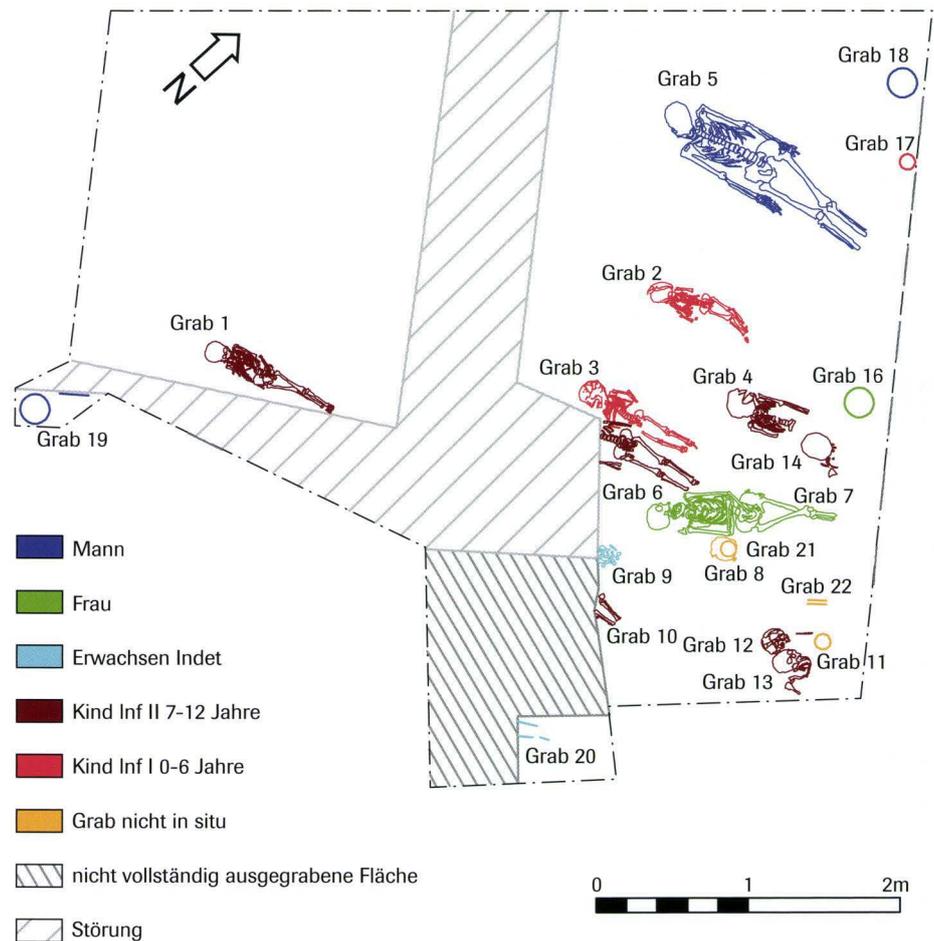


Abb. 23 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Ausschnitt der untersuchten Fläche mit den Gräbern der Grabung 2004/38. – Plan: Cornelia Alder und Roman Rosenberger.

Objekt	analysierter Teil	Probe Utrecht	$\delta^{13}\text{C}$ (0/00)	^{14}C Daten (BP)	kalibriert (cal AD)
Grube 178	karbonisierte Getreidekörner	14162	-24.9	1754±48	230-348, 369-378
Grubenhaus 558	Holzkohle	14163	-27	1160±60	780-792, 804-900, 918-964
Grab 3	Kollagen	14159	-20.6	1077±48	898-919, 947-1015
Grab 5	Kollagen	14158	-19.9	1038±40	907-911, 972-1027
Grab 7	Kollagen	14160	-20.5	1026±41	909-910, 972-1036
Grab 19	Kollagen	14161	-20.3	974±41	1018-1050, 1083-1125, 1136-1151

Abb. 24 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Zusammenstellung der Resultate der ^{14}C -Analysen der Grabung Münsterplatz (A) 20. Die Kalibrierung erfolgte mit dem Programm Calib5 (Radiocarbon 35, 1993, 215–230).

Friedhofs⁹¹ handelt es sich wiederum mehrheitlich um Kinder. Hier fallen jedoch zwei Erwachsene auf, die mit gestreckter Armhaltung beigesetzt worden waren. Sie lagen deutlich tiefer im Boden als die übrigen Bestattungen in dieser Zone. Sind sie etwa ebenfalls dem Hochmittelalter zuzuordnen, und die Kinderbestattungen möglicherweise jüngeren Datums? Zwei weitere Bestattungen unmittelbar westlich vor den Gebäuden Münsterplatz 1+2 und damit vor der Westfront der ehemaligen St. Johannes-Kirche wurden während einer Grabungskampagne im Jahr 1979 beobachtet und mittels ^{14}C -Datierungen dem 9./10. bzw. 10./11. Jahrhundert zugewiesen⁹². Weitere Grabgruppen im Umfeld des Münsters, freigelegt in Grabungen der 1970er Jahre, werden anhand von Funden und Befunden ins 7. bis 10./11. Jahrhundert datiert. Diese kleinen Grabgruppen liegen auf dem Münsterplatz westlich vor der ehemaligen St. Johannes-Kirche⁹³, unter dem Oberlichtsaal des Museums der Kulturen, vor der Westfassade des Münsters, vor der Ulrichskapelle an der Rittergasse 4 und an der Südostecke des Münsterplatzes⁹⁴. Ob es sich bei den verschiedenen Grabgruppen um Teile eines grossen, zum Münster gehörenden Friedhofareals handelte, oder aber (und wahrscheinlicher) um verschiedene Friedhofbezirke, zum Münster, zur Ulrichs- und zur St. Johannes-Kirche gehörend, ist noch nicht geklärt⁹⁵.

Alters- und Geschlechtsbestimmung⁹⁶

Unter den Bestattungen konnten 13 Kinder und 8 Erwachsene, darunter vier Männer und zwei Frauen, bestimmt werden. Zwei weitere erwachsene Individuen und die Kinder⁹⁷ mussten geschlechtsunbestimmt bleiben. Bei den Männern handelt es sich um eher ältere Individuen, die im Alter zwischen 30 und 60 Jahren verstarben⁹⁸. Die beiden Frauen erreichten ein Alter von rund 20 bzw. 45 Jahren. Die beiden geschlechtsunbestimmten Individuen verstarben im Alter von 20 bis 39 Jahren.

Unter den Kindern beobachteten wir ein Neugeborenes⁹⁹; sieben Kinder sind im Alter zwischen 1 und 6 Jahren (Infans I), eines zwischen 6 und 8 (Infans I, II) und vier zwischen 7 und 12 Jahren (Infans II) verstorben.

Pathologische Veränderungen – Hinweise auf die Lebens-, Ernährungs- und Arbeitsumstände

Die Menschen im Mittelalter waren mehr oder weniger weit weg vom heutigen westeuropäischen Standard in Bezug auf eine genügende und ausgewogene tägliche Ernährung. Ausreichendes Essen, bzw. Hunger und Mangel waren eng verbunden mit den sozialen und politischen Verhältnissen. Eine schlechte Nahrungsversorgung und mangelhafte Ernährung können, wenn sie länger andauern, am Skelett ablesbar sein. Auch harte körperliche Arbeit hinterlässt Spuren an den Skeletten. So werden Rückschlüsse auf die körperlichen Belastungen möglich, denen die Menschen ausgesetzt waren.

Karies, Parodontose und Zahnstein

Unter starker Karies litt ein Grossteil der mittelalterlichen Bevölkerung. Mundhygiene war eher unbekannt, eine zahnärztliche Versorgung – wenn überhaupt – nur in rudimentärer Form vorhanden. Bei den hier untersuchten Skeletten zeigten die Zähne zweier Kinder Spuren starker Karies¹⁰⁰. Auch die Erwachsenen¹⁰¹ litten an teilweise sehr starkem Kariesbefall (Abb. 25). Vermutlich als Folge davon waren ein Teil oder alle Backenzahn-Alveolen bei fünf erwachsenen Individuen zugewachsen. Eine bzw. mehrere Zysten bei drei der verstorbenen Erwachsenen und einem Kind bezeugen wohl ebenfalls sehr schmerzhaftes Gebissentzündungen, ebenfalls mögliche Folgen von starker Karies (Abb. 26)¹⁰². Auch Parodontose und Parodontitis konnte bei den meisten erwachsenen Individuen nachgewiesen werden. Von starkem Zahnsteinbefall waren fast alle Erwachsenen und auch die meisten Kinder betroffen. Im Mittelalter waren Getreide und andere Nahrungsmittel gröber raffiniert als heute. Teilweise waren auch noch Steinchen, Relikte des Mahlprozesses, im Brot. Dies konnte zu einer starken Abkautung der Zähne führen. Insbesondere bei den hier bestatteten Erwachsenen war dies sehr deutlich. Aber auch die Milchmolaren einiger Kinder zeigten teilweise eine starke Abkautung. Die schiefe Abkautung bei dem Mann von über 55 Jahren (siehe Abb. 26) ent-

stand jedoch wegen schiefem Biss, vermutlich bedingt durch eine Fehlbelastung beim Kauen wegen des Zahnverlusts im Oberkiefer.

Mangel- und Infektionserkrankungen sowie Entzündungen

Vitamin C- und Vitamin D-Mangel manifestieren sich an der Knochenoberfläche in Form von Porositäten und Aufrauungen. An Skeletten von Kleinkindern findet man als Folge von Fehlernährung die Zeichen solcher Mangelerkrankungen häufig¹⁰³. Bei einigen Kindern und einem Erwachsenen sind die Oberflächen der Langknochen in Gelenknähe stark porös, was möglicherweise auf einen Vitamin- oder Spurenelement-Mangel oder auf Entzündungen zurückgeführt werden kann¹⁰⁴.

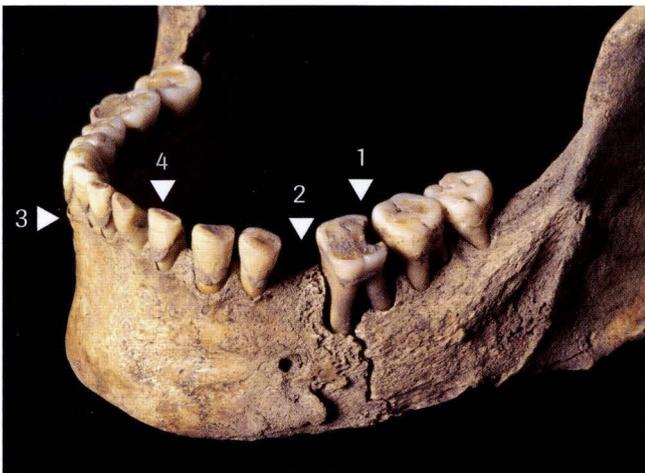


Abb. 25 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Unterkiefer des ca. 35-jährigen Mannes in Grab 5.
1. starke Karies. 2. zugewachsene Alveole des zweiten Prämolaren. 3. Zahnstein an den Schneidezähnen. 4. feine Rillungen in den Schneidezähnen, sog. Schmelzhypoplasien. – Foto: Philippe Saurbeck.

Abb. 26 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Unterkiefer des über 55-jährigen Mannes in Grab 19.
1. Alveole des ersten Molars rechts ist nach Zahnverlust teilweise zugewachsen. 2. vom linken Prämolaren und ersten Molar links sind nur noch Wurzelreste vorhanden. 3. Zyste unterhalb Eckzahn. 4. schiefe Abkautung des rechten Eckzahns und Prämolars, allg. sehr starke Abkautung aller Zähne. 5. starke Parodontose. – Foto: Philippe Saurbeck.

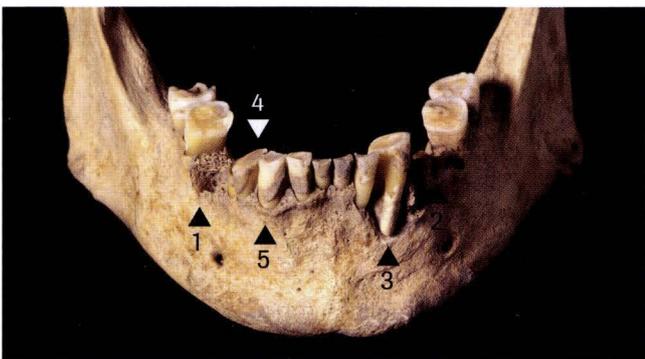


Abb. 27 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Cribra Orbitalia, feine Durchlöcherung des Augenhöhlendachs, möglicherweise als Folge von Eisenmangel beim etwa 7-jährigen Kind in Grab 6. – Foto: Philippe Saurbeck.

Feine Grübchen auf der Schädeloberfläche, sogenannte spongiöse Hyperostosen, sowie Foramina im Orbitabereich¹⁰⁵, die Cribra Orbitalia, können ausser auf verschiedene Infektionskrankheiten auch auf Eisenmangel zurückgeführt werden¹⁰⁶. Spongiöse Hyperostosen wiesen über die Hälfte der Bestatteten auf¹⁰⁷. Cribra Orbitalia sind bei etwa zwei Dritteln der Kinder¹⁰⁸ (Abb. 27) und bei zwei Erwachsenen¹⁰⁹ nachweisbar¹¹⁰.

Transversale Schmelzhypoplasien können als Folge von Infektionskrankheiten oder von Nahrungsmangel während der Zahnschmelzgenese entstehen. Es handelt sich um Fehlbildungen des Zahnschmelzes. Die Fehlbildung entsteht meist in jüngerem Alter während des Wachstums¹¹¹. Schmelzhypoplasien weisen zwei Erwachsene¹¹² (siehe Abb. 25) auf. Bei den Kindern konnten in drei Fällen Rillungen in den Zähnen festgestellt werden. Schmelzdefekte in Form von vertikalen Streifen an den Schneidezähnen konnten bei einem etwa 7-jährigen Kind beobachtet werden.

Erkrankungen der Gelenke und an der Wirbelsäule

Arthrosen entstehen in Folge der Abnutzung des Gelenkknorpels aufgrund zu hoher bzw. falscher Belastung. Harte Arbeit oder Fehlstellungen von Gelenken können Ursachen sein. An der Wirbelsäule führt bei der Spondylose der Verschleiss der knorpeligen Zwischenwirbelscheiben zu Reaktionen an den Rändern der Wirbelkörper. Es bilden sich Randwülste und Randzacken. Die Häufigkeit und Stärke nehmen mit dem Alter zu, sind aber auch in erheblichem Mass von der körperlichen Beanspruchung abhängig. Eine gewisse Gelenkabnutzung im Verlauf des Lebens ist normal, die Grenze zwischen normalem Verschleiss und beginnender pathologischer Veränderung ist oft schwierig zu ziehen¹¹³. Bei den hier untersuchten Erwachsenen wurde keine massive Gelenkabnutzung in Form von Arthrose an den Langknochen beobachtet. Jedoch lagen insbesondere bei den älteren Individuen die Gelenke nicht vor oder

waren nicht beurteilbar. Bei vier der Bestatteten¹¹⁴ konnte eine leichte bis schwere Abnutzung der erhaltenen Wirbel festgestellt werden¹¹⁵.

Verletzungen

Bei einem Individuum sind degenerative Veränderungen an der Wirbelsäule vermutlich auf eine Verletzung zurückzuführen. Es ist ein Bruch des Fortsatzes des zwölften Brustwirbels nachweisbar (Abb. 28). Dieser Fortsatz ist nachträglich mit dem Fortsatz des ersten Lendenwirbels verwachsen. Vermutlich durch längere Fehlbelastung der Wirbelsäule kam es zur Bildung eines sog. Morbus Scheuermann. Der fünfte Lendenwirbel wurde einseitig abgenutzt; der Wirbelkörper erhielt eine Keilform. Schmorl'sche Impressionen sind loch- bis rinnenartige Einbrüche in den Wirbelkörperplatten. Sie entstehen durch Austritt von Bandscheibengewebe und Eindringen in den Knochen beim Morbus Scheuermann¹¹⁶. Dieses Phänomen war ebenfalls an der Lendenwirbelsäule zu beobachten. Der 45-jährig verstorbene Mann wird in seinen letzten Lebensjahren wohl kaum mehr aufrecht gegangen sein.

Das kreisrunde kirschengrosse Loch auf dem linken Scheitelhaupt des sechsjährigen Kindes in Grab 11 stammt vermut-

Abb. 28 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Zwölfter Brust- und erster Lendenwirbel des ca. 35-jährigen Mannes in Grab 5. Der Lendenwirbel hat eine Keilform durch Fehlbelastung über längere Zeit: 1. Ein Teil des Fortsatzes des zwölften Brustwirbels ist nach einem Bruch mit dem Fortsatz des ersten Lendenwirbels zusammengewachsen. 2. Randzackenbildung am Wirbelkörperrand als Zeichen von Spondylose. In seinen letzten Lebensjahren hat der Mann wegen der Deformation der Wirbelsäule kaum mehr aufrecht gehen können. – Foto: Philippe Saurbeck.



lich von einer Verletzung. Heilungsspuren in Form von Knochenneubildung waren nicht erkennbar. Die Verletzung könnte die Todesursache gewesen sein.

Ein 7-jähriges Kind zeigt Spuren einer verheilten Verletzung. Auf dem rechten Hinterhaupt war eine 10 mal 30 mm grosse poröse Eindellung zu beobachten.

Weitere Erkrankungen

Wie bereits erwähnt, ist der linke Arm¹¹⁷ der jungen Frau in Grab 7 um insgesamt mindestens 2,5 cm kürzer als der rechte. Die Ursache der unterschiedlichen Armlänge konnte nicht geklärt werden. Der rechte Unterarm lag im Grab angewinkelt über dem Bauch, der linke lag schräg über dem Bauch mit der Hand auf dem Becken. Ob eine Versteifung oder Lähmung im Zusammenhang mit der Verkürzung dieser Extremität bestand und zu der Art der Lage des Arms der Toten geführt hat, konnte nicht geklärt werden.

Zusammenfassung

Die beobachteten Gräber gehören zu einem grösseren Friedhofareal auf dem Münsterplatz. Die vielen Kinderbestattungen könnten darauf hindeuten, dass die untersuchte Fläche einen Randbereich des Friedhofs betrifft. Dies ist auch darum wahrscheinlich, weil im nördlichen Bereich der Grabung keine weiteren Gräber zum Vorschein kamen. Nach den 14C-Datierungen gehören die Gräber ins 10. und 11. Jahrhundert. Ob alle Gräber in der Umgebung des Münsters von einem einzigen grossen, zum Münster gehörenden Friedhof zeugen, oder (was wahrscheinlicher ist) auf verschiedene kleinere Friedhöfe um die St. Johannes-Kirche, die Ulrichskapelle und um das Münster hinweisen, ist bislang ungeklärt.

An den Knochen liessen sich verschiedene pathologische Veränderungen ablesen. Karies und Zahnstein kamen oft und in starker Ausprägung vor; auch die Abkautung der Zähne war eher stark. Spuren von Mangelernährung, von Infektionen und Entzündungen konnten verschiedentlich an Knochen und am Gebiss der Verstorbenen nachgewiesen werden.

2.2 Die erste hochmittelalterliche Bebauung

Geh- bzw. Nutzungsniveaus

Das erste eindeutig fassbare Niveau über den spätrömisch-frühmittelalterlichen Schichtpaketen und den hochmittelalterlichen Gräbern stellt die aus viel Geröll und Grobkies zusammengesetzte Schicht Pos. 069 dar (Abb. 6 und 7). Sie kann praktisch auf der gesamten Grabungsfläche beobachtet werden, scheint aber in Richtung des Münsters auszudünnen. Möglicherweise handelt es sich um ein frühes Platzniveau, oder aber – und dafür spricht das Ausdünnen – um eine Kiesplanie, welche hier mit dem Ziel ausplaniert wurde, die offenbar weiterhin bestehende feuchte Senke trocken zu legen. Dass dies keinen längerfristigen Erfolg zeitigte, lässt sich daran ablesen, dass auch die direkt darüber folgende Schicht Pos. 067/350 offenbar



Abb. 29 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Drei Hufeisenfragmente. Zwei davon stammen aus der Schicht Pos. 069, eines aus Schicht Pos. 582. – Foto: Philippe Saurbeck.

in eher feuchtem Milieu akkumuliert wurde¹¹⁸. Es ist davon auszugehen, dass Schicht Pos. 069 erst nach dem Ende der Benutzung des Geländes als Friedhof eingebracht wurde, da kein Grab die Schicht eindeutig durchschlägt. Zudem zieht Schicht Pos. 069 über einzelne Gräber hinweg (Grab 5). Die Datierung dieser Schicht gestaltet sich aufgrund der Fundarmut¹¹⁹ schwierig. Einen terminus post quem liefern die Gräber, welche grösstenteils ins 10./11. Jahrhundert gehören. Zudem stammen zwei Hufeisenfragmente aus dieser Schicht (Kat.-Nrn. 81 und 82; Abb. 29). Beide sind je zur Hälfte erhalten. Bei Kat.-Nr. 82 handelt es sich um ein Wellenrandhufeisen, ein Typ, der nach Drack ins 10. bis 13. Jahrhundert gehört¹²⁰. Kat.-Nr. 81 ist ein nicht genauer einzuordnendes Fragment mit leichtem Wellenrand sowie drei Keillöchern und einem darin steckenden Nagel¹²¹. Unter den Keramikscherben liegen das Fragment eines Topfes (?) mit Trichterrand (Kat.-Nr. 78) und zwei Bodenscherben von Töpfen mit Wölbböden (Kat.-Nrn. 79 und 80) vor. Die Datierung der Schichten darüber ins 11./12. Jahrhundert unterstützt insgesamt eine Datierung der Schicht in die zweite Hälfte des Hochmittelalters.

Die direkt darüber folgende, weiter oben bereits erwähnte Schicht Pos. 067/350 (Abb. 6 und 7) stellt ein Gehniveau dar. Diese Schicht wird von Philippe Rentzel aufgrund des Nachweises von Verwitterungsphänomenen und Frostspuren an der Oberfläche als Aussenniveau angesprochen¹²². Die Randscherbe (Kat.-Nr. 83) eines Topfes stellt den einzigen gut bestimmbareren Fund für eine Datierung ins 11./12. Jahrhundert dar. Ebenfalls aus dieser Schicht stammt ein gut erhaltener kleiner eiserner Schlüssel mit geschlitztem Schaft und rautenförmigem, verziertem Griff (Kat.-Nr. 84; Abb. 30)¹²³. Er dürfte zu einem kleineren Schloss – etwa einer Truhe oder eines Kästchens – gehört haben.

Hinweise auf frühe Steinbauten

Über Schicht Pos. 067 folgt in der westlichen Hälfte der Grabungsfläche die teilweise recht dicke Mörtelschicht Pos. 066 und in der östlichen Hälfte die Schuttplanie Pos. 099/065 (Abb.

6 und 7). Diese dürften den Abbruch eines Gebäudes bezeugen¹²⁴, welches westlich der Grabungsfläche zu suchen wäre. Da heute in diesem Bereich der vollständig unterkellerte Schürhof steht, gibt es wenig Hoffnung, die Ausdehnung oder Lage des Gebäudes zu klären. Gut ins Bild passt die Interpretation der vorhergehenden Schicht Pos. 067 als Aussenniveau. Eine engere Datierung oder Einordnung des postulierten Gebäudes ist aufgrund des Fehlens eines konkreten Befundes schwierig. Denkbar ist eine Errichtung gleichzeitig mit dem Auftragen von Schicht Pos. 069. Ausserdem könnte ein Bezug zur romanischen

Abb. 30 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Drei Schlüssel: ein Hohl Schlüssel und zwei Schlüssel mit geschlitztem Schaft. – Foto: Philippe Saurbeck.



St. Johannes-Kirche bestehen¹²⁵. Ganz allgemein dürfte das Gebäude in einem Zusammenhang mit dem Umfeld des seit dem 8. Jahrhundert auf dem Münsterhügel residierenden Bischofs stehen¹²⁶. Wir möchten es in die Zeit des 10. bis 12. Jahrhunderts datieren¹²⁷. Der Abbruch muss aufgrund der Schichten darüber vor Ende des 12. Jahrhunderts erfolgt sein.

Aus den Schichten, die über dem Mörtel Pos. 066 und unter der nächsten, über die ganze Fläche klar definierbaren Schicht Pos. 022¹²⁸ liegen, konnte ein charakteristischer Keramikkomplex des 11./12. Jahrhunderts geborgen werden. Es handelt sich vorwiegend um Töpfe mit Lippenrändern unterschiedlicher Ausprägung, welche fast alle oxidierend gebrannt sind (Kat.-Nrn. 85–92, Inv. Nrn. 2 046, 2 028, 329). Dazu gesellen sich drei Randscherben von Töpfen mit Wulstrand (Kat.-Nrn. 93–95) und drei Exemplare mit scharf umbiegender Rand, wobei diese reduzierend gebrannt sind (Kat.-Nrn. 96 und 97 sowie Inv. Nr. 2004/38.1999). Letztere stammen eher aus den oberen Zonen des Schichtpaketes. Speziell erwähnt werden muss die Wandscherbe einer Ofenkachel, die aufgrund ihrer Tonqualität vermutlich von einer frühen Topfkachel stammt (Kat.-Nr. 99). Insgesamt können diese Schichten als eine Folge von Planien und Nutzungsniveaus gedeutet werden, deren Bedeutung oder Bezug zu Bauaktivitäten und/oder Gebäuden unklar bleibt. Einige der Schichten, insbesondere die jüngsten der Abfolge, könnten in einem Zusammenhang mit dem durch Schicht Pos. 022 nachgewiesenen Fachwerkbau stehen¹²⁹. Interessant ist, dass in dieser Zeit offenbar der westliche Bereich der untersuchten Fläche intensiver genutzt wurde, da dort umfangreichere Ablagerungen zwischen Pos. 066 bzw. 336/099/065 und der nachfolgenden markanten Schicht liegen (vgl. dazu Abb. 6 und 7).

Ein Lehmfachwerkbau

Die folgende Schicht Pos. 022 besteht aus gelbbraunem Lehm (Abb. 6). Während der Grabung konnte sie nur in der westlichen Hälfte der Fläche beobachtet werden. Allerdings wurde nachträglich auf dem entsprechenden Niveau im Ostprofil in der mikromorphologischen Probe M1 bei Schicht Pos. 154 (Abb. 7) festgestellt, dass diese ebenfalls mit Brocken desselben Lehms durchsetzt ist¹³⁰. Somit lässt sich also wiederum eine Schicht über die gesamte Grabungsfläche feststellen. Die mikromorphologische Probe M6 der Schicht Pos. 022 zeigt, dass es sich um einen relativ kompakten, gelbbraunen, sandigen Lehm handelt, der unregelmässig mit etwas Feinkies durchsetzt ist. Aufgrund der Tatsache, dass die Schicht nicht homogen aufgebaut ist, sondern sich aus vielen kleinen Lehmbrocken zusammensetzt, sowie aufgrund der grossen Schichtdicke von bis zu 20 cm, dürfte es sich um ausplanierten Wandlehm (Bauschutt) handeln¹³¹. Es scheint also, dass nach dem oben erwähnten, nur durch eine Abbruchschicht fassbaren Steinbau in der näheren Umgebung ein Gebäude in Holz-Lehm-Architektur errichtet wurde. Auch von diesem fassen wir nur den Abbruchschutt. Grösse und genaue Lage müssen offen bleiben.

Im Zusammenhang mit dem aus Schicht Pos. 022 stammenden Keramikkomplex fällt etwas Weiteres auf: In allen anderen Fundensembles aus den hoch- bis spätmittelalterlichen Schichten findet sich römische Keramik, wobei die Menge der

Fragmente – wie es zu erwarten ist – von den älteren zu den jüngeren Schichten tendenziell abnimmt. Entgegen diesem Trend steigt der Anteil der römischen Keramik im Komplex aus Schicht Pos. 022 markant an, und die Zahl der römischen Scherben ist grösser als diejenige der mittelalterlichen. Dies könnte darauf hindeuten, dass im Zusammenhang mit dem Bau dieses Holz-Lehm-Hauses Bodeneingriffe geschahen, welche eine grössere Menge römischer Hinterlassenschaften hochgespült haben, oder aber der verwendete Lehm stammte aus Ablagerungen, welche mit römischer Keramik durchsetzt waren. Einzig die Randscherbe eines Topfes (Kat.-Nr. 100) sowie einige Wandscherben mittelalterlicher Zeitstellung konnten als für die Datierung relevante Funde aus dem Fachwerklehm geborgen werden. Diese erlauben keine feine zeitliche Einordnung, allerdings widersprechen sie auch nicht der stratigraphisch erschliessbaren ungefähren Datierung ins 12. Jahrhundert¹³².

Über der Fachwerklehm-Planie folgen weitere Planien und Nutzungsschichten, welche hier nicht näher differenziert werden. Die daraus geborgenen Randscherben von Töpfen (Kat.-Nrn. 101–105, Inv. Nrn. 2004/38.701, 1800, 1312, 1751) und von einer Becherkachel (Kat.-Nr. 107) datieren ins 12. Jahrhundert, aufgrund eines Fragmentes eines Topfes mit rechtwinklig ausbiegendem Rand (Kat.-Nr. 104) wäre sogar eine Datierung ins frühe 13. Jahrhundert möglich.

2.3 Profane Steinbauten aus dem 12. und 13. Jahrhundert

Auf dem Münsterhügel, in unmittelbarer Nähe des bischöflichen Sitzes und des Münsters, ist spätestens ab dem Hochmittelalter mit Steinbauten zu rechnen. Bis jetzt sind aber Befunde zu profanen Steinbauten rar. Im näheren Umfeld der Grabungsstelle sind bis heute die Wand eines romanischen Kernbaus in der Westmauer des Rollerhofes¹³³ sowie ein hochmittelalterliches Fundament im Andlauer Hof¹³⁴ bekannt. In der weiteren Umgebung auf dem Münsterhügel kennt man ausserdem Reste von Steinbauten des 12. und 13. Jahrhunderts: an der Rittergasse 5 und 16, der Bäumleingasse 14, und der Martinsgasse 8–10 sowie 13¹³⁵. Gut bekannt ist davon allerdings erst der Rollerhof. Im Gegensatz dazu sind in der Basler Talstadt eine grössere Zahl an Steinbauten untersucht und in einem zusammenfassenden Aufsatz publiziert worden¹³⁶.

Der Rollerhof

Der von der Basler Denkmalpflege bereits 1981 anhand der Westmauer des Rollerhofes nachgewiesene Kernbau (Abb. 31) wird aufgrund kunsthistorischer Überlegungen ins späte 12. Jahrhundert datiert¹³⁷. Die Erkenntnisse zu dieser Mauer konnten nun durch die Grabung erweitert werden. So wurde der südliche Eckverband dieser Mauer (Abb. 32, MR 4 auf Abb. 34) freigelegt und damit die bereits bei Ritzmann vorgeschlagene Nord-Süd-Ausdehnung des Kernbaus bestätigt¹³⁸. Ausserdem konnte das Fundament dokumentiert werden. Es handelt sich um ein in Lagen geschichtetes, aus Rheinkieseln und viel Mörtel bestehendes Fundament, welches im Bereich des Eckverbandes bis auf den anstehenden Kies¹³⁹ hinabreicht. Das Fundament ist direkt gegen die Erde gemauert, vielleicht sogar «ge-

schüttet». Erst ab einem Niveau von ca. 269,20 m ü. M. ist ein sauberer, aus grossen, behauenen Sandsteinblöcken gefügter Eckverband zu beobachten. Ein vermutlich zugehöriges Bauniveau stellt Schicht Pos. 150 dar (Abb. 7).

Der Schürhof

Neu entdeckt wurde ein Kernbau im Schürhof. Im freigelegten Mauerstück kurz vor der Ecke zwischen Torbau und Schürhof (Abb. 33) konnte ein Sandstein-Eckverband MR 6 dokumentiert werden, der klar durch eine Baufuge vom anstossenden Mauerwerk MR 2 getrennt ist (Abb. 34). Der Eckverband gleicht in der Machart demjenigen beim Rollerhof, ebenso das Fundament. Der Befund im Bereich der obersten Sandsteinlage zeigt, dass die Mauer bei einem Umbau bis auf die letzten zwei Sandstein-

quader-Lagen abgebrochen wurde. Es könnte sogar sein, dass der Steinblock in der zweiten Lage noch teilweise abgeschrotet ist. Dieser Befund lässt sich mit an der Hoffassade des Gebäudes gewonnenen Erkenntnissen der Denkmalpflege verknüpfen¹⁴⁰. Auch dort ist die älteste Bauphase praktisch nur noch ein bis zwei Lagen hoch erhalten. Die beiden Befunde belegen, dass der Kernbau etwa die von der Südfassade des Rollerhofes vorgegebene Flucht aufnahm und einen Grundriss von ca. 6,5 mal 8 m aufwies (Abb. 34).

Eine genaue Datierung des Kernbaus des Schürhofes ist schwierig. Einen dendrochronologischen terminus ante quem von 1247–1260 liefert die Eichenstütze im Erdgeschoss. Sie gehört zu einer Deckenkonstruktion, die bereits auf die heutige Ausdehnung des Gebäudes Bezug nimmt¹⁴¹. Die Ähnlichkeit des Mauercharakters und die praktisch identischen Eckverbän-



Abb. 31 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Der heute noch sichtbare Teil der romanischen Westmauer des Rollerhofes. – Foto: Udo Schön.



Abb. 32 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Ansicht des Sandstein-Eckverbandes der südwestlichen Ecke des Kernbaus im heutigen Rollerhof. – Foto: Udo Schön.

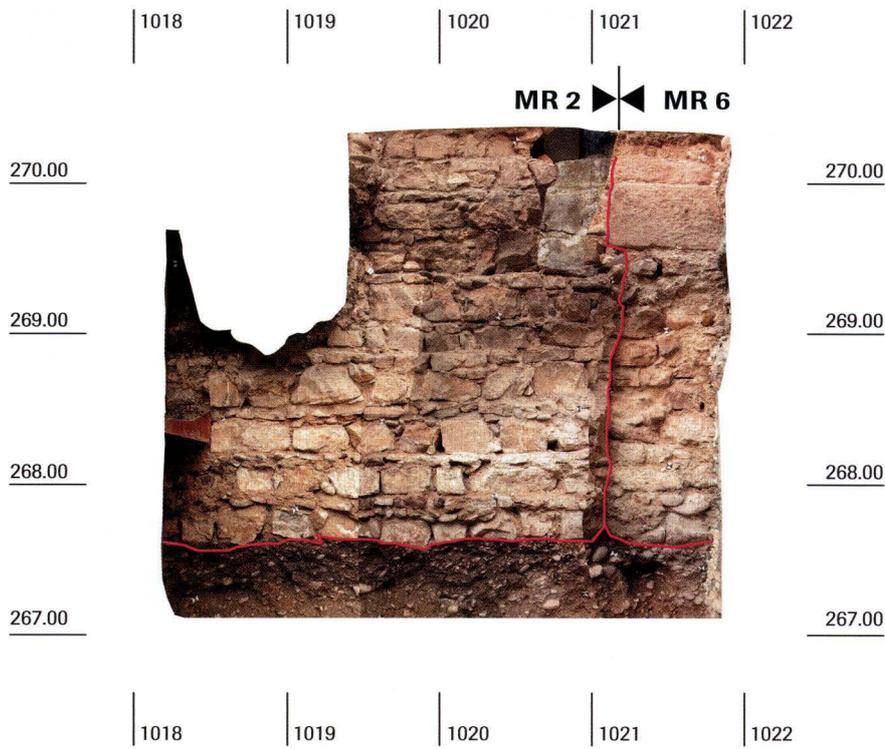


Abb. 33 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Ansicht eines Ausschnittes der Ostmauer des Schürhofes. Gut erkennbar ist der Sandstein-Eckverband (MR 6) des Kernbaus und die Stossfuge zur Erweiterung (MR 2) aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. – Foto: Udo Schön.

Abb. 34 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Plan der im Text erwähnten Mauern der Liegenschaften Roller-, Schür- und Burghof. – Zeichnung: Hannes Flück. Bearbeitung: Catrin Glaser. – Massstab 1:200.



de bei Roller- und Schürhoflegen eine ähnliche Datierung nahe. Das Bauniveau zum Kernbau des Schürhofes, welches wir mit der Mörtelschicht Pos. 265 identifizieren¹⁴², liegt ausserdem praktisch auf demselben Niveau wie der Bauhorizont 150 des Rollerhofes. Der einzige Fund direkt aus Schicht 265 ist das Randfragment eines Öllämpchens¹⁴³. Dies lässt nur eine grobe Zuweisung ins 13. Jahrhundert oder danach zu. Aufgrund der Fundkomplexe aus den Schichten darüber und darunter datieren wir den Kernbau des Schürhofes, und damit auch denjenigen des Rollerhofes, ins frühe 13. Jahrhundert¹⁴⁴.

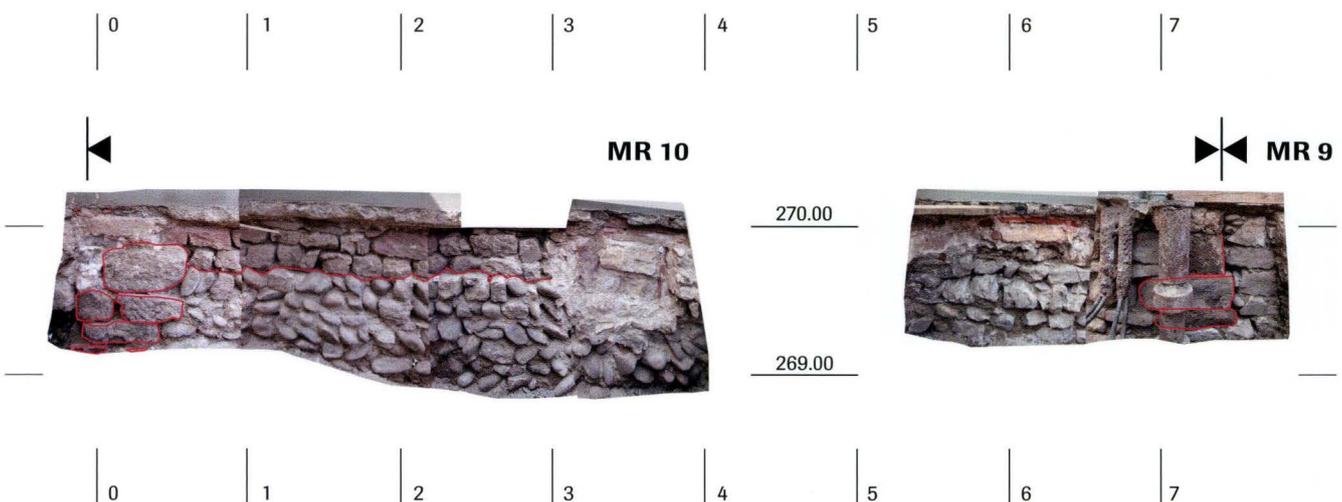
Erst in einer späteren Phase wurde der Schürhof auf die bestehenden Dimensionen (ca. 15,3 mal 8 m, Abb. 34) erweitert, d. h. bis auf die Flucht der heutigen Front des Burghofes (Schlüsselberg 17). Das an dieser Erweiterung (MR 2) zu beobachtende Fundament ist mit abwechselnden Lagen von Rheinkieseln zusammen mit flachen Kalkbruchsteinen und grossen Kalkbruchsteinen ausgeführt. Ausserdem ist in Profil 130 bei Positionsnummer 221 eine Mauergrube sichtbar, so dass wir die Vermutung äussern möchten, zusammen mit der Erweiterung des Schürhofes sei auch die Unterkellerung des Gebäudes erfolgt. Die Erweiterung wird beim derzeitigen Kenntnisstand anhand der oben erwähnten Stütze dendrochronologisch in die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert. Der zugehörige Bauhorizont konnte mit Pos. 220/579 gefasst werden (Abb. 6)¹⁴⁵. Besonders interessant ist somit der aus den Schichten zwischen Bauhorizont Schürhof und Bauhorizont Schürhoferweiterung geborgene Fundkomplex, da er aufgrund obiger Überlegungen einen terminus ante quem Mitte des 13. Jahrhunderts und einen vagen terminus post quem Ende 12./Anfang 13. Jahrhundert erhält. Neben den zu erwartenden Fundstücken, wie dem Randfragment eines Topfes mit leicht unterschrittenem Leistenrand (Kat.-Nr. 109), je einer Randscherbe eines Dreibeintopfes und einer Bügelkanne (Kat.-Nrn. 110 und 111) sowie einer grossen Anzahl an Randfragmenten von Öllämpchen (Kat.-Nrn. 114–120, Inv. Nrn. 2004/38.1202, 1242), fallen auch einige spezielle Stücke auf: Es sind dies drei Fragmente eines mit einem dreizinkigen

Instrument verzierten Gefässes (Kat.-Nr. 113). Die Verzierungsart und das Vorhandensein eines Fusses und einer Ausgusstülle lassen uns an ein unglasiertes Aquamanile von unbekannter Form denken. Die Ofenkeramik ist mit Topf- und Becherkacheln (Kat.-Nrn. 121–123), sowie einer unglasierten Napfkachel (Kat.-Nr. 124) vertreten. Schliesslich sei auch noch ein gut erhaltenes Exemplar eines Hohlschlüssels älterer Machart erwähnt (Kat.-Nr. 125), der vermutlich zum Schloss einer Truhe oder Türe gehörte (Abb. 30)¹⁴⁶.

Ganz am Schluss der durch den Bau der Transformatorstation ausgelösten Grabungsarbeiten konnten in einem Leitungsgraben noch die Fundamentzone der Südfassade des Schürhofes (MR 9) sowie der Osthälfte der Südfassade des Burghofes (MR 10) dokumentiert werden¹⁴⁷. Historisch gesehen gehörte diese Hälfte des heutigen Burghofes laut den Quellen bis ins 15. Jahrhundert zum Schürhof¹⁴⁸. In diesem Teil des Fundamentes des Burghofes zeigte sich am West- und Ostende je ein Eckverband (Abb. 34 und 35). Das zugehörige, vorwiegend aus Rheinkieseln sowie wenigen Kalkbruchsteinen bestehende, in eine Grube gesetzte Fundament sieht dem Fundament des Rollerhof-Kernbaus ähnlich. Aufgrund der ungenügenden Tiefe des Leitungsgrabens konnte das Fundament allerdings nicht bis zu seiner Unterkante dokumentiert werden. Die beiden Eckverbände aus Sandsteinen entsprechen allerdings qualitativ nicht den Eckverbänden von Roller- und Schürhof. Die Mauer des Erweiterungsbaues des Schürhofes (MR 9) stösst eindeutig an den östlichen Eckverband an. Dieser muss also vor Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sein.

Möglicherweise handelt es sich beim Burghof-Ostteil, dessen Breite durch die beiden Eckverbände von MR 10 definiert wird, um einen weiteren Kernbau, der ungefähr aus gleicher Zeit stammt wie die Bauten im Roller- und Schürhof. In Frage käme etwa der von A. Nagel erwähnte romanische Vorgängerbau des Burghofes¹⁴⁹. Allerdings würde dies bedeuten, dass die im 14. Jahrhundert bestehende Parzelle des Schürhofes in romanischer Zeit zweigeteilt war¹⁵⁰. Über die Gebäudetiefe kann

Abb. 35 Schlüsselberg (A) 17 (2005/15). Blick auf die freigelegten Fundamente der Südfassaden des Schürhofes und des Burghofs: MR 9 und 10. – Foto: Udo Schön. – Massstab 1:50.



momentan nur spekuliert werden. Es scheint aber, dass der Bau kürzer war als der heutige Schürhof, da in der Hoffassade in diesem Bereich kein Mauerwerk dieser Zeitstellung nachzuweisen ist.

2.4 Die Pflasterung des Münsterplatzes

Der jüngste, an mehreren Stellen der Grabungsfläche nachweisbare Horizont stellt die Kiesplanie Pos. 132/133/403 (Abb. 6) dar, bei der es sich möglicherweise um einen spätmittelalterlichen Platzbelag, jedenfalls aber um ein Aussenniveau handelt¹⁵¹. Diese Vermutung gründet auf den folgenden zwei Indizien: Einerseits konnte die Kiesschicht mehrfach in der Fläche und sowohl im West- als auch im Südpfprofil¹⁵² beobachtet werden, d. h. sie erstreckte sich wohl über die gesamte Grabungsfläche. Andererseits wies die Schicht eine Verdichtung an der Oberfläche auf, was sie als Gehniveau ausweist¹⁵³. Aus dieser und der direkt darunter liegenden Schicht Pos. 164 konnte ein weiterer Keramikkomplex (Kat.-Nrn. 126–150) geborgen werden. Er enthält Randscherben von Töpfen mit noch kaum unterbrochenen Leistenrändern (Kat.-Nrn. 126–133, Inv. Nrn. 2004/38.1023, 1092), Fragmente von Dreibeintöpfen (Kat.-Nrn. 135 und 136, Inv. Nrn. 2004/38.1022, 1061) und Bügelkannen (Kat.-

Nrn. 138 und 139, Inv. Nr. 2004/38.1118), sowie einige Randscherben von Talglämpchen (Kat.-Nrn. 140–142, Inv. Nrn. 2004/38.1115, 1021, 993). Dazu gesellen sich zwei Hohlglasfragmente, eine Randscherbe eines nicht näher bestimmbareren Bechers und eine Wandscherbe eines Rippenbechers (Kat.-Nrn. 149 bzw. 150). Bei der Ofenkeramik überwiegen die Becherkacheln (Kat.-Nrn. 143–146) gegenüber den Napfkacheln (Kat.-Nrn. 147 und 148). Glasuren fehlen noch völlig. Der Fundkomplex dürfte damit wohl ebenfalls noch ins 13./14. Jahrhundert gehören. Über diesem Gehhorizont folgten weitere Nutzungsschichten¹⁵⁴, die noch einen letzten Keramikkomplex (Kat.-Nr. 151–196) lieferten. Bei den Topfrand-Formen dominieren teils stark unterschrittene Leistenränder (z. B. Kat.-Nrn. 156–158) und es taucht auch eine einzelne Randscherbe eines Topfes mit Karniesrand (Kat.-Nr. 159) auf. Bei der Ofenkeramik sind nun die Napfkacheln (Kat.-Nrn. 180–192 und weitere) gegenüber den Becherkacheln (Kat.-Nrn. 178 und 179) eindeutig in der Überzahl, und es tauchen erste Fragmente von Tuben von Pilz- oder Tellerkacheln (Kat.-Nrn. 193–195) auf. Ausserdem lassen sich erste Glasuren sowohl bei der Gefäss- als auch bei der Ofenkeramik (u. a. Kat.-Nrn. 163, 171, 190, 191, 192) beobachten, dazu ein Fragment sogar bereits mit Engobierung (Kat.-Nr. 169). In Bezug auf das Formenspektrum können auch erstmals Schüsseln (Kat.-Nrn. 169,

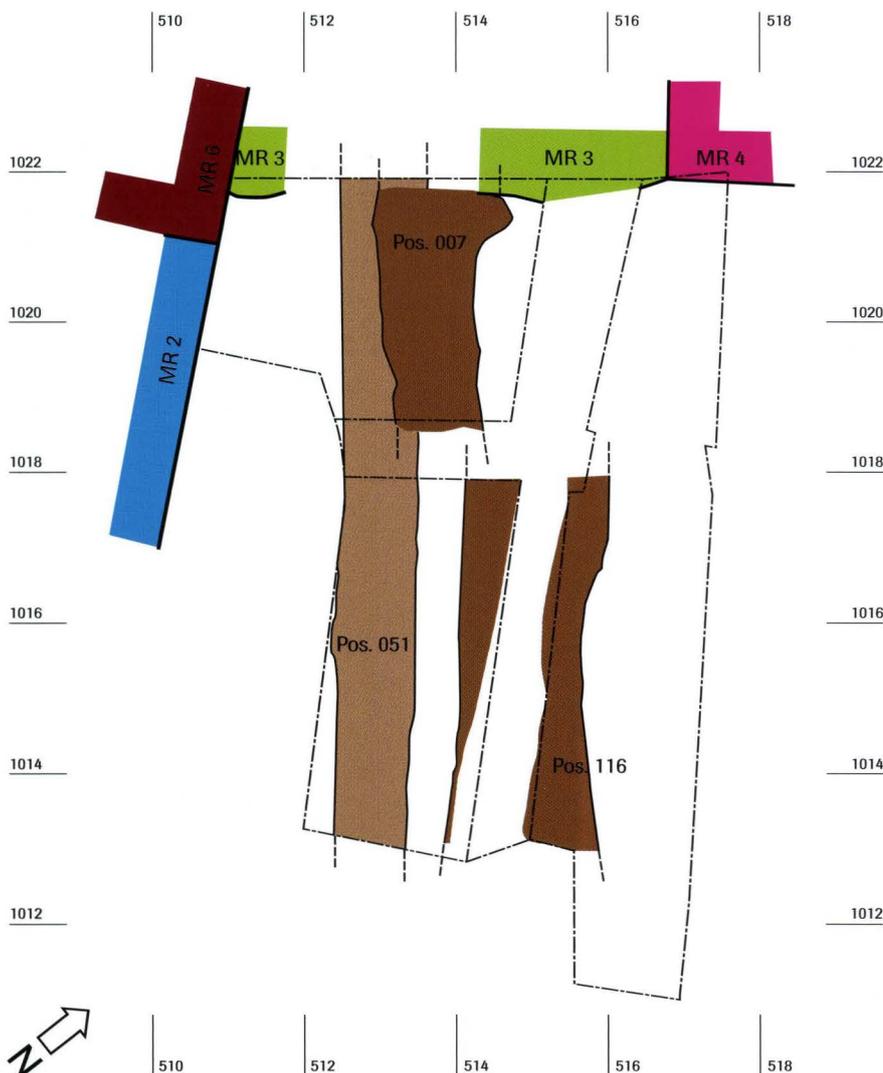


Abb. 36 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Die Teuchelleitungen. – Zeichnung: Udo Schön. Bearbeitung: Catrin Glaser.

170) beobachtet werden¹⁵⁵. Diesen Komplex datieren wir insbesondere aufgrund der Glasuren und des Topfs mit Karniesrand ins ausgehende 14. bis frühe 15. Jahrhundert.

Die Tatsache, dass keine jüngeren Funde geborgen wurden, liesse sich gut mit der Pflasterung des Platzes in Einklang bringen. Denn auf einem gepflasterten Platz kann praktisch kein Abfall mehr – und somit auch keine Keramik – in den Boden gelangen. Dies passt mit den ersten Hinweisen zur Pflasterung von Strassen und Plätzen in der Stadt Basel zusammen. Gemäss den Ausgabenbüchern der Stadt Basel wurden 1417/18 erstmals grössere Ausgaben für «das Bezezwegk» getätigt¹⁵⁶. Neben der Angabe, wie viele Pfunde für die Pflasterung ausgegeben wurden, steht in diesem ersten Eintrag auch, dass Hausbesitzer, vor deren Häusern gepflästert wurde, einen Anteil bezahlen mussten. Der genaue Betrag dieser Einnahmen ist denn auch im Einnahmenbuch vermerkt¹⁵⁷. In diesem ersten und in den drei darauf folgenden Jahren bis 1421/22 werden für dieses «Bezezwegk» über 2 000 Pfund ausgegeben, während in den späteren Jahren die Ausgaben weit geringer ausfallen¹⁵⁸. Es ist davon auszugehen, dass wir damit die Aufwendungen für die ersten systematischen Pflasterungsarbeiten in der Stadt Basel fassen. Zwar finden sich in den Ausgabenbüchern keine genauen Angaben, wo diese Arbeiten ausgeführt wurden. Es ist aber anzunehmen, dass die zentral gelegenen, repräsentativen Bereiche zu den zuerst gepflästerten Orten gehörten. Allerdings besteht die Schwierigkeit, dass der Münsterplatz unter die Hoheit des Bischofs fiel¹⁵⁹. Wir vermuten aber, dass der Bischof, wenn es um Repräsentation ging, der Stadt nicht nachstehen wollte, und dass auch für den Münsterplatz für diese Zeit eine Pflasterung angenommen werden kann¹⁶⁰. Zu dem hier skizzierten Bild passt auch, dass die jüngste Keramik ins frühe 15. Jahrhundert gehört.

Der verschiedentlich geäusserten Ansicht, die Pflasterungen seien im Hinblick auf das Konzil von Basel (1431–1448) vorgenommen worden, muss aufgrund der Chronologie widersprochen werden¹⁶¹. Ausgaben für die Pflasterungen finden sich – wie oben erwähnt – bereits ab den späten 1410er-Jahren. Die Kunde, dass Basel als Ort des nächsten Konzils in Betracht gezogen werde, erreichte den Basler Rat aber erst durch eine päpstliche Gesandtschaft im Mai des Jahres 1423, der endgültige Entscheid fiel sogar erst im April 1424¹⁶². Vielmehr sind die Pflasterungsarbeiten im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau der Stadt nach dem Stadtbrand von 1417 und den damit verbundenen Erlassen des Stadtrates zu sehen, welche das Legen eines guten Strassenpflasters betrafen¹⁶³. Zudem ist zu Beginn des 15. Jahrhunderts ganz allgemein eine Intensivierung und Verbesserung der Infrastrukturbauten in der Stadt Basel zu beobachten¹⁶⁴.

2.5 Teuchelleitungen – Reste der Wasserversorgung des Münsterhügels

Die bereits erwähnte Schicht Pos. 132/133/403 wird schliesslich noch von mindestens drei Teuchelleitungsgräben durchschlagen (Abb. 36). Die Leitungen gehörten zum Frischwasser-Leitungssystem des sogenannten Münsterwerkes. Dabei handelte

es sich um das eine der beiden damaligen Wasserleitungs-Systeme, welche ab der Mitte des 13. Jahrhunderts die Laufbrunnen der Stadt Basel mit Quellwasser versorgten.

Davor musste sich die Bevölkerung, und auch der Bischof, das Wasser aus den wenigen Quellen innerhalb des Stadtbannes, aus einzelnen Sodbrunnen sowie aus Rhein und Birsig beschaffen¹⁶⁵. Das Münsterwerk wurde laut einer Urkunde von Bischof und Domkapitel zu Basel um 1266 fertig gestellt¹⁶⁶. Wasserleitungen sind im Spätmittelalter und bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts aus so genannten Teucheln gefertigt. Dabei handelte es sich um gerade Föhrenstämme, welche der Länge nach aufgebohrt und mittels eiserner Muffen verbunden wurden.

In den von uns beobachteten Leitungsgräben waren die hölzernen Wasserrohre zwar vergangen, aber es konnten mehrere zugehörige Teile aus Eisen geborgen werden. An einigen Verbindungsstellen wurde lediglich ein einfacher, ca. 7 bis 8 cm breiter Eisenring gefunden. Dieser Ring diente als Muffe und war beidseitig in die Stirnseiten der zu verbindenden Teuchel geschlagen. An anderen Verbindungsstellen gab es zu dieser Muffe noch zwei weitere, nur ca. 3 cm breite Eisenreifen, deren Durchmesser aber knapp doppelt so gross war wie derjenige der Muffe. Diese Reifen dürften die Enden der Teuchelrohre umfasst haben und sollten wohl das Aussplittern des Holzes beim Einschlagen der Muffe verhindern (Abb. 37 und 38). Dieser zweite Teuchel-Typ mit Eisenreifen an den Enden ist möglicherweise jünger.

Eine genaue Datierung der Leitungen ist nicht möglich, da diese manchmal schon nach 10 bis 50 Jahren erneuert werden mussten und dabei oft in denselben Graben verlegt wurden. Obwohl Fundkomplexe aus den Leitungsgräben geborgen wurden, welche ins 14. bis 16. Jahrhundert gehören, muss offen blei-

Abb. 37 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Die *in situ* liegenden bzw. stehenden Ringe der jüngsten Teuchelleitung. – Foto: Michael Kohler.





Abb. 38 Teuchel im Museum Heidenheim (D). 1: Teuchel Typ 1 mit Muffenverbindung. 2: Teuchel Typ 2 mit endständigem Metallreif (und Muffenverbindung). – Bild aus: *Die Wasserversorgung in der Renaissancezeit. Geschichte der Wasserversorgung Bd. 5*, Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 2000, S. 104.

ben, ob diese wirklich die Leitungsgräben datieren. Es könnte auch sein, dass beim Leitungsbau z. B. erst im 18. Jahrhundert einfach keine zeitgenössische Keramik mehr in die Verfüllung gelangte, sondern lediglich Keramik aus den beim Anlegen der Gräben gestörten Schichten wieder darin abgelagert wurde¹⁶⁷.

Abb. 40 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Die in mittelalterliche Schichten verlagerten gestempelten Ziegel können der Legio I Martia zugeordnet werden. Diese militärische Einheit betrieb in spätrömischer Zeit in Kaiseraugst eine Ziegelei. – Foto: Philippe Saurbeck.



Abb. 39 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Teil einer Cenisola-Fibel. Länge: 3,5 cm – Foto: Philippe Saurbeck.

Mit Sicherheit kann gesagt werden, dass diese Leitungen auf die Durchfahrt des Schürhof-Torbaues zulaufen, zumal wir eine der drei Wasserführungen auch auf der Hofseite der Durchfahrt nachweisen konnten¹⁶⁸. Im Hof wurde mit dem Frischwasser ein Laufbrunnen versorgt, welcher auf dem um 1500 datierten Basler Brunnenplan des Hans Zschan verzeichnet ist¹⁶⁹. Da der Schürhof im 14. Jahrhundert für einige Jahrzehnte Bischofsresidenz war, darf vermutet werden, dass bereits damals ein Laufbrunnen bestand. Dies wäre wiederum ein Argument dafür, dass mindestens eine der Teuchelleitungen aus dem 14. Jahrhundert stammen könnte. Einen zusätzlichen Hinweis zur Datierung gibt es für den aufgrund stratigraphischer Überlegungen wohl ältesten Leitungsgraben Pos. 116. Zwar zielt dieser wie die anderen Leitungen ebenfalls auf die Durchfahrt, scheint aber in der genauen Verlängerung eher auf den östlichen Sockel des Torfundamentes zuzulaufen. Wie wir aufgrund dendrochronologischer Untersuchungen wissen, wurde dieser Torbau erst im Jahre 1453/54 errichtet¹⁷⁰. Somit müsste dieser Teuchelleitungsgraben Pos. 116 älter als der Torbau sein und könnte deshalb mindestens in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts gehören. Die spärlichen Funde aus dem Graben, darunter ein weiterer Schlüssel mit geschlitztem Schaft und rautenfö-

migem Griff (Kat.-Nr. 197; Abb. 30) widersprechen einer solchen Datierung nicht.

3. Interessante Einzelstücke

Besonders in den mittelalterlichen Schichten kam bei der Grabung viel verlagertes Altmaterial zum Vorschein. Darunter sind auch einige Einzelfunde, die hier kurz erwähnt werden sollen.

Als erstes ist dies das Fragment einer Cenisolafibel (Abb. 39). Das Stück ist etwa zu einem Drittel erhalten. Der Verbreitungsschwerpunkt dieser Fibelform liegt südlich der Alpen. Aus Basel ist bis jetzt kein Vergleichsstück bekannt; das geographisch nächstliegende stammt aus dem Oppidum Altenburg-Rheinau¹⁷¹. Datiert wird diese Fibelform nach Latène D2 bis frühaugusteisch¹⁷². Aufgrund der Fundlage in einer mittelalterlichen Schicht muss leider offen bleiben, ob das Stück bereits in spätkeltischer Zeit nach Basel gelangte, oder ob es mit der Ankunft der Römer in Zusammenhang zu bringen ist¹⁷³.

Nebst den schon erwähnten Ziegeln mit dem Stempel des Amasonius aus Grube 175 gibt es zwei weitere gestempelte Ziegelfragmente (Abb. 40)¹⁷⁴. Es handelt sich um Stücke mit dem Stempel der Legio I Martia. Ziegel dieser Legion kennt man aus dem Gebiet zwischen Strassburg, Windisch und Biel¹⁷⁵. Eine chemische Untersuchung verschiedener Ziegel mit dem Stempel der Legio I Martia und der Funde aus dem Kaiseraugster Ziegelbrennofen ergab, dass alle diese Ziegel in Kaiseraugst hergestellt wurden¹⁷⁶. Es ist deshalb anzunehmen, dass auch unsere beiden Stücke aus der Kaiseraugster Produktion stammen.

Abb. 41 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Das Fragment eines Steinzeuggefäßes mit Wellenfuss. – Foto: Philippe Saurbeck. – Mastab 3:1.



Das bereits erwähnte Fragment eines Steinzeug-Gefäßes soll hier ebenfalls noch genauer vorgestellt werden (Abb. 41). Vermutlich gelangte es beim Bau einer Teuchelleitung in den Boden. Es handelt sich um ein kleines Bodenfragment, welches den für frühes Steinzeug charakteristischen Wellenfuss aufweist. Leider lässt das Fragment keine eindeutige Bestimmung der Gefäßform zu. Da in Basel aber bis jetzt alles frühe Steinzeug zum Trink- oder Schankgeschirr gehörte, könnte auch unser Fragment am ehesten von einem Gefäß dieser Gruppe stammen. Gefäße dieser Qualität werden in Basel relativ selten gefunden¹⁷⁷. Es dürfte sich um ein importiertes Stück handeln, das möglicherweise aus Siegburg oder Speicher stammt¹⁷⁸.

Bibliographie

Acsádi 1970

György Acsádi und Janos Nemeskéri, History of human life span and mortality. Budapest 1970.

Ammann 2002

Sandra Ammann, Basel, Rittergasse 16: Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte im römischen vicus. Materialhefte zur Archäologie in Basel 17. Basel 2002.

Alder et al. 2002

Cornelia Alder, Andrea Hagedorn, Guido Lassau, Daniel Reicke, Kaspar Richner, Christian Stegmüller, Eine romanische Kirche unter der ehemaligen St. Johanneskapelle am Münsterplatz. JbAB 2002, 79–95.

Bünteli et al. 2000

Kurt Bünteli, Markus Höhneisen, Kurt Zubler, Berslingen – ein verschwundenes Dorf bei Schaffhausen. Mittelalterliche Besiedlung und Eisenverhüttung im Durachtal. Schaffhauser Archäologie 3. Schaffhausen 2000.

Bargetzi 2004

Dagmar Bargetzi, Leben am Abgrund – Spätkeltische und römische Befunde und Funde am Münsterplatz 7. JbAB 2004, 129–209.

Bargetzi/Flück 2008

Dagmar Bargetzi, Hannes Flück, Ein Fragment einer Cenisolafibel vom Basler Münsterhügel (CH). Bulletin Instrumentum 27, 2008.

Baumgartner/Krueger 1988

Erwin Baumgartner/Ingeborg Krueger, Phönix aus Sand und Asche, Glas des Mittelalters. München 1988.

Bernhard 1985

Helmut Bernhard, Studien zur spätrömischen Terra Nigra zwischen Rhein, Main und Neckar. Saalburg Jahrbuch 40–41, 1984/85, Mainz am Rhein 1985, 34–122.

Biellmann 2001

Patrick Biellmann, Les tuiles estampillées d'Oedenburg. In: La frontière romaine sur le Rhin supérieur – A propos des fouilles récentes de Biesheim-Kunheim. Biesheim 2001, 81–84.

Bögli/Ettliger 1963

Hans Bögli und Elisabeth Ettliger, Eine gallorömische Villa rustica bei Rheinfelden. Argovia 75 (Aarau 1963) 5–72.

Czarnetzki 1996

Alfred Czarnetzki (Hrsg.), Stumme Zeugen ihrer Leiden. Tübingen 1996.

d'Aujourd'hui 1979

Rolf d'Aujourd'hui, Leitungsbauten 1978/13 und 1978/26 auf dem Münsterhügel. BZ 79, 1979, 340–347.

d'Aujourd'hui/Helmig 1980

Rolf d'Aujourd'hui und Guido Helmig, Basel-Münsterhügel: Archäologie in Leitungsgräben. BZ 80, 1980, 238–275.

Degen 1963

Rudolf Degen, Fabrikmarken römischer Privatziegeleien in der Schweiz, Urschweiz, XXVII, 2/3, 1963, 33–38.

Degen et al. 1988

Peter Degen/Heiner Albrecht/Stefanie Jacomet/Bruno Kaufmann/Jürg Tauber, Die Grottenburg Riedfluh, Eptingen BL, Bericht über die Ausgrabungen 1981–1983. Schweizerische Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 14, Olten 1988.

Demetz 1999

Stefan Demetz, Fibeln der Spätlatène- und der frühen römischen Kaiserzeit in den Alpenländern. Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie 4. Leidorf, Rahden/Westf. 1999.

Drack 1988

Walter Drack, Die römischen Kanalheizungen der Schweiz. JbSGUF 71, 1988, 123–159.

Drack 1990

Walter Drack, Hufeisen – entdeckt in, auf und über der römischen Strasse in Oberwinterthur. Ein Beitrag zur Geschichte des Hufeisens. BVbl 55, 1990, 191–239.

Dreisbusch 1994

Gabriele Dreisbusch, Darre oder Räucherammer? Zu römischen Heizanlagen in Westdeutschland. Fundberichte aus Baden-Württemberg 19/1, 1994, 181–205.

Eggenberger 2002

Peter Eggenberger, Willisau. Im Spiegel der Archäologie. Die Geschichte einer viermal zerstörten Stadt. Archäologische Schriften Luzern 5.1. Luzern 2002.

Fazekas und Kosa 1978

Istvan Gyula Fazekas und Ferenc Kosa, Forensic Fetal Osteology. Budapest 1978.

Fellmann 1960

Rudolf Fellmann, Neue Funde und Forschungen zur Topographie und Geschichte des römischen Basel. BZ 60, 1960, 7–46.

Ferembach und Schwidetzki 1979

Denise Ferembach, I. Schwidetzki, Empfehlungen für die Alters- und Geschlechtsdiagnose am Skelett. Homo 30, 1979, 1–32.

Fischer 1966

Franz Fischer, Das Oppidum von Altenburg-Rheinau. Germania 44, 1966, 286–312.

Flück/Schön 2005

Hannes Flück, Udo Schön, Grabung 2005/15. JbAB 2005, 51.

Furger-Gunti 1979

Andres Furger-Gunti, Die Ausgrabungen im Basler Münster I – Die spätkeltische und augusteische Zeit (1. Jahrhundert v. Chr.). Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 6. Derendingen, Solothurn 1979.

Glatz 1991

Regula Glatz, Hohlglasfunde der Region Biel. Zur Glasproduktion im Jura. Bern 1991.

Grupe et al. 2005

Gisela Grupe, Kerrin Christiansen, Inge Schröder, Ursula Wittwer-Backofen, Anthropologie. Ein einführendes Lehrbuch. Berlin-Heidelberg 2005.

Hagendorn 2003a

Andrea Hagendorn, Zur Frühzeit von Vindonissa – Auswertung der Holzbauten der Grabung Windisch-Breite 1996–1998. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 18. Brugg 2003.

Hagendorn 2003b

Andrea Hagendorn, 2002/29 Münsterplatz 17 (Andlauerhof). JbAB 2003, 37–39.

Hagendorn 2003c

Andrea Hagendorn, 2003/39 Münsterplatz (A) 16. JbAB 2003, 56–57.

Hagendorn 2004a

Andrea Hagendorn, 2004/25 Münsterplatz (A) 2. JbAB 2004, 53.

Hagendorn 2004b

Andrea Hagendorn, 2004/46 Münsterplatz (A) 14, JbAB 2004, 60.

Hagendorn et al. 2003

Andrea Hagendorn, Udo Schön, Christian Stegmüller, 2001/46
Münsterplatz 1 und 2. JbAB 2003, 35–37.

Hagendorn et al. 2004

Andrea Hagendorn, Christian Stegmüller und Sophie Stelzle-
Hüglin, Alles nur Hinterhof(ge)schichten? – Erste Ergebnisse
der Ausgrabung Martinsgasse 6 + 8 (2004/1). JbAB 2004, 91–113.

Harms 1909

Bernhard Harms, Der Stadthaushalt Basels im ausgehenden
Mittelalter, 1. Abteilung, Die Jahresrechnungen 1360–1535,
1. Band: Die Einnahmen. Tübingen 1909.

Harms 1910

Bernhard Harms, Der Stadthaushalt Basels im ausgehenden
Mittelalter, 1. Abteilung, Die Jahresrechnungen 1360–1535,
2. Band: Die Ausgaben 1360–1490. Tübingen 1910.

Hartmann 1931

Alfred Hartmann, Basilea Latina. Lateinische Texte zur Zeit-
und Kulturgeschichte der Stadt Basel im 15. und 16. Jahrhun-
dert. Basel 1931.

Helmig 1982

Guido Helmig, Frühmittelalterliche Grubenhäuser auf dem
Münsterhügel. Ein Kapitel zur Basler Stadtgeschichte. AS 1982,
2, 153–157.

Helmig 1999

Guido Helmig, Münzführende Gräber im Kanton Basel-Stadt,
Études de numismatique et d'histoire monétaire 2 (ENH 2),
Trouvailles monétaires de tombes. Lausanne 1999, 255–257.

Helmig 2005

Guido Helmig, 9. Basel BS. In: Renata Windler, Reto Marti, Urs
Niffeler und Lucie Steiner (Hrsg.), SPM VI – Frühmittelalter.
Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter 6.
Basel 2005, 376–378.

Helmig et al. 1991

Guido Helmig mit Beiträgen von François Maurer, Beatrice
Schärli, Willi Schoch und Marcus Weder, Ausgrabungen im
Umkreis des Basler Münsters. JbAB 1991, 34–72.

Herrmann et al. 1990

Bernd Herrmann, Gisela Grupe, Susanne Hummel, Hermann
Piepenbrink, Holger Schutkowski, Prähistorische Anthropolo-
gie. Leitfaden der Labormethode. Berlin/Heidelberg/New York
1990.

Huber 1955

Karl Albert Huber, Die Basler Wasserversorgung von den
Anfängen bis heute. BZ 54, 1955, 63–122.

Hübener 1968

Wolfgang Hübener, Eine Studie zur spätrömischen Rädchensi-
gillata (Argonnensigillata). Bonner Jahrb. 168, 1968, 241–298.

Jaggi 1986

Bernard Jaggi, Martinsgasse 13. BZ 86, 1986, 213–214.

Jenemann 1985

Hans R. Jenemann, Über Ausführung und Genauigkeit von
Münzwägungen in spätrömischer und neuerer Zeit. Trierer
Zeitschrift 48, 1985, 163–194.

Kaltwasser 1995

Stephan Kaltwasser, Die Keramikfunde. In: Matthias Unter-
mann (Hrsg.), Die Latrine des Augustinereremiten-Klosters in
Freiburg im Breisgau. Materialhefte z. Archäologie in Baden-
Württemberg 31. Stuttgart 1995, 21–48.

Kamber 1995

Pia Kamber, Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters,
Basel-Augustinergasse 2, Grabung 1968. Materialhefte zur
Archäologie in Basel 10. Basel 1995.

Keller 1999

Christine Keller, Gefässkeramik aus Basel. Untersuchungen zur
spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gefässkeramik
aus Basel. Materialhefte zur Archäologie in Basel 15A und 15B.
Basel 1999.

Leuch-Bartels 2005

Katrin Leuch-Bartels, Frühmittelalterliche Grubenhäuser auf
dem Basler Münsterhügel. JbAB 2005, 93–162.

Magetti/Galetti 1993

Marino Maggetti und Giulio Galetti, Die Baukeramik von
Augusta Raurica – eine mineralogisch-chemisch-technische
Untersuchung. Zur Herstellung und Verbreitung der in
Kaiseraugst produzierten Ziegel der Legio Prima Martia. JbAK
14, 1993, 199–225.

Marti 1990

Reto Marti, Bedeutende frühmittelalterliche Siedlungsreste in
Reinach BL. AS 1990, 3, 136–153.

Marti 1996

Reto Marti, Frühmittelalterliche Siedlungsfunde aus dem
Castrum Rauracense (Grabung Kaiseraugst, «Jakobli-Haus»
1994.02). JbAK 17, 1996, 149–195.

Matt 1996

Christoph Ph. Matt, Zur Parzellenstruktur der Stadt Basel vor
1300. JbAB 1996, 44–57.

Moosbrugger-Leu 1972

Rudolf Moosbrugger-Leu, Das Altstadthaus. BZ 72, 1972,
419–430.

Moosbrugger-Leu, Furger-Gunti 1972

Rudolf Moosbrugger-Leu und Andres Furger-Gunti, Die Grabung in den beiden Turnhallen an der Rittergasse 5. BZ 72, 1972, 392–419.

Moosbrugger-Leu, Furrer 1973

Rudolf Moosbrugger-Leu und Christian Furrer, Die Grabung Rittergasse 16. BZ 73, 1973, 250–289.

Nagel et al. 2006

Anne Nagel, Martin Möhle und Brigitte Meles, Die Altstadt von Grossbasel I. Profanbauten. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band VII. Bern 2006.

Nemeskéri et al. 1960

Janos Nemeskéri, Laszlo Harsanyi und György Acsádi, Methoden zur Diagnose des Lebensalters von Skelettfunden. Anthropologischer Anzeiger 24 (1960) 70–75.

Reicke 1997

Daniel Reicke, Das Haus «zum Vergnügen» und seine Vorgeschichte. Baugeschichtliche Untersuchung an der Baumleingasse 14. JbAB 1997, 27–46.

Riha 1990

Emilie Riha, Der römische Schmuck aus Augst und Kaiseraugst. Forschungen in Augst 10. Augst 1990.

Rippmann et. al. 1987

Dorothee Rippmann, Bruno Kaufmann, Jörg Schibler, Barbara Stopp, Basel Barfüsserkerche, Grabungen 1975–1977. Ein Beitrag zur Archäologie und Geschichte der mittelalterlichen Stadt. Olten und Freiburg im Brsg. 1987.

Ritzmann 2000

Hans Ritzmann, Interpretation und Synthese der Bauforschungen zwischen 1981 und 2000 am Rollerhof, Münsterplatz 20. JbAB 2000, 203–218.

Schön 2002

Udo Schön, Erfahrungen beim Einsatz von TachyCAD und Photoplan auf der Grabung Münsterplatz 1+2. JbAB 2002, 97–101.

Schucany et al. 1999

Caty Schucany, Stefanie Martin-Kilcher, Ludwig Berger und Daniel Paunier (Hrsg.), Römische Keramik in der Schweiz. Antiqua 31. Basel 1999.

Schultz 1993

Michael Schultz, Spuren unspezifischer Entzündungen an prähistorischen und historischen Schädeln. Aesch 1993.

Schwarz 2001

Peter-A. Schwarz, Die Archäologische Informationsstelle «Aussenkrypta» unter der Pfalz des Basler Münsters. Archäologische Denkmäler in Basel 1. Basel 2001.

Skutecki 1993

Andreas Skutecki, Basel, Andreasplatz 7–12, Auswertung der hochmittelalterlichen Befunde und Keramik. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Bamberg 1993.

Stelzle-Hüglin 2002

Sophie Stelzle-Hüglin, Grabung 2002/29 Münsterplatz 17 (Andlauerhof). JbAB 2002, 48–50.

Stloukal/Vyhnánek/Rösing 1970

Milan Stloukal, Lubos Vyhnánek und Friedrich Wilhelm Rösing, Spondylosehäufigkeit bei mittelalterlichen Populationen. Homo 21, 1970, 46–53.

Stloukal und Hanakova 1978

Milan Stloukal und Hana Hanakova, Die Länge der Längsknochen altslavischer Bevölkerungen unter besonderer Berücksichtigung der Wachstumsfragen. Homo 29, 1978, 53–68.

Szilvássy 1977

Johann Szilvássy, Altersschätzung an den sternalen Gelenkflächen der Schlüsselbeine. Beitr. Z. Gericht. Med. 35, 1977, 343–345.

Tauber 1980

Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jh.). Schweizerische Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 7. Olten 1980.

Uebelacker 1978

Douglas H. Uebelacker, Human skeletal remains. Excavation, analysis, interpretation. Chicago 1978.

Ulrich-Bochsler/Schäublin 1991

Susi Ulrich-Bochsler, Elisabeth Schäublin, Anthropologische Befunde. In: Peter Eggenberger, Monique Rast Cotting, Susi Ulrich-Bochsler, Wangen an der Aare, reformierte Pfarrkirche, ehemaliges Benediktiner-Priorat. Bern 1991, 71–100.

Ulrich-Bochsler/Meyer 1994

Susi Ulrich-Bochsler, Liselotte Meyer, Anthropologische Befunde. In: Peter Eggenberger, Susi Ulrich-Bochsler, Steffisburg. Reformierte Pfarrkirche. Bern 1994, 101–159.

VATG 1993

Vereinigung des Archäologisch-technischen Grabungspersonals der Schweiz, Einführung in die Archäoanthropologie für das Archäologisch-technische Grabungspersonal. Basel 1993.

Wackernagel 1907

Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Band 1. Basel 1907.

Windler/Marti 2005

Renata Windler und Reto Marti, Zur archäologischen Quellenslage. In: Renata Windler, Reto Marti, Urs Niffeler und Lucie Steiner (Hrsg.), SPM VI – Frühmittelalter. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter 6. Basel 2005, 93–96.

Zimmermann 1990

Bernd Zimmermann, Die mittelalterliche Keramik der Grabung Imbergässlein 11–15. JbAB 1990, 35–70.

Zimmermann 2000

Bernd Zimmermann, Mittelalterliche Geschosspitzen. Kulturhistorische, archäologische und archäometallurgische Untersuchungen. Schweizerische Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters. Basel 2000.

Zubler 2000

Kurt Zubler, Wiederentstandenes Leben im Mittelalterdorf Berslingen – Das Fundmaterial. In: Bächteli 2000, 83–161.

Rentzel (unpubl.)

Philippe Rentzel, Basel-Münsterhügel, Münsterplatz 20 (2004/38). Mikromorphologische Untersuchungen. Vorbericht. Unpubl.

Literatursigel

AGK: Heinz-Joachim Schulzki, Die Antoninianprägung der gal-lischen Kaiser von Postumus bis Tetricus (AGK). Antiquitas 35, Bonn 1996.

AS: Archäologie der Schweiz.

BVbl: Bayrische Vorgeschichtsblätter.

BZ: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.

Drack (Nr. ...): Gefässbezeichnung nach Walter Drack, Die hel-vetische Terra sigillata-Imitation des 1. Jahrhunderts n. Chr. Schriften des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 2 (Basel 1945).

JbAB: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Ba-sel-Stadt.

JbAK: Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst.

JbSGUF: Jahrbuch der schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte.

LRBC: Philip Victor Hill – John Philip Cozens Kent – Robert An-drew Glindinning Carson, Late Roman Bronze Coinage. Lon-don 1960.

Normanby: Roger Bland – Andrew Burnett (Hrsg.), The Nor-manby hoard and other Roman coin hoards. Coin Hoards from Roman Britain 8, London 1988.

RGZM: Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz.

RIC: Harold Mattingly – Edward A. Sydenham, The Roman Im-perial Coinage. London 1923–1994.

Abkürzungsverzeichnis

ABBS	Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
BS	Bodenscherbe
FK	Fundkomplex
Inv. Nr.	Inventarnummer
Jh.	Jahrhundert
MR	Mauer
Nb.	Niederbieber
P	Profil
Pos.	Positionsnummer
RS	Randscherbe
Taf.	Tafel
TS	Terra sigillata
WS	Wandscherbe

Anmerkungen

- 1 1978/13 Fernheizung (d'Aujourd'hui 1979, 343), 1978/26 TEW (d'Aujourd'hui/Helmig 1980, 252 ff.), 2001/46 Müns-terplatz 1+2 (Hagendorn et al. 2003).
- 2 1988/11 und 1997/30.
- 3 Schön 2002; Hagendorn et al. 2004, 95.
- 4 Siehe: Wohin mit dem Abfall? – Eine spätrömische Grube auf dem Münsterplatz, Beitrag von Danièle Martinoli und Petra Plüss, im vorliegenden Band.
- 5 Die geoarchäologischen Untersuchungen verdanken wir Philippe Rentzel, Institut für prähistorische und naturwis-senschaftliche Archäologie der Universität Basel (IPNA). Im Folgenden beziehen wir uns auf seinen Bericht (Rent-zel, unpubl.).
- 6 Da diese Schicht in der römischen Epoche zeitlich nicht näher eingegrenzt werden kann, wurde auf weiterführen-de Untersuchungen verzichtet.
- 7 Geoarchäologische Untersuchungen zu Probe M2.
- 8 Bei den Leitungsbauten für die Fernheizung lag die Ober-kante des Anstehenden im Innenhof des Schürhofes sogar auf einer Tiefe von 267,30 bis 267,50 m ü.M. Vgl. d'Au-jourd'hui/Helmig 1980, 247, Abb. 12.
- 9 Geoarchäologische Untersuchungen zu Probe M2.

- 10** Schicht Pos. 097 konnte nicht in allen Profilen klar vom Anstehenden darunter abgegrenzt werden.
- 11** Zu den jüngeren, z.T. diffusen Eingriffen gehören die Struktur Pos. 614, das frühkaiserzeitliche Gräbchen 3 und die spätrömische Grube Pos. 456.
- 12** Vor der Liegenschaft Münsterplatz 19 fehlte der spätlatènezeitliche Horizont (Horizont II) sowohl in der Grabung 1978/13 wie auch 1978/26. Freundliche Mitteilung Eckhard Deschler-Erb. Die Auswertung der Leitungsgrabungen der 70er Jahre auf dem Münsterhügel erscheint voraussichtlich in der Reihe: Materialhefte zur Archäologie in Basel.
- 13** Eventuell ist die spärliche Besiedlung in diesem Bereich auf eine interne Unterteilung der Siedlung zurückzuführen, von der bisher ein Graben bekannt ist. Möglicherweise war in diesem Bereich des heutigen Münsterplatzes in spätkeltischer Zeit aber auch ein öffentlicher Platz. Vgl. Hagendorn et al. 2004, 101.
- 14** Begriesste graue Schälchen tauchen im ersten Jahrhundert v. Chr. auf. Schucany et al. 1999, 41.
- 15** Bei Demetz 1999, 39, auch als «Knotenfibel II mit glattem Bügel» bezeichnet. Entspricht dem Typ «Almgren 65, Variante Basel» bei Furger-Gunti 1979, 56.
- 16** Rittergasse 4, 1991/19, Inv. Nr. 1991/19.690, FK 20396. Freundliche Mitteilung Eckhard Deschler-Erb.
- 17** Südgallische Terra Sigillata, die ab dem 2. Jahrzehnt n. Chr. auftaucht, war nicht vorhanden.
- 18** Wobei es zu bedenken gilt, dass die Schüsselform des Typs Drack 21 relativ langlebig ist. Schucany et al. 1999, 38. Schüsseln des Typs Drack 21 tauchen im Münster erstmals in Schicht 4 auf, d. h. im 1. Jahrzehnt v. Chr. Das Vorhandensein von Arretina und das Fehlen von südgallischer Terra Sigillata gibt jedoch einen Hinweis, dass die Grube spätestens in tiberischer Zeit verfüllt wurde.
- 19** Gräbchen 1 entspricht den Positionsnummern 095 und 352 in der Grabungsdokumentation.
- 20** Gräbchen 2 entspricht den Positionsnummern 247 und 300 in der Grabungsdokumentation, Gräbchen 3 der Positionsnummer 236.
- 21** Zuletzt Hagendorn et al. 2003, 35.
- 22** Siehe z. B. Ammann 2002, 65 ff.
- 23** Vgl. z. B. die Situation in Windisch-Breite, wo die Gräbchen meist 15 bis max. 30 cm breit und 20 cm tief waren. Hagendorn 2003a, 83 f.
- 24** Hagendorn nimmt an, dass in den tieferen Gräbchen (d. h. 30 bis 50 cm breit und 20 bis 40 cm tief) keine Schwellbalken lagen, sondern Pfosten standen. Hagendorn 2003a, 130.
- 25** Die geoarchäologische Untersuchung von Schicht Pos. 097 legt als Interpretation eine Kiesschüttung für einen Platz nahe.
- 26** Ca. 2,4 bis 2,5 m. Fellmann 1960, 15, Abb. 5 und Hagendorn et al. 2004, 101.
- 27** Fellmann 1960, 16 f.
- 28** Hagendorn et al. 2004, 101.
- 29** Furger-Gunti 1979, 139.
- 30** Zu sehen ist dies insbesondere bei den Staketenlöchern Pos. 279 und 387 in den Profilen von Fläche 1c/1f und auf Fläche 1f, Abbauschicht 3ff. Staketenlöcher Pos. 072–077/080–087.
- 31** Während der Untersuchung wurde die Vermutung geäußert, dass es sich bei dieser Schicht um die bereits aus der Grabung Münsterplatz 1+2 bekannte graue, augusteische Lehmschicht handeln könnte (Hagendorn et al. 2003, 35), welche an dieser Stelle infolge der Staunässe noch stark organisch durchsetzt wäre. Die Schicht auf dem Areal von Münsterplatz 1+2 folgt jedoch direkt auf die spätkeltische Zeit, während Schicht Pos. 169 schon einer dritten Siedlungsphase in römischer Zeit angehört.
- 32** Zur Definition von «Dark Earth» siehe weiter unten.
- 33** Im Folgenden: Rentzel (unpubl.), Untersuchungen an Probe M2.
- 34** Staketenreihe 2 entspricht den Staketenlöchern mit den Positionsnummern 072–077, 080–087, 279 und 387.
- 35** Geoarchäologische Untersuchungen zu Probe M2. Bei der Schicht könnte es sich aber auch nur um den ausplanieren Inhalt einer Latrine handeln. Latrinen sind in der Regel tiefer als die hier nachgewiesene Mulde. Freundliche Mitteilung Andrea Hagendorn.
- 36** Staketenreihe 3 entspricht den Staketenlöchern mit den Positionsnummern 306–309, Staketenreihe 4 den Positionsnummern 303–305.
- 37** Staketenreihe 1 entspricht den Staketenlöchern mit den Positionsnummern 184–189 und 202–207.
- 38** Zu den Ausnahmen gehört z. B. ein Tierknochenkomplex der Grabung 1984/6, Münsterplatz 7, der eine Nutzung des Münsterplatzes in der mittleren Kaiserzeit nahe legt. Siehe Bargetzi 2004, 136 f.
- 39** Vgl. zuletzt Hagendorn et al. 2004, 103.
- 40** Der neueste (indirekte) Hinweis auf diese Mauer findet sich bei Hagendorn et al. 2004, 103 f.
- 41** Windler/Marti 2005, 93 ff.
- 42** Grube Pos. 175 entspricht in der Grabungsdokumentation den Positionsnummern 175 und 374.
- 43** Zwei Ziegelfragmente aus militärischer Produktion kamen in den mittelalterlichen Schichten zum Vorschein. Sie werden weiter unten vorgestellt.
- 44** Degen 1963, 33 ff.
- 45** Vgl. die Stempel bei Degen 1963, 35, Abb. 17.2 und 17.8. Der dort abgebildete Stempel weist dasselbe Formular auf wie Kat.-Nr. 24.
- 46** Nebst den beiden Amasonius-Ziegeln vom Münsterplatz (A) 20 sind noch vier weitere Exemplare aus Basel bekannt: 1972/23.2729, 1978/13.15628, 1988/48.109 und 1988/48.422. Helmig et al. 1991, 39 ff. Zu Biesheim: Biellmann 2001, 83.
- 47** Biellmann 2001, 83.
- 48** Siehe: Wohin mit dem Abfall? – Eine spätrömische Grube auf dem Münsterplatz, Beitrag von Danièle Martinoli/ und Petra Plüss, im vorliegenden Band.
- 49** Bögli/Ettlinger 1963, 16.
- 50** In spätrömische Zeit gehören zudem zwei weitere Pfostenlöcher: Pos. 234 enthielt eine spätrömische Scherbe

- (Inv. Nr. 2004/38.2286) und Pos. 494 enthielt eine TS-Scherbe mit Kerbschnittverzierung (Inv. Nr. 2004/38.2745).
- 51** Zu Grube Pos. 456 gehören folgende Positionsnummern: 456, 559, 560, 562.
- 52** Grundrisszeichnung G 109: Schicht Pos. 459 mit Münze Kat.-Nr. 75, Grube Pos. 456.
- 53** Sie scheint sich jedoch über die ganze Grabungsfläche, d.h. zwar mehr schlecht als recht auch in den übrigen Profilen auf einer Höhe zwischen 268.40 und 268.50 m ü. M. abzuzeichnen. Siehe z. B. Positionsnummern 438 in Profil P 100 und 274 in Profil P 132.
- 54** Vgl. Positionsnummer 435 in Profil P 100. Auch weitere mögliche Nutzungsniveaus liessen sich nicht mit absoluter Sicherheit mit der Oberkante von Schicht Pos. 370 korrelieren.
- 55** Drack 1988, 123.
- 56** Eine Kanalheizung in Genf, welche sogar ins 5. Jahrhundert datiert, dürfte eine Ausnahme darstellen und mit der dortigen Bischofsresidenz zu erklären sein. Drack 1988, 157.
- 57** Drack 1988, 155.
- 58** Dies könnte sich bei zukünftigen Ausgrabungen rund um den Schürhof noch ändern. Unter dem Schürhof selbst sind jedoch keine Überreste mehr zu erwarten, da das Haus unterkellert ist.
- 59** Eine Kanalheizung der Grabung Kaiseraugst-Jakoblihaus zeigt jedoch, dass solche Heizungen nicht unbedingt zu Steinbauten gehören müssen, da dort keine Trennwand zwischen Schürkanal und beheizbarem Raum sichtbar war. Vgl. Marti 1996, 150 ff.
- 60** Drack 1988, 155.
- 61** Siehe Leuch-Bartels 2005, 102; 97, Abb. 3.
- 62** Vgl. für das Folgende Dreisbusch 1994, 181 ff.
- 63** Dreisbusch 1994, 189. Hinweise zu den Temperaturen im Schürkanal Pos. 611 verdanken wir Philippe Rentzel.
- 64** Dreisbusch (1994, 194) spricht von Dachziegeln, Hüttenlehm und Eisennägeln als indirekte Indizien für einen Fachwerkbau. Im vorliegenden Fall wäre nur der Hüttenlehm vorhanden. Eine Überdachung wäre aber sowieso zu erwarten, da gemäss Philippe Rentzel die mit gelbem Lösslehm ausgekleidete Schürgrube überdeckt gewesen sein muss, da andernfalls der Lösslehm bei Regen ausgewaschen worden wäre.
- 65** Im Folgenden: Marti 1990, 138 ff.
- 66** In den Räumen zwischen den Steinen lag ockergelber Lösslehm, und auch im Innern war der Kanal Pos. 611 wohl vollständig mit dem gleichen Lösslehm ausgekleidet, wie erhaltene Reste (Pos. 412 und 472 in der Grabungsdokumentation) zeigen. Freundliche Mitteilung Philippe Rentzel.
- 67** Marti 1990, 139, Abb. 3.
- 68** Helmig 2005, 376. Vgl. auch den Artikel über die frühmittelalterlichen Grubenhäuser auf dem Basler Münsterhügel und die dort zusammengetragenen Befunde zu frühmittelalterlichen Pfostenbauten in Basel (Leuch-Bartels 2005).
- 69** Grabungsdokumentation: Grundrisszeichnung G 116, Lehmband Pos. 496 und Holzkohlekonzentrationen Pos. 497–500.
- 70** 20 cm oberhalb der Webgewichte lagen bereits die hochmittelalterlichen Skelette.
- 71** Rentzel (unpubl.), Untersuchungen an Probe M7.
- 72** Siehe Pos. 568, die auf der Sohle des Grubenhauses gefasst wurde. Freundliche Mitteilung von Philippe Rentzel.
- 73** Banteli et al. 2000, 61 ff.
- 74** Allerdings sind einige der Gewichte gequetscht. Restaurierungsprotokolle des Historischen Museums Basel: gequetschte Gewichte mit Pos. 508 und 514; einseitig gebrannte mit Pos. 507 und 508. Zudem weisen die Gewichte Pos. 508, 518 und 519 Fadeneindrücke auf.
- 75** Ebenfalls verworfen werden musste die These, dass es sich bei der Dungschicht um die von Tacitus geschilderte Grubenhausüberdachung mit Dung handelte, welche beim Brand ins Grubenhaus gestürzt wäre. Vgl. Tacitus, Germania, Kap. 16. Die Dungstrate weist dafür zu feine Schichtungen auf.
- 76** Nicht geklärt werden konnte, ob man von zwei Bränden ausgehen muss, oder ob die Webgewichte zusammen mit der Dungschicht verbrannten. Das analysierte Holzstück kam auf der gleichen Höhe wie die Webgewichte zum Vorschein.
- 77** Vgl. Leuch-Bartels 2005, 106 f.
- 78** Im Gegensatz zur Grabung am Münsterplatz 7, wo dieses Paket 50 bis 70 cm mächtig war. Bargetzi 2004, 138 f.
- 79** Hagendorn et al. 2004, 106.
- 80** Freundliche Mitteilung Guido Helmig.
- 81** Typ 1-1 nach Zimmermann. Ausführliche Besprechung, sowie Hinweise zur möglichen spätrömischen Datierung dieses Typs bei Zimmermann 2000, 35–39. Nicht ganz klar ist, ob die Geschossspitze tatsächlich aus der schlecht sichtbaren Grabgrube stammt oder aus dem das Grab umgebenden «Dark Earth»-Paket.
- 82** Grabnummer 15 nicht vergeben, bzw. aufgehoben.
- 83** Grab 21 und Grab 22 wurden im Labor aus Bei- und Streufundkomplexen ausgesondert.
- 84** Gräber 2, 4, 7, 13 und 14.
- 85** Einzig bei den Gräbern 3 und 6 könnten wenige bei der Bergung beobachtete Holzreste auf ein Leichenbrett hindeuten. Die Erhaltung der Holzreste liess keine nähere Bestimmung zu.
- 86** Zu beobachten bei den Gräbern 1, 2, 7 und 9.
- 87** Häufig kann man beobachten, dass sich die Armhaltung vom frühen bis zum späten Mittelalter so verändert: Bei frühen Bestattungen sind die Arme gestreckt anliegend, später liegen die Hände im Beckenbereich, noch später verschränkt über Bauch bzw. Brust. Die Hände «rutschen» also immer weiter nach oben. Die Armhaltung der Kinder ist meist eher zufällig und folgt keiner Regel.
- 88** Ulrich-Bochsler/Schäublin 1991, 82. Ähnliches ist auch von den mittelalterlichen Bestattungen in der Barfüsserkirche in Basel bekannt (Rippmann 1987, 41).

- 89** Hagendorn 2003b, 37 ff.; Hagendorn 2003c, 56 f.; Hagendorn 2004a, 53 und Hagendorn 2004b, 60.
- 90** Alder et al. 2002, 79 ff.
- 91** Entspricht im Osten der Hangkante der Rheinhalde.
- 92** Helmig 1999, 255 ff.
- 93** Jetzige Gebäude Münsterplatz 1+2.
- 94** d'Aujourd'hui/Helmig 1980, 79 ff.; Helmig 1982, 153 ff.
- 95** Hagendorn 2003b, 37 ff.; Hagendorn 2003c, 56 f.; Hagendorn 2004a, 53 und Hagendorn 2004b, 60.
- 96** Die Geschlechtsbestimmung der Erwachsenen wurde nach den Empfehlungen von Ferembach/Schwidetzki (1979) erarbeitet. Auf die Geschlechtsbestimmung von Kindern wurde verzichtet. Das Alter des Neugeborenen wurde anhand der Masstabelle von Fazekas/Kosa (1978) mittels der Länge der Langknochen ermittelt. Das Alter für Kinder zwischen etwa 0,5 und 14 bis 15 Jahren wurde ebenfalls anhand der Länge der Diaphysen mit Hilfe der Massstabellen von Stloukal und Hanakova (1978) in Kombination mit der Durchbruchfolge und des morphologischen Zahnalters anhand des Schemas von Uebelacker (1978) bestimmt. Die Altersbestimmung der Jugendlichen wurde anhand des Synostosierungsgrades der sternalen Claviculagelenke nach Szilvássy (1977) oder anhand des Epiphysenverschlusses nach dem Schema von Herrmann et al. (1990) 58–59 vorgenommen. Bei den erwachsenen Individuen wurde das Alter nach der kombinierten Methode von Nemeskéri und Acsádi (1970) ermittelt.
- 97** Aus VATG 1993, 27, geht hervor, dass durch die Arbeiten von Langscheidt (1983), Schutkowski (1989, 1990) u. a. Methoden zur Geschlechtsbestimmung bei Kindern zwar bekannt sind, in der Praxis jedoch noch weiter erprobt werden müssen.
- 98** Angaben zu Alter, Geschlecht, und Pathologika der Verstorbenen sind für die Dokumentation in einem Katalog zusammengestellt.
- 99** Erst im Labor erkannt.
- 100** Unter den 13 Kindern war der Gebisszustand in acht Fällen beurteilbar.
- 101** Unter den 8 Erwachsenen war der Gebisszustand in sechs Fällen beurteilbar. Abgesehen von der jungen Frau in Grab 7 litten alle an Karies.
- 102** Czarnetzki 1996, 112.
- 103** Grupe et al. 2005, 99.
- 104** Die Unterscheidung zwischen Mangelerscheinung und entzündlichen Spuren gelingt nicht immer eindeutig. Gerade bei den fragilen Kinderknochen ist die Grenze von noch nicht verwachsener Knochenoberfläche zu pathologischer Veränderung oft nicht klar zu ziehen, insbesondere wenn – wie im vorliegenden Fall – keine Schnitte oder Röntgenaufnahmen beurteilt werden.
- 105** Czarnetzki 1996, 102.
- 106** Schultz 1993, 56.
- 107** 5 Kinder und 4 Erwachsene. Von den 21 Individuen konnten 17 beurteilt werden.
- 108** Bei den 13 Kindern konnte dieses Kriterium in drei Fällen nicht beurteilt werden.
- 109** Bei den acht Erwachsenen konnte dieses Kriterium in zwei Fällen nicht beurteilt werden.
- 110** Mangelkrankungen wie Rachitis, Osteoporose u. a. konnten am vorliegenden Skelettmaterial nicht diagnostiziert werden.
- 111** Grupe et al. 2005, 102.
- 112** Bei den Erwachsenen konnten die Zähne bei sechs, bei den Kindern bei sieben Individuen bezüglich Schmelzhypoplasien beurteilt werden.
- 113** Grupe et al. 2005, 96 ff., Czarnetzki 1996, 41 ff.
- 114** Unter den acht Erwachsenen konnte dieses Kriterium in sechs Fällen mehr oder weniger genau beurteilt werden.
- 115** Die Beurteilung wurde nach Stloukal/Vyhnánek/Rösing 1970, 46 ff. vorgenommen.
- 116** Ulrich-Bochsler/Meyer 1994, 120.
- 117** Linker Humerus ist 2 cm, linker Radius 0,5 cm und linke Ulna 0,8 cm kürzer als bei der rechten oberen Extremität.
- 118** Rentzel (unpubl.), Untersuchungen an Probe M1.
- 119** Insgesamt lieferten die Straten zwischen Schicht Pos. 069 und 022 nur eine geringe Anzahl nicht-römischer Funde. Die Datierungen stehen deshalb teils auf relativ wackeligen Beinen und sind entsprechend mit der nötigen Vorsicht zu genießen.
- 120** Drack 1990, 207, Abb. 11,19.
- 121** Drack datiert Vergleiche ins 12.–14. Jahrhundert. Drack 1990, 208–209.
- 122** Rentzel (unpubl.), Untersuchungen an Probe M1.
- 123** Diskussion der Funktion und Datierung von Schlüsseln mit geschlitztem Schaft vgl. Zubler 2000, 131.
- 124** Die für die Mörtelschicht ebenfalls möglichen Interpretationen als Mörtelmischplatz oder Bauhorizont sind aufgrund folgender Überlegungen abzulehnen: Erstens entspricht die recht weiche Konsistenz nicht einem ausgehärteten Mörtel, wie er von einem Mischplatz zu erwarten wäre. Zweitens nimmt die Dicke gegen Süden und Osten hin kontinuierlich ab, bis die Schicht ausdünn, was eher für ein Ausplanieren spricht. Zu Mörtelmischplätzen vgl. Hagendorn et al. 2004, 105. Für einen Bauhorizont ist die Mächtigkeit mit bis zu 20 cm relativ massiv.
- 125** Alder et al. 2002, 86 ff.
- 126** Schwarz 2001, 8 ff.
- 127** Oder aber es handelt sich um spätrömisches Mauerwerk, das weiter genutzt und erst zu diesem Zeitpunkt endgültig aufgegeben bzw. abgebrochen wurde. Dies halten wir allerdings für sehr unwahrscheinlich.
- 128** Entspricht der Positionsnummer 047.
- 129** Siehe folgenden Abschnitt.
- 130** Eine Erklärung für das markante Ansteigen der Schicht Pos. 154 in Profil 28 konnte nicht gefunden werden.
- 131** Rentzel (unpubl.), Untersuchungen an Probe M1 und M6.
- 132** Das aus dieser Schicht geborgene Fragment eines frühen Steinzeug-Gefäßes aus dem 14. Jahrhundert dürfte bei den Grabarbeiten zur Verlegung der Teuchel- oder der um 1910 angelegten Stromleitungen, die bis auf Schicht Pos. 022 hinunter reichten, in diesen Komplex gelangt sein.

- Das Stück wird unter den interessanten Einzelstücken am Ende des Artikels behandelt.
- 133** Siehe Ritzmann 2000.
- 134** Siehe Stelzle-Hüglin 2002.
- 135** Moosbrugger-Leu, Furger-Gunti 1972, 416–419; Moosbrugger-Leu 1972 (die Allgemeingültigkeit der Resultate dieser Untersuchung wird allerdings von Matt 1996, Anm. 9 in Frage gestellt); Reicke 1997; Hagendorn et al. 2004; Jaggi 1986.
- 136** Matt 1996, 47–52.
- 137** Ritzmann 2000, 206–210.
- 138** Ritzmann 2000, 208–209, Abb. 6.
- 139** Auf ca. 268.10 m ü. M.
- 140** Freundlicher Hinweis von Bernard Jaggi und Anne Nagel.
- 141** Nagel et al. 2006, 83.
- 142** In den Profilen konnte sie nicht eindeutig gefasst werden. Sie dürfte aber mit Pos. 137 in P 078 und der OK von Pos. 582 in P 130 in Zusammenhang zu setzen sein.
- 143** Inv. Nr. 1300.
- 144** Die Fundkomplexe, welche hier und im Folgenden zur Datierung herangezogen werden, stammen alle aus einer relativ kleinen Fläche in der Ecke von Schürhof und Schürhof-Torbau. Alle anderen Flächen waren oberhalb der Planien und Nutzungsschichten des 12. Jahrhunderts durch Leitungen weitgehend gestört und wurden zu Beginn der Grabung bis auf dieses Niveau maschinell abgetragen.
- 145** In Profil 028 konnte der Bauhorizont nicht eindeutig beobachtet werden. Er entspricht ungefähr der Oberkante der Nutzungs- bzw. Planieschichten der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts.
- 146** Zubler 2000, 131.
- 147** Grabung 2005/15, Flück/Schön 2005.
- 148** Nagel et al. 2006, 120.
- 149** Nagel et al. 2006, 120.
- 150** Andernfalls kann es sich nicht um einen Kernbau, sondern um einen Anbau an den Kernbau des Schürhofes handeln. Oder aber der Schürhof-Kernbau besäße einen L-förmigen Grundriss, was wir allerdings als sehr unwahrscheinlich erachten.
- 151** Denkbar wäre auch ein Weg bzw. eine Strasse mit einer Mindestbreite, wie sie die Grabungsfläche aufweist.
- 152** Im Ostprofil verläuft auf dem Niveau, auf dem die Schicht zu erwarten gewesen wäre, eine Leitungsstörung, so dass eine Beobachtung unmöglich war. Vgl. Abb. 7
- 153** Leider konnte die Schicht nirgends mikromorphologisch beprobt werden, so dass die Beurteilung «verdichtete Oberfläche» auf den Beobachtungen während der Grabung beruht.
- 154** Sie konnten, im Gegensatz zu Schicht Pos. 132/133/403, allerdings nur noch auf der kleinen Fläche 1a beobachtet werden. In der restlichen Fläche waren die Schichten auf diesem Niveau weitgehend gestört.
- 155** Keller 1999, 83.
- 156** Harms 1910, 135.
- 157** Harms 1909, 87.
- 158** Zum Vergleich: Im Jahr 1430 verdiente der Stadtschreiber 93½ Pfund.
- 159** Freundlicher Hinweis Guido Helmig. Somit würden Ausgaben für die Pflasterung dieses Platzes nicht in den Ausgabenbüchern der Stadt, sondern in denjenigen des Bischofs erscheinen.
- 160** Die zur Klärung dieser Frage nötigen Archiv-Recherchen in Porrentruy waren aus Zeitgründen leider nicht möglich.
- 161** Moosbrugger-Leu, Furrer 1973, 280 sowie mündliche Mitteilungen.
- 162** Wackernagel 1907, 477. Das Herstellen eines Bezugs zwischen Pflasterung und Konzil dürfte auf Aeneas Silvius Piccolomini – den späteren Papst Pius II. – zurückgehen. Dieser hatte in zwei während des Konzils zu Basel entstandenen Briefen (der erste ca. 1434, der zweite 1438) eine Beschreibung der Stadt verfasst, worin er einerseits den Brunnenreichtum, aber auch die gepflasterten Strassen rühmt. Hartmann 1931, 37–62, insb. 56.
- 163** Wackernagel 1907, 484.
- 164** Freundlicher Hinweis Guido Helmig.
- 165** Huber 1955, 69.
- 166** Huber 1955, 78.
- 167** In Willisau wurde in einem Leitungsgraben einer Teuchelleitung Keramik des 17. Jahrhunderts zusammen mit dendrochronologisch auf das Jahr 1443/44 datierten Teucheln gefunden. Eggenberger 2002, 132. Wir möchten unsere Leitungsgräben deshalb nicht nur aufgrund der darin enthaltenen Funde datieren.
- 168** Siehe Bericht von Dagmar Bargetzi und Udo Schön zur Grabung Münsterplatz 19, 2005/13, in JbAB 2005, 49.
- 169** Nagel et al. 2006, 85.
- 170** Nagel et al. 2006, 85.
- 171** Fischer 1966, 293.
- 172** Demetz 1999, 63–64; Fischer 1966, 295, Abb. 2,3.
- 173** Bargetzi/Flück 2008.
- 174** Inv. Nrn. 2004/38.1 990 und 2004/38.2 005.
- 175** Magetti/Galetti 1993, 200, Abb. 2.
- 176** Magetti/Galetti 1993, 214.
- 177** Keller 1999, 100.
- 178** Freundliche Mitteilung Christoph Matt.

Katalog

Die Zeichnungen sind, sofern nicht anders vermerkt, im Massstab 1:2 abgebildet. Die Fotos sind, soweit nicht anders vermerkt, im Massstab 1:1 abgebildet.

Zeichnungen: Helene Sperandio

Fotos: Philippe Saurbeck

Grube Pos. 613, spätlatènezeitlich

Kat.-Nr. 1

WS eines Gefässes mit horizontalem und vertikalem Kammstrichdekor, restliche Fläche geglättet.

Helltonige Gebrauchskeramik, beiger Scherben, evtl. verbrannt.

Vergleiche: evtl. dasselbe Gefäss wie Inv. Nr. 2004/38.2511

Inv. Nr. 2004/38.2683, FK 102313, Pos. 561

Kat.-Nr. 2

3 WS eines Gefässes, aussen Glättspuren, mit Horizontal- und Zickzack-Linien verziert.

Helltonige Gebrauchskeramik, oranger Scherben mit schwarzer Oberfläche.

Inv. Nr. 2004/38.1691, FK 102314, Pos. 565

Kat.-Nr. 3

RS einer Amphore, Dressel 1.

Amphore, beiger Scherben mit hellrotem Kern.

Inv. Nr. 2004/38.1693, FK 102314, Pos. 565

Grube Pos. 209, frühkaiserzeitlich

Kat.-Nr. 4

RS einer Schüssel mit profiliertem Rand, Drack 21.

Diverse engobierte Keramik einheimischer Tradition, beiger Scherben, im Randbereich und aussen mit schlecht erhaltenem rotem Überzug.

Inv. Nr. 2004/38.1579, FK 102136, Pos. 198

Kat.-Nr. 5

BS eines Schälchens.

Dünnwandkeramik, grauer Scherben mit Begriessung.

Inv. Nr. 2004/38.1631, FK 102150, Pos. 217

Kat.-Nr. 6

RS einer halbkugeligen Schale, aussen geglättet und Sepiabelmalung.

Bemalte Keramik, brauner Scherben.

Inv. Nr. 2004/38.1548, FK 102114, Pos. 173

Kat.-Nr. 7

RS einer Flasche mit rund ausbiegendem Rand, Furger/Berger Randform 2, aussen streifig geglättet und am Hals weisse Bemalung.

Bemalte Keramik, oranger Scherben.

Inv. Nr. 2004/38.1580, FK 102136, Pos. 198

Kat.-Nr. 8

RS einer halbkugeligen Schale, Furger/Berger Typ 5, aussen geglättet.

Helltonige Gebrauchskeramik, oranger Scherben.

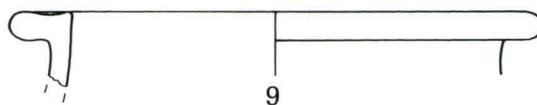
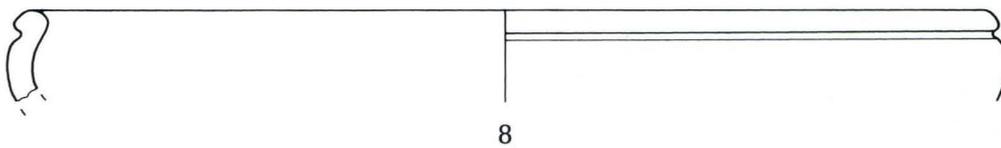
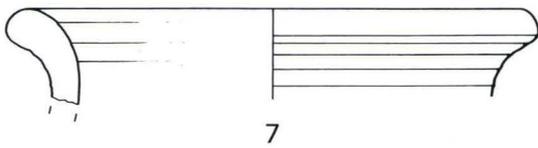
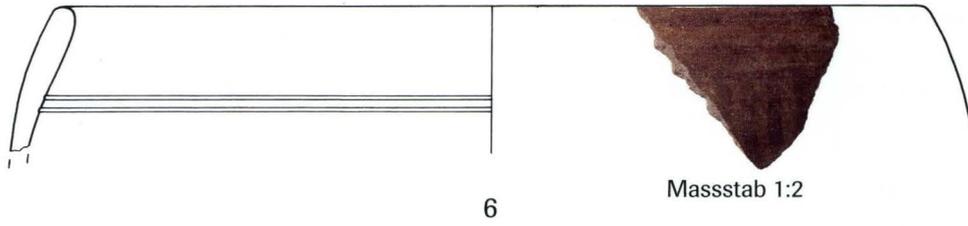
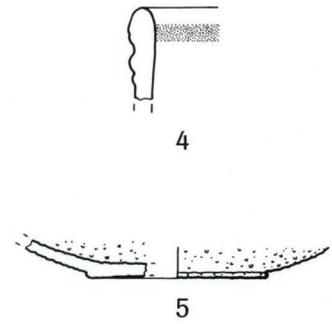
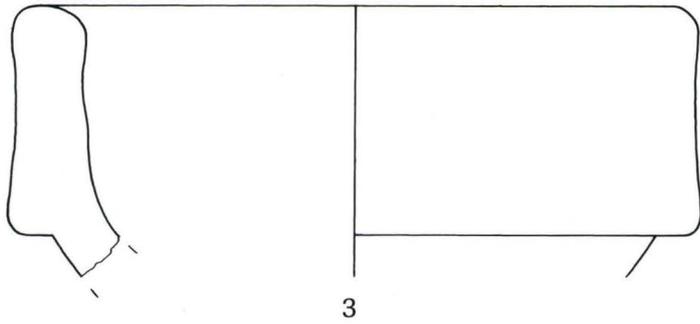
Inv. Nr. 2004/38.1638, FK 102169, Pos. 238

Kat.-Nr. 9

RS einer Schüssel mit Horizontalrand und Randleiste.

Helltonige Gebrauchskeramik, hellorange-beiger Scherben.

Inv. Nr. 2004/38.1628, FK 102150, Pos. 217



Tafel 1 Münsterplatz (A) 20, Trafostation (2004/38).

Kat.-Nr. 10

2 RS eines Schülertopfes, aussen schwach erkennbare Kammstrichverzierung, geglättet.
Grautonige Gebrauchskeramik, grauer Scherben.
Inv. Nr. 2004/38.1554, FK 102114, Pos. 173

Kat.-Nr. 11

RS einer halbkugeligen Schale, Furger/Berger Typ 5, aussen geglättet.
Grautonige Gebrauchskeramik, grauer Scherben mit dunkelgrauer Oberfläche, Glimmer in Magerung.
Inv. Nr. 2004/38.1555, FK 102114, Pos. 173

Kat.-Nr. 12

RS und 2 WS eines Kochtopfes mit 3-fach gerilltem Horizontalrand, auf Bauchbereich feine Rillen, sekundär verbrannt.
Scheibengedrehte Grobkeramik, grauer Scherben, Kalkpartikel in Magerung.
Inv. Nr. 2004/38.1642, FK 102169, Pos. 238

Kat.-Nr. 13

RS eines Kochtopfes mit verdicktem, zweifach gerilltem Horizontalrand.
Scheibengedrehte Grobkeramik, grauer Scherben mit dunkelgrauer Oberfläche, Kalkpartikel in Magerung.
Inv. Nr. 2004/38.1643, FK 102169, Pos. 238

Kat.-Nr. 14

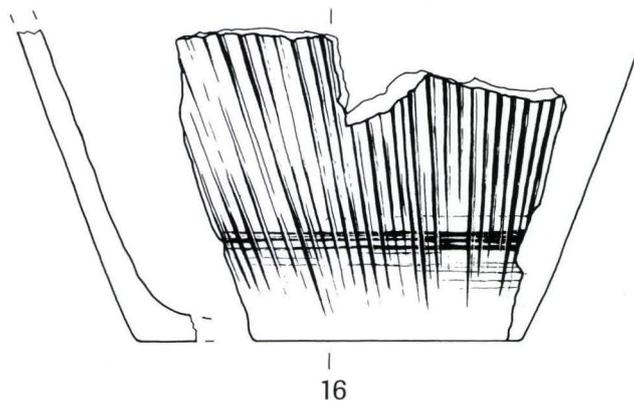
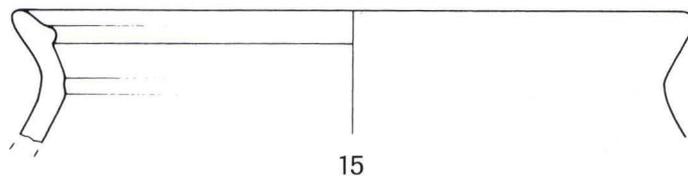
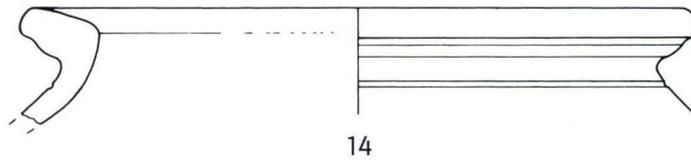
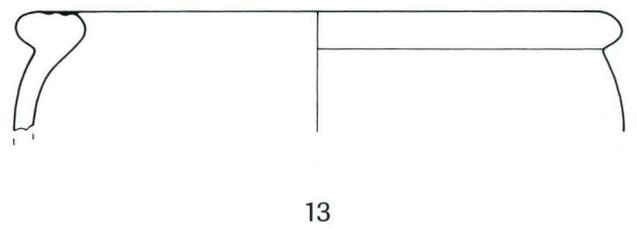
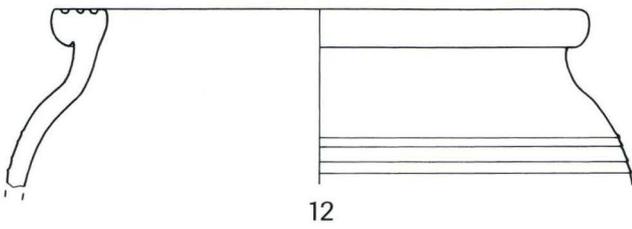
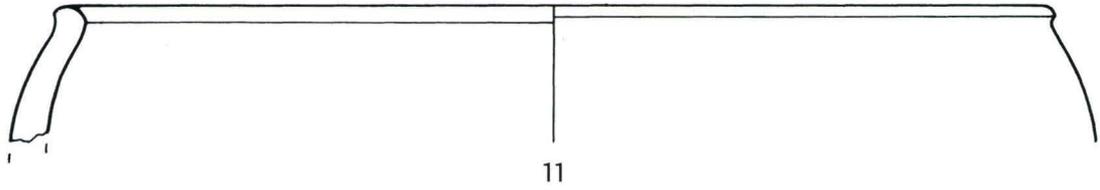
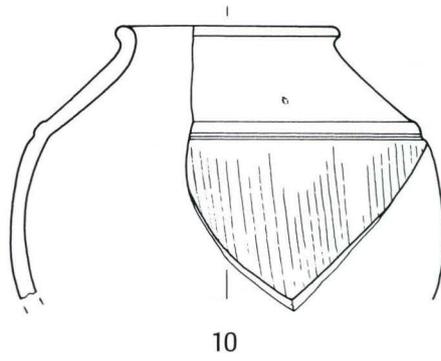
RS eines Gefässes mit trichterförmigem «Doliumrand».
Scheibengedrehte Grobkeramik, orange-grauer Scherben, Innenseite sehr rauwandig durch grosse Magerungskörner.
Inv. Nr. 2004/38.1557, FK 102114, Pos. 173

Kat.-Nr. 15

RS eines Kochtopfes mit rund ausbiegendem, innen schräg abgestrichenem, gekehltem Rand, Furger/Berger Randform 8.
Scheibengedrehte Grobkeramik, dunkelgrauer Scherben, z. T. grosse Kalkpartikel in Magerung.
Inv. Nr. 2004/38.1619, FK 102149, Pos. 216

Kat.-Nr. 16

BS und WS eines Kochtopfes mit vertikalem Kammstrich und horizontalen Ritzlinien, innen Kalkablagerungen.
Scheibengedrehte Grobkeramik, grauer Scherben.
Inv. Nr. 2004/38.1597, FK 102136, Pos. 198



Tafel 2 Münsterplatz (A) 20, Trafostation (2004/38).

Kat.-Nr. 17

RS und 2 WS eines Napfes mit gerader Wandung und innen schräg abgestrichenem Rand, Furger/Berger Typ 2.9.
Handgeformte Grobkeramik, dunkelgrauer Scherben.
Inv. Nr. 2004/38.1559, FK 102114, Pos. 173

Kat.-Nr. 18

RS eines Napfes mit gerader Wandung und innen schräg abgestrichenem Rand, Furger/Berger Typ 2.9, aussen und innen Russspuren.
Handgeformte Grobkeramik, grauer Scherben, feine weisse Partikel in Magerung.
Inv. Nr. 2004/38.1620, FK 102149, Pos. 216

Kat.-Nr. 19

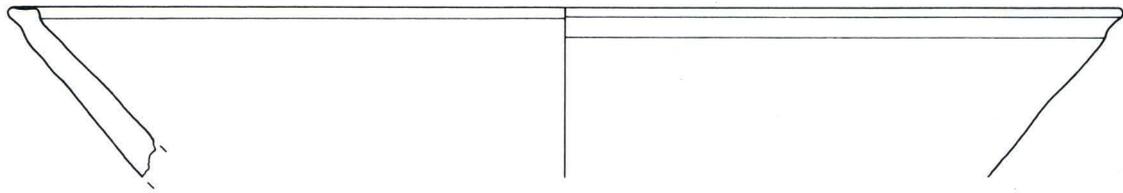
RS eines Kochtopfes mit Horizontalrand und Innenkehle, mit Grübchenverzierung.
Handgeformte Grobkeramik, dunkelgrauer Scherben.
Inv. Nr. 2004/38.1599, FK 102136, Pos. 198

Kat.-Nr. 20

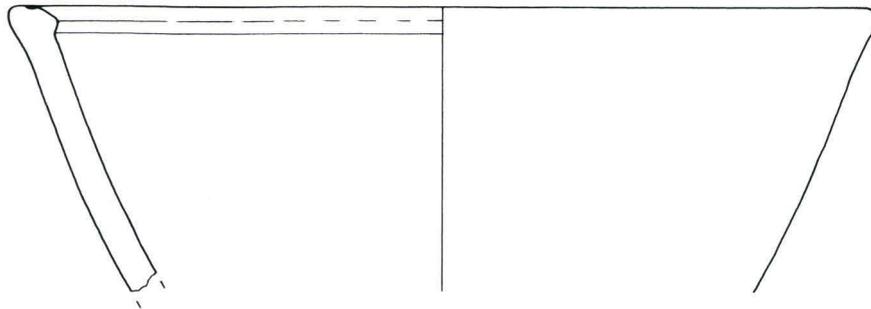
RS eines Doliums mit breitem Wulstrand und Kehle auf Ober- und Unterseite, Typ «Zürich-Lindenhof», Furger/Berger Randform 6, äusserster Randbereich geglättet.
Dolium, oranger Scherben.
Inv. Nr. 2004/38.1622, FK 102149, Pos. 216

Kat.-Nr. 21

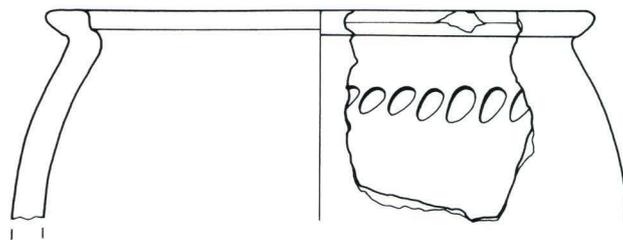
Fibel, Knotenfibel mit flachem Bügel, Nadelrast abgebrochen.
Bronze.
Vergleiche: ähnliche Fibel von der Grabung Rittergasse 4:
1991/19.690
Inv. Nr. 2004/38.143, FK 102136, Pos. 198



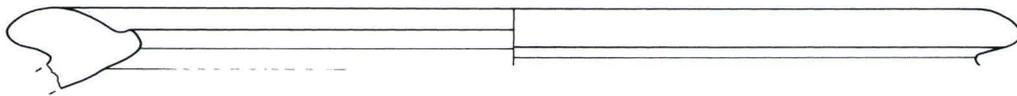
17



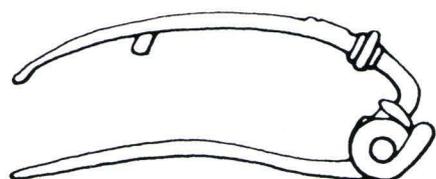
18



19



20



Massstab 1:1



21



Tafel 3 Münsterplatz (A) 20, Trafostation (2004/38).

Grube Pos. 364, frühkaiserzeitlich

-

WS einer Tasse.

Arretina, beiger Scherben mit rotem, matt glänzendem Überzug.

Inv. Nr. 2004/38.1664, FK 102 600, Pos. 349

Kat.-Nr. 22

4 RS, 11 WS und 2 BS einer Schüssel mit Wandknick und profiliertem Rand, Drack 21, mit Rillen und Ratterblechverzierung.

Diverse engobiierte Keramik einheimischer Tradition, beiger Scherben, aussen mit rotbraunem Überzug, Kern grau.

Inv. Nr. 2004/38.1662, FK 102 275, Pos. 349, Inv. Nr. 2004/38.1663, FK 102 300, Pos. 349

Grube Pos. 175, spätrömisch

Kat.-Nr. 23

Fragment eines Ziegels mit Stempel des AMASONIVS.

Inv. Nr. 2004/38.1659, FK 102 132, Pos. 174

Kat.-Nr. 24

Fragment eines Ziegels mit Stempel des AMASONIVS.

Inv. Nr. 2004/38.1653, FK 102 115, Pos. 174

Grube Pos. 178, spätrömisch

Kat.-Nr. 25

WS eines Gefäßes mit Glasschliffdekor.

TS, rötlicher Scherben mit rotbraunem, matt glänzendem Überzug.

Inv. Nr. 2004/38.1481, FK 102 148, Pos. 179

Kat.-Nr. 26

BS eines Gefäßes.

Argonnen-TS, oranger Scherben mit orange-rotem, matt glänzendem Überzug.

Inv. Nr. 2004/38.1521, FK 102 240, Pos. 293

-

WS eines Gefäßes.

Braune, oberrheinische Nigra, braun-rötlicher Ton, aussen beige-brauner Überzug.

Inv. Nr. 2004/38.1462, FK 102 117, Pos. 177

Kat.-Nr. 27

RS einer Schüssel mit Rundstabilippe, «marmoriert».

Helltonige Gebrauchskeramik, oranger Scherben, aussen und im Randbereich mit rotem, streifigem Überzug.

Inv. Nr. 2004/38.1477, FK 102 134, Pos. 179

Kat.-Nr. 28

RS eines Topfes mit Deckelfalzrand, im Randbereich Brand- und Russspuren.

Helltonige Gebrauchskeramik, oranger Scherben, vereinzelt größere Magerungskörner.

Inv. Nr. 2004/38.1463, FK 102 117, Pos. 177

Kat.-Nr. 29

RS und WS einer Schüssel mit einbiegendem, verdicktem Rand, ähnlich Schüssel Alzey 28.

Rauwandige Drehscheibenware, grauer Scherben, wohl sekundär verbrannt.

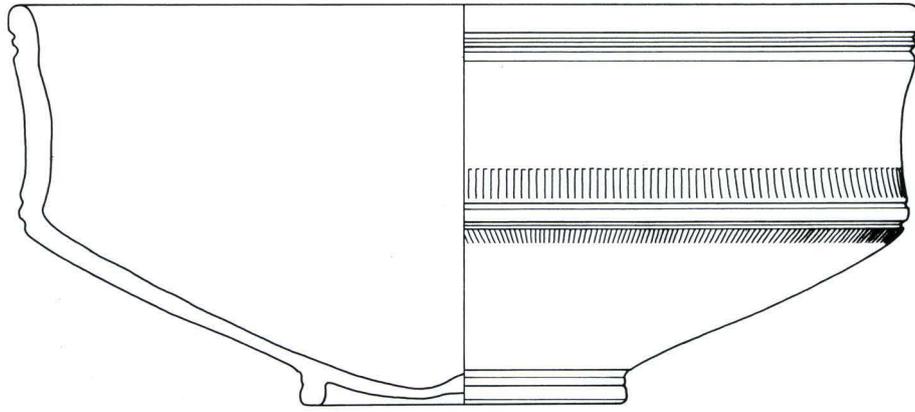
Inv. Nr. 2004/38.1457, FK 102 116, Pos. 176

Kat.-Nr. 30

RS eines Topfes mit ausbiegendem Rand.

Rauwandige Drehscheibenware, grauer Scherben, grobkörnige und glimmerhaltige Magerung.

Inv. Nr. 2004/38.1544, FK 102 131, Pos. 176



22



23

Masstab 1:2

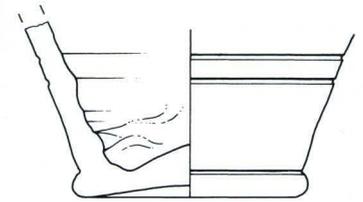


24

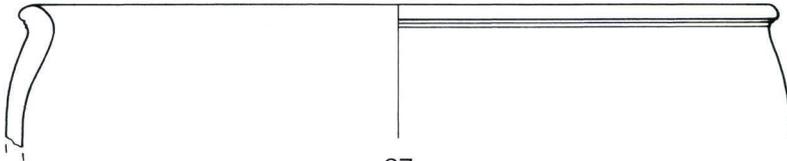
Masstab 1:2



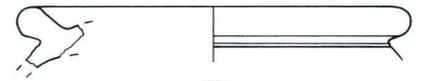
25



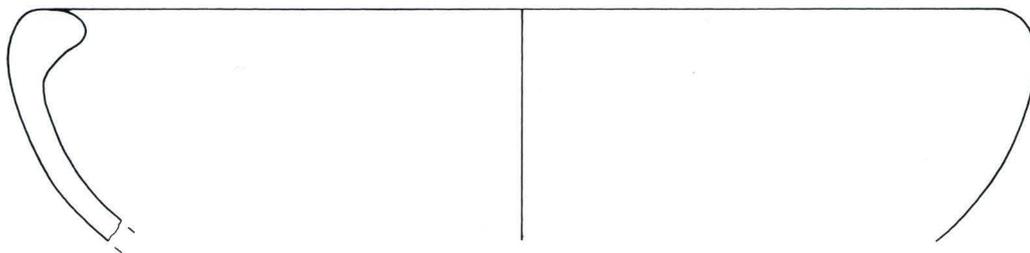
26



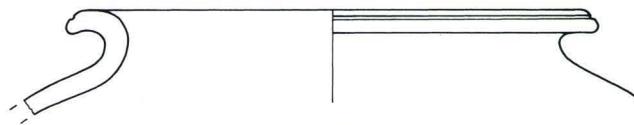
27



28



29



30

Tafel 4 Münsterplatz (A) 20, Trafostation (2004/38).

Kat.-Nr. 31

Fragment einer Fibelnadel oder einer gleicharmigen Balkenwaage, Ende läuft in Spitze aus.

Bronze.

Vergleiche: ähnlich Feinwaage Jenemann 1985, 177

Inv. Nr. 2004/38.204, FK 102199, Pos. 222

Kat.-Nr. 32

Fragment eines Fensterglases.

Glas.

Inv. Nr. 2004/38.1520, FK 102240, Pos. 293

«Dark Earth» Pos. 070, spätrömisch bis frühmittelalterlich**Kat.-Nr. 33**

RS einer Schüssel Nb. 18/19.

TS, orange-rötlicher Scherben mit rotem, matt glänzendem Überzug, weisse Partikel in Magerung.

Inv. Nr. 2004/38.1970, FK 102101, Pos. 070

Kat.-Nr. 34

WS einer Schüssel, Chenet 324/Nb. 18/19.

Argonnen-TS, oranger Scherben mit orange-rotem, matt glänzendem Überzug.

Inv. Nr. 2004/38.1928, FK 102098, Pos. 070

Kat.-Nr. 35

RS einer Schüssel, Chenet 320.

Argonnen-TS, oranger Scherben mit orangem, matt glänzendem Überzug, Überzug stellenweise abgeplatzt.

Inv. Nr. 2004/38.2387, FK 102214, Pos. 268

-

RS einer Schüssel, Chenet 320.

Argonnen-TS, oranger Scherben mit orangem, matt glänzendem Überzug, Überzug auf Randaussenseite abgenutzt.

Inv. Nr. 2004/38.2463, FK 102224, Pos. 094

Kat.-Nr. 36

WS einer Schüssel mit Rädchendekor, Chenet 320, Schrägstrich- und Vierpunktgruppen.

Argonnen-TS, oranger Scherben mit rotem, mattem Überzug.

Inv. Nr. 2004/38.1811, FK 102075, Pos. 070

Kat.-Nr. 37

WS einer Schüssel mit Rädchendekor, Chenet 320, mit Eierstäben.

Argonnen-TS, oranger Scherben mit orange-rotem, matt glänzendem Überzug.

Vergleiche: Hübener Gruppe 1

Inv. Nr. 2004/38.2579, FK 102257, Pos. 268

Kat.-Nr. 38

WS einer Schüssel, mit Rillen- und Rädchendekor, sekundär stark verbrannt.

TS, oranger Ton, grösstenteils grau verbrannt, mit rot-braunem Überzug.

Inv. Nr. 2004/38.2388, FK 102214, Pos. 268

Kat.-Nr. 39

BS einer Schüssel mit Standring und Rädchendekor, wohl Chenet 320, mehrzeilige Kleinrechtecke.

Argonnen-TS, oranger Scherben mit orange-rotem Überzug.

Vergleiche: Hübener Gruppe 2

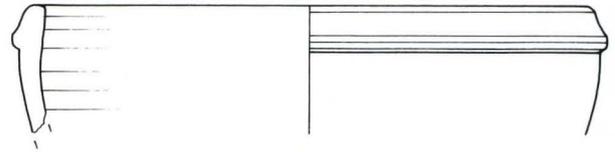
Inv. Nr. 2004/38.1819, FK 102075, Pos. 070



31



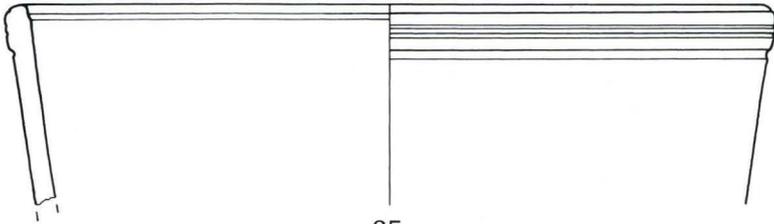
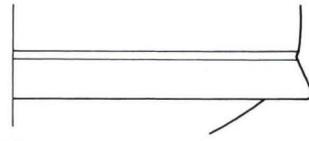
32



33



34



35



36



37



38



39

Tafel 5 Münsterplatz (A) 20, Trafostation (2004/38).

Kat.-Nr. 40

WS eines Gefäßes, «sigillée luisante», mit Brandspuren.
Glanztonkeramik, TS-ähnlich, oranger Scherben, innen mit metallisch glänzendem schwarzgrauem Überzug, aussen Überzug nur als Streifen aufgetragen.
Inv. Nr. 2004/38.1931, FK 102 098, Pos. 070

Kat.-Nr. 41

RS eines Bechers, wohl Niederbieber, streifig geglättet.
Glanztonkeramik, grauer Scherben.
Inv. Nr. 2004/38.2230, FK 102158, Pos. 070

Kat.-Nr. 42

RS einer Schüssel, ähnlich Alzey 25, Oberfläche aussen geglättet.
Braune, oberrheinische Nigra, beige-oranger Scherben mit schwarzem Überzug.
Inv. Nr. 2004/38.2749, FK 102 334, Pos. 546

Kat.-Nr. 43

RS eines Tellers.
Braune, oberrheinische Nigra, beiger Scherben mit rötlich-braunem Überzug.
Vergleiche: ähnlich Bernhard 1985, Abb. 11,14
Inv. Nr. 2004/38.1937, FK 102 098, Pos. 070

Kat.-Nr. 44

RS einer Schüssel mit Horizontalrand und Randleiste.
Helltonige Gebrauchskeramik, beige-oranger Scherben, im Randbereich geglättet/überzogen, vereinzelt gröbere Körner in Magerung.
Inv. Nr. 2004/38.2632, FK 102 280, Pos. 294

Kat.-Nr. 45

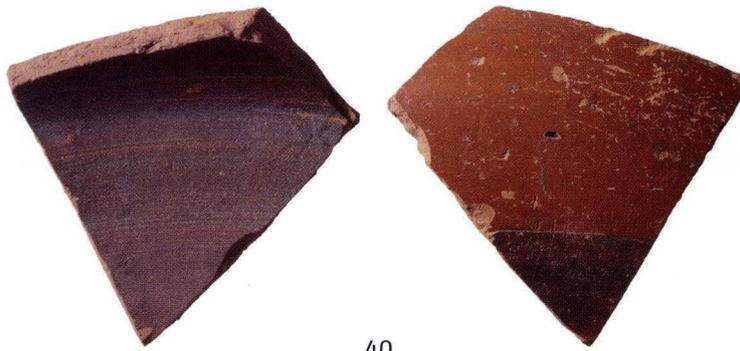
RS eines Topfes mit Deckelfalzrand, ähnlich Alzey 27.
Helltonige Gebrauchskeramik, beiger Scherben, mit Glimmer in Magerung.
Inv. Nr. 2004/38.1826, FK 102 075, Pos. 070

Kat.-Nr. 46

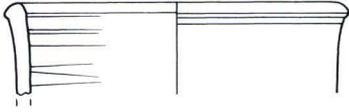
RS eines kalkgemagerten Topfes mit Trichterrand und angedeutetem Deckelfalz.
Sandige Drehscheibenware, grauer Scherben, kalkgemagert.
Inv. Nr. 2004/38.1841, FK 102 075, Pos. 070

Kat.-Nr. 47

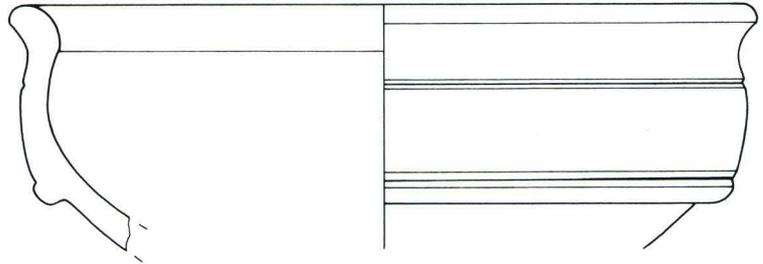
RS eines Topfes mit gestauchtem Trichterrand, aussen und im Randbereich Russspuren.
Sandige Drehscheibenware, grauer Scherben, sandig gemagert.
Inv. Nr. 2004/38.2251, FK 102158, Pos. 070



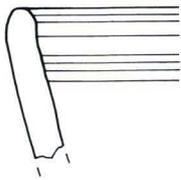
40



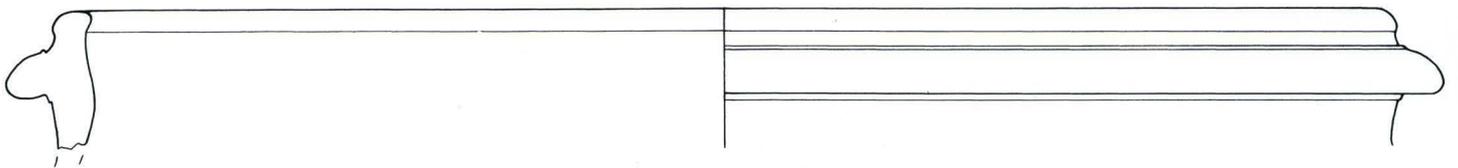
41



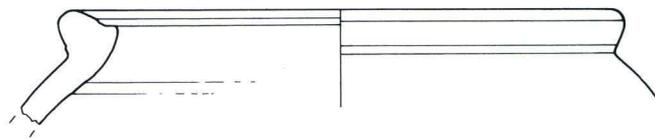
42



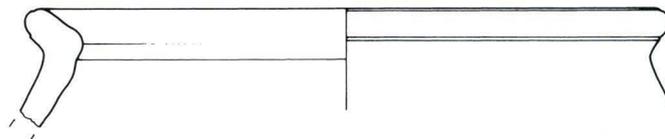
43



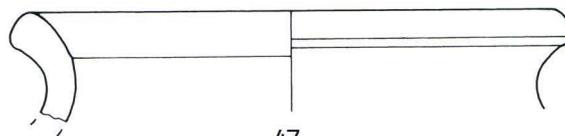
44



45



46



47

Tafel 6 Münsterplatz (A) 20, Trafostation (2004/38).

Kat.-Nr. 48

RS eines Topfes.

Grautonige Gebrauchskeramik, grauer Scherben mit Glimmerüberzug.

Inv. Nr. 2004/38.1941, FK 102 098, Pos. 070

Kat.-Nr. 49

RS eines Topfes mit leicht verdicktem Horizontalrand.

Grautonige Gebrauchskeramik, grauer Scherben, sandig gemagert, weisse Partikel in Magerung.

Vergleiche: ähnlich wie Inv. Nr. 2004/38.2 472

Inv. Nr. 2004/38.1830, FK 102 075, Pos. 070

Kat.-Nr. 50

RS eines Topfes mit leicht verdicktem Horizontalrand.

Grautonige Gebrauchskeramik, grauer Scherben, kalkgemagert.

Vergleiche: ähnlich wie Inv. Nr. 2004/38.1830, Kat.-Nr. 49

Inv. Nr. 2004/38.2 472, FK 102 224, Pos. 094

Kat.-Nr. 51

WS eines Gefässes mit engem Wellenbanddekor.

Sandig-körnige überdrehte Ware, rötlicher Scherben, aussen grau.

Inv. Nr. 2004/38.2 496, FK 102 225, Pos. 289

Kat.-Nr. 52

RS eines Tellers mit leicht verdicktem Rand.

Grautonige Gebrauchskeramik, hellgrauer Scherben, Oberfläche grau, sandig gemagert, Oberfläche leicht rau.

Inv. Nr. 2004/38.2 627, FK 102 280, Pos. 294

Kat.-Nr. 53

RS eines Tellers mit verdicktem Rand.

Rauwandige Drehscheibenware, grauer Scherben mit Schlickerüberzug, Quarzeinschlüsse in Magerung.

Inv. Nr. 2004/38.1944, FK 102 098, Pos. 070

Kat.-Nr. 54

RS eines Kochtopfes mit leicht gekehltem Trichterrand, mit Kammstrich- und Wellendekor, innen Kalkablagerungen, Russspuren.

Sandig-körnige überdrehte Ware, dunkelgrauer Scherben, sandig gemagert, mit Glimmer in Magerung.

Vergleiche: ähnlich Stück Inv. Nr. 2004/38.2 245, Kat.-Nr. 66

Inv. Nr. 2004/38.1949, FK 102 098, Pos. 070

Kat.-Nr. 55

WS eines Gefässes mit Kammstrich- und Wellendekor, z. T. verbrannt, sandig-körnige überdrehte Ware.

Grau-dunkelgrauer Scherben.

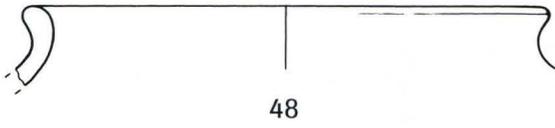
Inv. Nr. 2004/38.2 298, FK 102 209, Pos. 070

Kat.-Nr. 56

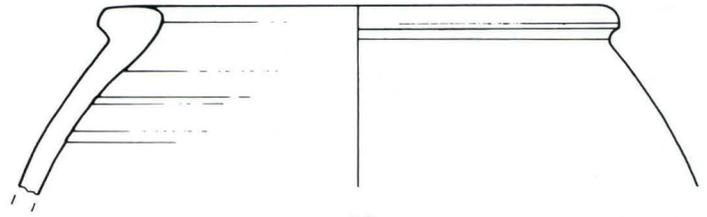
BS eines Gefässes.

Ältere, gelbtonige Drehscheibenware, gelbbeiger Scherben, Kern grau.

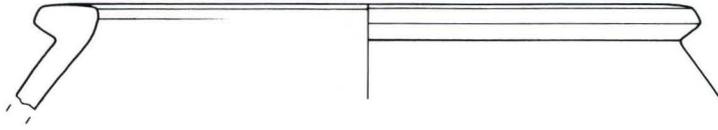
Inv. Nr. 2004/38.1977, FK 102 101, Pos. 070



48



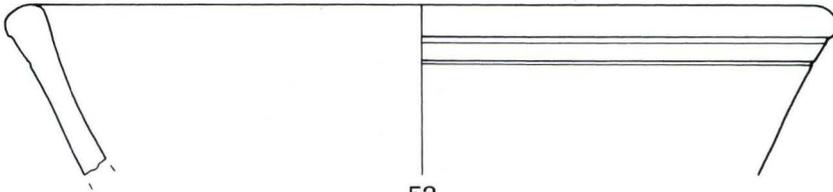
49



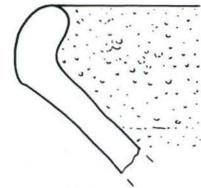
50



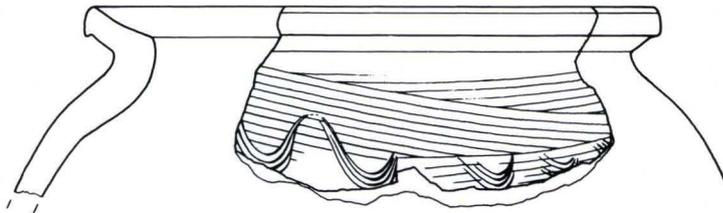
51



52



53



54



55



56

Tafel 7 Münsterplatz (A) 20, Trafostation (2004/38).

Kat.-Nr. 57

RS eines Topfes mit innen gekehltm Trichterrand, im Randbereich Russspuren.
Rauwandige, kalkgemagerte Drehscheibenware, grauer Scherben.
Inv. Nr. 2004/38.1840, FK 102 075, Pos. 070

Kat.-Nr. 58

RS eines Topfes mit Deckelfalzrand, ähnlich Alzey 27, an Rand Russspuren.
Scheibengedrehte Grobkeramik, oranger Scherben.
Inv. Nr. 2004/38.303, FK 102 119, Pos. 169

Kat.-Nr. 59

RS und WS eines Knickwandtopfes mit verdicktem Steilrand, z. T. Russ- und Pechspuren auf Aussenseite, auf Innenseite starke Drehrillen.
Rauwandige Drehscheibenware, aussen dunkelgrauer, innen oranger Scherben, stark gemagert.
Inv. Nr. 2004/38.1844, FK 102 075, Pos. 070;
Inv. Nr. 2004/38.2 475, FK 102 224, Pos. 094

Kat.-Nr. 60

RS einer Schüssel mit innen verdicktem Rand, ähnlich Alzey 28.
Rauwandige Drehscheibenware, grauer Scherben, vereinzelt grosse Kalkkörner in Magerung.
Inv. Nr. 2004/38.2 201, FK 102 157, Pos. 070

Kat.-Nr. 61

RS eines Topfes mit Deckelfalzrand, Alzey 27, Mayener-Eifel-Ware, auf Randaussenseite Russspuren.
Rauwandige Drehscheibenware, grauer Scherben mit rotem Überzug, mit Quarzkristallen und vulkanischen Partikeln gemagert.
Inv. Nr. 2004/38.2 203, FK 102 157, Pos. 070

Kat.-Nr. 62

RS eines Topfes mit Deckelfalzrand, Alzey 27, Mayener-Eifel-Ware, z. T. Russspuren.
Rauwandige Drehscheibenware, beiger Scherben, aussen dunkelbraun, mit Quarzkristallen und vulkanischen Partikeln gemagert.
Inv. Nr. 2004/38.2 202, FK 102 157, Pos. 070

Kat.-Nr. 63

RS eines Topfes mit Deckelfalzrand, Alzey 27, Mayener-Eifel-Ware.
Rauwandige Drehscheibenware, grauer Scherben, Kern grün-grau, mit Quarzkristallen und vulkanischen Partikeln gemagert.
Inv. Nr. 2004/38.2 474, FK 102 224, Pos. 094

Kat.-Nr. 64

RS eines Topfes mit Deckelfalzrand, ähnlich Alzey 27.
Rauwandige Drehscheibenware, grauer Scherben, z. T. Glimmer in Magerung.
Inv. Nr. 2004/38.2 204, FK 102 157, Pos. 070

Kat.-Nr. 65

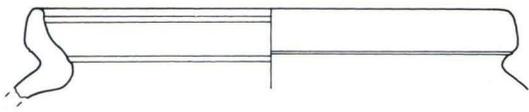
RS eines Tellers mit Steilrand.
Graue rauwandige Keramik, grauer Scherben, sandig gemagert.
Inv. Nr. 2004/38.2 295, FK 102 209, Pos. 070

Kat.-Nr. 66

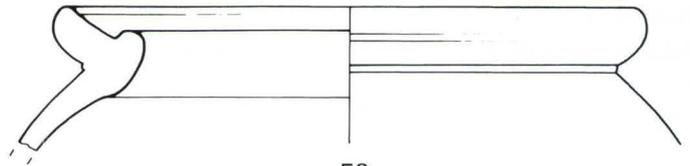
WS eines Gefässes, mit Kammstrich- und Wellendekor.
Handgemachte Grobkeramik, grauer Scherben, mit Kalkpartikeln und Glimmer in Magerung.
Vergleiche: ähnlich wie Inv. Nr. 2004/38.1949, Kat.-Nr. 54
Inv. Nr. 2004/38.2 245, FK 102 158, Pos. 070

Kat.-Nr. 67

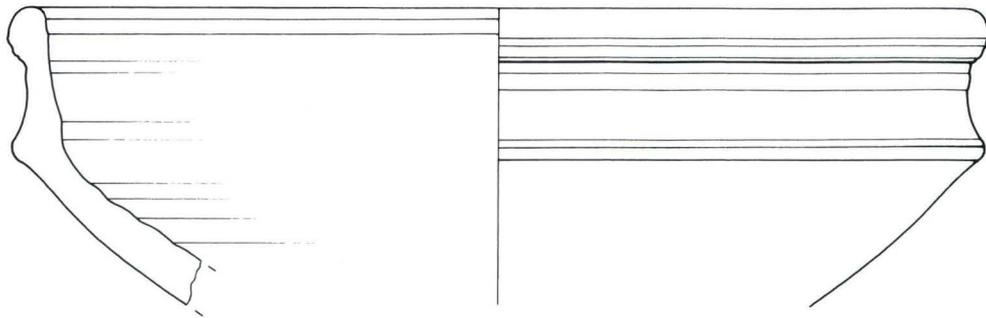
RS eines Kochtopfes mit verdicktem, ausladendem Rand und leichter Kehle.
Wohl handgemachte Keramik, grauer Scherben.
Inv. Nr. 2004/38.1942, FK 102 098, Pos. 070



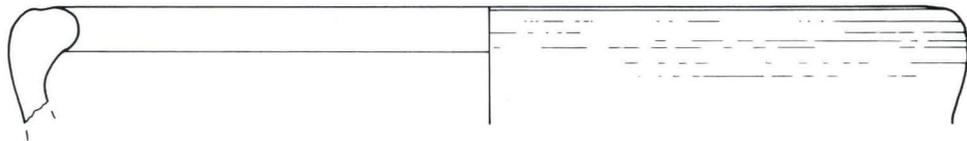
57



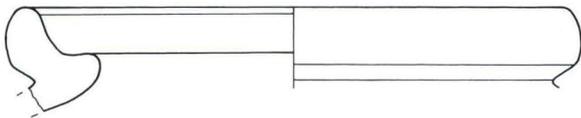
58



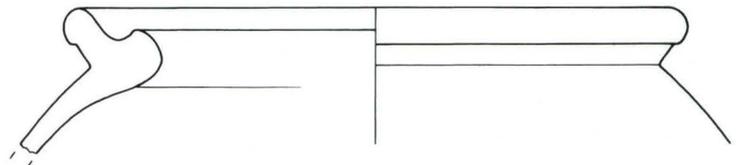
59



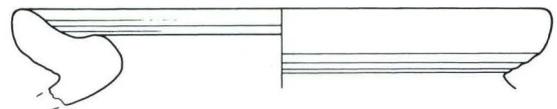
60



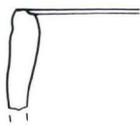
61



62



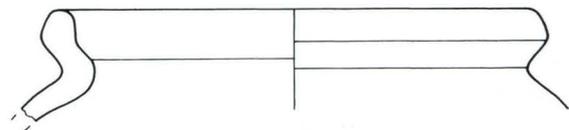
63



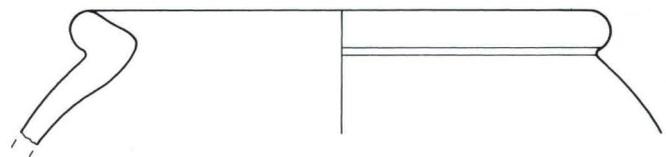
65



66



64



67

Tafel 8 Münsterplatz (A) 20, Trafostation (2004/38).

Kat.-Nr. 68

RS einer Reibschüssel mit tiefersitzender Randleiste und Kragenrand, Einstiche in Rille zwischen Leiste und Kragenrand sowie auf Kragen.

Reibschüssel, oranger Scherben mit rötlichem Überzug.

Inv. Nr. 2004/38.2247, FK 102158, Pos. 070

Kat.-Nr. 69

RS einer rätischen Reibschüssel mit Rille auf Kragen und Innenkehle, mit Brandspuren.

Reibschüssel, oranger Scherben mit rotbraunem Überzug auf Innenkehle und Kragen.

Inv. Nr. 2004/38.1950, FK 102098, Pos. 070

Kat.-Nr. 70

RS einer Reibschüssel mit kantig abgeknicktem Kragenrand und Randleiste.

Reibschüssel, oranger Scherben, Kern grau.

Inv. Nr. 2004/38.1678, FK 102285, Pos. 461

-

RS einer Reibschüssel mit kantig abgeknicktem Kragenrand und Randleiste.

Reibschüssel, oranger Scherben.

Inv. Nr. 2004/38.1951, FK 102098, Pos. 070

-

2 RS einer Reibschüssel mit kantig abgeknicktem Kragenrand und Randleiste, Ausguss abgebrochen.

Reibschüssel, oranger Scherben, Kern grau, mit rotem Überzug auf Innenseite und Kragen.

Inv. Nr. 2004/38.2211, FK 102157, Pos. 070

-

RS einer Reibschüssel mit Kragenrand und Randleiste.

Reibschüssel, oranger Scherben, Kern grau.

Inv. Nr. 2004/38.2212, FK 102157, Pos. 070

Kat.-Nr. 71

RS einer Amphore.

Amphore, rötlicher Scherben, Oberfläche aussen beige, weisse und rote Partikel in Magerung.

Inv. Nr. 2004/38.2481, FK 102224, Pos. 094

Kat.-Nr. 72

Münze. Prägeherr unbestimmt. Prägestätte unbestimmt, Antoninian oder AE3, 250 bis Ende 4. Jh. n. Chr.

Av. [...]VS [...] Büste n. r.

Rv. stehende Figur n. l. mit erhobener r. Hand.

AE

2.61 g 18.2–19.4 mm 150° A o/o K 3/3

Eingerissen.

Bronze.

Inv. Nr. 2004/38.21, FK 102157, Pos. 070

Kat.-Nr. 73

Münze. Claudius II. Gothicus. Roma, Antoninian, 268–270 n. Chr.

Av. IMP C C[L]AVD[IVS] AVG Büste n. r. mit Strahlenkrone.

Rv. [FELIC]I[TAS AVG] stehende Felicitas n. l. mit langem Caduceus in r. Hand und Cornucopia in l. Hand.

AE

RIC V.1 S. 214 Nr. 32; Normanby S. 178 Nr. 623. 627–628.

1.31 g 17.6–18.7 mm 210° A o/o K 3/3

Zu kleiner Schrötling, eingerissen.

Bronze.

Inv. Nr. 2004/38.28, FK 102224, Pos. 094

Kat.-Nr. 74

Münze. Claudius II. Gothicus. Roma, Antoninian, 268–270 n. Chr.

Av. IMP C CLAVDIVS [AVG] Büste n. r. mit Strahlenkrone.

Rv. [...]VS AVG stehend Figur n. l. mit Lanze oder langem Szepter in l. Hand.

AE

RIC V.1 S. 218–219 Nr. 98 oder 109; Normanby S. 177–178 Nr. 605 oder 642. 641. 649.

2.12 g 18.5–21.4 mm 330° A 2/o K 2/3

Eingerissen. Av. und Rv. leicht dezentriert geprägt, schwache Prägung des Rv.

Entweder Typ SALVS AVG oder VIRTVS AVG des Claudius II.

Gothicus; aufgrund der Korrosion des Rv. ist nicht zu bestimmen, um welchen der beiden Typen es sich handelt.

Bronze.

Inv. Nr. 2004/38.124, FK 102257, Pos. 268

Kat.-Nr. 75

Münze. Imitation, Tetricus I. Prägestätte unbestimmt, Antoninian, 271–274 n. Chr.

Av. IM[P] Büste n. r. mit Strahlenkrone, drapiert und gepanzert.

Rv. PAX [AVG] stehende Pax n. l. mit Kranz in erhobener r. Hand und langem vertikalem Szepter in l. Hand.

AE

Vgl. AGK S. 142 Nr. N98a–b.

0.86 g 12.8–14.0 mm 240° A 2/2 K 2/2

Zu kleiner Schrötling.

Bronze.

Inv. Nr. 2004/38.146, FK 102312, Pos. 459

-

Evtl. Münze. Prägeherr unbestimmt. Prägestätte unbestimmt, Nominal unbestimmt, Datierung unbestimmt.

Av. –

Rv. –

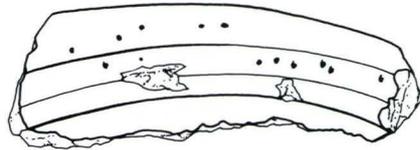
AE

1.10 g 12.8–14.2 mm 0° A o/o K 5/5

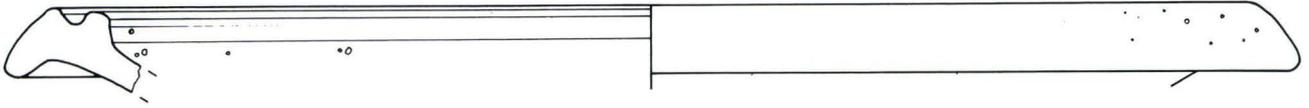
Wenn es sich um eine Münze handelt, ist sie wahrscheinlich spätrömisch, nach 335 n. Chr. und das Nominal ist AE4.

Bronze.

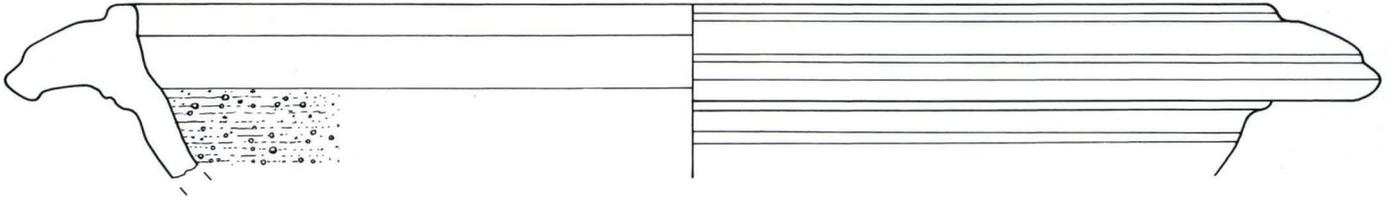
Inv. Nr. 2004/38.145, FK 102285, Pos. 461



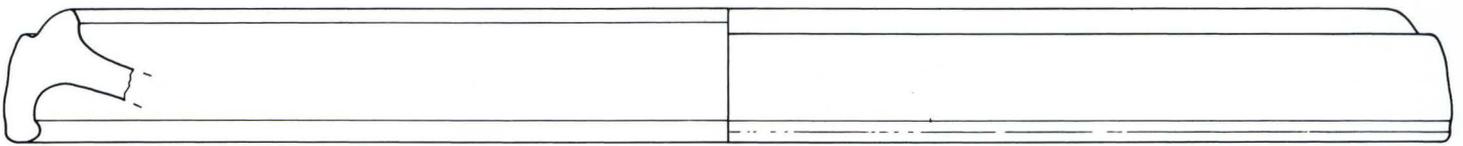
Randdetail
Massstab 1:1



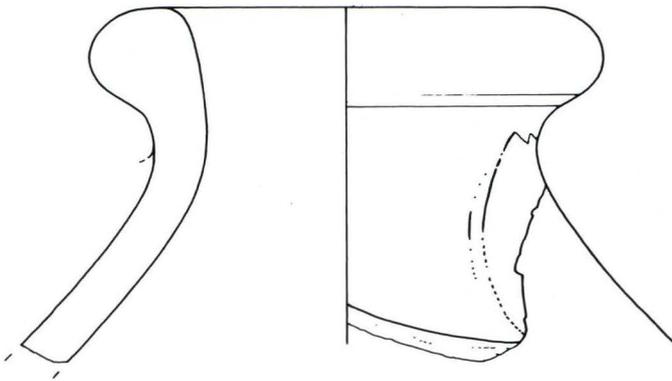
68



69



70



71



72



73



74



75

Tafel 9 Münsterplatz (A) 20, Trafostation (2004/38).

Kat.-Nr. 76

Drahtarmring mit Haken-/Ösenverschluss, Riha Typ 3.27, stark verbogen.

Bronze.

Inv. Nr. 2004/38.205, FK 102 209, Pos. 070

Kat.-Nr. 77

Geschossbolzen mit spitzpyramidalem Blatt, eher quadratischem Blattquerschnitt und geschlitzter Tülle, Zimmermann Typ T1-1, Spitze durch harten Aufschlag umgebogen.

Eisen.

Vergleiche: Zimmermann 2000, 35–39

Inv. Nr. 2004/38.22, FK 102 162, Pos. 070

Geröll- und Grobkieshorizont Pos. 069, zweite Hälfte Hochmittelalter
Kat.-Nr. 78

RS mit Trichterrand.

Überdrehte Irdenware, schwarzbrauner, mittelharter Scherben, reichlich feinsandige Magerung.

Datierung: möglicherweise 10. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.2144, FK 102 073, Pos. 069

Kat.-Nr. 79

BS eines Topfes mit Wölboden, Innenseite mit Kalkablagerungen, gebauchter Wandansatz.

Überdrehte Irdenware, graubrauner harter Scherben, Kern teilweise rötlich, mit feinsandiger Magerung.

Vergleiche: Rippmann et al. 1987, Taf. 4,18

Datierung: 11./ 12. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.2380, FK 102 213, Pos. 069

Kat.-Nr. 80

BS eines Topfes mit Wölboden, Innenseite mit Kalkablagerungen, gebauchter Wandansatz.

Überdrehte Irdenware, brauner, harter Scherben mit feinsandiger Magerung.

Vergleiche: Rippmann et al. 1987, Taf. 4,17

Datierung: 11./ 12. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.2379, FK 102 213, Pos. 069

Kat.-Nr. 81

Nicht ganz vollständige Hälfte eines späten Wellenrandhufeisens. An beiden Enden des Fragmentes Bruchstellen. Rute sehr leicht verjüngend, schwacher Wellenrand, drei Keillöcher. Im mittleren ein Keilnagel.

Eisen.

Vergleiche: Drack 1990, Abb. 11,25; 12,23

Datierung: 12.–14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.12, FK 102 073, Pos. 069

Kat.-Nr. 82

Hälfte eines Wellenrandhufeisens mit leicht verjüngender Rute, 3 Dellenlöcher, kein Stollen, Wellen wenig ausgeprägt. Eisen.

Vergleiche: Drack 1990, 207, Abb. 11,19

Datierung: 10.–13. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.13, FK 102 074, Pos. 069

Nutzungshorizont Pos. 067, 11./12. Jh.
Kat.-Nr. 83

RS eines Topfes mit verdicktem Lippenrand, Randinnenseite sauber geglättet.

Überdrehte Irdenware, aussen schwarzer, auf Innenseite rosabrauner, mittelharter Scherben, sandige Magerung.

Vergleiche: Zimmermann 1990, Abb. 14,77

Datierung: 11./ 12. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.2103, FK 102 060, Pos. 067

-

2 BS eines Topfes mit Wölboden, Innenseite mit Kalkablagerung, Aussenseite stark verrusst, verkohlte Kruste.

Überdrehte Irdenware, braungrauer harter Scherben, glimmerhaltige, feinsandige Magerung.

Datierung: 11./ 12. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.2108, FK 102 060, Pos. 067

Kat.-Nr. 84

Vollständig erhaltener Schlüssel.

Kurze, gedrungene Form mit gespaltenem Schaft; über Eck gestellter Griff mit verzierten Ecken, Bart mit zwei Aussparungen.

Eisen.

Vergleiche: ähnlich Degen et al. 1988, Abb. 21,E47.

Datierung: 10.–12. Jh., evtl. bis Ende 13. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.11, FK 102 063, Pos. 067

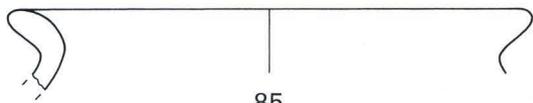
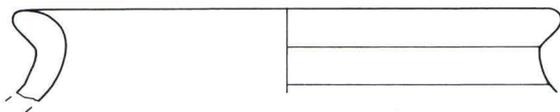
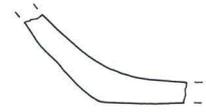
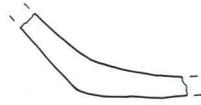
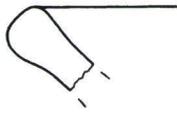
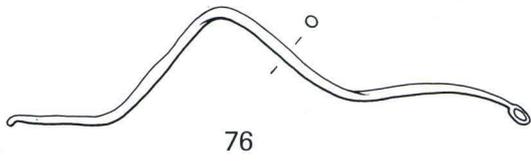
Planierschichten und Nutzungshorizonte Hochmittelalter, 11./ 12. Jh.
Kat.-Nr. 85

RS eines Topfes mit leicht verdicktem Lippenrand, Randinnenseite sauber geglättet, aussen stark verrusst.

Überdrehte Irdenware, innen grauer, aussen brauner, wenig hart gebrannter Scherben, stark mit Sand gemagert.

Datierung: 11./ 12. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.2039, FK 102 052, Pos. 065



Tafel 10 Münsterplatz (A) 20, Trafostation (2004/38).

Kat.-Nr. 86

RS eines Topfes mit leicht verdicktem Lippenrand, Randinnen-
seite sauber geglättet, leichte Russspuren.

Überdrehte Irdenware, rosafarbener, harter Scherben, wenig
feinsandige Magerung.

Vergleiche: Zimmermann 1990, Abb. 14,70

Datierung: 11./ 12. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.2 092, FK 102 059, Pos. 065

Kat.-Nr. 87

RS eines Topfes mit ausbiegendem, verdicktem Lippenrand.
Überdrehte Irdenware, graubrauner harter Scherben, sandige
Magerung mit einigen gröberen Quarzeinschlüssen.

Vergleiche: Zimmermann 1990, Abb. 14,77

Datierung: 11./ 12. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.1 352, FK 102 232, Pos. 331

Kat.-Nr. 88

RS eines Topfes mit schwach ausbiegendem Lippenrand,
aussen leichte Russspuren, Randinnenseite geglättet.

Überdrehte Irdenware, oranger, harter Scherben mit reichlich
Sandmagerung, einzelne Kalkeinschlüsse.

Vergleiche: Skutecki 1993, Taf. 9,68

Datierung: 11./ 12. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.2 027, FK 102 044, Pos. 059

Kat.-Nr. 89

RS eines Topfes mit ausbiegendem verdicktem Lippenrand,
Randinnenseite leicht geglättet.

Überdrehte Irdenware, oranger, im Kern grauer, harter
Scherben, reichlich sandige Magerung mit Kalkeinschlüssen.

Vergleiche: Rippmann 1987, Taf. 6,1; 17,9

Datierung: 11./ 12. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.2 340, FK 102 212, Pos. 158, 160–162

Kat.-Nr. 90

RS eines Topfes mit ausladendem verdicktem Lippenrand,
Randinnenseite geglättet.

Überdrehte Irdenware, oranger, im Kern grauer, harter
Scherben, reichlich feinsandige Magerung mit Kalkeinschlüs-
sen.

Vergleiche: Skutecki 1993, Taf. 3,29

Datierung: 11./ 12. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.2 341, FK 102 212, Pos. 158, 160–162

Kat.-Nr. 91

RS eines Topfes mit verdicktem Lippenrand, Randinnenseite
geglättet, aussen schwache Russspuren.

Überdrehte Irdenware, innen oranger, aussen dunkelgrauer
mittelharter Scherben mit grauem Kern, sandige Magerung.

Vergleiche: Skutecki 1993, Taf. 8,64

Datierung: 12. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.327, FK 102 126, Pos. 104

-

RS eines Topfes mit ausbiegendem Lippenrand, Randinnensei-
te geglättet, leichte Russspuren.

Überdrehte Irdenware, rosafarbener harter Scherben, grobsan-
dige Magerung.

Vergleiche: Rippmann 1987, Taf. 24,6

Datierung: 11./ 12. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.2 046, FK 102 053, Pos. 065

-

RS eines Topfes mit ausbiegendem Lippenrand, leichte
Russspuren, Randinnenseite leicht geglättet.

Überdrehte Irdenware, rosafarbener, harter Scherben, sandige
Magerung.

Vergleiche: Skutecki 1993, Taf. 8,61

Datierung: 11./ 12. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.2 028, FK 102 044, Pos. 059

-

RS eines Topfes mit annähernd horizontal umgelegtem
Lippenrand, leichte Russspuren.

Überdrehte Irdenware, grauer, harter Scherben, sehr dichte
Struktur, sandige Magerung.

Vergleiche: Skutecki 1993, Taf. 16,138

Datierung: 11./ 12. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.329, FK 102 126, Pos. 104

Kat.-Nr. 92

RS eines Topfes mit kurzem Hals und schwach ausbiegendem
Lippenrand, am Rand leichte Russspuren.

Überdrehte Irdenware, gelblich-grauer, harter Scherben mit
wenig sandiger Magerung, Kalkeinschlüssen und einigen
Quarzkörnern.

Vergleiche: Rippmann 1987, Taf. 39,18

Datierung: 11./ 12. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.2 339, FK 102 212, Pos. 158, 160–162

Kat.-Nr. 93

RS eines Topfes mit Wulstrand und kurzem Hals, teilweise
Russspuren, Randinnenseite geglättet, aussen verkohlte
Kruste.

Überdrehte (?) Irdenware, oranger, aussen braungrauer, harter
Scherben, reichlich sandige, glimmerhaltige Magerung.

Vergleiche: Skutecki 1993, Taf. 17,147

Datierung: 2. Hälfte 12./ Anfang 13. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.367, FK 102 037, Pos. 063

Kat.-Nr. 94

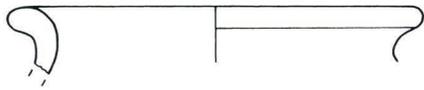
RS eines Topfes mit leicht verdicktem Wulstrand, Randinnen-
seite geglättet, aussen schwache Russspuren.

Überdrehte (?) Irdenware, rosafarbener, im Kern grauer, harter
Scherben, grobsandige Magerung mit Kalkeinschlüssen.

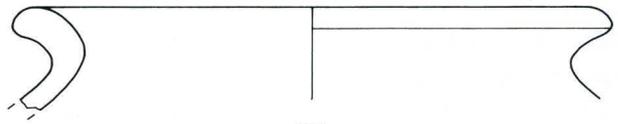
Vergleiche: Rippmann 1987, Taf. 10,15

Datierung: 2. Hälfte 12./ Anfang 13. Jh.

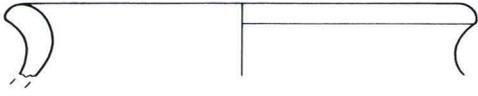
Inv. Nr. 2004/38.368, FK 102 037, Pos. 063



86



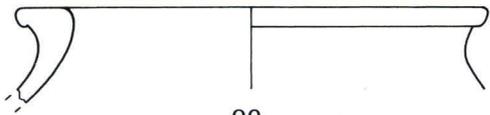
87



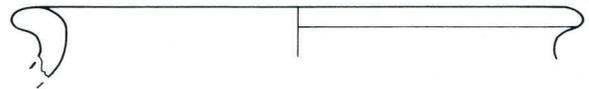
88



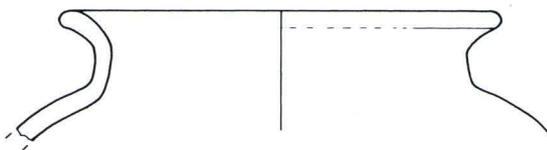
89



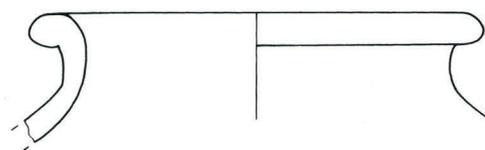
90



91



92



93



94

Tafel 11 *Münsterplatz (A) 20, Trafostation (2004/38).*

Kat.-Nr. 95

RS eines Topfes mit Wulstrand, leichte Russspuren.
 Überdrehte Irdenware, brauner harter Scherben mit feinsandiger Magerung, einige gröbere Quarzeinschlüsse.
 Vergleiche: Rippmann 1987, Taf. 26,1
 Datierung: 11./ 12. Jh.
 Inv. Nr. 2004/38.1373, FK 102237, Pos. 368

Kat.-Nr. 96

RS eines Topfes mit horizontal ausbiegendem, leicht gekehltem Rand und rechthöckigem Knick, aussen leichte Russspuren.
 Überdrehte (?) Irdenware, dunkelgrauer, im Kern hellerer, mittelharter Scherben, wenig sandige Magerung.
 Vergleiche: Skutecki 1993, Taf. 6,48
 Datierung: 12. Jh.
 Inv. Nr. 2004/38.389, FK 102039, Pos. 063

Kat.-Nr. 97

RS eines Topfes mit horizontal umgelegtem, schräg abgestrichenem Lippenrand, Innenseite leichte Russspuren.
 Überdrehte Irdenware, hellgrauer, harter Scherben, im Kern etwas dunkler, feinsandige Magerung, vereinzelt Kalkein-schlüsse.
 Vergleiche: Skutecki 1993, Taf. 16,140
 Datierung: spätes 12./ Anfang 13. Jh.
 Inv. Nr. 2004/38.328, FK 102126, Pos. 104

-

RS eines Topfes mit horizontal abgestrichener Oberkante und rechthöckigem Knick, aussen leichte Russspuren, Oberfläche rau.
 Überdrehte (?) Irdenware, aussen dunkelgrauer, im Kern hellgrauer, harter Scherben, sandige, glimmerhaltige Magerung.
 Vergleiche: Skutecki 1993, Taf. 17,150
 Datierung: 12. Jh.
 Inv. Nr. 2004/38.1999, FK 102040, Pos. 063

Kat.-Nr. 98

BS und 2 WS eines Topfes mit leichtem Wölbboden, Aussenseite geglättet, leichte Russspuren.
 Überdrehte Irdenware, rosafarbener, aussen brauner, harter Scherben mit feinsandiger Magerung, vereinzelt Schamotte.
 Vergleiche: Keller 1999, Taf. 12,9
 Datierung: 11./ 12. Jh.–2. Hälfte 14. Jh.
 Inv. Nr. 2004/38.1383, FK 102237, Pos. 368

Kat.-Nr. 99

WS einer Topfkachel ? mit aussen schwach gewellter Wandung, innen eindeutige Drehrippen.
 Handaufgebaute (?) Irdenware, hellbrauner, leicht rötlicher, harter Scherben, reichlich sandige Magerung mit Kalk- und Quarzeinschlüssen.
 Datierung: 11. Jh.
 Inv. Nr. 2004/38.2032, FK 102044, Pos. 059

Ausplanierter Fachwerklehm Pos. 022, spätes Hochmittelalter**Kat.-Nr. 100**

RS eines Topfes mit leicht verdicktem Wulstrand, aussen leichte Russspuren, Randinnenseite geglättet.
 Überdrehte Irdenware, rosafarbener, im Kern grauer, harter Scherben, feinsandige Magerung.
 Vergleiche: Rippmann 1987, Taf. 17,25
 Datierung: 12. Jh.
 Inv. Nr. 2004/38.358, FK 102033, Pos. 022

– Abb. 41

BS eines Gefässes mit Wellenfuss
 Steinzeug, grauer harter Scherben mit Salzglasur. Vermutlich sekundär verbrannt.
 Vergleiche: Keller 1999, Taf. 24,3
 Datierung: Ende 13. Jh.
 Inv. Nr. 2004/38.1986, FK 102120, Pos. 047

Nach Ausplanierung Fachwerklehm bis Erstellung Kernbauten von Schürhof und Rollerhof, spätes Hochmittelalter**Kat.-Nr. 101**

2 RS eines Topfes mit ausbiegendem Lippenrand, aussen Russspuren, Randinnenseite geglättet.
 Überdrehte Irdenware, gelbgrauer, harter Scherben mit sandiger Magerung.
 Vergleiche: Rippmann 1987, Taf. 26,12
 Datierung: 11./ 12. Jh.
 Inv. Nr. 2004/38.699 und 700, FK 102019, Pos. 023

Kat.-Nr. 102

1 RS und 1 WS eines Topfes mit ausbiegendem, verdicktem Lippenrand, Randinnenseite geglättet.
 Überdrehte Irdenware, rosafarbener, mittelharter Scherben mit sandiger Magerung.
 Vergleiche: Skutecki 1993, Taf. 6,47
 Datierung: 11./ 12. Jh.
 Inv. Nr. 2004/38.698, FK 102019, Pos. 023

Kat.-Nr. 103

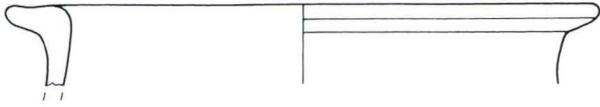
RS eines Topfes mit nach aussen umgelegtem, leicht eingerolltem Lippenrand, leichte Russspuren.
 Scheibengedrehte (?) Irdenware, grauer, harter Scherben mit feinsandiger Magerung.
 Vergleiche: Skutecki 1993, Taf. 17,148
 Datierung: 12./ 13. Jh.
 Inv. Nr. 2004/38.1313, FK 102223, Pos. 295

Kat.-Nr. 104

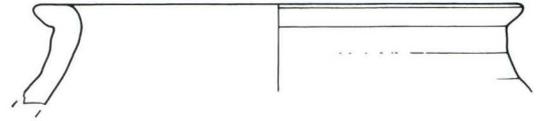
RS eines Topfes mit horizontal abgestrichenem, rechthöckigem ausbiegendem Rand, aussen Russspuren.
 Scheibengedrehte Irdenware, grauer, harter Scherben mit feinsandiger, glimmerhaltiger Magerung.
 Vergleiche: Skutecki 1993, Taf. 17,142
 Datierung: 13. Jh.
 Inv. Nr. 2004/38.1776, FK 102048, Pos. 052



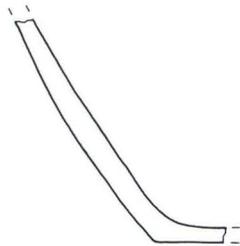
95



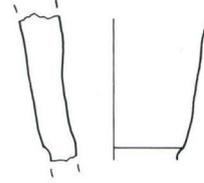
96



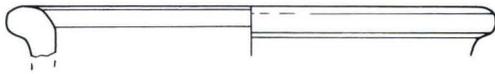
97



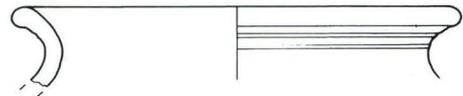
98



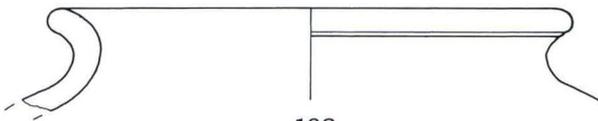
99



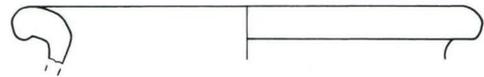
100



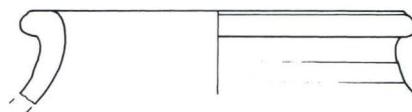
101



102



103



104

Tafel 12 Münsterplatz (A) 20, Trafostation (2004/38).

-
RS eines Topfes mit nur wenig ausbiegendem, verdicktem Lippenrand.
Überdrehte Irdenware, dunkelgrauer, im Kern leicht rötlicher, eher schlecht gebrannter Scherben mit grobsandiger Magerung.
Vergleiche: Rippmann 1987, Taf. 41,2
Datierung: 11./ 12. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.701, FK 102 019, Pos. 023

Kat.-Nr. 105

RS eines Topfes mit leicht verdicktem Wulstrand.
Scheibengedrehte Irdenware, grauer, harter Scherben mit feinsandiger Magerung und Quarzkörnern.
Vergleiche: Rippmann 1987, Taf. 44,27
Datierung: 12./ 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1777, FK 102 048, Pos. 052

-
RS eines Topfes mit Wulstrand (?), schlecht erhalten.
Scheibengedrehte Irdenware, dunkelgrauer, harter, im Kern hellerer Scherben mit feinsandiger Magerung.
Datierung: -
Inv. Nr. 2004/38.1800, FK 102 070, Pos. 057

-
RS eines Topfes mit nach innen leicht abgestrichener Randlippe.
Scheibengedrehte Irdenware, grauer, harter Scherben mit sandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung.
Vergleiche: Skutecki 1993, Taf. 17,149
Datierung: 12./ 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1312, FK 102 223, Pos. 295

-
RS eines Topfes mit Trichterrand.
Überdrehte Irdenware, dunkelgrauer, mittelharter Scherben mit reichlich Kalk (Muschelgrus?) als Magerung.
Vergleiche: Rippmann 1987, Taf. 24,2
Datierung: 10. Jh. (?)
Inv. Nr. 2004/38.1751, FK 102 036, Pos. 025

Kat.-Nr. 106

WS eines Topfes mit unsorgfältig ausgeführter Wellenlinie auf der Schulter.
Scheibengedrehte (?) Irdenware, oranger, harter Scherben mit grauem Kern und feinsandiger Magerung.
Datierung: -
Inv. Nr. 2004/38.707, FK 102 019, Pos. 023

Kat.-Nr. 107

RS einer Becherkachel (?), leicht nach innen abgestrichener Trichterrand, aussen leichte Riefelung und Verkrustungen.
Scheibengedrehte (?) Irdenware, grauer, aussen etwas dunkler, harter Scherben mit feinsandiger Magerung.
Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 224,14; 227,11

Datierung: 12./ 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.702, FK 102 019, Pos. 023

-
Fragment eines Hufeisens: Rute mit drei Dellenlöchern.
Eisen.
Datierung: Hochmittelalter
Inv. Nr. 2004/38.58, FK 102 030, Pos. 028

Bauhorizont Kernbau Schürhof, Ende 12./ Anfang 13. Jh.

-
RS eines Öllämpchens mit leicht nach aussen gezogener Randlippe, aussen Kehle unter dem Rand, Innenseite Russspuren.
Scheibengedrehte Irdenware, grauer, mittelharter Scherben mit feinsandiger Magerung.
Vergleiche: Skutecki 1993, Taf. 12,92
Datierung: 13. Jh.–1. Hälfte 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1300, FK 102 221, Pos. 288

Schichten nach Bauhorizont Schürhof bis Bauhorizont Erweiterung Schürhof, 1. Hälfte 13. Jh.

Kat.-Nr. 108

1 RS, 11 WS und 1 BS eines Topfes mit schräg abgestrichenem, lang gezogenem Trichterrand, und glatt gestrichenem Boden, Riefen auf der Schulter, sekundär verbrannt.
Scheibengedrehte Irdenware, grauer, harter Scherben mit reichlich feinsandiger Magerung.
Datierung: 13. Jh. (nach Christoph Ph. Matt, mündliche Mitteilung)
Inv. Nr. 2004/38.1265, 1267 und 1270, FK 102 193, Pos. 266

Kat.-Nr. 109

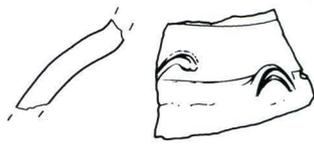
RS eines Topfes mit leicht unterschrittenem Leistenrand.
Scheibengedrehte Irdenware, grauer, im Kern hellgrauer, harter Scherben mit feinsandiger Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 1,8
Datierung: Anfang 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1198, FK 102 188, Pos. 136

Kat.-Nr. 110

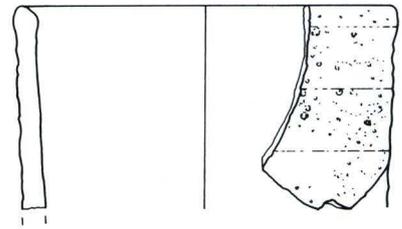
RS eines Dreibeintopfes mit horizontal abgestrichener, leicht gekehlter Randlippe.
Scheibengedrehte Irdenware, grauer, harter Scherben mit sandiger Magerung, ein grosses Quarzkorn.
Vergleiche: Kamber 1995, Taf. 14,91
Datierung: 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1171, FK 102 187, Pos. 237



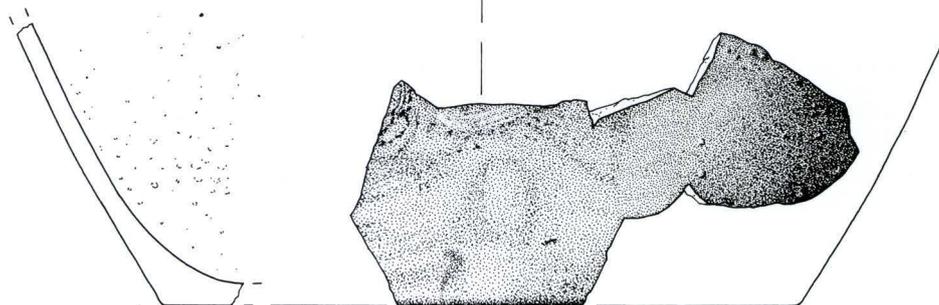
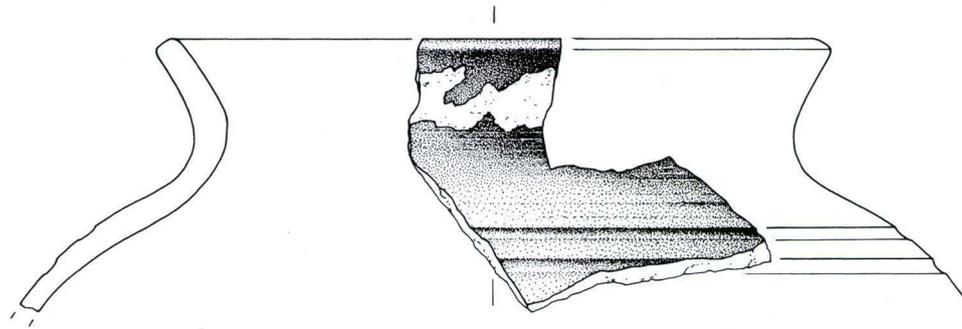
105



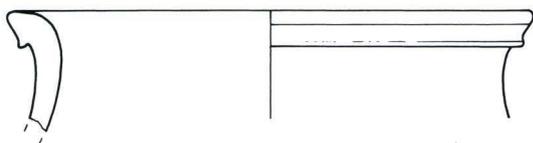
106



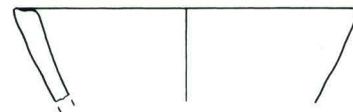
107



108



109



110

Tafel 13 Münsterplatz (A) 20, Trafostation (2004/38).

Kat.-Nr. 111

RS einer Bügelkanne mit leicht profiliertem Leistenrand. Scheibengedrehte Irdenware, grauer, im Kern hellgrauer, eher weicher Scherben, reichlich feinsandige Magerung. Vergleiche: Keller 1999, Taf. 4,1; 12,3
 Datierung: ab Mitte 13. Jh./ Ende 13. Jh.
 Inv. Nr. 2004/38.1142, FK 102185, Pos. 136

Kat.-Nr. 112

WS eines relativ dünnwandigen Gefäßes mit Rollrädchen-dekor. Scheibengedrehte (?) Irdenware, grauer, im Kern leicht bräunlicher, harter Scherben, feinsandige Magerung. Vergleiche: Rippmann 1987, Taf. 34,1
 Datierung: Hochmittelalter/Spätmittelalter
 Inv. Nr. 2004/38.1120, FK 102165, Pos. 136

Kat.-Nr. 113

1 RS einer Tülle, 1 WS und ein Fuss eines Aquamaniles (?), Einstichverzierung mit einem dreizinkigen Gegenstand. Fuss eingezapft. Gesamtform unklar. Scheibengedrehte Irdenware, grauer, im Kern bräunlicher, harter Scherben, grobsandige Magerung mit Quarz- und Kalkeinschlüssen. Datierung: 12./ 13. Jh.
 Inv. Nr. 2004/38.1143, FK 102185 sowie Inv. Nrn. 2004/38.1205 und 1218, FK 102188, beide FK Pos. 136

Kat.-Nr. 114

Vollständiges Profil eines Öllämpchens mit leicht ausgezogener Randlippe, am Rand stellenweise kräftige Russablagerungen. Scheibengedrehte Irdenware, grauer, harter Scherben mit sandiger Magerung. Vergleiche: Keller 1999, Taf. 6,8
 Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.
 Inv. Nr. 2004/38.1199 und 1216, FK 102188, Pos. 136

Kat.-Nr. 115

3 RS, 1 RS–BS eines Öllämpchens mit horizontal abgestrichener, nach aussen gezogener Randlippe, am Rand innen Russspuren, Bodenunterseite Spuren vom Abtrennen von der Drehscheibe. Scheibengedrehte Irdenware, aussen grauer, innen und im Kern leicht rosafarbener, harter Scherben, sandige Magerung mit Schamottekörnern. Vergleiche: Keller 1999, Taf. 21,1
 Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.
 Inv. Nr. 2004/38.1251 und 1252, FK 102191, Pos. 137

Kat.-Nr. 116

RS eines Öllämpchens mit leicht gekehlter, ausgezogener Randlippe, stellenweise kräftige Russablagerungen. Scheibengedrehte Irdenware, grauer, im Kern brauner, harter Scherben mit wenig sandiger Magerung. Vergleiche: Keller 1999, Taf. 21,2a
 Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.
 Inv. Nr. 2004/38.1200, FK 102188, Pos. 136

Kat.-Nr. 117

RS eines Öllämpchens mit leicht ausgezogener Randlippe, stellenweise kräftige Russablagerungen. Scheibengedrehte Irdenware, hellgrauer, harter Scherben mit sandiger Magerung. Vergleiche: Keller 1999, Taf. 21,1
 Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.
 Inv. Nr. 2004/38.1201, FK 102188, Pos. 136

Kat.-Nr. 118

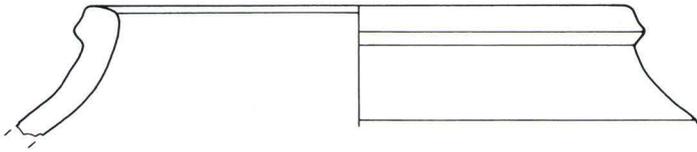
RS eines Öllämpchens mit gekehlter, nach aussen gezogener Randlippe, schwache Russspuren. Scheibengedrehte Irdenware, grauer, harter Scherben, reichlich grobsandige Magerung. Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.
 Inv. Nr. 2004/38.1243, FK 102190, Pos. 237

Kat.-Nr. 119

RS eines Öllämpchens mit horizontal abgestrichener Randlippe, starke Russspuren. Scheibengedrehte Irdenware, grauer, harter Scherben, reichlich sandige Magerung. Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.
 Inv. Nr. 2004/38.1241, FK 102190, Pos. 237

-
 RS eines Öllämpchens mit leicht nach innen abgestrichener, nach aussen gezogener Randlippe, sehr schwache Russspuren. Scheibengedrehte Irdenware, grauer, harter Scherben, reichlich sandige Magerung. Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.
 Inv. Nr. 2004/38.1242, FK 102190, Pos. 237

-
 RS eines Öllämpchens mit leicht gekehlter, ausgezogener Randlippe, stellenweise kräftige Russablagerungen. Scheibengedrehte Irdenware, grauer, harter Scherben mit wenig sandiger Magerung. Vergleiche: Keller 1999, Taf. 21,2a
 Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.
 Inv. Nr. 2004/38.1202, FK 102188, Pos. 136



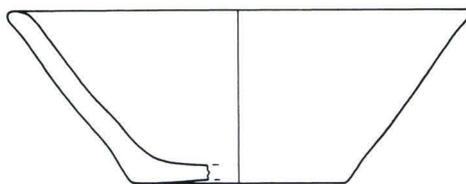
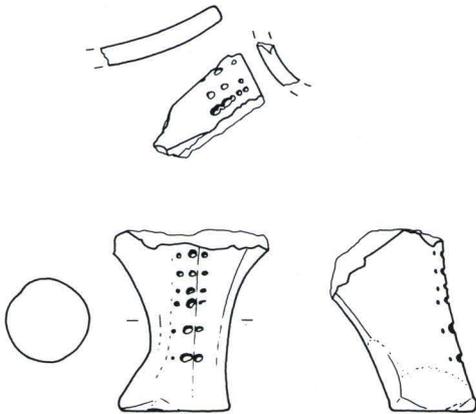
111



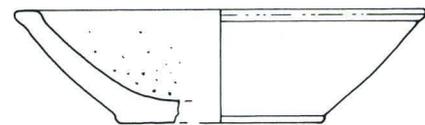
112



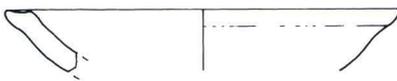
113



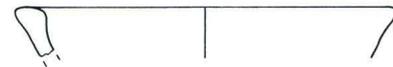
114



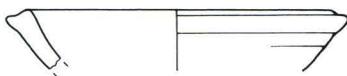
115



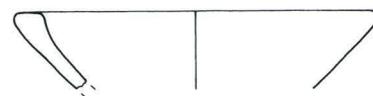
116



117



118



119

Tafel 14 Münsterplatz (A) 20, Trafostation (2004/38).

Kat.-Nr. 120

RS eines Öllämpchens mit gekehlter, nach aussen gezogener Randlippe, Russspuren, aussen Drehrillen.
Scheibengedrehte Irdenware, grauer, harter Scherben, wenig sandige Magerung.
Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1170, FK 102187, Pos. 237

Kat.-Nr. 121

2 RS einer frühen Becher- oder Topfkachel mit ausladendem Rand, relativ dünnwandig.
Scheibengedreht (?), oranger, harter Scherben, reichlich grobsandige Magerung.
Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 221,8; 222,2; 226,1
Datierung: 12. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1168, FK 102187, Pos. 237

Kat.-Nr. 122

RS und BS einer Becherkachel mit schräg nach innen abgestrichenem Rand. Boden mit Quellrand.
Scheibengedrehte Irdenware, grauer Scherben mit sandiger Magerung.
Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 80,1,2
Datierung: 1. Hälfte 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1245 und 1247, FK 102193, Pos. 266

Kat.-Nr. 123

BS einer Becherkachel.
Handaufgebaute Irdenware, grauer, im Kern rötlicher Scherben mit feinsandiger Magerung.
Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 224, 226, 227
Datierung: 12./ Anfang 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1220, FK 102188, Pos. 136

Kat.-Nr. 124

RS und WS einer Napfkachel mit verdicktem, leicht gekehltm Rand. Aussen mit Riefung.
Scheibengedrehte Irdenware, oranger, harter Scherben mit sandiger Magerung, vereinzelt grössere Quarzkörner.
Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 49,35
Datierung: Ende 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1188, FK 102187, Pos. 237

Kat.-Nr. 125

Vollständig erhaltener Hohlschlüssel aus Eisenblech. Aus einem Stück geschmiedet, das Ende des vierkantigen Ringes steckt im hohlen Schaft. Der Bart weist an der Unterseite einen rechteckigen Einschnitt auf. Der Steg über dem Einschnitt zeigt Abnützungsspuren.
Vergleiche: ähnlich Banteli et al. 2000, Taf. 53,85
Datierung: 11.–13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.144, FK 102187, Pos. 237

-

Unvollständige Hälfte eines Wellenrandhufeisens mit leicht verjüngender Rute; drei Dellenlöcher, mit Hufnagelfragment in einem Loch, Stollen möglicherweise abgebrochen.
Eisen.
Vergleiche: Drack 1990, 207, Abb. 11,11
Datierung: 12.–14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.273, FK 102302, Pos. 582

Nach Bauhorizont Erweiterung Schürhof, Mitte 13. bis 14. Jh.**Kat.-Nr. 126**

2 RS und 1 BS eines Topfes mit schwach profiliertem Leistenrand, stellenweise Anlagerung von verkohlten Krusten.
Scheibengedrehte Irdenware, dunkelgrauer, harter Scherben, sandige Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 1,3
Datierung: Ende 13./ Anfang 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1017, FK 102128, Pos. 164

Kat.-Nr. 127

2 RS eines Topfes mit schwach profiliertem Leistenrand, Rille im Bereich des Halses, stellenweise Anlagerung von verkohlten Krusten.
Scheibengedrehte Irdenware, schwarzgrauer, harter Scherben, sandige Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 1,6
Datierung: 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1016, FK 102128, Pos. 164

Kat.-Nr. 128

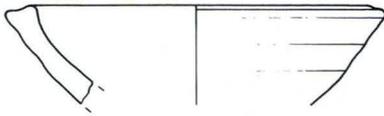
1 RS eines Topfes mit schwach profiliertem Leistenrand.
Scheibengedrehte Irdenware, dunkelgrauer, harter Scherben, sandige Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 1,1
Datierung: 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1018, FK 102128, Pos. 164

Kat.-Nr. 129

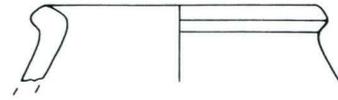
1 RS eines Topfes mit schwach profiliertem Leistenrand.
Scheibengedrehte Irdenware, grauer, harter Scherben, sandige Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 1,4
Datierung: 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1019, FK 102128, Pos. 164

Kat.-Nr. 130

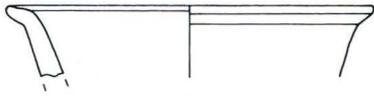
RS eines Topfes mit profiliertem Leistenrand, grossflächig Anlagerung von verkohlten Krusten.
Scheibengedrehte Irdenware, dunkelgrauer, harter Scherben, reichlich sandige Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 7,3
Datierung: 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1100, FK 102142, Pos. 133



120



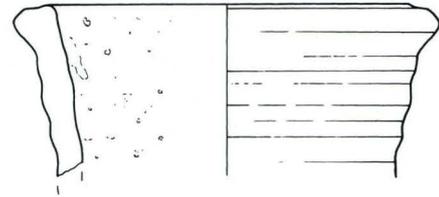
121



123



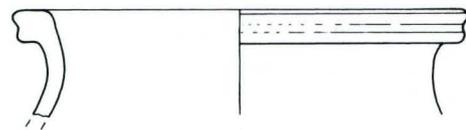
122



124



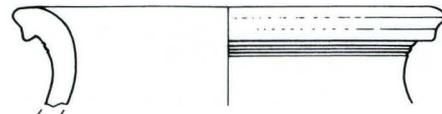
Massstab 1:2



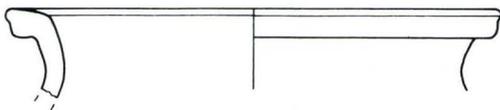
126



125



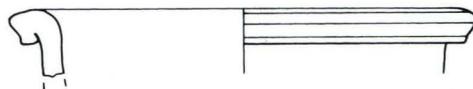
127



128



129



130

Tafel 15 Münsterplatz (A) 20, Trafostation (2004/38).

Kat.-Nr. 131

2 RS eines Topfes mit profiliertem Leistenrand, aussen leichte Riefen, Anlagerung von verkohlten Krusten.
Scheibengedrehte Irdenware, dunkelgrauer, im Randbereich fast schwarzer, harter Scherben, reichlich sandige Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 1,8
Datierung: 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1099, FK 102142, Pos. 133

Kat.-Nr. 132

2 RS eines Topfes mit profiliertem Leistenrand, stellenweise Anlagerung von verkohlten Krusten.
Scheibengedrehte Irdenware, dunkelgrauer, im Kern leicht bräunlicher, harter Scherben, sandige Magerung mit Glimmer.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 1,1
Datierung: 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1015, FK 102128, Pos. 164

Kat.-Nr. 133

RS eines Topfes mit profiliertem, leicht unterschrittenem Leistenrand. Innen teilweise geschwärzt.
Scheibengedrehte Irdenware, dunkelgrauer, im Kern etwas hellerer, harter Scherben, sandige Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 2,3
Datierung: 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1060, FK 102129, Pos. 164

-

2 RS eines Topfes mit feinem, schwach profiliertem Leistenrand, wenige Ablagerungen von verkohlten Krusten.
Scheibengedrehte Irdenware, dunkelgrauer, im Kern grau-roter, harter Scherben, sandige Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 1,4
Datierung: 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1023, FK 102128, Pos. 164

-

RS eines Topfes mit profiliertem Leistenrand, stellenweise Ablagerung von verkohlten Krusten.
Scheibengedrehte Irdenware, dunkelgrauer, im Kern heller, harter Scherben mit sandiger Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 7,12
Datierung: 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1092, FK 102141, Pos. 133

Kat.-Nr. 134

BS eines Topfes mit Wölbboden, Innenseite mit Kalkablagerungen.
Scheibengedrehte Irdenware, dunkelgrauer, im Kern hellgrauer, harter Scherben, sandige Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 2,12
Datierung: 11./ 12. Jh.–2. Hälfte 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1053, FK 102128, Pos. 164

-

WS eines Topfes mit kräftigen Riefen.
Scheibengedrehte Irdenware, grauer, harter Scherben mit wenig sandiger Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 1,1
Datierung: 13./ 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1067, FK 102129, Pos. 164

Kat.-Nr. 135

RS eines Dreibeintopfes (?) mit leicht ausgezogener Randlippe, stellenweise Russablagerungen.
Scheibengedrehte Irdenware, grauer, im Kern hellgrauer, harter Scherben mit sandiger Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 3,5
Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1022, FK 102128, Pos. 164

-

RS eines Dreibeintopfes, horizontal abgestrichener, leicht verdickter Rand, trichterförmiger Hals, Ansatz einer Zierriefe.
Scheibengedrehte Irdenware, grauer, im Kern bräunlicher, harter Scherben, sandige Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 13,3
Datierung: 13./ 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1061, FK 102129, Pos. 164

Kat.-Nr. 136

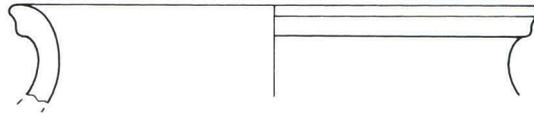
Fuss eines Dreibeingefässes, angesetzt.
Handgeformt, dunkelgrauer, im Kern leicht bräunlicher, harter Scherben mit wenig feinsandiger Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 14,7
Datierung: 13./ 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1082, FK 102129, Pos. 164

-

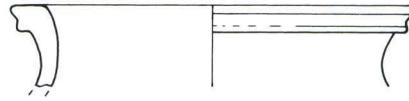
Fuss eines Dreibeintopfes mit kanneliertem Schaft.
Handgeformt, rötlicher, harter Scherben, reichlich sandige Magerung mit Kalk- und Quarzeinschlüssen.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 14,12
Datierung: 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1104, FK 102142, Pos. 133

-

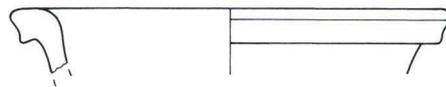
RS einer Bügelkanne Typ 1 nach Keller 1999, mit Leistenrand und Bandhenkel mit Kerbdekor.
Scheibengedrehte Irdenware, grauer, im Kern rötlicher, harter Scherben mit sandiger Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 12,1
Datierung: 2. Hälfte 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.1118, FK 102147, Pos. 134



131



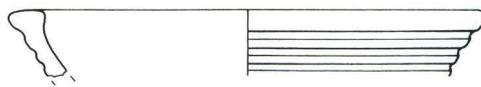
132



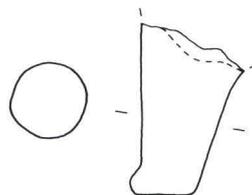
133



134



135



136

Tafel 16 *Münsterplatz (A) 20, Trafostation (2004/38).*

Kat.-Nr. 137

Bandhenkel einer Bügelkanne, unregelmässiges Stempeldekori mit kleinen Querrippen.

An scheibengedrehte Irdenware angarnierter Henkel, dunkelgrauer, im Kern bräunlicher, harter Scherben, feinsandige Magerung mit einzelnen Quarzkörnchen.

Vergleiche: Rippmann 1987, Taf. 8,11

Datierung: 2. Hälfte 13. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.1080, FK 102129, Pos. 164

Kat.-Nr. 138

Bandhenkelfragment einer Bügelkanne, unregelmässiges Kerbdekor.

Handgeformt, dunkelgrauer, im Kern leicht hellerer Scherben, sandige Magerung.

Vergleiche: ähnlich Kamber 1995, Taf. 30,233

Datierung: 2. Hälfte 13. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.1081, FK 102129, Pos. 164

Kat.-Nr. 139

Ringhenkel eines Ausgussgefässes.

Handgeformt, grauer, harter Scherben, Magerung nicht erkennbar.

Vergleiche: Keller 1999, Taf. 4,7

Datierung: 2. Hälfte 13. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.1079, FK 102129, Pos. 164

-

Fragment eines Deckels, Innenseite mit zwei Linien.

Grauer, harter Scherben, reichlich sandige Magerung.

Vergleiche: Keller 1999, Taf. 6,5

Datierung: 13. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.1105, FK 102142, Pos. 133

Kat.-Nr. 140

RS eines Öllämpchens mit leicht gekehlter, ausgezogener Randlippe, sehr feine Russspuren.

Scheibengedrehte Irdenware, grauer, im Kern ein wenig hellerer, harter Scherben mit reichlich grobsandiger Magerung.

Vergleiche: Keller 1999, Taf. 21,1

Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.1062, FK 102129, Pos. 164

Kat.-Nr. 141

RS eines Öllämpchens mit nach aussen gezogener, nach innen abgestrichener Randlippe.

Scheibengedrehte Irdenware, grauer, im Kern bräunlicher, harter Scherben mit wenig sandiger Magerung.

Vergleiche: Keller 1999, Taf. 21,2a

Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.1064, FK 102129, Pos. 164

Kat.-Nr. 142

RS eines Öllämpchens mit nach aussen gezogener, nach innen abgestrichener Randlippe, leichte Russablagerung.

Scheibengedrehte Irdenware, hellgrauer, auf der Innenseite etwas dunklerer, harter Scherben mit wenig sandiger Magerung.

Vergleiche: Keller 1999, Taf. 21,2a

Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.1063, FK 102129, Pos. 164

-

RS eines Öllämpchens mit leicht ausgezogener Randlippe, wenig Russanlagerungen.

Scheibengedrehte Irdenware, hellgrauer, harter Scherben mit reichlich sandiger Magerung.

Vergleiche: Keller 1999, Taf. 6,8

Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.1115, FK 102147, Pos. 134

-

RS eines Öllämpchens mit horizontal abgestrichener Randlippe.

Scheibengedrehte Irdenware, hellgrauer, harter Scherben mit wenig sandiger Magerung.

Vergleiche: Keller 1999, Taf. 21,1

Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.1021, FK 102128, Pos. 164

-

RS eines Öllämpchens mit verdickter, horizontal abgestrichener Randlippe, wenig Russablagerung, aussen Riefen.

Scheibengedrehte Irdenware, grauer, im Kern heller, harter Scherben mit wenig sandiger Magerung.

Vergleiche: Keller 1999, Taf. 21,2b

Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.993, FK 102127, Pos. 164

Kat.-Nr. 143

RS einer Becherkachel mit verdicktem, horizontal abgestrichenem, gekehltem Rand.

Scheibengedrehter, grau-roter, harter Scherben mit reichlicher körniger Magerung.

Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 68,19

Datierung: Horizont Engenstein/ Renggen/ Augustinergasse, 3. Viertel 13. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.1098, FK 102141, Pos. 133

Kat.-Nr. 144

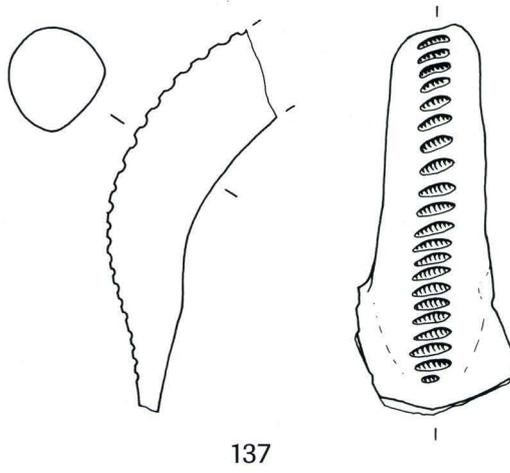
RS einer Becherkachel mit verdicktem, leicht nach innen abgestrichenem Rand, aussen Riefen.

Scheibengedrehter, oranger harter Scherben, reichlich sandige Magerung.

Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 230,1

Datierung: Ende 13. Jh.

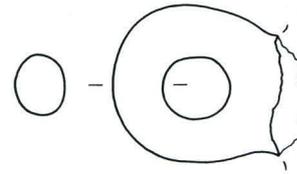
Inv. Nr. 2004/38.1012, FK 102127, Pos. 164



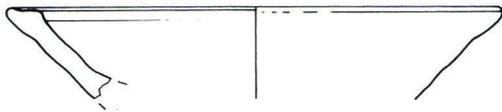
137



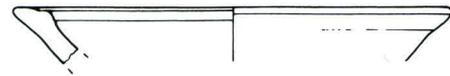
138



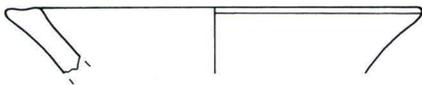
139



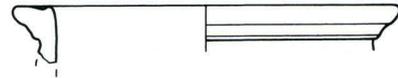
140



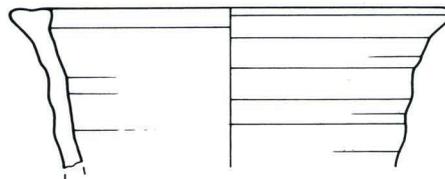
141



142



143



144

Tafel 17 Münsterplatz (A) 20, Trafostation (2004/38).

Kat.-Nr. 145

RS einer Becher- oder Napfkachel mit verdicktem, horizontal abgestrichenem Rand, kräftige Riefen auf der Aussenseite. Scheibengedrehter, rosafarbener, harter Scherben, reichlich sandige Magerung.

Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 229,3; 230,1–5

Datierung: Ende 13./ Anfang 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.1106, FK 102142, Pos. 133

Kat.-Nr. 146

BS einer Becher- oder Napfkachel. Scheibengedrehter, oranger, im Kern grauer, harter Scherben, sandige Magerung mit Quarzkörnern.

Datierung: 13./ 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.1083, FK 102129, Pos. 164

Kat.-Nr. 147

RS und WS einer Napfkachel mit verdicktem, horizontal abgestrichenem Rand, aussen Riefen.

Scheibengedrehter, oranger, mittelharter Scherben, reichlich Sandmagerung mit Quarzkörnern.

Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 231,3

Datierung: Ende 13./ Anfang 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.1056, FK 102128, Pos. 164

Kat.-Nr. 148

BS einer Napfkachel (?).

Scheibengedrehter, aussen brauner, im Kern oranger, harter Scherben, sandige Magerung mit grösseren Einschlüssen von Quarzkörnern.

Datierung: 13./ 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.1085, FK 102129, Pos. 164

Kat.-Nr. 149

RS eines Bechers (?) mit leicht geschwungenem Profil und leicht verdickter Randlippe. Form nicht näher bestimmbar. Glas, Farbe braun, im Kern weiss und blau. Farben wohl taphonomisch bedingt.

Datierung: -

Inv. Nr. 2004/38.1014, FK 102128, Pos. 164

Kat.-Nr. 150

WS eines Rippenbechers, leicht geschwungene Wandung mit einer erhaltenen Rippe.

Glas, Farbe braun, im Kern weiss und blau. Farben wohl taphonomisch bedingt.

Vergleiche: Baumgartner/Krueger 1988, Kat.-Nr. 206, 207; Glatz 1991, Taf.12,24

Datierung: 13./ 14. Jh. bis 15./ Anfang 16. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.1088, FK 102141, Pos. 133

Schichten über Kiesplanie Pos. 132/133/403, 14./ frühes 15. Jh.**Kat.-Nr. 151**

RS eines Topfes (?) mit feinem Leistenrand, relativ dünnwandig.

Scheibengedrehte Irdenware, grauer, im Kern hellerer, harter Scherben mit sandiger Magerung.

Vergleiche: Keller 1999, Taf. 1,7

Datierung: 13. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.938, FK 102109, Pos. 130

Kat.-Nr. 152

RS eines Topfes mit schwach profiliertem Leistenrand, schwache Russspuren.

Scheibengedrehte Irdenware, grauer, harter Scherben mit sandiger Magerung.

Vergleiche: Keller 1999, Taf. 8,3

Datierung: Ende 13./ 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.937, FK 102109, Pos. 130

Kat.-Nr. 153

RS eines Topfes mit horizontal ausbiegendem, profiliertem Leistenrand, Innen- und Aussenseite Ablagerung von verkohlter Kruste.

Scheibengedrehte Irdenware, dunkelgrauer, im Kern teilweise hellerer, harter Scherben, feinsandige Magerung.

Vergleiche: Keller 1999, Taf. 7,10

Datierung: 2. Hälfte 13./ 1. Hälfte 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.815, FK 102094, Pos. 018

Kat.-Nr. 154

4 RS eines Topfes mit geschwungenem, ausladendem Rand mit unterschrittener Hängeleiste.

Scheibengedrehte Irdenware, dunkelgrauer, im Kern hellgrauer, harter Scherben mit reichlich sandiger Magerung.

Vergleiche: Keller 1999, Taf. 26,1

Datierung: Ende 13./ 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.764, FK 102093, Pos. 015

Kat.-Nr. 155

2 RS eines Topfes mit ausladendem Rand und verdickter, unterschrittener Hängeleiste.

Scheibengedrehte Irdenware, grauer, im Kern bräunlicher, harter Scherben mit reichlich sandiger Magerung.

Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 84,36

Datierung: Ende 13./ 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.763, FK 102093, Pos. 015

Kat.-Nr. 156

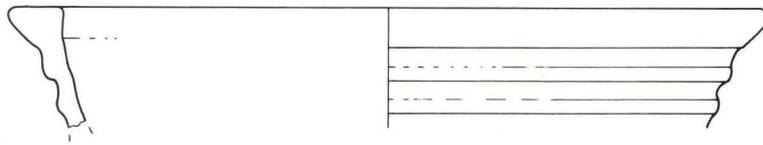
RS eines Topfes mit ausladendem Rand und unterschrittener Hängeleiste.

Scheibengedrehte Irdenware, grauer, im Kern hellerer, harter Scherben mit reichlich sandiger Magerung.

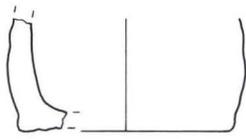
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 26,3

Datierung: Ende 13./ 14. Jh.

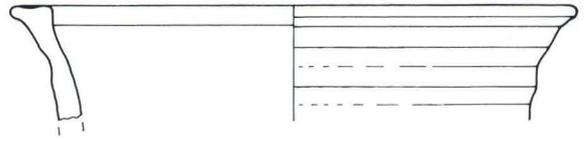
Inv. Nr. 2004/38.765, FK 102093, Pos. 015



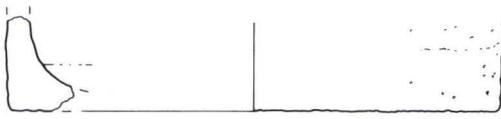
145



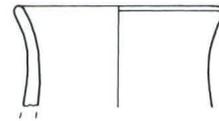
146



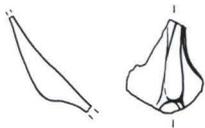
147



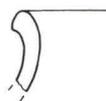
148



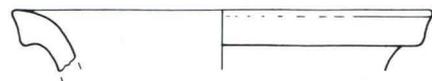
149



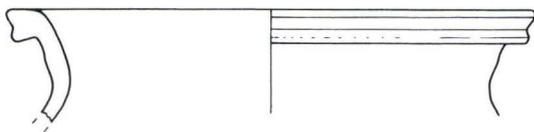
150



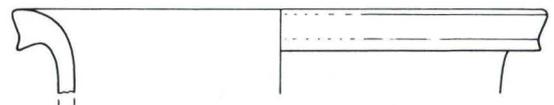
151



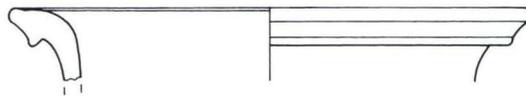
152



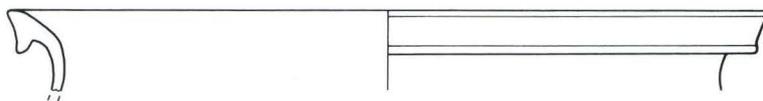
153



154



155



156

Tafel 18 Münsterplatz (A) 20, Trafostation (2004/38).

Kat.-Nr. 157

2 RS eines Topfes mit ausladendem Rand und verdickter, unterschrittener Hängeleiste.
Scheibengedrehte Irdenware, grauer, im Kern hellerer, harter Scherben mit sandiger Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 26,3
Datierung: Ende 13./ 1. Hälfte 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.812, FK 102 094, Pos. 018

Kat.-Nr. 158

RS eines Topfes oder einer Bügelkanne(?) mit geschwungenem profiliertem Leistenrand.
Scheibengedrehte Irdenware, grauer, im Kern etwas hellerer, harter Scherben mit reichlich sandiger Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 86,1
Datierung: 13./ Anfang 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.766, FK 102 093, Pos. 015

Kat.-Nr. 159

RS eines Topfes mit ausladendem, breitem Karniesrand.
Scheibengedrehte Irdenware, hellgrauer, harter Scherben, feinsandige Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 44,1
Datierung: 2. Hälfte 14./ 1. Hälfte 15. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.816, FK 102 094, Pos. 018

-

RS eines Topfes mit leicht profiliertem Leistenrand und unterschrittener Hängeleiste.
Scheibengedrehte Irdenware, dunkelgrauer, harter Scherben mit sandiger Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 27,14
Datierung: Ende 13./ 1. Hälfte 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.813, FK 102 094, Pos. 018

-

RS eines Topfes mit karniesartig profiliertem Rand.
Scheibengedrehte Irdenware, dunkelgrauer, im Kern hellerer, harter Scherben, feinsandige Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 26,1
Datierung: 1. Hälfte 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.814, FK 102 094, Pos. 018

-

8 BS und 7 WS sowie weitere 16 nicht anpassende WS eines Topfes mit flachem, geglättetem Boden.
Scheibengedrehte Irdenware, dunkelgrauer, im Kern hellerer, harter Scherben mit sandiger Magerung.
Vergleiche: ähnlich Keller 1999, Taf. 10,10
Datierung: 2. Hälfte 13./ 1. Hälfte 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.868, 870 und 875, FK 102 094, Pos. 018 und 2004/38.778, FK 102 093, Pos. 015

Kat.-Nr. 160

WS eines Topfes mit ausgeprägter Schulter und kräftiger Riefenverzierung.
Scheibengedrehte Irdenware, dunkelgrauer, im Kern braungrauer, harter Scherben mit reichlich sandiger Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 10,4,6
Datierung: Spätmittelalter
Inv. Nr. 2004/38.1093, FK 102 141, Pos. 133

Kat.-Nr. 161

WS aus dem Schulterbereich eines Topfes mit Riefendekor.
Scheibengedrehte Irdenware, grauer, harter Scherben, sandige Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 10,4
Datierung: 13./ 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.960, FK 102 111, Pos. 165

Kat.-Nr. 162

2 WS vom Schulterbereich eines Topfes mit kräftigen Riefen und einer nach links geneigten Wellenlinie.
Scheibengedrehte Irdenware, grauer, im Kern hellerer, harter Scherben mit sandiger Magerung.
Vergleiche: ähnlich Keller 1999, Taf. 28,7
Datierung: Ende 13./ 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.768, FK 102 093, Pos. 015

Kat.-Nr. 163

RS eines Topfes mit verdicktem, leicht nach innen abgestrichenem Rand, innen glasiert, aussen geglättet.
Scheibengedrehte, glasierte Irdenware, oranger, unter der Glasur leicht grauer, harter Scherben, grünliche Glasur ohne Engobe.
Vergleiche: ähnl. Keller 1999, Taf. 47,152
Datierung: 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.804, FK 102 094, Pos. 018

Kat.-Nr. 164

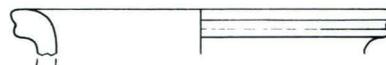
RS und Henkelansatz eines Dreibeintopfes Typ 3 nach Keller 1999. Rand nach aussen gezogen und leicht nach innen abgestrichen.
Scheibengedrehte Irdenware, grauer, harter Scherben mit sandiger Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 14,1
Datierung: 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.817 und 2004/38.877, FK 102 094, Pos. 018

Kat.-Nr. 165

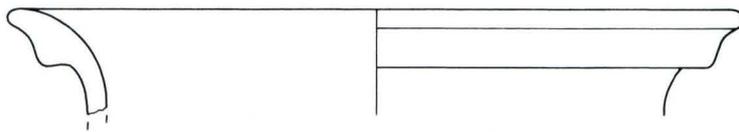
Fuss eines Dreibeingefässes, eher klein, angesetzt.
Handgeformt, grauer, an der Oberfläche leicht rötlicher, harter Scherben, wenig feinsandige Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 14,8
Datierung: 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.987, FK 102 111, Pos. 165



157



158



159



160



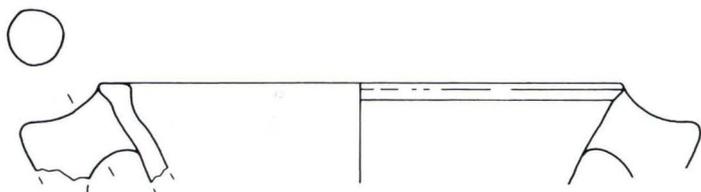
161



162



163



164



165



Tafel 19 Münsterplatz (A) 20, Trafostation (2004/38).

Kat.-Nr. 166

Fuss eines Dreibeingefässes, leicht gestaucht, eher grob. Handgeformter, graubeiger, im Kern leicht rötlicher, harter Scherben, sandige Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 16,6
Datierung: Ende 13./ 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.986, FK 102 111, Pos. 165

Kat.-Nr. 167

RS einer Bügelkanne mit Henkelansatzstelle. Scheibengedrehte Irdenware, dunkelgrauer, im Kern hellgrauer, harter Scherben mit sandiger Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 12,2
Datierung: 2. Hälfte 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.901, FK 102 096, Pos. 021

Kat.-Nr. 168

Fragment einer Tülle eines Ausgussgefässes oder einer Bügelkanne. Form eher gestreckt. Scheibengedrehte Irdenware, dunkelgrauer, im Kern hellerer, harter Scherben mit sandiger Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 4,4
Datierung: 13./ 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.878, FK 102 094, Pos. 018

Kat.-Nr. 169

RS einer Schüssel mit Leistenrand. Innenseite glasiert. Scheibengedrehte, glasierte Irdenware, oranger, harter Scherben mit feinsandiger Magerung, grüne Glasur mit Engobe.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 23,7
Datierung: ab 1. Hälfte 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.900, FK 102 096, Pos. 021

Kat.-Nr. 170

BS einer flachbodigen Schüssel mit knapp über dem Boden ansetzendem Henkel. Innenseite glasiert, kräftige Kalksinter-Ablagerungen. Scheibengedrehte, glasierte Irdenware, oranger, mittelharter Scherben mit feinsandiger Magerung. Innenseite mit gelbgrünlicher Glasur.
Datierung: ab 2. Hälfte 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.811, FK 102 094, Pos. 018

Kat.-Nr. 171

2 RS eines Kännchens (?), beidseitig glasiert. Glasur stark abgeblättert. Scheibengedrehte, glasierte Irdenware, beige-oranger, harter Scherben, feinsandige Magerung, Glasur unbestimmbar.
Vergleiche: ähnlich Kaltwasser 1995, Taf. 9,1,2
Datierung: 14./ 15. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.803, FK 102 094, Pos. 018

-

WS eines feinen Gefässes mit Riefen im Schulterbereich, Innenseite Reste von Glasur, Russspuren auf der Aussenseite. Scheibengedrehte, glasierte Irdenware, oranger, mittelharter Scherben mit feinsandiger Magerung, Glasur unbestimmbar.
Datierung: 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.762, FK 102 093, Pos. 015

Kat.-Nr. 172

WS eines Gefässes, möglicherweise Topf, Kännchen oder Krug eher geringer Grösse. Aussen und im Bereich der Öffnung innen glasiert, aussen auf der Schulterzone Riefen. Scheibengedrehte, glasierte Irdenware, oranger, harter Scherben, sandige Magerung, olivgrüne Glasur ohne Engobe.
Vergleiche: Kaltwasser 1995, Farbtaf. 1,2; 2,5
Datierung: 14./ evtl. 15. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.805, FK 102 094, Pos. 018

Kat.-Nr. 173

RS eines Öllämpchens mit nach aussen gezogener, nach innen abgestrichener Randlippe. Scheibengedrehte Irdenware, dunkelgrauer bis schwarzer, harter Scherben.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 21,2a
Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.767, FK 102 093, Pos. 015

Kat.-Nr. 174

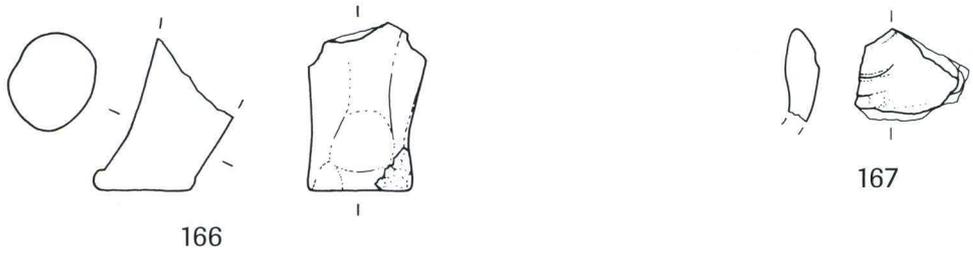
RS eines Öllämpchens mit leicht gekehltem Rand, stellenweise starke Russspuren. Scheibengedrehte Irdenware, grauer, harter Scherben mit sandiger Magerung.
Vergleiche: Kamber 1995, Taf. 42,336
Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.959, FK 102 111, Pos. 165

Kat.-Nr. 175

RS eines Öllämpchens mit verdicktem, nach aussen abgestrichenem Rand und unsorgfältig ausgeführtem Boden. Scheibengedrehte Irdenware, grauer, harter Scherben mit sandiger Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 21,3b
Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.820, FK 102 094, Pos. 018

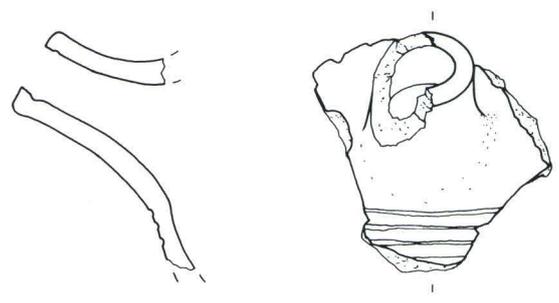
Kat.-Nr. 176

RS eines Öllämpchens mit horizontal abgestrichenem Rand. Scheibengedrehte Irdenware, grauer, im Kern leicht bräunlicher, harter Scherben mit sandiger Magerung.
Vergleiche: Kamber 1995, Taf. 9,42
Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.818, FK 102 094, Pos. 018

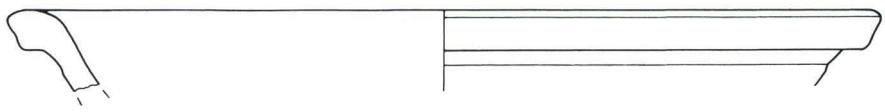


166

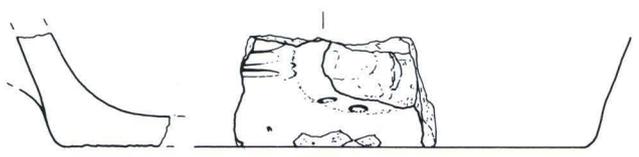
167



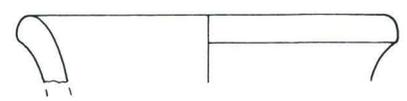
168



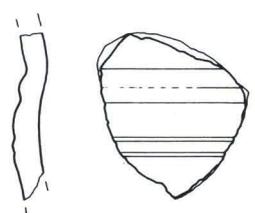
169



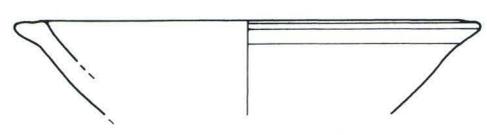
170



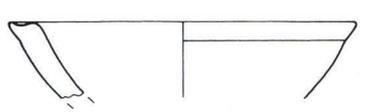
171



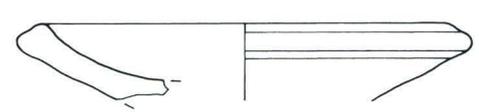
172



173



174



175



176

Tafel 20 Münsterplatz (A) 20, Trafostation (2004/38).

Kat.-Nr. 177

RS eines Öllämpchens mit horizontal abgestrichenem Rand und Schnauzenansatz, Russspuren.
Scheibengedrehte Irdenware, grauer, im Kern hellerer, harter Scherben mit sandiger Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 36,5
Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.823, FK 102 094, Pos. 018

-

RS eines Öllämpchens mit horizontal abgestrichenem Rand, relativ dünnwandig.
Scheibengedrehte Irdenware, grauer, im Kern hellerer, harter Scherben mit sandiger Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 21,2a
Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.821, FK 102 094, Pos. 018

-

RS eines Öllämpchens mit nach aussen gezogenem, horizontal abgestrichenem Rand, Russspuren.
Scheibengedrehte Irdenware, grauer, im Kern hellerer, harter Scherben mit sandiger Magerung.
Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.824, FK 102 094, Pos. 018

-

RS eines Öllämpchens mit leicht nach aussen gezogenem, horizontal abgestrichenem Rand, starke Russspuren.
Scheibengedrehte Irdenware, grauer, im Kern hellerer, harter Scherben mit sandiger Magerung.
Vergleiche: Keller 1999, Taf. 21,1
Datierung: 13.–1. Hälfte 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.819, FK 102 094, Pos. 018

Kat.-Nr. 178

RS einer Becher- oder Napfkachel mit nach aussen gezogenem, leicht gekehltem Rand, stark ausgebildete Kehle unterhalb des Randes.
Scheibengedrehter, rotbrauner, im Kern grauer, mittelharter Scherben mit grobsandiger Magerung.
Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 34,4; 118,17
Datierung: 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.888, FK 102 094, Pos. 018

Kat.-Nr. 179

RS einer Becher- oder Napfkachel mit leicht verdicktem, nach aussen gezogenem, horizontal abgestrichenem Rand. Relativ dünnwandig.
Scheibengedrehter, oranger, harter Scherben mit reichlich sandiger Magerung.
Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 230, 5; 231,5
Datierung: 13./ 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.988, FK 102 111, Pos. 165

Kat.-Nr. 180

RS und WS einer Napfkachel mit horizontal abgestrichenem, verdicktem, nach aussen gezogenem Rand. Kräftige Riefen auf der Aussenseite.
Scheibengedrehter, oranger, harter Scherben mit reichlich grobsandiger Magerung.
Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 230,4
Datierung: Horizont Engenstein/ Renggen/ Augustinergasse, 3. Viertel 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.799, FK 102 093, Pos. 015

Kat.-Nr. 181

2 RS und WS einer Napfkachel, mit nach innen umgelegtem, leicht nach innen abgestrichenem Rand, aussen Riefen, und Reste von anhaftendem Lehm.
Scheibengedrehter, rosafarbener bis graugelblicher, harter Scherben, sandige Magerung.
Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 231,8
Datierung: spätes 13./ 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.943, FK 102 109, Pos. 130

Kat.-Nr. 182

RS einer Napfkachel mit verdicktem, horizontal abgestrichenem Rand und einer Kehle auf der Innenseite.
Scheibengedrehter, oranger, harter Scherben, reichlich sandige Magerung.
Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 231,10
Datierung: 13./ 14. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.933, FK 102 108, Pos. 130

Kat.-Nr. 183

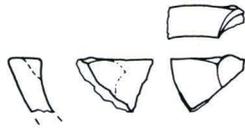
RS einer Napfkachel mit verdicktem, nach innen abgestrichenem Rand.
Scheibengedrehter, oranger, harter Scherben mit reichlich sandiger Magerung, etwas Schamotte.
Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 114,7
Datierung: spätes 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.886, FK 102 094, Pos. 018

Kat.-Nr. 184

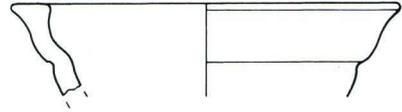
RS einer Napfkachel mit verdicktem, horizontal abgestrichenem Rand, kräftige Riefen.
Scheibengedrehter, oranger, harter Scherben mit sandiger Magerung, leicht porös.
Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 36,22
Datierung: spätes 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.880, FK 102 094, Pos. 018

Kat.-Nr. 185

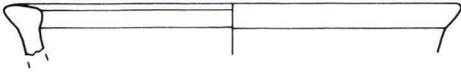
RS einer Napfkachel mit verdicktem, nach aussen gezogenem, leicht nach innen geneigtem, gekehltem Rand.
Scheibengedrehter, rotbrauner bis oranger, harter Scherben mit sandiger Magerung.
Vergleiche: ähnlich Tauber 1980, Abb. 43,12
Datierung: 13. Jh.
Inv. Nr. 2004/38.885, FK 102 094, Pos. 018



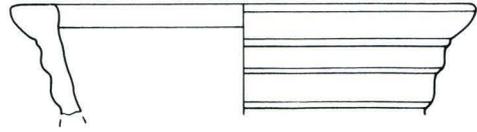
177



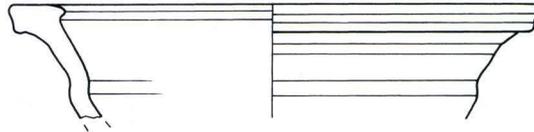
178



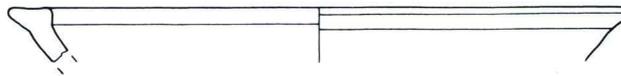
179



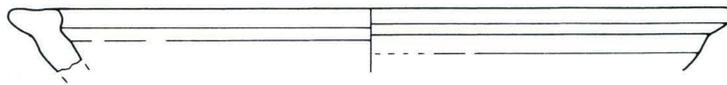
180



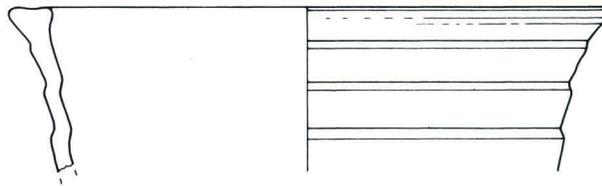
181



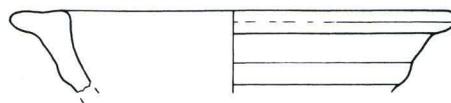
182



183



184



185

Tafel 21 Münsterplatz (A) 20, Trafostation (2004/38).

Kat.-Nr. 186

RS einer Napfkachel mit verdicktem, nach innen abgestrichenem, gekehltem Rand mit einer Leiste auf der Innenseite, kräftige Riefen auf der Aussenseite.

Scheibengedrehter, oranger, harter Scherben mit reichlich sandiger Magerung, etwas Schamotte.

Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 43,2; 182,124

Datierung: 13. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.882, FK 102 094, Pos. 018

Kat.-Nr. 187

RS einer Napfkachel mit horizontal abgestrichener, kantiger Randlippe.

Scheibengedrehter, beiger, harter Scherben mit sandiger Magerung, etwas porös.

Datierung: 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.884, FK 102 094, Pos. 018

Kat.-Nr. 188

RS einer Napfkachel mit verdicktem, horizontal abgestrichenem Rand.

Scheibengedrehter, beiger, harter Scherben mit sandiger Magerung.

Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 231,3

Datierung: 13./ 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.881, FK 102 094, Pos. 018

-

3 RS einer Napfkachel mit verdicktem, horizontal abgestrichenem, ausgezogenem Rand, aussen Riefen.

Scheibengedrehter, beige-oranger, harter Scherben mit reichlich sandiger Magerung, etwas Schamotte.

Vergleiche: ähnlich Tauber 1980, Abb. 231,7

Datierung: spätes 13. und 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.942, FK 102 109, Pos. 130 und 2004/38.883, FK 102 094, Pos. 018

-

RS einer Napfkachel mit verdicktem, horizontal abgestrichenem Rand.

Scheibengedrehter, rosafarbener, harter Scherben, feinsandige Magerung.

Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 18,141

Datierung: 13./ 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.945, FK 102 109, Pos. 130

-

RS einer Napfkachel mit verdicktem, horizontal abgestrichenem, ausgezogenem Rand.

Scheibengedrehter, oranger, harter Scherben, sandige Magerung.

Vergleiche: ähnlich Tauber 1980, Abb. 231,7

Datierung: 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.944, FK 102 109, Pos. 130

Kat.-Nr. 189

4 BS einer Napfkachel mit Spuren der Abtrennung von der Töpferscheibe.

Scheibengedrehter, oranger, harter Scherben mit feinsandiger Magerung mit wenig Schamotte.

Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 231,12

Datierung: 13./ 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.871, FK 102 094, Pos. 018

Kat.-Nr. 190

RS einer glasierten Napfkachel oder einer Dreibeinpfanne mit ausbiegendem Rand.

Scheibengedrehte Irdenware, helloranger, mittelharter Scherben mit feinsandiger Magerung, Innenseite gelbliche Glasur ohne Engobe, unsorgfältig aufgetragen.

Vergleiche: ähnlich Tauber 1980, Abb. 7,25 und 136,171; Keller 1999, Taf. 31,4 und 38,1

Datierung: 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.761, FK 102 093, Pos. 015

Kat.-Nr. 191

RS einer glasierten Napfkachel oder einer Dreibeinpfanne mit ausbiegendem Rand.

Scheibengedrehte Irdenware, beiger, harter Scherben mit feinsandiger Magerung, Innenseite wohl gelbliche Glasur ohne Engobe, stark abgewittert.

Vergleiche: ähnlich Tauber 1980, Abb. 7,25 und 136,171; Keller 1999, Taf. 31,4 und 38,1

Datierung: 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.879, FK 102 094, Pos. 018

-

RS einer glasierten Napfkachel oder einer Dreibeinpfanne mit ausbiegendem Rand, starke Kalksinterablagerungen.

Scheibengedrehte Irdenware, helloranger, mittelharter Scherben mit feinsandiger Magerung, Innenseite gelbliche Glasur ohne Engobe, unsorgfältig aufgetragen.

Vergleiche: ähnlich Tauber 1980, Abb. 7,25 und 136,171; Keller 1999, Taf. 31,4 und 38,1

Datierung: 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.798, FK 102 093, Pos. 015

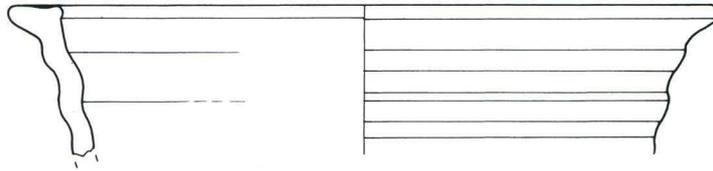
-

WS einer glasierten Napfkachel, Glasur relativ dick aufgetragen, mit feinen Blasen, aussen kleiner Glasurtropfen und Riefen.

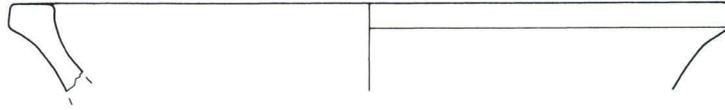
Scheibengedrehter, oranger, harter Scherben, feinsandige Magerung, Glasur grüngelb ohne Engobe.

Datierung: 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.806, FK 102 094, Pos. 018



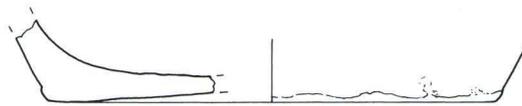
186



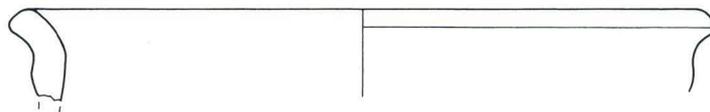
187



188



189



190



191

Tafel 22 *Münsterplatz (A) 20, Trafostation (2004/38).*

Kat.-Nr. 192

BS einer Napfkachel, innen glasiert, aussen Riefen.
Scheibengedrehter, oranger, unter der Glasur grauer, harter Scherben, sandige Magerung, vereinzelt grobe Komponenten, gelbliche Glasur ohne Engobe.

Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 232,11

Datierung: 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.810, FK 102 094, Pos. 018

Kat.-Nr. 193

BS des Tubus einer Pilz- oder Tellerkachel (?) mit nach innen umgelegtem, horizontal abgestrichenem Rand, Oberseite des Randes mit feinen Rillen.

Scheibengedrehter, oranger, harter Scherben, sandige Magerung.

Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 233,8 und 235,12

Datierung: 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.897, FK 102 095, Pos. 020

Kat.-Nr. 194

BS des Tubus einer Tellerkachel (?) mit nach innen umgelegtem, horizontal abgestrichenem Rand, Oberseite des Randes mit feinen Rillen. Oberfläche stark sekundär verändert.

Scheibengedrehter, oranger, harter Scherben, sandige Magerung.

Vergleiche: Tauber 1980 Abb. 235,12

Datierung: 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.990, FK 102 096, Pos. 021

Kat.-Nr. 195

BS und WS vom Tubus einer Pilz- oder Tellerkachel mit auf der Aussenseite schwach ausgeprägten Riefen.

Scheibengedrehter, oranger, harter Scherben mit sandiger Magerung und feiner Schamotte.

Vergleiche: Tauber 1980, Abb. 231,8; 235,12

Datierung: 14. Jh.

Inv. Nr. 2004/38.887, FK 102 094, Pos. 018

Kat.-Nr. 196

Fragment einer Rippenkupa mit zwei Rippen, evtl. Fragment eines Stängelglases.

Glas, Farbe braun, im Kern weiss und blau. Farben taphonomisch bedingt.

Vergleiche: Baumgartner/Krueger 1988, Kat.-Nr. 244, 257

Datierung: 13./ 14. Jh.

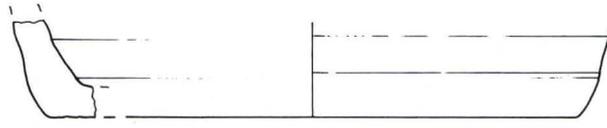
Inv. Nr. 2004/38.801, FK 102 094, Pos. 018

Teuchelleitung Pos. 116, Spätmittelalter/Neuzeit**Kat.-Nr. 197**

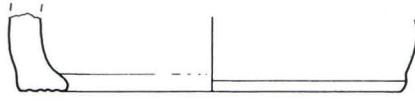
Vollständig erhaltener Schlüssel. Kurze, gedrungene Form, gespalten und am oberen Ende mit Querrillen verzierter Schaft, über Eck gestellter Griff, Bart mit zwei Aussparungen.
Eisen.

Datierung: 10.–12. Jh., evtl. bis Ende 13. Jh.

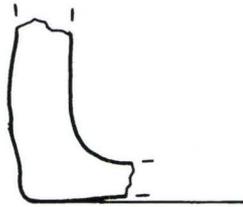
Inv. Nr. 2004/38.16, FK 102 080, Pos. 117



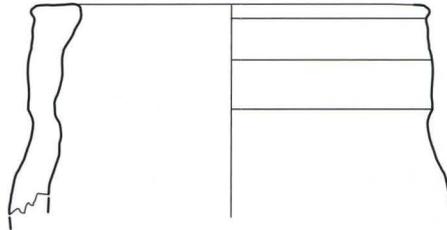
192



193



194



195



196



197

Tafel 23 Münsterplatz (A) 20, Trafostation (2004/38).

Wohin mit dem Abfall? – Eine spätrömische Grube auf dem Münsterplatz (Grabung 2004/38, Trafostation)

Danièle Martinoli, Petra Plüss

Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel

Schlüsselwörter

Basel, spätrömische Epoche, Grube, Archäobiologie: Tierknochen, Gerste

Mots clef

Bâle, époque Romaine tardive, fosse, archéobiologie: ossements d'animaux, orge

Key-words

Basel, Late Roman period, pit, archeobiology: animal bones, barley

Inhalt

195	Zusammenfassung
195	1. Einleitung
196	2. Charakterisierung des osteologischen Fundguts
196	3. Charakterisierung des botanischen Fundguts
198	4. Die Tierknochen
199	5. Pflanzenzusammensetzung
200	6. Diskussion und Synthese
201	Literaturverzeichnis

Zusammenfassung

Der Inhalt einer spätrömischen Grube der Grabung 2004/38, Trafostation, Münsterplatz (A) 20, wurde archäobiologisch untersucht. Die aus der Grube geborgenen Knochen stammen hauptsächlich von Haustieren, sind auffallend gering fragmentiert und weisen zahlreiche Hack- und Schnittpuren auf. Es handelt sich dabei um diejenigen tierischen Abfälle, die beim Schlachten, beim Zerteilen des Tierkörpers in handliche Portionen, und beim Entfleischen der Knochen anfielen. Die botanischen Proben enthielten verkohlte Gerstenkörner in hoher Konzentration. Ausserdem waren auch einzelne Körner von anderem Getreide sowie typische Getreideunkräuter beigemischt. Dies lässt auf einen verbrannten Gerstenvorrat oder auf Gerste, die beim Dörrprozess verkohlt ist, schliessen. Sowohl die osteologischen als auch die botanischen Funde legen nahe, dass man die Grube zur Entsorgung von tierischen und pflanzlichen Abfällen genutzt hat.

1. Einleitung

Die im folgenden Beitrag vorgestellten Tierknochen und Pflanzenreste stammen alle aus einer spätrömischen Struktur der Grabung Münsterplatz (A) 20¹, nämlich aus Grube 178 (Abb. 1). Die Tierknochen wurden in den Bereichen Pos. 176, 177 und 219 gefunden, die botanischen Makroreste in Pos. 176 und 177. Auch

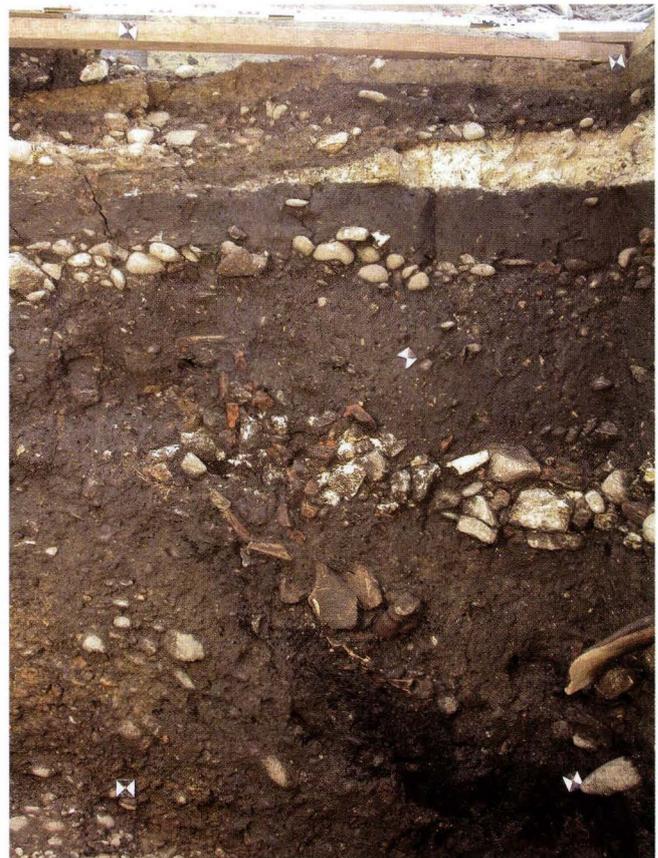


Abb. 1 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Die Grube 178 im Profil. Gut erkennbar sind die schwarze Schicht mit dem verkohlten Getreide und die direkt darüber liegende Schicht mit den Knochen. – Foto: Claude Spiess.

die etwas südwestlich davon gelegene Eintiefung (Pos. 222, 243, 252, 293), die ebenfalls Tierknochen, aber keine Pflanzenreste geliefert hat, gehört zur Grube 178.

Hauptziel der Untersuchung von Tierknochen und Pflanzenresten ist, Rückschlüsse auf die Funktion beziehungsweise Nutzung der spätrömischen Grube 178 zu ziehen.

Die Bestimmung und Auswertung der Knochenfragmente und der botanischen Makroreste erfolgte nach den in der Ar-

chäobiologischen Abteilung des Instituts für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie in Basel üblichen Kriterien².

Bisher gibt es keine anderen archäozoologischen und archäobotanischen Untersuchungen zeitgleicher Befunde auf dem Basler Münsterhügel.

2. Charakterisierung des osteologischen Fundguts

Der Tierknochenkomplex aus der Grube umfasst 281 Reste und wiegt rund 15,5 kg. Insgesamt konnten 205 Knochen eindeutig (d. h. nach Tierart und Skelettelement) bestimmt werden. Nur sie wurden in den Analysen berücksichtigt.

Die Tierknochen sind einheitlich in einem sehr guten Erhaltungszustand. Auflösungserscheinungen, wie beispielsweise einsetzende Verwitterung oder ausgelaugte Knochenoberfläche, wurden nur vereinzelt festgestellt. Die Stücke weisen sehr selten leicht verrundete Bruchkanten (5%) und Verbiss Spuren (7,8%) auf. Die Mehrheit der Verbiss Spuren dürfte von Hunden, evtl. auch von Schweinen stammen. Nagetiere hinterliessen keine Zahnabdrücke. Die Knochen der kleineren Tiere (Schwein und Schaf) sind häufiger angekaut als diejenigen der grösseren Arten (Rind). Die tierischen Überreste in der Grube waren also vor der Einbettung kaum häufig umgelagert worden und waren auch nicht längere Zeit frei auf der Oberfläche liegend exponiert gewesen.

Ab und zu fanden sich grüne Verfärbungsspuren an den Skelettelementen, welche auf den Kontakt mit oxidierten Buntmetall-Gegenständen zurückzuführen sind.

Äusserst auffällig und erwähnenswert ist das hohe Durchschnittsgewicht der Tierknochen von 55,2 g. Das Gewicht von

Rinderknochen aus der Grube beträgt im Mittel sogar 94,5 g; das ist ungefähr zwei- bis dreimal höher als die Werte, die man üblicherweise in ur- und frühgeschichtlichen Ensembles vorfindet.

3. Charakterisierung des botanischen Fundguts

Von Auge wurden bereits während der Grabung in der Grubeneinfüllung (Pos. 176 und 177) verkohlte Getreidekörner und Holzkohlestücke bemerkt. Das Sediment wurde in der Folge beprobt. Gesamthaft wurden vier Proben mit zusammen 17 900 ml Erde geschlämmt, wobei 5 000 ml aus Pos. 176 und 12 900 ml aus Pos. 177 stammen (Abb. 2). Die Siebrückstände, die hauptsächlich aus Pflanzensamen bestanden, wurden sortiert³ und Samen, Früchte und andere Fruchtteile quantitativ und halbquantitativ erfasst. Angesichts der Reichhaltigkeit der Proben wurden in der Regel nur Stichproben untersucht. Bei der Auswertung wurde die Anzahl botanischer Makroreste auf das ganze Volumen der Proben hochgerechnet. Davon ausgenommen sind diejenigen Samen, welche mit weniger als fünf Exemplaren vertreten waren.

Insgesamt waren die Proben sehr reichhaltig. Wie es bei Trockenbodenerhaltung zu erwarten ist, dominierten verkohlte Pflanzenreste deutlich. Ein einzelner mineralisierter Knöterichsamen und einige unverkohlte Holundersamen wurden gefunden. Holundersamen sind sehr resistent und kommen in Trockenbodensiedlungen oft unverkohlt vor. Ihr Alter bleibt aber unklar. Die Erhaltung war meist gut, viele Samen waren ganz erhalten und nur wenig erodiert.

Abb. 2 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Pflanzenzusammensetzung in der Grube 178.

	Probe		Bo 14	Bo 19	Bo 21 A1	Bo 21 A2	
	Positionsnummer		176	177	177	177	
	Vol. Probe (ml)		5000	9000	1900	2000	
Taxa Latein	Resttyp	Erhaltung	Anzahl Reste (extrapoliert)				Taxa Deutsch
Kulturpflanzen							
Avena sp.	Samen/Frucht	verkohlt	7	6	5	10	Hafer
Cerealia	Samen/Frucht	verkohlt	++	+++	+++	+++	Getreide
cf Cerealia	Samen/Frucht	verkohlt			+++	+++	cf Getreide
Hordeum vulgare	Samen/Frucht	verkohlt	++	+++	+++	+++	Gerste
Panicum miliaceum	Samen/Frucht	verkohlt	3	3	7	1	echte Hirse
Secale cereale	Samen/Frucht	verkohlt		1	1	1	Roggen
Triticum aestivum/durum	Samen/Frucht	verkohlt	1	1			Nacktwoizen
Triticum spelta	Samen/Frucht	verkohlt	1	1	2		Dinkel
cf Triticum spelta	Samen/Frucht	verkohlt				1	cf Dinkel
Lens culinaris	Samen/Frucht	verkohlt		1			Linse
cf Lens	Samen/Frucht	verkohlt			1		cf Linse
Pisum sativum	Samen/Frucht	verkohlt		1		2	Erbse
cf Vicia faba	Samen/Frucht	verkohlt				1	cf Ackerbohne
Viciae (gross)	Samen/Frucht	verkohlt			1		Wicke (gross)
Cerealia	Dreschreste	verkohlt	2	6	2		Getreide

Unkräuter

Hack- und Ruderalpflanzen

Polygonum cf minus	Samen/Frucht	verkohlt				1		Kleiner Knöterich
Polygonum lapathifolium	Samen/Frucht	verkohlt					1	Ampferblättriger Knöterich
Atriplex sp.	Samen/Frucht	verkohlt			2			Melde
Chenopodium hybridum	Samen/Frucht	verkohlt			1			Bastard-Gänsefuss
Chenopodium sp.	Samen/Frucht	verkohlt			391	7		Gänsefuss
Lappula squarrosa	Samen/Frucht	verkohlt			1			Wald-Igelsame
Polygonum aviculare	Samen/Frucht	verkohlt	6			2	3	Vogel-Knöterich
Polygonum persicaria	Samen/Frucht	verkohlt			5	2	1	Pfirsichblättriger Knöterich
Stellaria media	Samen/Frucht	verkohlt					1	Vogelmiere

Getreideunkräuter

Agrostemma githago	Samen/Frucht	verkohlt	19	3795	1377		159	Kornrade
Anagallis arvensis	Samen/Frucht	verkohlt				2		Blauer Gauchheil
cf Agrostemma githago	Samen/Frucht	verkohlt				3		cf Kornrade
Fallopia convolvulus	Samen/Frucht	verkohlt			3		2	Windknöterich
Sherardia arvensis	Samen/Frucht	verkohlt			2			Ackerröte
Vaccaria hispanica	Samen/Frucht	verkohlt	1	4	1		5	Kuhnelke
Calystegia sepium	Samen/Frucht	verkohlt				2		Zaunwinde
Galium aparine	Samen/Frucht	verkohlt	1			4	5	Klebkraut
Galium cf aparine	Samen/Frucht	verkohlt	6	699	228		3	Klebkraut
Lapsana communis	Samen/Frucht	verkohlt				3		Rainkohl

Wiesen - Rasen

Medicago lupulina	Samen/Frucht	verkohlt	2	527		296	1	Hopfenklee
Teucrium botrys	Samen/Frucht	verkohlt			1			Trauben-Gamander
Plantago lanceolata	Samen/Frucht	verkohlt			3	4	1	Spitz-Wegerich

Unkräuter ohne klare Ökologie

Convolvulus arvensis	Samen/Frucht	verkohlt			1			Acker-Winde
Echinochloa crus-galli	Samen/Frucht	verkohlt			2	3		Hühnerhirse
Brassicaceae	Samen/Frucht	verkohlt				1		Kreuzblütler
Carex sp.	Samen/Frucht	verkohlt	1					Segge
Galeopsis sp.	Samen/Frucht	verkohlt			2			Hohlzahn
Lolium sp.	Samen/Frucht	verkohlt				4	2	Lolch
Malva sp.	Samen/Frucht	verkohlt	1					Malve
Plantago sp.	Samen/Frucht	verkohlt	1					Wegerich
Poaceae	Samen/Frucht	verkohlt	1	2	3		1	Gräser
Polygonaceae	Samen/Frucht	verkohlt				3		Knöterichgewächse
Polygonum sp.	Samen/Frucht	mineralisiert	1					Knöterich
Polygonum sp.	Samen/Frucht	verkohlt	2	581	7		5	Knöterich
Ranunculus sp.	Samen/Frucht	verkohlt				1		Hahnenfuss
Rumex sp.	Samen/Frucht	verkohlt	1	4				Ampfer
Scleranthus sp.	Samen/Frucht	verkohlt			1			Knäuel
Setaria sp.	Samen/Frucht	verkohlt			3			Borstenhirse
Trifolieae	Samen/Frucht	verkohlt	6	1	10			Kleearten
Vicia (klein)	Samen/Frucht	verkohlt			4			Wicke (klein)
Vicieae (klein)	Samen/Frucht	verkohlt	3	960	2		4	Wickenarten

Nüsse und Früchte

Sambucus sp.	Samen/Frucht	verkohlt	9					Holunder
Sambucus sp.	Samen/Frucht	unverk.	3	1				Holunder
Indeterminata	Nusschale	verkohlt	1					Unbestimmte Nusschale

Andere

AOV	Indeterminata	verkohlt	1					Amorphe Objekte verkohlt
Indeterminata	Samen/Frucht	verkohlt	8	723	424		2	Unbestimmte Samen und Früchte
Indeterminata	Zoologische Reste	verkohlt	+					Unbestimmte zoologische Reste
Indeterminata	Insekten	verkohlt				2		Unbestimmte Insekten

+++ sehr viel (< 1000 Körner)

++ viel (< 100 Körner)

		Grube 178					zur Grube 178 gehörende Eintiefung				
		Pos. 176, 177, 219					Pos. 222, 243, 252, 293				
Tierart deutsch	Tierart lateinisch	n	n%	g	g%	D-Gew.	n	n%	g	g%	D-Gew.
Pferdeartige (Hauspferd, Maulesel, Maultier, Esel)	Equidae						1	2.3	58.7	2.1	58.7
Hausrind	Bos taurus	126	77.8	11937.0	95.5	94.7	26	60.5	2430.4	85.6	93.5
Hausschaf	Ovis aries						1	2.3	25.6	0.9	25.6
Hausschaf oder Hausziege	Ovis aries/Capra hircus						4	9.3	27.2	1.0	6.8
Hausschwein	Sus domesticus	31	19.1	465.4	3.7	15.0	11	25.6	297.1	10.5	27.0
Haushund	Canis familiaris	1	0.6	10.6	0.1	10.6					
Haushuhn	Gallus domesticus	1	0.6	0.2		0.2					
<i>Total Haustierte</i>		159	98.1	12412.9	99.3	78.1	43	100.0	2839.0	100.0	66.0
Edelhirsch	Cervus elaphus	2	1.2	75.1	0.6	37.6					
Rotfuchs	Vulpes vulpes	1	0.6	7.3	0.1	7.3					
<i>Total Jagdtiere</i>		3	1.9	82.4	0.7	27.5	0	0	0	0	
Total Bestimmte		162	100	12495.0	100	77.1	43	100	2839.0	100	66.0
Wildrind/Hausrind	Bos primigenius/taurus	1		48.8		48.8					
<i>Total Haus- o. Wildtiere</i>		1		48.8		48.8	0		0		
unbestimmt	indet.	54		31.1		0.6	11		19.0		1.7
Grösse Schaf bis Schwein	Grösse Ovis-Sus						1		1.8		1.8
Grösse Hirsch bis Rind	Grösse Cervus-Bos	7		34.1		4.9	2		30.6		15.3
<i>Total unbestimmt</i>		61		65.2		1.1	14		51.4		3.7
Total Unbestimmte		62	27.7	114.0	0.9	1.8	15	26.3	51.4	1.8	3.4
Total Bestimmte		162	72.3	12495.0	99.1	77.1	43	75.4	2839.0	98.2	66.0
TOTAL GESAMT		224		12609.3		56.3	57		2890.4		50.7

Abb. 3 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Tierartenzusammensetzung in der Grube 178 sowie in der dazugehörigen Eintiefung. n: Fragmentzahl, g: Fragmentgewicht, D-Gew.: Durchschnittsgewicht.

4. Die Tierknochen

Tierartenzusammensetzung

In der Grube 178 überwiegen die Haustierte mit einem Anteil von 98,5% (Fragmentzahl) beziehungsweise 99,5% (Knochengewicht) deutlich gegenüber den Wildtieren (Abb. 3). Unter den Haustieren stammen die meisten Knochen vom Rind. Das zweithäufigste Haustier ist das Schwein. Schaf (Pos. 222 und 293), Hund (Pos. 177), Pferd⁴ (Pos. 222), Huhn⁵ (Pos. 176), Hirsch (Pos. 219) und Fuchs (Pos. 176) können durch jeweils ein bis fünf Knochenfragmente nachgewiesen werden.

Die Tierartenzusammensetzung in der Grube widerspiegelt nicht zwingend den typischen Speisezettel der spätrömischen Bewohner auf dem Münsterhügel (geringe statistische Basis). Ob sie für die Essgewohnheiten der damaligen Menschen repräsentativ ist, liesse sich allenfalls abschätzen, wenn weitere Befunde (andere Gruben, Siedlungsschichten usw.) aus derselben Epoche auf dem Areal bekannt werden.

Zur Grösse der Rinder

Die Rinderknochen aus der Grube 178 stammen von Tieren unterschiedlicher Statur (Abb. 4). Neben mittleren Exemplaren, deren Körpergrösse ungefähr mit einem weiblichen Tier der heute noch bestehenden Rasse der Hinterwälderrinder⁶ vergleichbar ist, fallen solche von herausragender Grösse⁷ ins

Abb. 4 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Unterschiedliche Wuchsformen bei den Rindern am Beispiel des Unterarmknochens (Radius). Rechts: Knochen eines Tiers mit der Körpergrösse vergleichbar einer heutigen Hinterwälderkuh. – Foto: Petra Plüss.



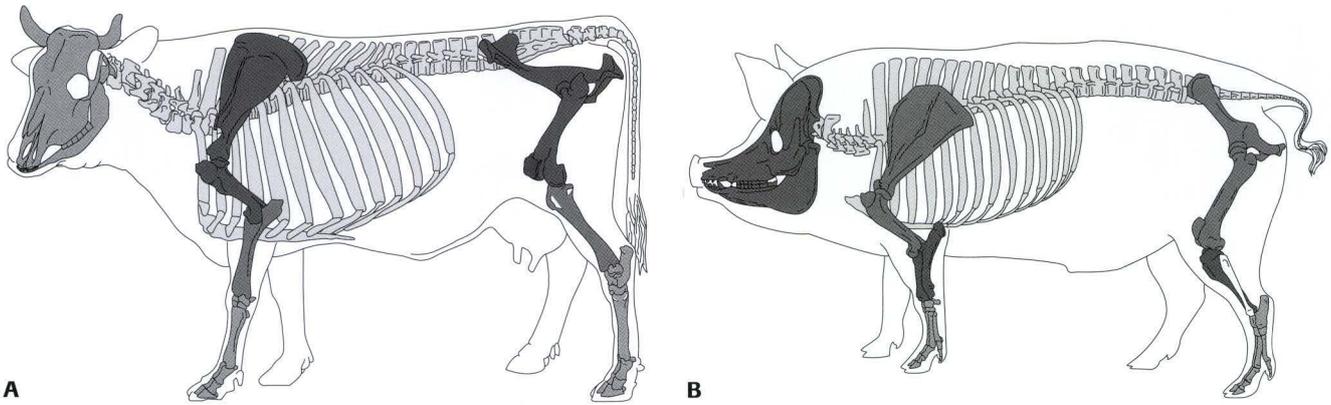


Abb. 5 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Fleischregion-Verteilung (relativ zum vollständigen Skelett) von Rind und Schwein. Je dunkler der Farbton, umso häufiger kommt das betreffende Skelettelement im Fundmaterial vor.

Auge. Eine mögliche Erklärung liefert der Geschlechtsdimorphismus: männliche Tiere sind stattlicher als weibliche. Möglicherweise ist die Grösse der Tiere auf dem Münsterhügel in spätrömischer Zeit jedoch ein Ausdruck der Romanisierung, die ab der späten Latènezeit gesamtschweizerisch zu einer markanten Grössenzunahme der Rinder und anderer Haustiere geführt hat. Die Grössenzunahme der Haustiere verlief parallel zum wachsenden römischen Einfluss und kann auf die Anwendung tierzüchterischer Kenntnisse sowie auf idealere Haltungsbedingungen und insbesondere auf die Verabreichung von energiereichem Zusatzfutter zurückgeführt werden⁸.

Schlachtsuren und Verteilung der Fleischregionen

An vielen Knochen finden sich Hack- und Schnittpuren, wie sie bei der Zerlegung des Tierkörpers und bei der Nahrungszubereitung entstehen. Die Knochenfunde aus der Grube setzen sich somit hauptsächlich aus Schlacht- und Speiseabfällen zusammen. Als Ausnahme sind der Pferdezahn, sowie der Hund- und der Fuchsknochen zu werten, die, im Gegensatz zu den Knochen der Fleischlieferanten⁹, wohl in anderem Kontext in die Grube gelangten.

Einzig für das Rind und für das Schwein lässt sich dank ausreichender Knochenzahl sagen, dass sämtliche Partien des Körpers nachgewiesen sind (Abb. 5). Das heisst, die getöteten Tiere gelangten entweder unportioniert – also ganz – in die Siedlung, oder man hat sie gar dort geschlachtet. Häufig vertreten sind die Knochen von fleischreichen Regionen, was auf die Nutzung dieser Tiere als Nahrungslieferanten hinweist.

Schlachtalter

Von den untersuchten Rinderknochen stammt der überwiegende Teil von ausgewachsenen Tieren. Dies lässt annehmen, dass man diese Tiere, bevor sie auf den Tisch kamen, als Arbeitstiere oder Milchproduzenten nutzte. Im Gegensatz dazu haben die Schlachtalter-Analysen an den Schweineknochen ergeben, dass die Stadien «jung» oder «fast erwachsen» am häufigsten vertreten sind. In diesem Alter fällt das Verhältnis von

Fleischertrag und Fütterungsaufwand am günstigsten aus. Die nachgewiesenen Schweine dienten demnach, wie bei praktisch allen Viehwirtschaft betreibenden Gemeinschaften, ausschliesslich zum Decken des Fleischbedarfs.

5. Pflanzensammensetzung

Gerstenkörner (*Hordeum vulgare*) bildeten die Hauptkomponente in allen botanischen Proben. Die Morphologie der Körner zeigt, dass es sich sehr wahrscheinlich um Spelzgerste handelt: Typisch dafür ist eine eckige und seitlich abgeflachte Spitze (Abb. 6). Ausserdem waren in grösseren Mengen wegen schlechter Erhaltung unbestimmbare Getreidekörner (*Cerealia*) vorhanden. Es handelt sich dabei sehr wahrscheinlich auch um Gerste. Die Funddichte war in den Proben aus Pos. 177 deutlich höher als aus Pos. 176, was die bereits während der Grabung makroskopisch beobachteten Verhältnisse bestätigt.

Neben Gerste konnten einzelne Hafer- (*Avena* sp.), Nacktweizen- (*Triticum aestivum/durum*), Hirse- (*Panicum miliaceum*) und Dinkelkörner (*Triticum spelta*) nachgewiesen werden. Beim Hafer kann anhand der Körner nicht entschieden werden, ob es sich um die Kultur- oder Wildform handelt. Für eine eindeutige Bestimmung sind die feinen Druschreste unabdingbar. Es wurden nur wenige Druschreste gefunden – eine Gerstenrachis und je eine Spelzbase bzw. Ährchengabel von Dinkel. In den Proben von Pos. 177 wurden auch Linsen (*Lens culinaris*) und Erbsen (*Pisum sativum*) gefunden.

Bei den Unkräutern handelt es sich hauptsächlich um Getreideunkräuter mit eher grossen Samen. Typische Vertreter sind die Kornrade (*Agrostemma githago*), das Labkraut (*Galium* cf. *aparine*), der Windenknöterich (*Fallopia convolvulus*), die Ackerröte (*Sherardia arvensis*) und die Kuhnelke (*Vaccaria hispanica*). Es wurde auch eine grössere Menge Samen von Gänsefussgewächsen (*Chenopodium* sp., wahrscheinlich *Chenopodium album*) gefunden.

Unter den übrigen Wildpflanzen sind Hopfenklee (*Medicago lupulina*), Knöterich (*Polygonum* sp.) und kleine Samen von Wicken (*Vicia* sp.) zahlreich vorhanden. Der Hopfenklee



Abb. 6 Münsterplatz (A) 20 (2004/38). Fotos von verkohlten Gerstenkörnern; A Gesamtaufnahme, B Ventralseite, C Dorsalseite, D Profil (in B, C und D ein Strich = 1 mm). – Fotos: George Haldimann.

könnte von Wiesenstandorten stammen, Knöterich und Wicke entweder aus Getreidefeldern oder von Ruderalstandorten in Siedlungsumgebung (Wegränder etc.).

In Pos. 177 wurden zudem verkohlte Reste von Insekten gefunden.

6. Diskussion und Synthese

Wie einleitend bereits angesprochen, fällt die geringe Fragmentierung der Skelettelemente (hohes durchschnittliches Knochengewicht) auf. Zudem lassen sich einige der Knochen höchstwahrscheinlich demselben Tier zuweisen. Als Kadaverentsorgungsstelle hat die Grube jedoch nicht gedient, weil vollständig erhaltene Knochen sehr selten vorkommen und Hinweise auf Skelettelemente, die im Sehnenverband in die Erde gekommen wären, gänzlich fehlen. Auch die zahlreichen Schlachtspuren (v.a. Entfleischungsspuren) sprechen gegen eine solche Nutzung.

Die Verfüllung der Grube 178 erfolgte wohl innerhalb einer kürzeren Zeitspanne. Dafür spricht der einheitliche Erhaltungszustand der Tierknochen aus den unterschiedlichen Bereichen

der Grube. Zudem ist anzunehmen, dass die Knochen einiger Individuen (v.a. Rinder) über mehrere Fundkomplexe streuen. Ob die Grube auf einmal oder bei mehreren, zeitlich getrennten Aktionen verfüllt wurde, lässt sich anhand des Tierknochenmaterials nicht entscheiden. Die Zusammensetzung der botanischen Proben weist hingegen klar auf eine einheitliche Herkunft des Fundmaterials und vielleicht sogar auf ein einziges Ereignis hin, denn die vorhandenen Getreideunkräuter könnten zusammen mit der Gerste im Feld gewachsen und mit ihr geerntet worden sein. Die anderen Wildpflanzen (Hack-, Ruderal- und Wiesenpflanzen) können ebenfalls aus den Äckern stammen. Aus den archäobiologischen Resultaten geht hervor, dass die Grube 178 als Entsorgungsort für das verbrannte Getreide sowie für die beim Schlachten und bei der Nahrungszubereitung anfallenden unverwertbaren Überreste diente. In Bezug auf die Herkunft der Abfälle lassen sich folgende Szenarien diskutieren: Die Knochenfunde legen nahe, dass man die Tiere nicht weit von der Grube 178 weg getötet, ausgeweidet und portioniert hat, und dass anschließend jeweils sämtliche nicht verwertete Reste eines Tiers in die Grube gelangten (beispielsweise als Gewerbeabfall eines Metzgers). Die Zusammensetzung der botanischen Proben könnte auf einen verbrannten Gerstenvor-

rat oder auf eine Verkohlung beim Dörren hindeuten. Die Spelzgerste wird in der Regel in den Spelzen gelagert, da sie so besser gegen Parasiten geschützt und resistenter gegen Feuchtigkeit ist. Sie wird dann nach Bedarf in kleinen Mengen weiterverarbeitet. Da der Fund vollständig verkohlt erhalten ist, sind die feinen Spelzreste sehr wahrscheinlich verbrannt. Es ist also möglich, dass es sich bei den botanischen Funden um einen verbrannten Gerstenvorrat handelt. Eine andere Hypothese wäre, dass der Getreidefund während des Dörrrens verbrannte. Die Spelzgerste muss gedörrt werden, um die Körner von den Spelzen zu trennen. Eine Nutzung der Gerste für die Bierherstellung kann ausgeschlossen werden, da kein einziges Korn Zeichen einer Keimung zeigte.

Das Vorkommen von grosssamigen Unkräutern unterstützt die Vermutung, dass das gefundene Getreide von einem Vorrat stammt, der aus Gerstenähren und Verunreinigungen bestand. Solche Unkräuter werden im Allgemeinen erst in einem späteren Vorgang entfernt.

Die Gerste war in der Römerzeit ein sehr häufig angebautes Getreide¹⁰. Aus den geschroteten oder gemahlten Körnern bereitete man einen Brei oder Grütze zu, oft mit Hirse vermischt. Ausserdem machte man daraus Brot. Allerdings galt Gerste als eher minderwertiges Getreide, und sie wurde darum auch als Stärkefutter für das Vieh verwendet.

Ob die Grube 178 speziell als Schlacht- und Nahrungsabfall-Entsorgungsplatz ausgehoben wurde oder zuerst eine andere Funktion erfüllt hatte, ist nicht bekannt. Dass trotz des grossen Aufwands, der zur Aushebung der Grube nötig ist, die erste Möglichkeit in Betracht kommt, soll folgende Evaluation aufzeigen: für ein Schlachten am fliessenden Wasser, wo die tierischen Überreste direkt hätten in den Fluss geworfen werden können, bot der Steilabfall zum Ufer des Rheins beziehungsweise des Birsigs sehr schlechte Voraussetzungen. Oberflächlich auf dem Siedlungsareal herumliegende Schlacht- und Nahrungsabfälle hätten andererseits in vermehrter Masse Ratten und andere Vorratsschädlinge angelockt. Mit klar abgegrenzten Abfallgruben konnte man dieses Problem vermeiden.

Literaturverzeichnis

Breuer u. a. 2001

Guido Breuer, André Rehazek, Barbara Stopp, Veränderung der Körpergrösse von Haustieren aus Fundstellen der Nordschweiz von der Spätlatènezeit bis ins Frühmittelalter. Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst 22, Augst 2001, 161–178.

Hüster Plogmann/Schibler 1997

Heide Hüster Plogmann und Jörg Schibler, Archäozoologie. In: J. Schibler/H. Hüster Plogmann/St. Jacomet (Hrsg.), Ökonomie und Ökologie neolithischer und bronzezeitlicher Ufersiedlungen am Zürichsee. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 20, 1997.

Jacomet/Kreuz 1999

Stefanie Jacomet und Angela Kreuz, Archäobotanik, Stuttgart 1999.

Meylan et al. 2002

Marie-France Meylan Krause, Stefanie Jacomet, Jörg Schibler, Essen und Trinken. In: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz V. Römische Zeit (Basel 2002) 232–233.

Varro

Marcus Terentius Varro, Gespräche über die Landwirtschaft, Buch 2 (Viehhaltung).

Anmerkungen

- 1 Für die detaillierte archäologische Beschreibung der Fundstelle 2004/38 Münsterplatz (A) 20 sei auf den Beitrag von Dagmar Bargetzi und Hannes Flück im vorliegenden Band verwiesen.
- 2 Hüster Plogmann/Schibler 1997, 40–51; Jacomet/Kreuz 1999, 123–139.
- 3 Mit Hilfe eines Binokular (Wild M3Z 6–40X).
- 4 Die Unterscheidung zwischen Pferd, Maulesel, Maultier und Esel an einzelnen Knochenbruchstücken gilt als unsicher.
- 5 Wahrscheinlich Haushuhn.
- 6 Zum Beispiel: Vergleichsskelett aus der osteologischen Sammlung des Instituts für prähistorische und naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel, Inv.-Nr. BS 2 431, weiblich, 13 Jahre, Widerristhöhe 116,9 cm.
- 7 Diese sind von einer ähnlichen Wuchsform wie das Vergleichsskelett aus der osteologischen Sammlung des Instituts für prähistorische und naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel, Inv.-Nr. BS 1582, männlich, erwachsen, Widerristhöhe ca. 129 cm.
- 8 Breuer u. a. 2001, 172.
- 9 Hier: Rind, Schwein, Schaf, Huhn, Hirsch.
- 10 Meylan et al. 2002, 232–233; Varro, 2 II 13, 2 IV 15, 2 V 17, 2 VII 7.

Beiträge zur Bauforschung

Beiträge zur Bauforschung der Basler Denkmalpflege

Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahr 2006

Conradin Badrutt, Bernard Jaggi, Basil Marty, Matthias Merki, Hans Ritzmann und Stephan Tramèr

Inhalt

205	Einleitung
207	1. Blumenrain 14
215	2. Gerbergasse 41
217	3. Gerbergasse 59
229	4. Münsterplatz 9, Münster – Martinsturm
231	5. Nadelberg 6 – Schönes Haus
267	6. Nadelberg 11A – Uhrenhäuschen
275	7. Rebgasse 9
279	8. Rheingasse 15
293	9. Schafgässlein 7
297	10. Webergasse 29
311	Literatur

Einleitung

Bernard Jaggi

Die Bauforschung der Basler Denkmalpflege befasste sich im Jahr 2006 mit insgesamt 23 Fällen. Davon werden im Folgenden zehn vorgestellt (siehe Inhaltsverzeichnis).¹ Bei den anderen Fällen handelt es sich um Kurzeinsätze, oder sie betreffen nicht abgeschlossene Untersuchungen, die zu einem späteren Zeitpunkt besprochen werden. Zu den noch nicht abgeschlossenen, die in jedem Fall vorzustellen sein werden, gehören die Untersuchungen im Keller des Hauses Leonhardsgraben 7 und die Zusammenfassung zeitlich verteilter Einsätze am Unteren Heuberg 7.

Aus Zeit- und Kapazitätsgründen mussten einige ältere Dossiers, deren Publikation für diesen Jahresbericht vorgesehen war, nochmals verschoben werden. Es handelt sich um Blumenrain 2, 8 und 10 (Hotel Drei Könige), Blumenrain 26 und Münsterplatz 1 und 2.

Die im Berichtsjahr abgeschlossenen Dossiers, die nicht besprochen werden, betreffen:

- Gernsbach 6/Spalenberg 35: Voruntersuchungen und archi- valische Abklärungen wegen eines geplanten Umbaupro- jekts.
- Heuberg 44: Befunddokumentation einer Latrinengrube mit Backsteinüberwölbung im Hof der Liegenschaft. Die Ein- richtung stammt aus dem 19. Jahrhundert.
- Marktplatz 9 – Rathaus: Ergänzende Beobachtungen zum Mauerwerk im Rahmen von Installationsarbeiten.
- Peterskirchplatz 1 – Marthastift: Voruntersuchungen im Be- reich eines geplanten Lifteinbaus. Es ist eine Totalsanierung frühestens ab 2008 vorgesehen.

- Petersplatz 11: Der Umbau der Gesamtliegenschaft zu gehö- benen Ausbaustandards war Anlass, die Innenstrukturen, die mehrheitlich aus der Zeit des 19. und 20. Jahrhunderts stammen, zu begutachten und die jüngere Baugeschichte über die Akten zu erschliessen.
- Rheinsprung 9 und 11: Es fanden kleinere Wandsondierungen statt, die durch Baueingriffe initiiert waren.
- Steinenvorstadt 25: In dem in einigen Teilen noch alte Sub- stanz bergenden Geschäftshaus konnten anlässlich von lau- fenden Renovationsarbeiten einige baugeschichtliche Ein- drücke fotografisch festgehalten werden.
- Steinenvorstadt 60: Begutachtung während Umbauarbeiten. Negativbefund.

Von den in den folgenden Aufsätzen dargestellten Untersu- chungen sollen einige hier kurz erwähnt werden.

Den grössten Umfang des diesjährigen Jahresberichts nimmt die baugeschichtliche «Materialauslage» zum Schönen Haus am Nadelberg 6 ein. Dieses überregional bedeutende Pro- fangebäude war bereits vor 40 Jahren Gegenstand baugeschicht- licher Beachtung und Wertschätzung, als die einzigartigen Bal- kenmalereien aus dem 13. Jahrhundert entdeckt wurden. Die damaligen Renovationsarbeiten wurden allerdings nicht von systematischen Bauuntersuchungen begleitet. Da nun im letz- ten Jahr der Keller und die Sockelzone technisch saniert werden mussten, ergab sich die Gelegenheit, wichtige Fragen zum Ge- bäude abzuklären. Die Untersuchungen am Mauerwerk des Kellers bestätigten die Einheit dieses mächtigen repräsentati- ven Hauses, das als exemplarisch für die Zeit gelten kann, als sich in Basel erfolgreiche Handelsleute und Adlige am oberen Petersberg niederliessen. Der zweiteilige Keller gehört unzwei- felhaft von Anfang an zum nach 1270 errichteten Gebäude. Über die Bauten in der Umgebung zu dieser Zeit besteht jedoch nach wie vor Unklarheit. Der vorliegende Bericht versucht, mit alten und neuen Fakten zu neuen Einsichten wie auch zu präziseren Fragestellungen zu gelangen.

Ein dazu durch seine Bescheidenheit kontrastierendes Häuschen steht unmittelbar schräg vis-à-vis am Nadelberg 11A. Es handelt sich um das so genannte «Uhrenhäuschen», dessen Äusseres 2006 renoviert wurde. Dieses Gebäude konnte als Gar- tenhaus oder Remise des Engelhofs aus der Zeit um 1488 er- kannt werden.

Das äusserlich unspektakuläre Altstadtthaus am Blumen- rain 14 entpuppte sich als weitere Trouvaille in dieser Häuser- zeile. Es zeigten sich im Mauerwerk der zum Rhein hin abge- stuften Untergeschosse die Reste frühester Steinbebauung aus der Zeit des 13. Jahrhunderts. Der älteste Bau stand vorne an der Strasse und erstreckte sich bis zur halben heutigen Gebäude- tiefe Richtung Rhein.

Eine Aufarbeitung älterer und neuerer Untersuchungsergebnisse konnte im Fall der Rheingasse 15 geleistet werden. Die 1996 in Erfahrung gebrachten baugeschichtlichen Konturen des Ganzen sind nun durch punktuelle Untersuchungen der Brandmauer im Dachbereich ergänzt und zu einer schlüssigen Aussage verarbeitet worden. Das Hauptgebäude an der Strasse setzt sich aus einem älteren, rückwärtig gelegenen Kernbau, dessen ehemalige Vorderfassade weiterhin als Innenmauer besteht, und einem nach dem Erdbeben ausgebauten vorderen Hausteil zusammen. Das Haus ist damit ein Musterbeispiel in einer historisch gewachsenen Häuserzeile.

Nach mehrjährigem sorgfältigem Umbau fanden die Untersuchungen an der Webergasse 29 Ende 2006 ihren Abschluss. Der baugeschichtliche Ertrag dieser gestaffelten Einsätze war aufgrund der verstreuten, zum Teil isolierten Befunde schwierig zu einer Synthese zu verbinden. Zum Beispiel wurde deutlich, dass innerhalb der Hausbreite für eine gewisse Zeit zwei Häuser bestanden. Von der früheren Teilung zeugen noch die Balken des Erdgeschosses, die auf der ehemaligen Mittelwand zusammentreffen.

Spezielle Aufgaben

Die inhaltliche und redaktionelle Mitbetreuung des Projekts zur Kommentierung des Stadtmodells im Museum Kleines Klingental beschäftigte Bernard Jaggi und Stephan Tramèr während mehrerer Monate. Der «Apparat» zum Stadtmodell konnte im Berichtsjahr der Öffentlichkeit übergeben werden.

Zusammen mit der Archäologischen Bodenforschung beschäftigte uns im vergangenen Jahr das Projekt Erdbeben 1356 des Schweizerischen Erdbebendienstes der ETHZ unter Leitung von Donat Fäh. Die Arbeitsgruppe tagte viermal in Basel oder Zürich. Aus dem während nunmehr in fast 30 Jahren gewachsenen Fundus der Bauforschung konnten nach systematischer Auswertung rund 50 Objekte ausgewählt werden, die di-

rekte Aussagen oder die Nennung von Annäherungswerten zum Erdbebenereignis ermöglichen. Die spezifischen Daten wurden zusammen mit den Seismologen ausgewertet und nach verschiedenen Gesichtspunkten – z. B. der Vulnerabilität der Objekte usw. – taxiert. Eine erste seismologische Publikation ist in Arbeit.² Ein gemeinsamer Bericht zusammen mit der Archäologischen Bodenforschung und der Bauforschung der Denkmalpflege ist für den JbAB 2007 vorgesehen.

Publikationen und Öffentlichkeitsarbeit

Es fanden drei Publikumsführungen zu baugeschichtlichen Themen statt: Eine im Haus am Blumenrain 26, eine Stadtführung zum Thema Erdbeben und eine zum Thema Fachwerk - Dachwerk. Ferner wirkte Bernard Jaggi in der Radiosendung Kontext von DRS 2 zum laufenden Erdbebenprojekt der ETHZ bzw. anlässlich des 650. Jahrestags des Basler Erdbebens als Vertreter der Bauforschung mit. Im November des Berichtsjahrs wurde der Jahresbericht 2005 der Bauforschung fertig gestellt und der zuständigen Redaktion übergeben.

Diverses

Im vergangenen Jahr befasste sich eine interne Arbeitsgruppe der Denkmalpflege unter Leitung von Bernard Jaggi in etlichen Sitzungen mit dem Thema «Thesaurus». Das Projekt ist Bestandteil der Konzeption und Einrichtung des elektronischen Archivs der Denkmalpflege und noch nicht abgeschlossen.

Anmerkungen

- 1** Für das Gegenlesen der Manuskripte und die redaktionelle Unterstützung danken wir Rebekka Brandenberger, Thomas Lutz, Toni Rey und Alexander Schlatter.
- 2** Fäh et al. 2007.

1. Blumenrain 14, Basel (2006/24)

Conradin Badrutt

Zusammenfassung

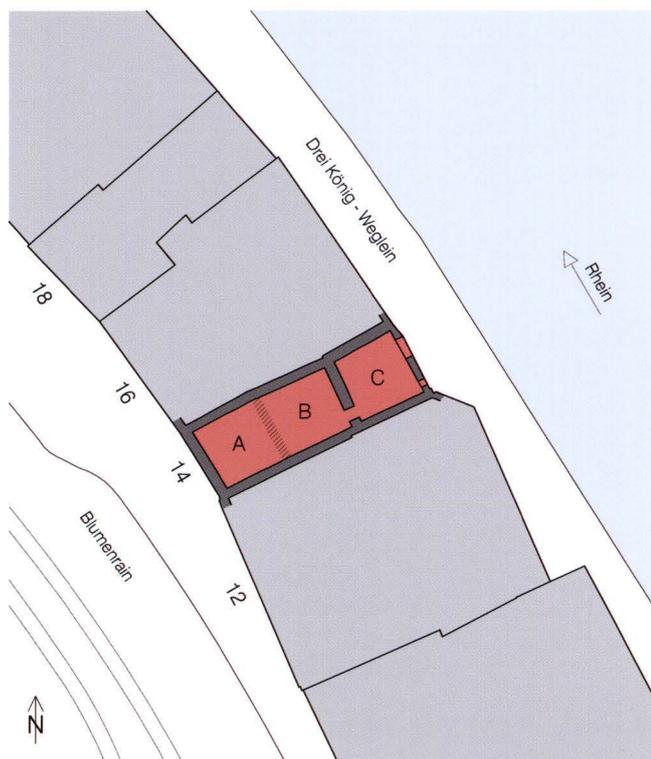
Das Altstadtthaus am Blumenrain grenzt beidseitig an Neubauten des frühen 20. Jahrhunderts. Beim Bau des rheinabwärts benachbarten Gebäudes Blumenrain 16 wurden zumindest Teile der aufgehenden Brandmauer neu errichtet. Im Keller hingegen ist die Substanz der älteren Bebauung erhalten geblieben, welche die Entstehung des Hauses am Blumenrain 14 aus einem strassenseitigen, ältesten Gebäude und dessen schrittweiser Erweiterung zum Rhein hin bezeugt (Abb. 1).

An der Strasse ist das Kellermauerwerk eines wohl noch vor dem Basler Erdbeben errichteten Gebäudes erhalten. Um 1387 wurde dieser älteste Bau gegen den Rhein hin erweitert, was im stark abfallenden Ufergelände den Bau eines zwei Geschosshöhen einnehmenden Unterbaus erforderte. Das Gebäude wurde später erneut rheinseitig vergrössert und dürfte spätestens im 16. Jahrhundert in der Tiefe die heutige Ausdehnung erreicht haben.

Die strassenseitige Kellermauer stammt aus dem 19. Jahrhundert. Sie dürfte im Zusammenhang mit einem umfassenden Um- oder Neubau der strassenseitigen Fassade entstanden sein. Die ursprüngliche Baulinie des ältesten Hauses wird davon vielleicht nicht überliefert, doch ist ein älterer Vorbestand an dieser Stelle wahrscheinlich.

Inhalt

207	1. Anlass
208	2. Hausgeschichte
209	3. Bestand und durch Baupläne dokumentierte Umbauten
210	4. Baugeschichtlicher Befund
210	4.1 Bauphase A
210	4.1.1 Mauerbild
210	4.1.2 Gelände und Baugrube
210	4.1.3 Ausdehnung
211	4.1.4 Fazit
211	4.2 Bauphase B
211	4.2.1 Baukörper
211	4.2.2 Anschluss an das Gebäude A
211	4.2.3 Mauerbild
211	4.2.4 Maueröffnungen
212	4.2.5 Erschliessung
212	4.2.6 Dendrochronologie
213	4.2.7 Fazit
213	4.3 Bauabschnitt C
213	4.4 Spätere Umbauten
213	4.4.1 Rheinseitige Mauer des Baukörpers B
213	4.4.2 Neubau der strassenseitigen Kellerwand
214	4.4.3 Versetzen des Unterzugs



1. Anlass

Im Frühjahr/Sommer 2006 wurde in der Liegenschaft ein vom ersten Untergeschoss bis ins zweite Obergeschoss führender, kleiner Personenaufzug eingebaut. Die in diesem Zusammenhang erforderlichen Durchbrüche durch die Geschossböden und die gleichzeitig an den Kellerwänden ausgeführten Verputzarbeiten führten zu einer baugeschichtlichen Untersuchung, welche sich vornehmlich auf die beiden im zum Rhein hin abfallenden Gelände liegenden Untergeschosse konzentrierte. Dabei wurde das Mauerwerk der rheinabwärts gewandten Brandmauer und die dem strassenseitigen Abschnitt zugewandte Seite der massiven inneren Längstrennmauer dokumentiert; begleitend wurde eine dendrochronologische Analy-

Abb. 1 Blumenrain 14. Lage und heutige Ausdehnung der Liegenschaft zwischen Blumenrain und Drei König-Weglein. Der rheinseitige Gebäudeabschnitt C ist vom strassenseitigen Hausteil A/B durch eine bis zum zweiten Obergeschossboden reichende massive Binnenmauer getrennt. Die in den Erläuterungen zum Befund erwähnte Mauer zwischen Abschnitt A und B im 1. UG ist nicht erhalten (schraffiert).

– Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Benjamin Fischer.



Abb. 2 Blumenrain 14. Strassenseitige Fassade des Gebäudes. Das beidseits an Bauten aus der Zeit der vorletzten Jahrhundertwende grenzende Altstadt- haus ist im strassenseitigen Erscheinungsbild stark von den Umbauten von 1960 (Schaufenster) und 1967 (Dachgaube) geprägt.
– Foto: Basler Denkmalpflege.

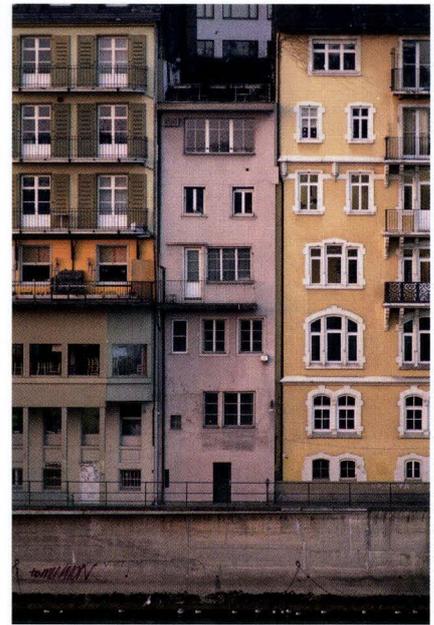


Abb. 3 Blumenrain 14. Rückfassade am Rhein. Das Drei König-Weglein wurde erst im 20. Jahrhundert angelegt. Der rheinseitige Gebäudeabschnitt umfasste bis 1927 über den zwei unter dem Strasseniveau liegenden Geschossen nur zwei aufgehende Geschosse. Er wurde 1927 und 1967 um je ein Vollgeschoss erhöht.
– Foto: Basler Denkmalpflege.

se eingebundener Bauhölzer durchgeführt. Die Fassadenrenovation und der Umbau des Ladengeschosses hingegen boten keinen Anlass zu baugeschichtlichen Abklärungen.¹

2. Hausgeschichte

Die Abschrift im Historischen Grundbuch fasst die Liegenschaftlichen Blumenrain 14, 16 und 18 bis ins frühe 16. Jahrhundert zusammen, da in den älteren originalen Quellen jeweils zwei

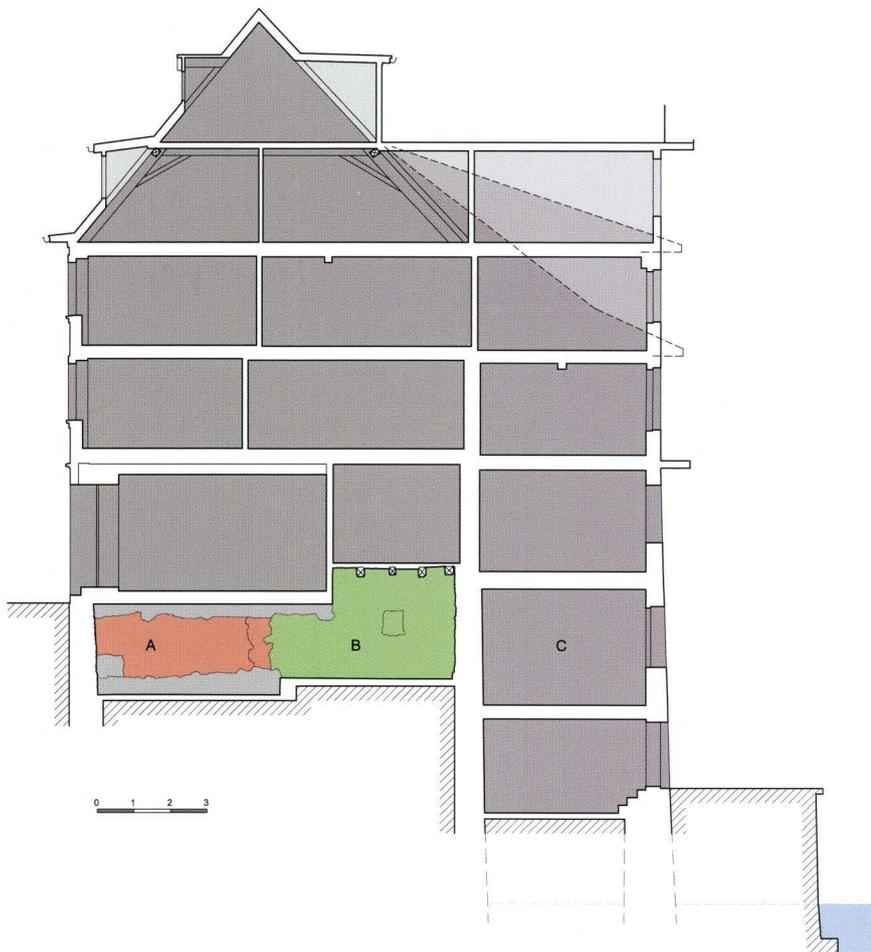


Abb. 4 Blumenrain 14. Schnitt durch das Gebäude mit Ansicht der rheinabwärts gewandten Brandmauer. Die Binnenmauer zwischen dem vom Dachwerk überspannten Hausteil und der rheinseitigen Erweiterung grenzte einst direkt ans Rheinufer. Später standen die Grundmauern der heutigen Rheinfassade unmittelbar am Wasser, bis zuletzt das Drei König-Weglein angelegt wurde. Die baugeschichtliche Untersuchung betraf nur die Untergeschosse.
– Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Benjamin Fischer.

oder drei Hausteile erwähnt werden.² Das Haus am heutigen Blumenrain 14 war bereits im frühen 14. Jahrhundert im Besitz der Familie Hüningen, wird noch während des 15. Jahrhunderts als «Haus Hüningen» bezeichnet und lag neben der Badstube Utingen.³ Ab 1512 ist für das damals noch unmittelbar ans Rheinufer grenzende Gebäude der Name «Anker» belegt. Es diente bis ins 18. Jahrhundert Handwerkern und Kleingewerblern als Wohn- und Arbeitsstätte. In einem Fünfergerichtsprotokoll von 1734 ist ein rheinseitiges, gemauertes Waschhaus mit Brunnen erwähnt, in welchem ein Brennofen errichtet werden soll. Das Brandlagerbuch von 1807 bezeugt die rheinseitige Erweiterung des Gebäudes als «hinterer Flügel» des Hauses; im Brandlagerbuch von 1851 wird das Gebäude als «vorn 2, hinten 1 Stockwerk, mit zwei getrönten Souterrains» umschrieben.

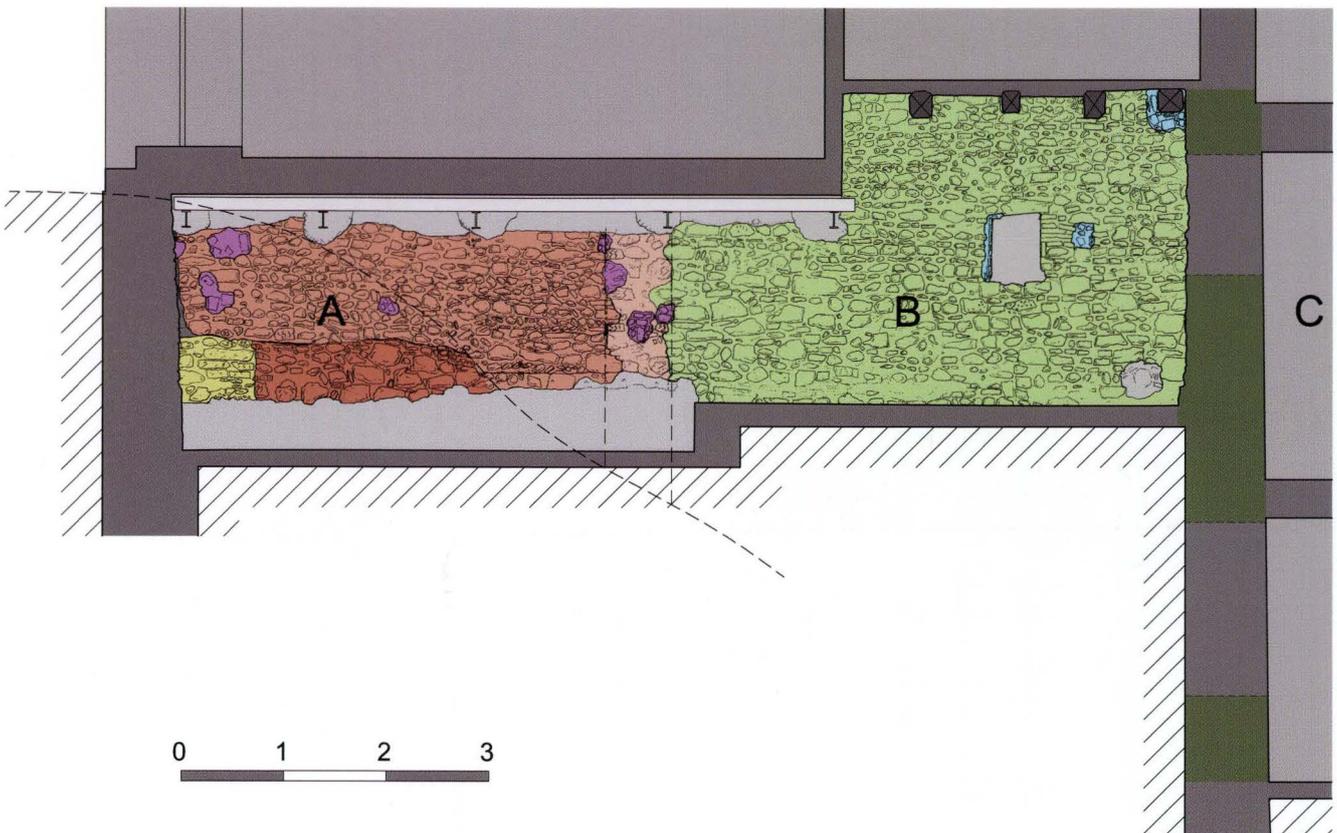
3. Bestand und durch Baupläne dokumentierte Umbauten

Das traufständige, am Blumenrain dreigeschossige Haus wird beidseitig von fünfgeschossigen Neubauten von um 1900 über-

ragt und stösst rheinseitig an das Drei König-Weglein (Abb. 2 und 3).⁴ Die asymmetrische Dachform mit dem näher zur Strasse hin angeordneten First deutet bereits äusserlich auf eine spätere, rheinseitige Erweiterung des Gebäudes hin (Abb. 4). Das Gebäudevolumen ist durch eine bis zum zweiten Obergeschossboden massive Binnenwand in einen tieferen strassen- seitigen und einen nur einen Raum tiefen rheinseitigen Abschnitt geteilt. Das Sparrendachwerk mit liegendem Stuhl überspannt nur den vorderen Abschnitt; der rheinseitige Gebäudeteil, welcher zwei Untergeschosse und heute vier über dem Strassenniveau liegende Vollgeschosse aufweist, ist mit einer Flachdachterrasse gedeckt.

Das Äussere wurde bei Umbauten in jüngerer Zeit stark verändert: 1904 und somit kurz nach einer Nivellierung des unteren Blumenrains erfuhr die Ladenfront eine Umgestaltung, wobei der vordere Teil des Erdgeschossbodens tiefer gesetzt wurde.⁵ Die bis anhin ans vordere Dachwerk angeschleppte, bis in die Flucht der rheinseitigen Fassade hinuntergezogene Dachfläche des rheinseitigen Gebäudeteils wurde 1927 angehoben und damit die rheinseitige Fassade um ein Vollgeschoss

Abb. 5 Blumenrain 14. Ansicht der rheinabwärts gewandten Brandmauer im 1. UG mit Eintrag der Bauphasen. Das mittelalterliche Mauerwerk des Kellers der Bauphase A (rot) wurde bergseitig in eine Baugrube gestellt (geschätzter Terrainverlauf = gestrichelte Linie), im unteren Bereich hingegen in eine Mauergrube eingetieft (Fundament A dunkelrot). Die Mauer stiess strassenseitig an den Baugrubenrand; der vorderste Teil war nicht fundamementiert. In der Bildmitte die abgegangene, rheinseitige Mauer der Bauphase A (Abbruch hellrot, Ausflückungen rosa). Rheinseitig schliesst ein jüngeres Gebäude B (grün) an, welches mit der bestehenden Binnenmauer eine alte Gebäudeecke bildet. Die Bodenbalken des EG gehören zu B (dd 1387). In der rheinseitigen Mauer von B war auf dem Niveau des heutigen zweiten UG eine Türöffnung angelegt (Öffnungen im Schnitt grau). Das Gebäude wurde später erneut zum Rhein hin erweitert (C). Die strassenseitige Kellermauer ist neuzeitlich und unterfängt die Kellermauer von A (Unterfangung gelb). – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt und Benjamin Fischer.



erhöht.⁶ 1960 wurde strassenseitig die heutige Schaufensteranlage eingebaut.⁷ Eine letzte Veränderung des Bauvolumens erfuhr das Gebäude 1967, als die rheinseitige Fassade erneut um ein Geschoss erhöht wurde und der rheinseitige Gebäudeteil ein begehbare Stahlbetondach erhielt.⁸ Das Innere birgt ausser einer Spindeltreppe, welche wohl aus dem späten 17. Jahrhundert stammt, keine sichtbaren historischen Ausstattungen.

4. Baugeschichtlicher Befund

(Abb. 5)

4.1 Bauphase A

4.1.1 Mauerbild

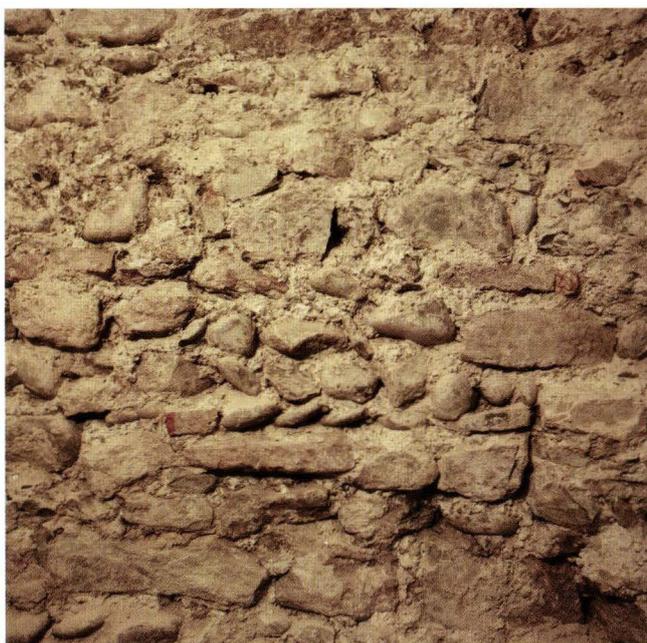
Die rheinabwärts gewandte Brandmauer enthält im vorderen Teil des ersten Untergeschosses mittelalterliches Mauerwerk eines kleinen Kellers (Abb. 6). Das Mauerwerk enthält keine Keramik und nur wenige Kalkbruchstein-Stücke, und ist mehrheitlich aus lagig angeordneten Rheinwacken erstellt. Das Erscheinungsbild verweist auf die Errichtung noch vor dem Basler Erdbeben von 1356.

4.1.2 Gelände und Baugrube

Im Mauerbild spiegelt sich der zum Rhein hin steil abfallende Baugrund. Im vorderen Bereich wurde für diesen Keller eine Baugrube bis auf das angestrebte Innenniveau ausgehoben

Abb. 6 Blumenrain 14. Mittelalterliches Kellermauerwerk des ältesten Gebäudes A. Das lagige Mauerwerk enthält keine Keramik, wurde im Innern frei aufgemauert und hat eine leicht bearbeitete Mörteloberfläche.

– Foto: Basler Denkmalpflege.



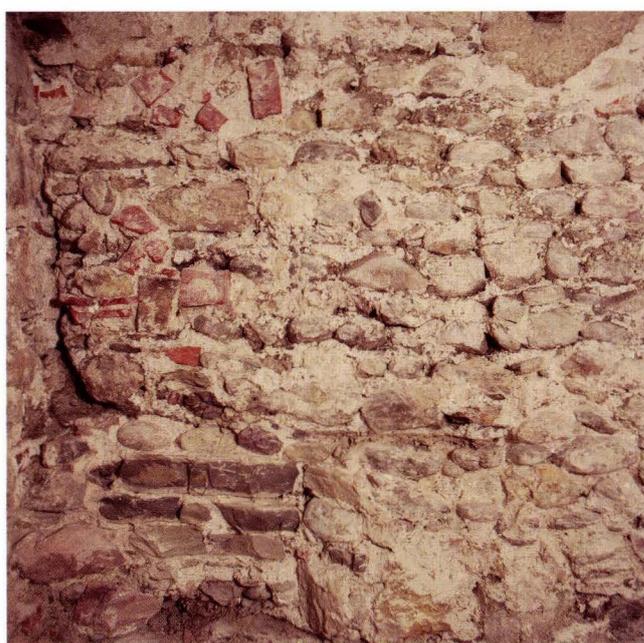
und die Mauer gegen die Grubenwand gestellt, während sie im hinteren, rheinseitigen Bereich das Terrain überragte. Im von innen sichtbaren Bereich konnte das Mauerwerk satt ausgemörtelt und an der Oberfläche leicht bearbeitet werden. Darunter war eine zusätzliche Mauergrube in den Baugrund eingetieft, in die das Fundament eingefüllt wurde. Dieser Bereich ist demzufolge nur lose ausgemörtelt und zeigt eine unbearbeitete Oberfläche des Mauermörtels. Wegen der ursprünglichen Terrainverhältnisse reicht das an der Oberfläche bearbeitete Mauerwerk im hinteren Bereich unter das vorne beabsichtigte Innenniveau. Ob in diesem Abschnitt der Kellerboden schlussendlich noch verfüllt wurde oder zum Rhein hin abfallend blieb, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, da die ganze Mauer 1927 auf einer horizontalen Linie unterfangen worden ist.

4.1.3 Ausdehnung

Die ursprüngliche Begrenzung des knapp 5 m langen Mauerwerks ist an beiden Enden überliefert. Der strassenseitige Abschluss ist ungewöhnlich: Die Mauer zeigt an der heutigen vorderen Innenflucht des Gebäudes einen stumpfen Anstoss an die ursprüngliche Baugrube und bildet keine Ecke aus. Der in die Baugrube gemauerte Teil zieht sich zudem etwa 70 cm über den Abschluss des eingefüllten Fundaments nach vorne (Abb. 7). Diese Beobachtungen legen die Vermutung nahe, dass das vordere Mauerende mit der ursprünglichen Ausdehnung des Kellers gegen die Strasse hin nicht identisch ist, sondern der Keller möglicherweise weiter innen begrenzt war. Der vorderste Teil der seitlichen Mauer könnte dann beispielsweise als Sei-

Abb. 7 Blumenrain 14. Kellermauerwerk des ältesten Gebäudes A in der strassenseitigen Gebäudeecke. Die alte Kellermauer schliesst stumpf am einstigen Baugrubenrand in der heutigen Innenflucht des Gebäudes ab. Das Fundament der mittelalterlichen Kellermauer fehlte ursprünglich im vordersten Abschnitt, welcher beim Bau der strassenseitigen Kellermauer unterfangen wurde (links).

– Foto: Basler Denkmalpflege.



tenmauer eines vor dem Keller angelegten Kellerhalses gedient haben. Am rheinseitigen Ende schliesst die Mauer mit der stark verflückten Mauerwunde der an dieser Stelle abgegangenen hinteren Quermauer ab, so dass hier die Begrenzung des einstigen Kellers eindeutig ist.

4.1.4 Fazit

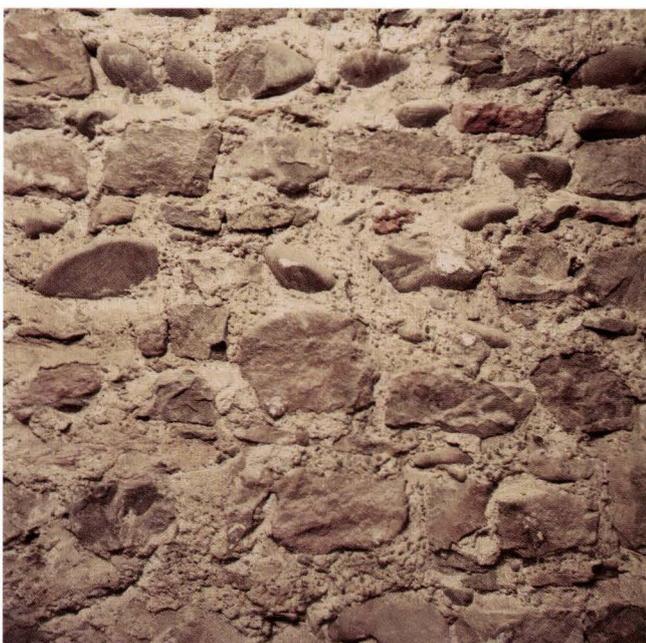
Der Befund zeigt, dass am Blumenrain 14 an der Strasse eine sehr frühe Bebauung über einem gemauerten Keller bestand. Dieser war strassenseitig ins Gelände eingetieft, schloss jedoch rheinseitig mit einer frei errichteten Wand ab.

4.2 Bauphase B

4.2.1 Baukörper

An die einstige rheinseitige Gebäudeecke des ältesten Hauses schliesst im ersten Untergeschoss eine jüngere Mauer an, welche bis an die bestehende Binnenmauer zieht und dort mit dieser eine ursprünglich angelegte Mauerecke bildet. In der Brandmauer erstreckt sich diese Substanz bis wenig über die alten Bodenbalken des Erdgeschosses, welche nur in diesem Gebäudeabschnitt erhalten sind und 1,10 m höher als der vordere, wegen der Abtiefung des strassenseitigen Aussenniveaus abgesenkte Geschossboden des Ladenraums liegen. Mit Ausnahme des Balkens dicht an der Binnenmauer wurden diese Balken bereits bei der Errichtung des Mauerwerks darin eingebunden. Die Brandmauer folgt mit ihrer Sohle offenbar dem Verlauf des

Abb. 8 Blumenrain 14. Das Mauerwerk des jüngeren Bauabschnitts B. Die Mauer zeigt noch ihre ursprüngliche Oberfläche mit dem die Steinköpfe dicht umfassenden, gestrichenen Mauermörtel. Die dendrochronologische Analyse der eingebundenen Bauhölzer belegt die Errichtung des Bauabschnitts B um 1387.
– Foto: Basler Denkmalpflege.



abfallenden Ufergeländes. Die zugehörige rheinseitige Hausmauer erstreckt sich bis mindestens auf die Bodenhöhe des zweiten Untergeschosses hinab, konnte über eine gesamte Höhe von 6 m in ihrer einheitlichen Gestalt nachverfolgt werden und dürfte deutlich weiter unten im Kies des Rheinuferes fundamentierte sein.

4.2.2 Anschluss an das Gebäude A

Beim Anschluss der Gebäudeerweiterung B an die rheinseitige Flucht des älteren Gebäudes A zeigt sich das hier abgebrochene Mauerwerk der früheren Aussenmauer von A als vertikale Wunde mit abgeschlagenen Mauersteinen, deren Verflückung jedoch jünger als das Mauerwerk der Gebäudeerweiterung ist.

4.2.3 Mauerbild

Das lagige Mauerwerk des jüngeren Bauabschnitts B enthält im Gegensatz zur älteren Bausubstanz von A ausser Kalkbruchsteinen und Kieselwacken auch Keramikfragmente und zeigt als ursprüngliche Oberfläche den die Steinköpfe freilassenden, diese aber dicht umfassenden Mauermörtel, welcher an manchen Orten in eher zufälliger Art mit den Steinköpfen folgenden Kellenstrichen strukturiert ist. Der als mittelalterlich zu beurteilende Charakter des Mauerwerks deutet im Zusammenhang mit der verwendeten Baukeramik auf eine Entstehung nach dem Erdbeben, jedoch noch während des 14./15. Jahrhunderts hin (Abb. 8).

4.2.4 Maueröffnungen

In der rheinseitigen Aussenmauer ist im oberen Untergeschoss zur rheinabwärts gerichteten linken Hausecke hin eine hochrechteckige, 0,6 mal 1,2 m grosse Fensteröffnung mit Holzsturz angeordnet (Abb. 9). Der Bereich der Bank ist bei der späteren Vermauerung der Öffnung beschädigt worden. Rechts davon ist auf derselben Höhe die linke Laibung einer zweiten Öffnung erhalten, welche heute zu einem Durchgang erweitert ist. In der untersuchten Brandmauer befindet sich zudem etwa 1,6 m vor der rheinseitigen Innenflucht eine bereits ursprünglich im Mauerwerk angelegte, später jedoch vergrösserte und jetzt vermauerte Öffnung oder Nische.

Im heutigen zweiten Untergeschoss (im später entstandenen Bauabschnitt C) gibt es dicht an der rheinabwärts liegenden Brandmauer eine dem Rhein zugewandte, im Mauerwerk B ursprünglich angelegte und heute vermauerte Türöffnung (Abb. 10). Laibungen und Schwelle bestehen aus grossen roten Sandsteinquadern; der Sturz ist aus Holz. Die Schwelle befindet sich 0,6 m über dem heutigen, unter dem Strassenniveau des erst im 20. Jahrhundert angelegten Drei König-Wegleins liegenden Kellerboden, und damit in Bezug auf einen durchschnittlichen (heutigen) Pegelstand etwa 4 m über dem Rheinspiegel. Im untersuchten Bereich direkt unterhalb der Schwelle konnten keinerlei Spuren eines äusseren Bodens, einer hier einst auskragenden Laube oder eines Treppenabgangs festgestellt werden.



Abb. 9 Blumenrain 14. Innenansicht der früheren rheinseitigen Aussenmauer des Gebäudeabschnitts B im oberen Untergeschoss. Zur rheinabwärts gerichteten Hausecke hin ist eine hochrechteckige Fensteröffnung mit Holzsturz angeordnet (links). Rechts davon ist auf derselben Höhe die linke Laibung einer zweiten Fensteröffnung (grün) erhalten, welche heute zu einem Durchgang erweitert ist. Die in der Mitte sichtbare, kleinere Nische entstand aus einer erst später ins Mauerwerk eingeflickten Fensteröffnung.
– Foto: Basler Denkmalpflege.

Abb. 10 Blumenrain 14. Aussenansicht der früheren rheinseitigen Aussenmauer des Gebäudeabschnitts B im heutigen zweiten Untergeschoss des Bauabschnitts C. Der heute vermauerte Durchgang liegt dicht an der rheinabwärts gewandten Brandmauer (rechts) und lag einige Meter oberhalb des damals angrenzenden Rheinbetts.
– Foto: Basler Denkmalpflege.



4.2.5 Erschliessung

Der strassenseitig erste der noch erhaltenen Deckenbalken des ersten Untergeschosses ist zur rheinabwärts gewandten Brandmauer hin an der Untersicht über eine Breite von etwa 1 m mit einer starken Fase versehen. Dicht daneben ist seitlich am Balken das Zapfenloch für einen einst hier anstossenden Wechsel erkennbar. Die dadurch überlieferte, früher an der rheinabwärts gewandten Brandmauer vom Erdgeschoss in den Keller führende Treppe findet in der ebenfalls auf dieser Seite angelegten Türöffnung im zweiten Untergeschoss ihre erschliessungstechnische Verlängerung. Damit ist klar, dass der heute der anderen Brandmauer entlang führende Zugang zu den Kellerräumen nicht zum originalen Konzept der Bauphase B gehört.

4.2.6 Dendrochronologie

Die dendrochronologische Analyse ergibt für die Balken des Erdgeschossbodens das Fälljahr 1387, was die Entstehung der ersten rheinseitigen Erweiterung B im späten 14. Jahrhundert belegt. Dazu passt auch der Türsturz im zweiten Untergeschoss (letzter erhaltener Jahrring 1380). Der Fenstersturz im ersten Untergeschoss muss als Spolie interpretiert werden (Fälldatum 1316/17). Eine einzelne Probe eines Deckenbalkens im Erdgeschoss lässt vermuten, dass auch diese Balkenlage, obschon sie heute auf der rheinabwärts gerichteten Seite von der an dieser Stelle neuzeitlichen Brandmauer getragen wird, zur Erweiterung von 1387 gehört (Fälldatum 1387).

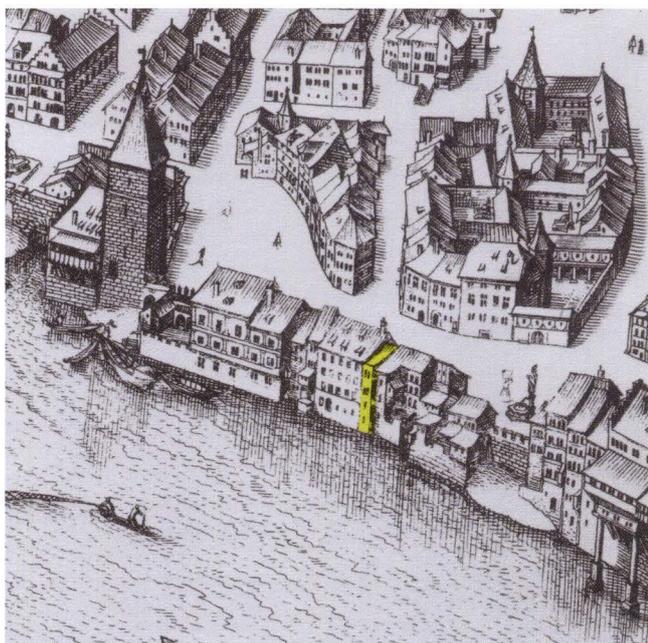
4.2.7 Fazit

Die Bauphase B umfasst somit eine dem Grundriss des heute mittleren Gebäudeabschnitts entsprechende Erweiterung des Hauses A, welche um 1387 als relativ aufwändiger Bau im abfallenden Rheinufer errichtet wurde und mit dem Fuss ihrer rheinseitigen Aussenmauer bei hohem Pegelstand wohl direkt ans Wasser anstiess. Die Türöffnung zum Rhein hin kann zu einem kleinen, unteren Kellerraum gehört haben, welcher heute verfüllt wäre; es kann sich jedoch auch um einen (später wieder verfüllten) Abgang aus dem oberen Keller gehandelt haben, welcher durch das im unteren Bereich sonst nur als Stützmauer errichtete Mauerwerk ins Freie geführt hätte. Die Erschliessung des Kellers lag ursprünglich an der rheinabwärts liegenden Brandmauer. Die rheinseitige Mauer des älteren Gebäudes A wurde bei der Erweiterung als Binnenmauer belassen, so dass zwei hintereinander liegende Kellerräume entstanden.

4.3 Bauabschnitt C

Das Gebäude wurde später ein weiteres Mal gegen den Fluss hin erweitert (Abschnitt C) und erreichte erst damit die heute im Abschnitt zwischen Schifflande und Blumenrain 20 rheinseitig einheitliche Baulinie. Die Darstellung Merians von 1615 dürfte im Bereich von Blumenrain 14 bereits die heute bestehende Flucht zeigen (Abb. 11). Während die spätere Ansicht dieser jüngsten Rückfassade durch Fotografien überliefert ist, welche das Gebäude noch ohne die Erhöhungen des rheinseitigen Gebäudeabschnitts zeigen, fehlen zur früheren Entwicklung

Abb. 11 Blumenrain 14. Merians grosse Vogelschau zeigt bereits die heute bestehende hintere Gebäudeflucht des Gebäudes Blumenrain 14. Vogelschau von Norden, Matthäus Merian, um 1615/17. – Bearbeitung: Basler Denkmalpflege.



des rheinseitigen Anbaus baugeschichtliche Aufschlüsse.⁹ Dass es sich hier vollumfänglich um einen erst später an den Bau B angefügten Baukörper handelt, ist im Zusammenhang mit den dargelegten Befunden und deren Interpretation (frühere, rheinseitige Aussenwand mit einst ins Freie oder auf eine Laube führender Türöffnung im heutigen untersten Kellergeschoss) indessen gesichert.

4.4 Spätere Umbauten

4.4.1 Rheinseitige Mauer des Baukörpers B

In der rheinseitigen Aussenmauer der Gebäudeerweiterung B sind sowohl die Fensteröffnung im ersten Untergeschoss als auch die Türöffnung im zweiten Untergeschoss mit mittelalterlich wirkenden Vermauerungen verschlossen. Es ist naheliegend, den Zeitpunkt dieser Vermauerungsmassnahmen mit demjenigen der Errichtung einer zweiten Gebäudeerweiterung, also mit Abschnitt C gleichzusetzen. Der Einbau der Verbindungsöffnung zwischen den Abschnitten B und C im ersten Untergeschoss unterscheidet sich in Baumaterial und Machart deutlich von den Vermauerungen der älteren Öffnungen, schliesst mit einem Korbbogen aus Backsteinen ab und dürfte auf einen Bauvorgang des 17./18. Jahrhunderts zurückgehen. Dicht neben dem Durchgang ist eine hochrechteckige, 40 mal 80 cm grosse Öffnung ins Mauerwerk eingeflickt, welche später zur Nische umgestaltet wurde. Unmittelbar darüber ist der nachträglich hinzugefügte Unterzugbalken des Geschossgebälks eingesetzt. Die dendrochronologische Untersuchung ergab für das Bauholz des Unterzugs das Fälljahr 1738/39.¹⁰

4.4.2 Neubau der strassenseitigen Kellerwand

Die strassenseitige Kellermauer im Bereich des ältesten Bauabschnitts A zieht vor der hier stumpf abschliessenden, mittelalterlichen Substanz der rheinabwärts gewandten Brandmauer durch und ist jünger als diese. Sie besteht ausschliesslich aus rötlichen, grossformatigen Sandsteinbruchstücken, welche in einen feinsandigen Kalkmörtel eingebettet sind. Im unteren Bereich bildet dieses jüngere Mauerwerk eine Ecke und unterfängt hier die zur Strasse hin ursprünglich nicht fundierte Mauerzunge der älteren Brandmauer. Beim Bau der strassenseitigen Kellermauer wurde die Baugrube zur Strasse hin erweitert und das bis dahin unregelmässige Innenniveau ganz vorne leicht abgetieft.

Das Mauerwerk stammt gemäss seiner Machart aus dem 19. Jahrhundert. Die offenbar relativ spät erfolgte Massnahme dieser nur geringfügigen Kellerraum-Erweiterung könnte im Zusammenhang mit einem Um- oder gar einem Neubau der heutigen Fassadenmauer erfolgt sein und dabei ein neues Fundament erfordert haben. Eine erst dann erfolgte Versetzung der Baulinie ist aber nicht eindeutig zu belegen. Mit der Errichtung der strassenseitigen Kellermauer wurde die damals im vorderen Gebäudeteil noch bestehende rheinseitige Aussenmauer des ältesten Hauses A abgebrochen. Die Ausbruchstelle wurde ausgeflickt, der vordere Kellerabschnitt bis auf die Höhe des an-

schliessenden Kellerbodens in Abschnitt B abgetieft und der sich nun über die Abschnitte A und B erstreckende Kellerraum neu verputzt.

4.4.3 Versetzen des Unterzugs

Die untersuchte Brandmauer und die strassenseitige Mauer des vorderen Kellerraums bestehen im Bereich der untersten 50 cm aus dem neuzeitlichen Mauerwerk einer im Zusammenhang mit der Versetzung des Ladenraum-Bodens um 1904 erfolgten Abtiefung des Kellergeschoss-Bodens. Diese Massnahme erforderte, dass der vordere Teil des Unterzugs vom hinteren Teil abgetrennt und tiefer gesetzt wurde. Dabei wurden beide Abschnitte an ihren äusseren Enden neu eingemauert und in der Raummitte durch eine neue Quermauer abgestützt.

Anmerkungen

- 1 Eigentümer, Bauherrschaft und Projekt: Paul Lehmann, Basel. Baubegleitung Basler Denkmalpflege: Markus Schmid. Baugeschichtliche Untersuchung: Conradin Badrutt, Manuel Däster und Bernard Jaggi. Dendrochronologische Probenentnahme und Analyse: Dendron, Raymond Kontic, Basel.
- 2 HGB. Alle Angaben stammen aus dem HGB zu den Adressen Blumenrain 14, 16, 18 und Blumenrain 14. Die Durchsicht der Quellen erfolgte im Rahmen der Arbeit am KdmBS VIII.
- 3 Badstube Utingen, an der Stelle des heutigen Blumenrain 12.
- 4 Blumenrain 12, 1899. Siehe StaBS Baupläne 1899, E 1219. Blumenrain 16, 1901. Siehe StaBS Baupläne 1901, E 284.
- 5 StaBS, Baupläne 1904 Nr. 214.
- 6 StaBS, Baupläne 1927 Nr. 253.
- 7 StaBS, Baupläne 1960 Nr. 634.
- 8 StaBS, Baupläne 1967 Nr. 292.
- 9 So ist das Objekt auf zahlreichen Fotografien um 1900 abgebildet, deren Hauptgegenstand das Hotel Drei Könige oder die mittlere Rheinbrücke ist.
- 10 Ein einzelner, nahe der Binnenmauer liegender und von jüngerem Mauerwerk nachträglich ummauerter Deckenbalken des ersten Obergeschosses gehört wohl zu demselben Umbau des Gebäudes (dd 1739/40), welcher auch den Einbau des Unterzugs im ersten Untergeschoss umfasste.

2. Gerbergasse 41, Basel (2006/175)

Matthias Merki, Hans Ritzmann

Beobachtungen in einem dreiteiligen Keller

Anlässlich eines Ladenumbaus im Erdgeschoss der Liegenschaft Gerbergasse 41 zwischen der Gerbergasse und der Falknerstrasse wurde auch das Untergeschoss saniert und bei dieser Gelegenheit durch die Denkmalpflege nach baugeschichtlichen Aspekten dokumentiert.¹ Auf Sondierungen im Mauerwerk und Holzaltersbestimmungen wurde verzichtet.

Der Keller ist in drei Teile gegliedert, deren Querwände parallel zu den Fassaden stehen (Abb. 1). Aus den Plänen ersieht man eine primäre Teilung in einen überwölbten westlichen und einen getrönten östlichen Teil im Verhältnis von ungefähr 1:2. Der durchgehende Unterzug mit Sattelholz, das zu einer nicht mehr vorhandenen Säule gehörte, belegt, dass die Raumtrennung im holzgedeckten Kellerteil unter Entfernung der Säule sekundär errichtet worden ist. In diesem Zusammenhang wur-

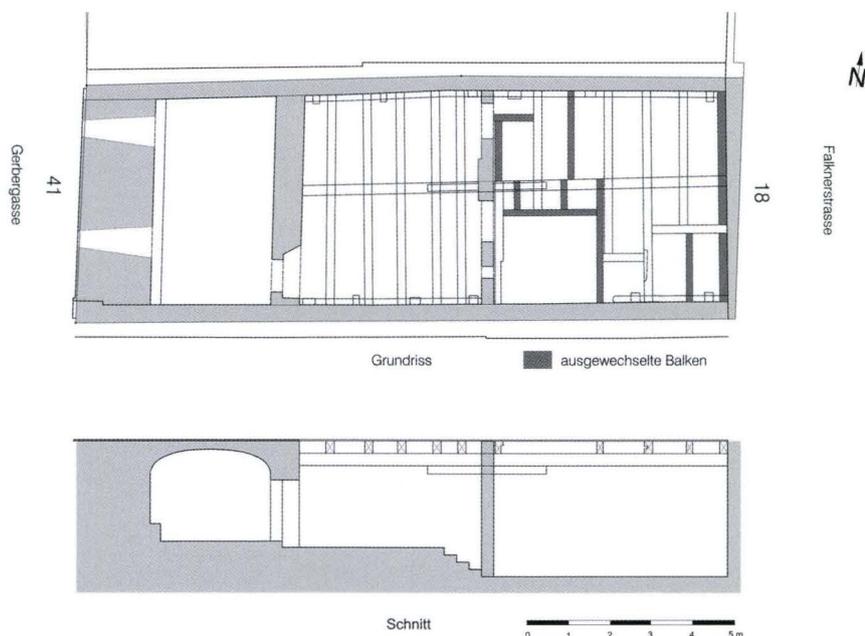


Abb. 1 Gerbergasse 41. Untergeschoss. Grundriss und Querschnitt. Sekundäre Hölzer sind dunkel dargestellt. – Zeichnung: Hans Ritzmann.

Abb. 2 Gerbergasse 41. Untergeschoss.

Unterzug und Sattelholz mit Resten der Vergipsung bei der sekundären Trennwand im holzgedeckten Keller. – Foto: Basler Denkmalpflege, Hans Ritzmann.



de möglicherweise der Teil zur Falknerstrasse um vier Treppenstufen abgetieft.

Die vollständige Entfernung der Gipsdecke im Drittel zur Falknerstrasse ermöglichte eine weitgehende Erfassung baugeschichtlicher Zeitabschnitte. Die originalen Balken sind dunkelgrau gefasst; ebenso die zugehörigen Deckenbretter. Später wurde das Holzwerk getüncht. Es folgte eine Vergipsung der Balken und der Deckenbretter, die jedoch lediglich an Unterzug und Sattelholz im östlichen Kellerdrittel fragmentarisch erhalten resp. einsehbar war (Abb. 2). Schliesslich wurde in beiden holzgedeckten Kellerteilen eine Gipsdecke eingebaut.

Entlang der Brandmauern liegen die Deckenbalken auf Streifhölzern. Diese ruhen auf grob behauenen Steinkonsolen. Der parallel zur Südbrandmauer in den dritten Deckenbalken eingezapfte Wechsel (von der Falknerstrasse her gezählt) und eine Fase in jenem Balken zeigen die Lage der ursprünglichen Kellertreppe an. Der Streifbalken an der Wand endet hier mit einer zwickelförmig über die Ecke gezogenen Abfasung.

Für eine genaue Datierung gibt es zu wenig klare Indizien. Möglich ist die Zeit zwischen dem 14. und dem 17. Jahrhundert.



Abb. 3 Gerbergasse 41. Untergeschoss.
Gewölbekeller. Blick an die Südbrandmauer. – Foto: Basler Denkmalpflege, Hans Ritzmann.

Dass vor der Balkenvergipsung, die man in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts datieren könnte, bereits mehr als eine Farbfassung bzw. Übertünchung appliziert worden war, lässt immerhin vermuten, dass der holzgedeckte Kellerteil seit dem späten 16. Jahrhundert besteht.

Der von einer etwas verformten korb- bis stichbogenförmigen Tonne überwölbte westliche Kellerteil ist vermutlich jünger als der getröimte Keller. Zwei lange Luftschächte durchstossen die Distanz von 1,8 m bis zur Gerbergasse (Abb. 3).

Anmerkungen

- 1** Beteiligte: Niklaus Abt (Eigentümer), Mario Pianezzi (Architekt), Markus Schmid (Baubegleitung Denkmalpflege), Bernard Jaggi und Hans Ritzmann (Bauforschung Denkmalpflege).

3. Gerbergasse 59, Basel (2006/425)

Stephan Tramèr

Einleitung

Das Büro- und Ladengebäude an der Gerbergasse 59 (heute «Schuhhaus Müller») wurde 1939 als Konfektionswarenhaus auf den Parzellen der beiden Liegenschaften 59 und 61 errichtet.¹ Der Abbruch der zwei historischen Häuser war nicht unumstritten.² Die Häuser gehörten zu den zwischen Barfüsserplatz und Rüdengasse am linken Birsigufer aneinander gereihten Wohn- und Gewerbehäusern der Grossbasler Talstadt. Von den 35 im Falknerplan von 1865 verzeichneten Gebäuden sind heute noch 16 erhalten, der Rest fiel dem sukzessiven Neubau der Häuserzeile zwischen Falknerstrasse und Gerbergasse zum Opfer.

Nach einem Brand im Jahr 2006 im «Schuhhaus Müller» konnten in der letzten Phase der darauffolgenden Gebäudesanierung die Brandmauern im Erdgeschoss untersucht und dokumentiert werden. Wegen der Bauarbeiten stand dafür nur eine knappe Woche im September 2006 zur Verfügung. Obwohl die Mauerzüge teilweise von Zement- und Betonvormauerungen verdeckt waren, blieben genügend Flächen übrig, um eine aufschlussreiche Ergänzung der früheren Erkenntnisse zur Bau- und Siedlungsgeschichte der Talstadt entlang des Birsigs erarbeiten zu können.³



Abb. 2 Gerbergasse 59. Die Gerbergasse um 1840 vom Barfüsserplatz her gesehen. Markiert sind auf der rechten Seite die Häuser 59 und 61. Die vierstöckigen Fassaden an der Gerbergasse sind noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts weitgehend in einheitlicher Gestaltung erhalten, was dem Erscheinungsbild der Architektur eine harmonische Geschlossenheit verleiht. Die Erdgeschosse sind durchgehend zweiteilig mit Eingangstür und Fenster oder mit einem Verkaufsladen versehen. Vor einigen Häusern sind Holzbänke aufgestellt. Auf vielen Dächern gibt es Aufzugslukarnen. – Ausschnitt aus einem Aquarell von J. J. Schneider (Staatsarchiv Basel-Stadt).

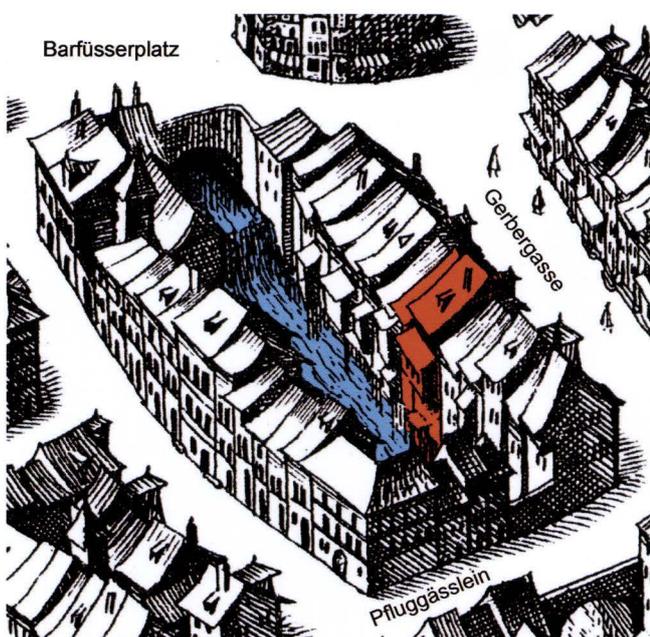


Abb. 1 Gerbergasse 59. Stadtprospekt von Matthäus Merian von 1617 (Ausschnitt). Anzahl und Erscheinung der Häuser beidseits des Birsigs sind nicht exakt wirklichkeitstreu. Die eingefärbten Parzellen markieren nur ungefähr die Lage der Liegenschaften 59 und 61. Der Birsig ist heute von der Falknerstrasse überdeckt. – Bearbeitung: Stephan Tramèr.



Abb. 3 Gerbergasse 59. Die Gerbergasse siebzig Jahre später vom selben Standpunkt aus wie bei Abb. 2. Markiert sind auf der rechten Seite die Häuser 59 und 61. Verkaufsläden mit «modern» umgestalteten Schaufenstern gehören zu den teilweise purifizierten Fassaden. Statt Fensterläden sind Rollläden mit vorgehängten Blendblechen in die Fensteröffnungen montiert. Reklametafeln und die elektrische Strassenbeleuchtung gehören zu den Requisiten der Innenstadt um 1910. Kolorierte Ansichtskarte. – Archiv Basler Denkmalpflege.

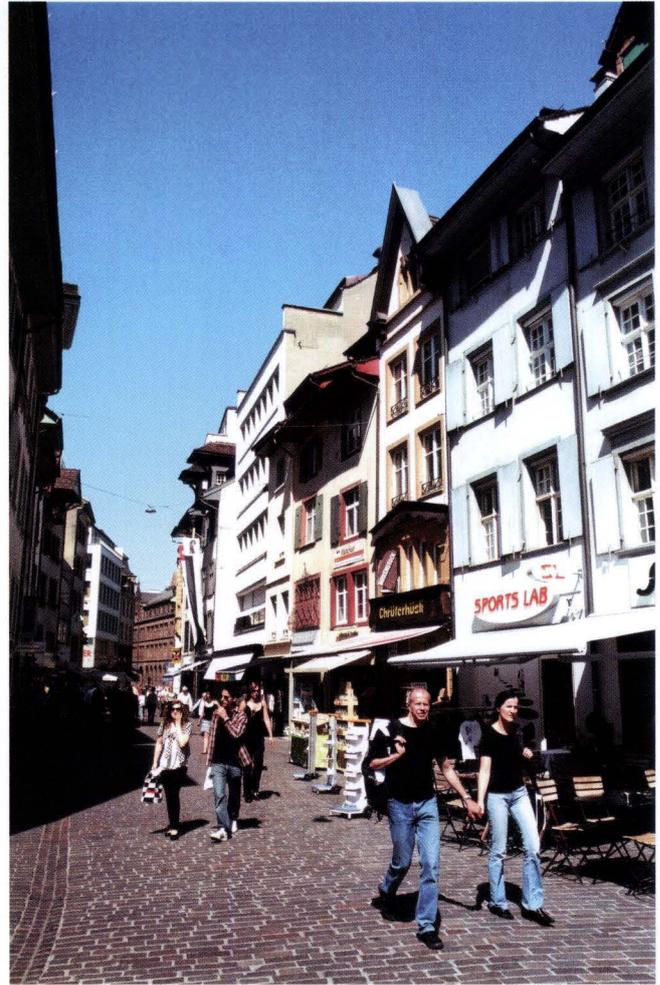


Abb. 4 Gerbergasse 59. Die Gerbergasse weitere hundert Jahre später vom selben Standpunkt aus wie bei Abb. 2 und 3. Das «Schuhhaus Müller», Gerbergasse 59, nach dem Umbau im April 2007. – Foto: Basler Denkmalpflege.

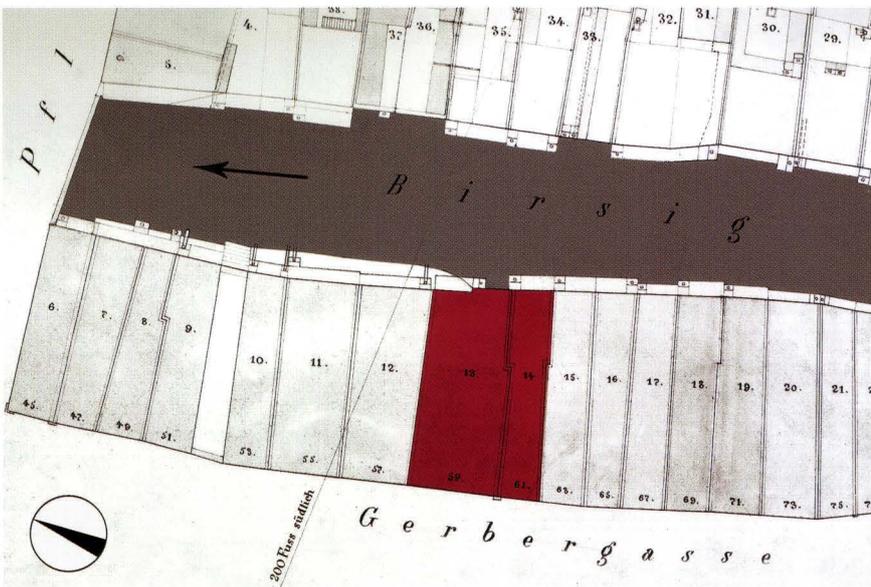


Abb. 5 Gerbergasse 59. Die Gerbergasse auf dem Falknerplan (1865). Markiert sind die Häuser 59 und 61. Der bestehende Neubau von 1939 wurde auf diesen beiden Parzellen errichtet. – Bearbeitung: Stephan Tramèr.

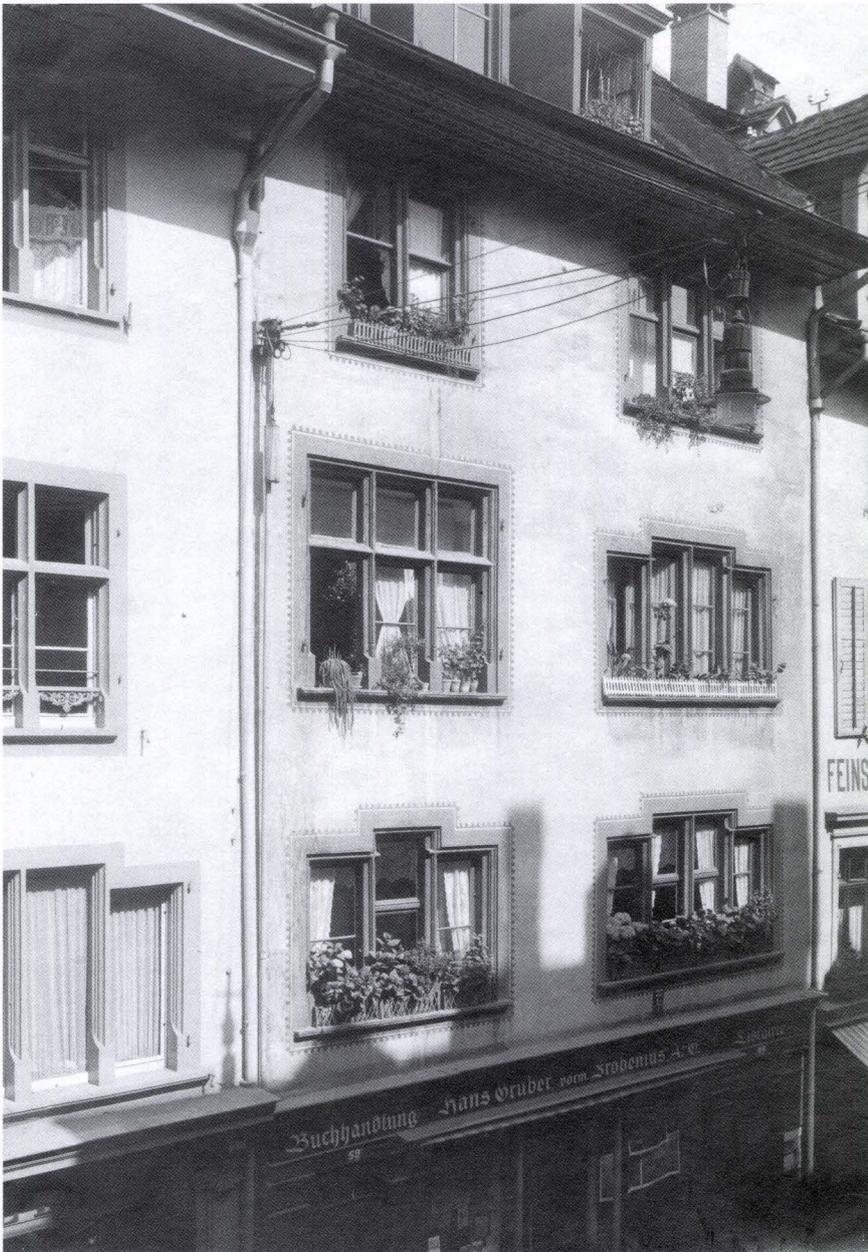


Abb. 6 Gerbergasse 59. Die Fassaden der 1938 abgebrochenen Häuser 59 und 61 (rechts angeschnitten). Die Fenster des Hauses Nr. 59 zeigen an, dass zwei schmale Parzellen zu einer Einheit zusammengelegt wurden. Die Staffelfenster mit Stabwerkprofilen stammen aus dem 16. Jahrhundert. Das dritte OG gehört vermutlich zu einer jüngeren Aufstockung. – Foto: Bernhard Wolf, 1923.

Ausgangslage

Die Untersuchung versprach Aufschlüsse über die abgebrochenen Häuser 59 und 61, aber auch über die Bebauung auf den angrenzenden Parzellen 57 und 63, die bislang noch nie baugeschichtlich untersucht werden konnte.

Die Nordbrandmauer gegen Nr. 57 war im Erdgeschoss über die ganze Länge vom Boden bis zur Decke freigestellt. Lediglich vier Betonpfeiler verdeckten das historische Gemäuer. Die Südbrandmauer gegen Nr. 63 konnte von der gassenseitigen Fassade bis zur Treppenhauswand untersucht werden. Die Brandmauerabschnitte in den oberen Stockwerken blieben von der Untersuchung ausgeschlossen, da sie vom modernen Gebäude verdeckt sind oder beim Neubau 1939 ausgewechselt worden waren.

Befunde in der Nordbrandmauer (Seite Hauptpost)

Die von früheren Untersuchungen in den Häusern 67 bis 75 stammende These, dass sich die ältesten fassbaren Mauerstrukturen («Kernbauten») des ausgehenden 13. oder des frühen 14. Jahrhunderts jeweils in der Mitte der Parzellentiefe zwischen Gerbergasse und Falknerstrasse befänden, hat sich hier nicht bestätigt. Denn das älteste, vom Boden aus gemessen 1,8 Meter hohe Mauerelement A (siehe Abb. 9) steht nicht in der Mitte, sondern im hinteren Drittel der Parzelle nächst der Falknerstrasse (bis Ende des 19. Jahrhunderts offener Birsig). Die Mauer weist rechtsseitig eine unregelmässige Abbruchlinie auf. Dass sie sich bis zur Rückfassade am Birsig erstreckte, ist wahrscheinlich, kann aber nicht bewiesen werden. Das Mauermaterial besteht aus unregelmässig behauenen Kalkbruchsteinen, die un-

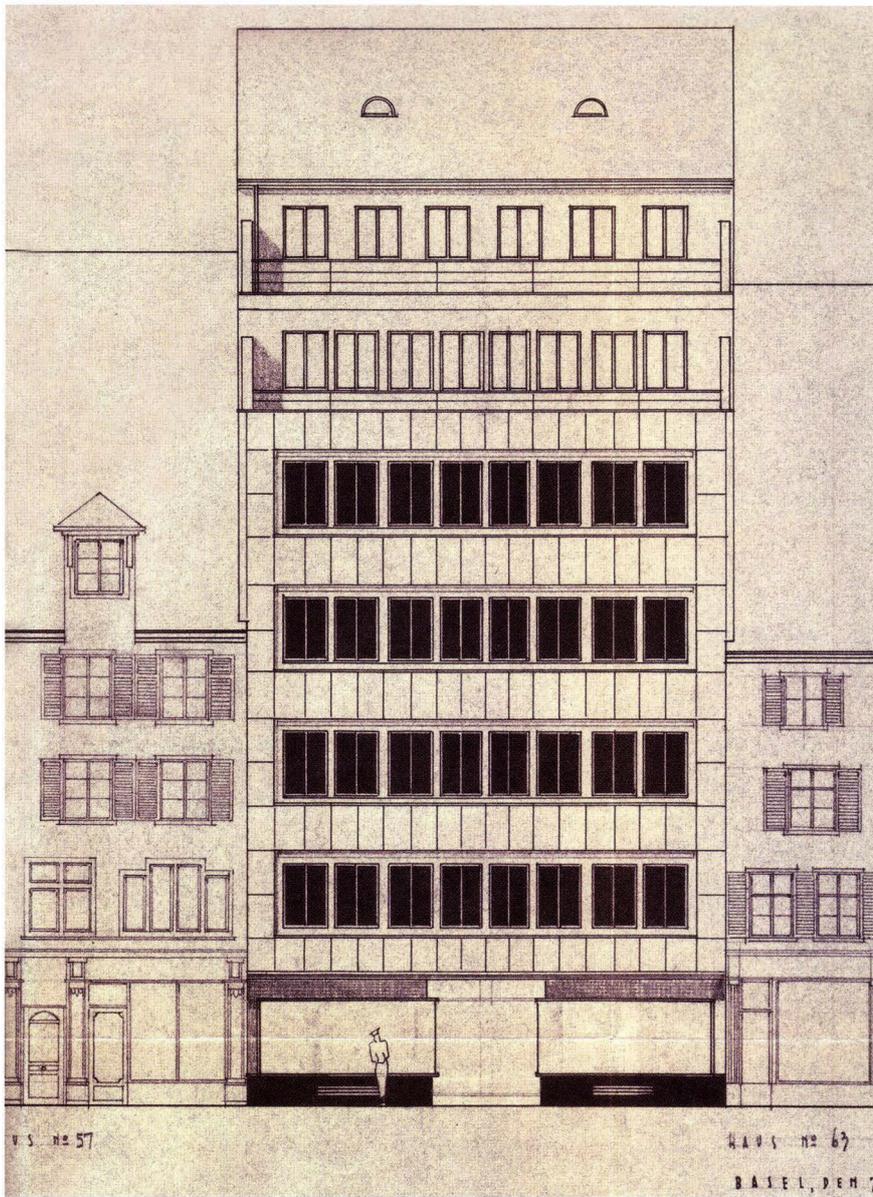


Abb. 7 Gerbergasse 59. Das 1939 auf den Parzellen der ehemaligen Liegenschaften 59 und 61 errichtete Geschäftshaus bricht mit der Tradition. Die moderne Architektur nimmt keine Rücksicht auf die Jahrhunderte lang geltenden Grössenverhältnisse und Proportionen der historisch gewachsenen Häuserzeile. Verschärft wird der ungünstige Eindruck durch das Zurückversetzen der neuen Fassadenflucht um 75 cm. – Plan: Baubegleichen vom 15. Nov. 1938 (Staatsarchiv Basel-Stadt).

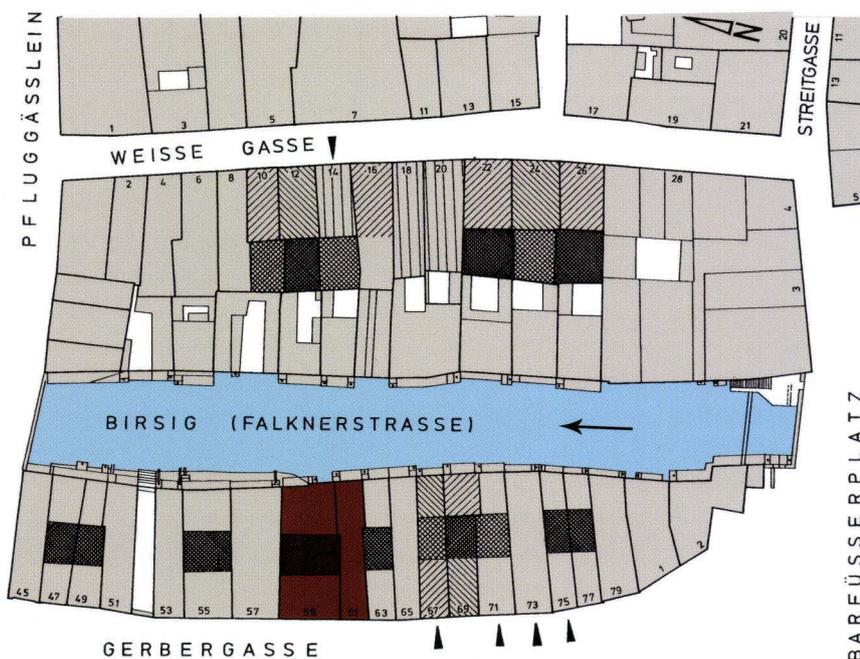


Abb. 8 Gerbergasse 59. Im Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung von 1989 veröffentlichter Plan mit der Häusergruppe zwischen Gerbergasse und Falknerstrasse. Braun markiert sind die Häuser 59 und 61. Die Pfeile zeigen die bis 1989 untersuchten Liegenschaften. Dunkel markiert sind die damals postulierten Kernbauten des 13. und 14. Jahrhunderts. Bisher ging man davon aus, dass sie durchwegs in der Parzellenmitte aneinander gereiht waren. Der Befund in der Brandmauer zwischen 59 und 57 zeigt aber, dass älteste Kernbauten auch direkt am Birsigufer standen. – Plan: JbAB 1989. Planbearbeitung: Stephan Tramèr.

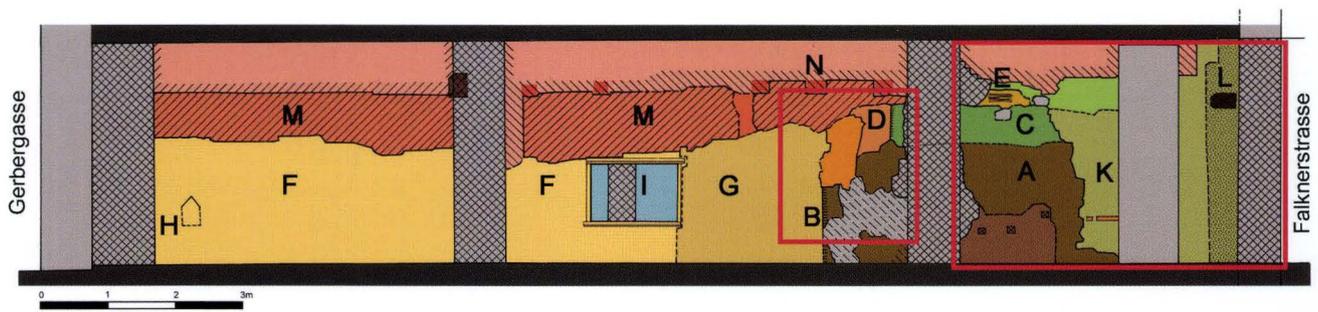
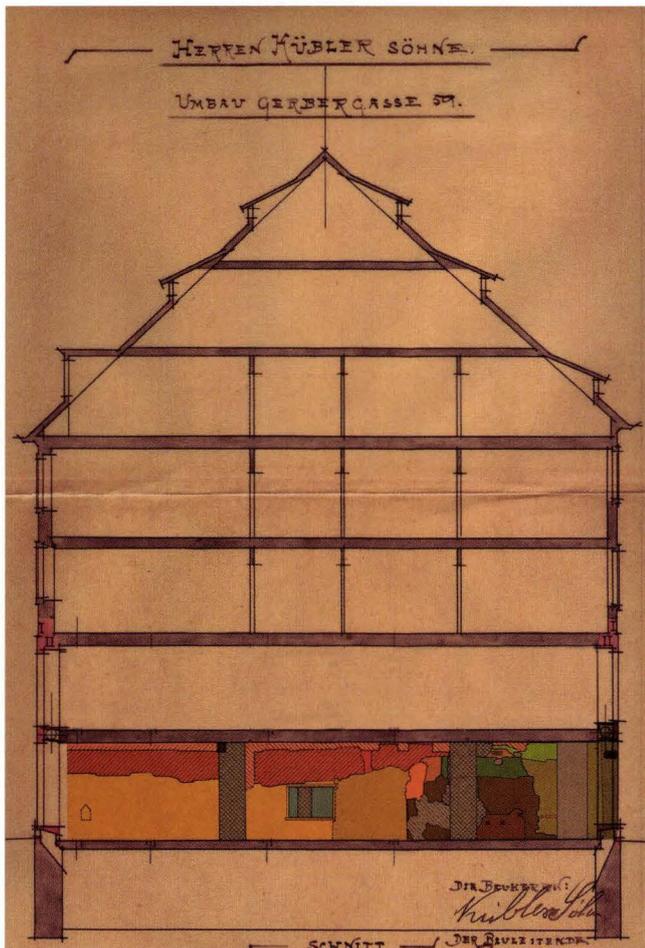


Abb. 9 Gerbergasse 59. Die Nordbrandmauer im EG zu Haus Nr. 57 mit Eintrag der Bauphasen und Ausflickungen. Die ältesten Mauerelemente sind A und C mit der Gebäudecke B, bzw. der Mauercke D. Diese Mauern gehören zu einem 11 Meter von der Gerbergasse zurückgesetzten Kernbau auf der Parzelle von Haus 57. Die Mauer aus Bruchsteinen kann in die 2. Hälfte des 13. oder die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert werden. Mauern des 15. Jahrhunderts erweitern den Kernbau in einem Zug bis zur Gerbergasse (F und G). Rot umrahmt sind die in den Abbildungen 11 und 12 gezeigten Fotoausschnitte. E Abdruck eines Balkens. H Zugemauerte Spitzgiebelnische. I Zugemauerter Wandkasten. K Erweiterung Richtung Birsig. L Verkohelter Balkenstumpf. M Backsteinmauer, entstanden vor 1800. Deren Oberkante entspricht der Deckenhöhe des einstigen EG. N Backsteinmauer des Neubaus von 1939.
– Plan: Stephan Tramèr.

Abb. 10 Gerbergasse 59. Schnitt durch das einstige Haus Nr. 59. Blick nach Norden (die Gerbergasse ist links). Zur Verdeutlichung der Grössenverhältnisse sind die Befunde an der nordseitigen Brandmauer eingeblendet. Dieser Plan ist das einzige Dokument der historischen Liegenschaft, welche um 1900 durch einen Innenausbau verändert wurde. Zwecks Einbaus eines Ladengeschäfts wurden die Trennwände vom EG bis ins Dach vereinheitlicht. – Plan: Baueingabe von 1900 (Staatsarchiv Basel-Stadt).
Bearbeitung: Stephan Tramèr.



systematisch mit grobkiesigem, grauem Mörtel aufgemauert sind. Neben einigen Sandsteinen und grossen Rheinwacken zeigt sich einen Meter über dem Boden eine Reihe von Backsteinen. Diese Mauercharakteristik spricht für eine Entstehung vor 1356.

Auf der Seite Gerbergasse schliesst die Mauer mit der senkrechten Kante B ab, die rechtwinklig in die Mauertiefe zieht und vom Boden aus über eine Höhe von 1,15 Metern erhalten ist. Nahe der Mauercke B sind die Kalksteine etwas grösser. Es handelt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um die Eckcke und einstige Fassadenflucht eines Hauses, das auf der Parzelle Gerbergasse 57 stand. Dieses im folgenden als Kernbau bezeichnete Gebäude war 11,5 Meter von der Gerbergasse zurückversetzt.

Auf die relativ horizontale Mauerkrone von A ist ein 60 cm hoher Mauerstreifen C gesetzt, der sich durch kleinteiligeres Material mit Wacken-, Sand- und Kalksteinen von der älteren Mauer A unterscheidet. Der Mörtel ist bräunlicher und dunkler, enthält aber auch einen hohen Anteil von grobem Kies, was ihn zeitlich nahe an den Mörtel des Mauerelements A rückt.

Die einstige Höhe der bündig aufgemauerten Aufstockung C ist unbekannt, führt aber auf der Seite zum Birsig die vertikale Abbruchlinie weiter und schliesst gegen die Gerbergasse ebenfalls mit einer senkrechten Eckcke ab; die dort abwinkelnde Mauer hat die originale, grobkiesige Verputzoberfläche bewahrt. Es könnte sich um die Leibung einer schmalen Fensteröffnung handeln. Ein weiteres mittelalterliches, grobkiesigen Mörtel enthaltendes Mauerstück D schliesst an diese Eckcke an und wird von einer jüngeren Ausflickung gestört.

Eine auf die Mauer C gesetzte Mörtelausflickung E (mit hellen Flecken, die von ungelöschten Kalkstückchen herrühren) zeigt in 8 cm Tiefe den Abdruck eines Längsbalkens, der möglicherweise als Schwelle einer Fachwerkkonstruktion diente, wofür der Balkenquerschnitt allerdings sehr schmal gewesen wäre.

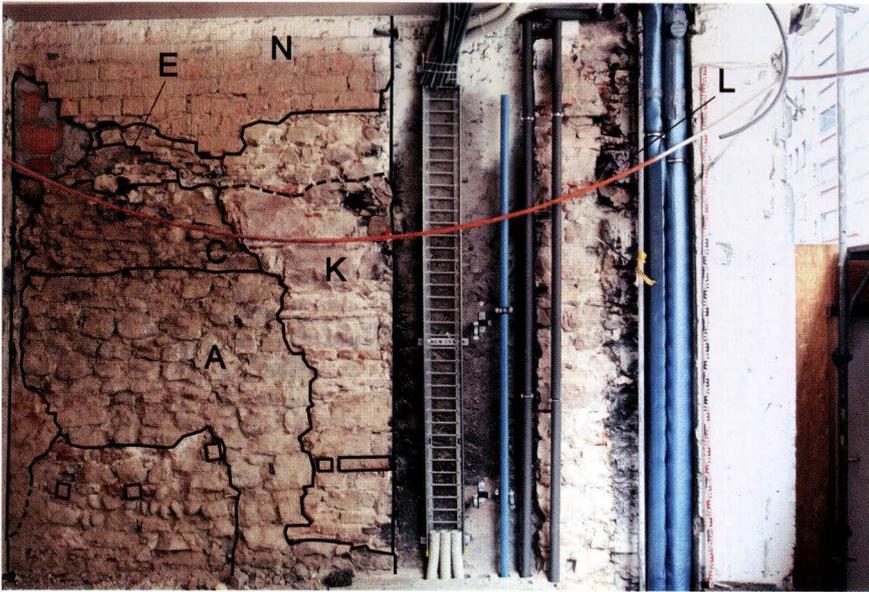


Abb. 11 Gerbergasse 59. Östlicher Teil der Nordbrandmauer im EG (siehe Abb. 9). Rechts die Falknerstrasse. Die mittelalterliche Kernbau-Mauer **A** besteht mehrheitlich aus Kalkbruchsteinen in unsystematischer Reihung (14. Jahrhundert). Es gibt darin wenige Sandsteinstücke, Flusswackeln und Backsteine. Der Mörtel zeichnet sich durch einen hohen Anteil von grobem Kies aus. Aus kleinteiligem Material, aber mit derselben Mörtelqualität gemauert ist die Aufstockung **C**. Rechts schliesst, unterbrochen durch den Leitungsschacht, die jüngere Mauer **K** an, die hinter den blau isolierten Rohrleitungen nach innen abwinkelt (einstige Fassade zum Birsig). Darin steckt der verkohlte Balkenstumpf **L**. **E** Abdruck eines Balkens. **N** Backsteinmauer des Neubaus von 1939.
– Foto: Basler Denkmalpflege.

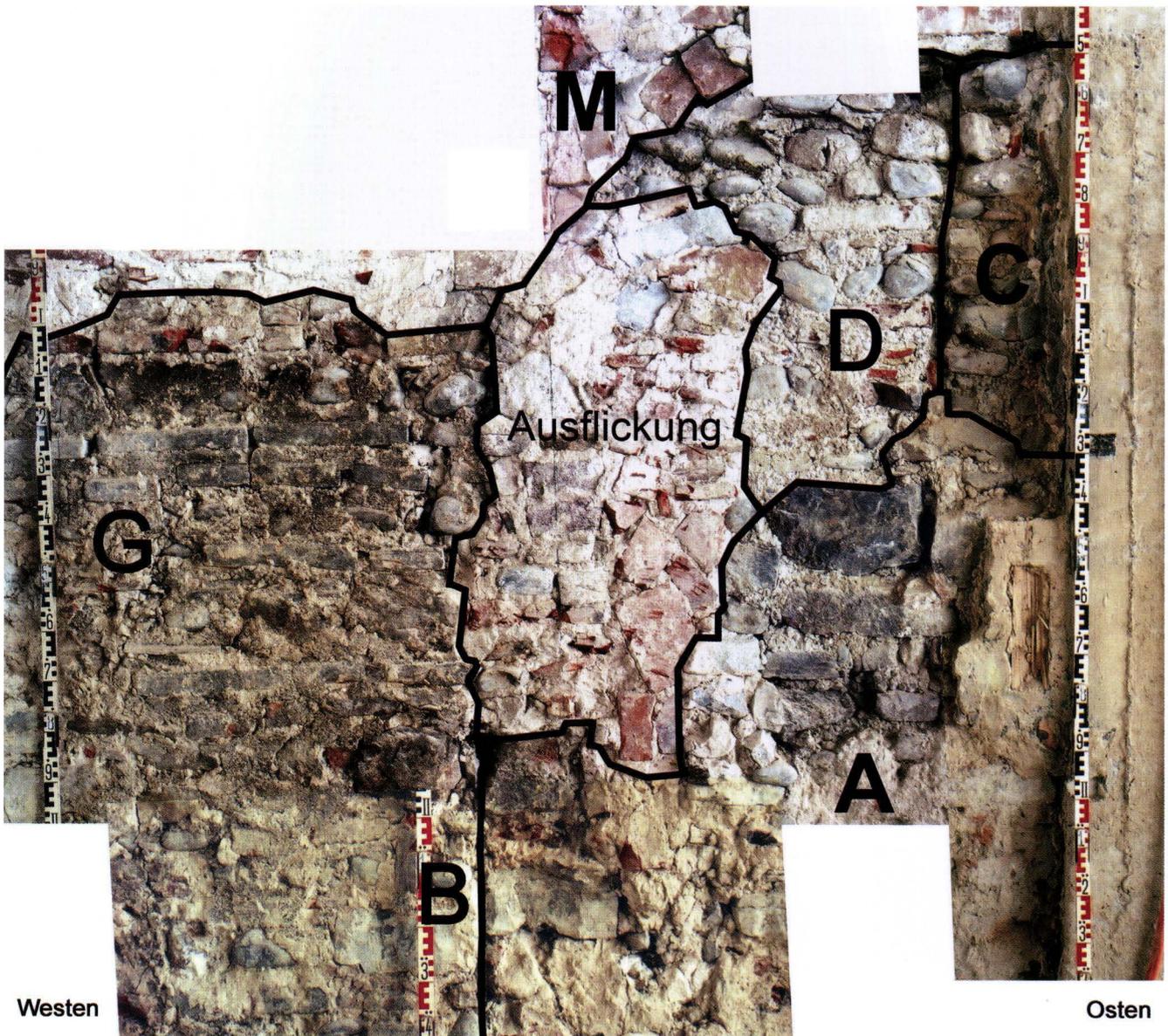


Abb. 13 Gerbergasse 59. Die Nordbrandmauer im EG nächst der Gerbergasse. Die Erweiterungsmauer (F) besteht aus kleinformatigem, gemischtem Material in hellem, kiesig-bröckeligem Mörtel. Stellenweise gibt es Ansätze von Reihen mit Ziegeln, Backsteinen und Flusswacken. Zwischen dem blauen Leitungskasten und dem Massstab ist die zugemauerte Spitzgiebelnische (H) zu sehen (15. Jahrhundert). – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 14 Gerbergasse 59. Nordbrandmauer im EG, Abschnitt in der Parzellenmitte. In der aus dem 15. Jahrhundert stammenden Mauer (F) ist der in drei Phasen zugemauerte Wandkasten (I) eingebaut. – Foto: Basler Denkmalpflege



Die übrigen Mauerelemente gehören zu Erweiterungsphasen des nicht mehr existierenden Hauses Gerbergasse 59. Von der Kernbaumauer A weg erstrecken sich die jüngeren Mauerpartien F und G über elf Meter bis zur Gerbergasse. Ihr Mauerbild ist einander sehr ähnlich. Das nur 2,5 Meter lange Mauerstück G scheint jedoch dichter gemauert und etwas älter zu sein. Die Bauphasengrenze zu F kann nicht genau eruiert werden, da der fragliche Bereich gestört ist.

Der Mauerzug F, dessen oberer Abschluss als unregelmäßige Abbruchlinie knapp zwei Meter über dem bestehenden EG-Boden verläuft, besteht aus auffallend kleinteiligem Materi-

al. Rheinwacken werden von einzelnen Backsteinreihen gegliedert. Kalkbruchsteine sind selten. Die Maueroberfläche ist bucklig und rau, der Mörtel helltonig und kiesig. Verputzoberflächen sind keine erhalten. Die Gebäudeerweiterungen G und F lassen sich aufgrund des kleinteiligen, gemischten Materials und des Mauerbilds ins 15. Jahrhundert datieren.

In der Mauer F besteht ganz nahe an der Gassenfront, 60 cm über dem Boden, eine mit Backsteinen geformte und später zugemauerte Spitzgiebelnische H.⁴ Beim aus Brettern gefügten und später zugemauerten «Wandkasten» I ist nicht sicher, ob er original zur Mauer F gehörte.



Abb. 12 Gerbergasse 59. Ausschnitt der Nordbrandmauer im EG (siehe Abb. 9). Die Kernbau-Mauer A endet mit der Mauerkante B, bei der es sich um die abwinkelnde Gebäudeecke handelt (14. Jahrhundert). Die mittelalterliche Aufstockung C auf der Kernbau-Mauer endet ebenfalls mit einer senkrechten Mauerkante, die gegenüber der unteren Kante um einen Meter verschoben ist (14. Jahrhundert). Der Rest einer daran ansetzenden Erweiterungsmauer D besteht aus kleinteiligem Material und ist mit Baukeramik durchmischt (15. Jahrhundert). Von links her stösst der Mauerzug G an die Kernbau-Mauer an. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Auf der Seite Falknerstrasse / Birsig erfährt die Kernbau-Mauer A eine Erweiterung K, die sich im Baumaterial von den Mauern F und G unterscheidet. Die mit Ziegelresten und Sandsteinbrocken sowie mit Back- und Kalksteinen in hellem, feinkiesigem Mörtel errichtete Wand zieht bis zur heutigen Fassadenflucht durch und winkelt dort nach innen ab (siehe Abb. 11). Ungefähr 2,5 Meter über dem Boden ragt ein breiter, verkohlter Balkenstumpf L aus dem Mauerwinkel.

Die Mauer K könnte mit der auf der Seite gegen die Gerbergasse erfolgten Maueraufhöhung M in Zusammenhang ste-

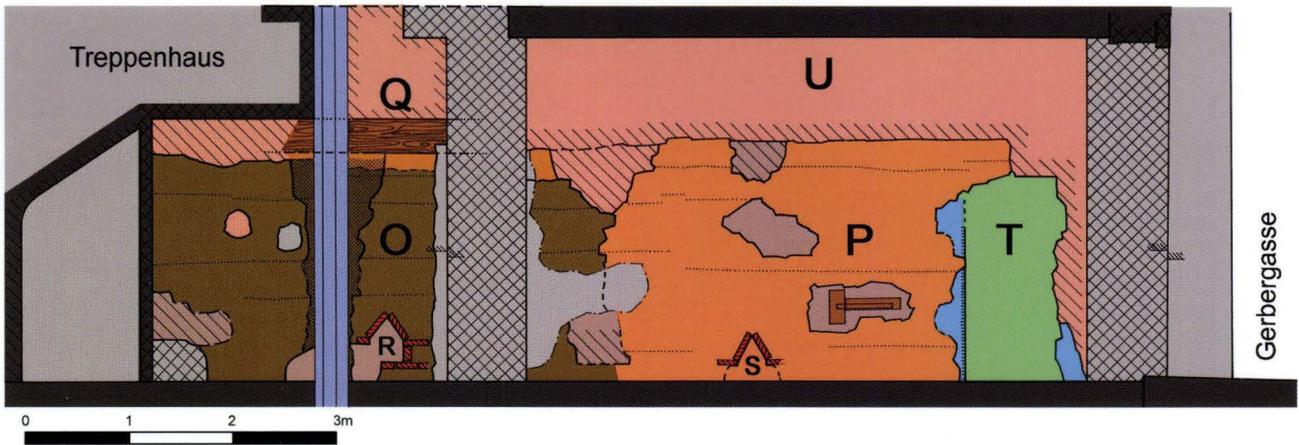


Abb. 15 Gerbergasse 59. Die Südbrandmauer im EG zu Haus Nr. 63. Die beiden Mauern **O** und **P** sind Erweiterungen des 15. Jahrhunderts. Im Bereich des Treppenhauses werden die Reste des Ursprungsgebäudes vermutet. **Q** Auf Mauer **O** liegender Längsbalken. **R** Zugemauerte Spitzgiebelnische. **S** Zugemauerte Spitzgiebelnische. **T** Zugemauerte Türe. **U** Backsteinmauer des Neubaus von 1939.
– Plan: Stephan Tramèr.

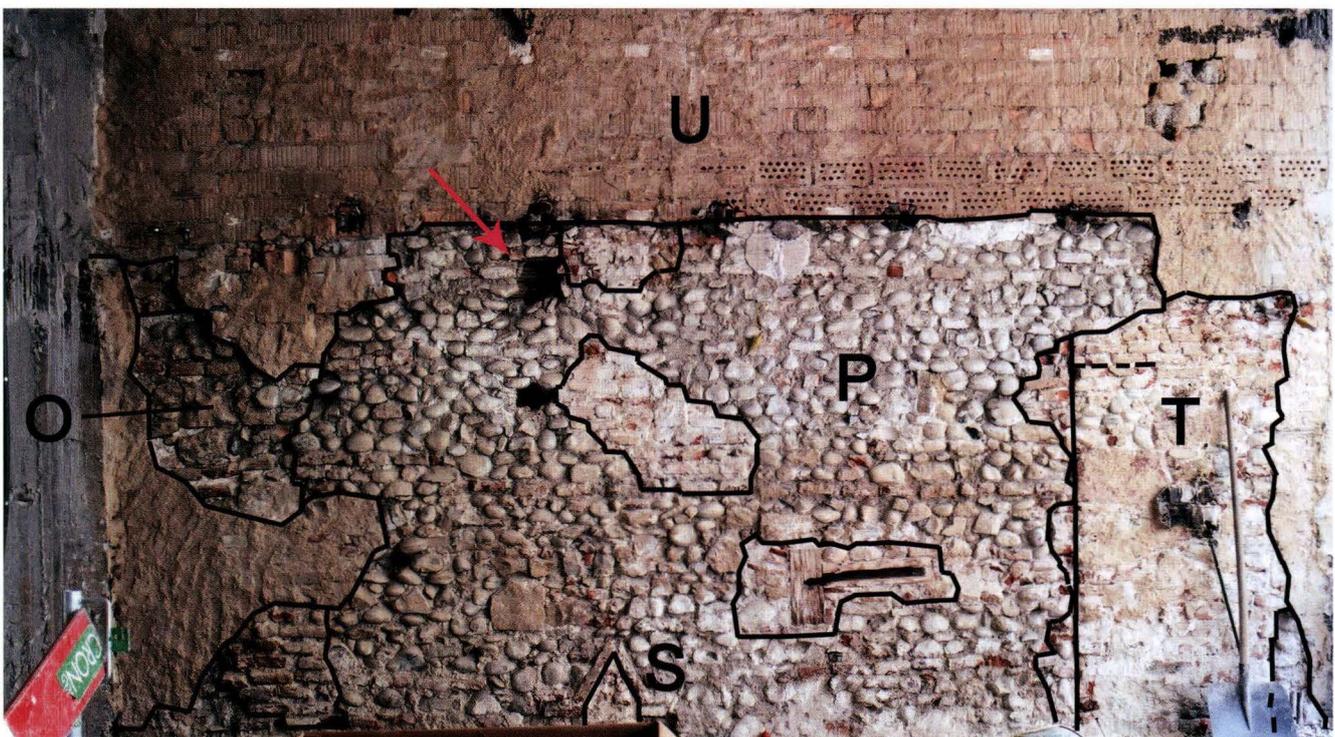
hen und mit dieser zusammen eine dritte Erweiterungsphase bilden. Die Oberkante des aus Backsteinen in hellem, feinkiesigem Mörtel gefügten Mauerzugs **M** weist eine Reihe von rechteckigen Aussparungen **N** in regelmässigen Abständen auf. Diese müssen von den Deckenbalken des abgebrochenen Hauses Nr. 59 stammen. Die ausschliessliche Verwendung von Back-

steinen als Baumaterial ist auffällig. Damit ist es aber schwierig, die Bauphase zeitlich einzuordnen.

Die Südbrandmauer (Seite Barfüsserplatz)

Der Falknerplan zeigt, dass in der südlichen Brandmauer zu Haus Nr. 63 im hinteren Drittel gegen den Birsig ein Mauerver-

Abb. 16 Gerbergasse 59. Die freigelegte rechte Hälfte der Südbrandmauer im EG mit den Mauern **O** und **P**, darüber die Backsteinmauer **U** von 1939. Die Eckkante der vermauerten Türnische **T** ist rechts sichtbar. Der Pfeil zeigt auf ein Loch in der Mauer (Beschädigung); die dort gemessene Mauerdicke beträgt nur noch 25 cm! Die Mauer wurde wahrscheinlich vom Nachbarhaus her abgeschrotet. Dahinter steht in einigen Zentimetern Abstand eine moderne Backsteinwand. **S**: Zugemauerte Spitzgiebelnische.
– Foto: Basler Denkmalpflege.



satz besteht, der auf Mauerecken ältester Baufluchten hinweist (siehe Abb. 5). Die Südbrandmauer war von der Gerbergasse an nur bis zur Treppenhauswand freigelegt. Der fragliche Mauerabschnitt bis zur Falknerstrasse konnte daher nicht untersucht werden. Davon ausgehend, dass die im freigelegten Abschnitt beobachteten Mauerelemente im Charakter nicht Mauern des 13. Jahrhunderts entsprechen, kann vermutet werden, dass sich Reste eines Kernbaus nur eben gerade im nicht freigelegten Bereich des Treppenhauses verbergen könnten. Die Befunde bestätigen dies indirekt: Es sind zwei nachmittelalterliche Bauphasen zu erkennen. Die Mauer O erstreckt sich vom Treppenhaus weg bis auf 6 Meter an die Gerbergasse heran und wird durch einen zweiten Mauerzug P bis zur Gerbergasse weitergeführt. Die Grenze zwischen den beiden Mauerteilen O und P lässt sich nicht genau festlegen, da der Bereich durch Ausflückungen gestört ist.

Der ältere, von einem Betonpfeiler und einem Leitungsschacht gestörte Mauerabschnitt O hat einen dunkeltonigen, stark kiesigen Mörtel. Die Oberfläche und die Mörtelfugen sind zur Gerbergasse hin zunehmend braun verfärbt und verrusst. Das ungeordnete, aus kleinteiligem Material gefügte Mauerwerk wird von Reihen 5,5 cm hoher Backsteine in Abständen von 20 bis 40 cm gegliedert.

Die Maueroberkante von O reicht bis maximal 2,2 Meter über den bestehenden EG-Boden. Die Mauer kann ins späte 14. oder ins frühe 15. Jahrhundert datiert werden.

In der Mauer O liegt in 10 cm Tiefe ein 34 cm hoher Balken Q in einem eigenen Mörtelbett. Es ist nur ein kleines Stück sichtbar. Die Balkenunterseite weist eine kräftig ausgebildete Nut auf. Die Dimensionen des Balkens bleiben unbekannt, da er ganz vom Mörtel umschlossen ist. Möglicherweise ist er in Zweitverwendung eingebaut. Der Einbau des Balkens erfolgte wahrscheinlich in zeitlicher Nähe zur Errichtung der Mauer, denn der Mörtel des Betts ist ähnlich grobkiesig wie der Mörtel von Mauer O, jedoch aber deutlich hellgrauer und ohne Russspuren.

Eine aus Backsteinen geformte und zu Mauer O gehörende, jetzt zugemauerte Spitzgiebelnische R liegt knapp über dem bestehenden EG-Boden, der wahrscheinlich beim Neubau 1939 um mindestens einen Meter erhöht und dem Niveau der Gerbergasse angeglichen wurde.

Die Erweiterungsmauer P fällt durch die überwiegende Verwendung von Flusswacken auf, deren Verband von Backsteinen und Backsteinreihen unterbrochen wird. Der Mörtel ist grautonig und mit kleinsten Kieselchen versetzt. Reste eines jüngeren Verputzes kleben in den Steinfugen. Die Maueroberkante von P liegt 2,3 Meter über dem heutigen EG-Boden und könnte die Höhe der bis zum Abbruch von Haus 61 bestehenden Erdgeschossdecke markieren. In Bodennähe ist eine weitere jetzt zugemauerte originale Spitzgiebelnische S vorhanden, welche ein tiefer gelegenes Bodenniveau voraussetzt. Nächst der Fassade zur Gerbergasse ist zudem eine Nische T eingebrochen, deren senkrechte linke Kante erhalten ist. Möglicherweise zeugt dieser Rest von einer 70 bis 80 cm breiten Tür zum Haus Nr. 63. Die Zumauerung geschah wohl zwischen dem 18. und der Mitte des 19. Jahrhunderts. Der Mörtel des kleinteiligen

Mischmauerwerks der Zumauerung mit Backsteinen und Ziegelresten ist sandig, hellweisslich und fast ohne Kiesel.

Einstige Brandmauern in den Häusern 59 und 61

Im Hinblick auf den Bau des Geschäftshauses im Jahr 1939 erfolgte auch der Abbruch der Brandwand zwischen den Häusern 59 und 61. Wie auf dem Falknerplan zu sehen ist (vgl. Abb. 5), wies diese Struktur einen Rücksprung auf, der auf das Vorhandensein älterer Mauern bzw. älterer Baufluchten schliessen lässt. Der Rücksprung liegt in derselben Flucht wie der Mauerersatz in der Südbrandmauer zu Haus Nr. 63 und die Mauerkante B in der Nordbrandmauer.

Haus 59 ist im Falknerplan doppelt so breit wie die südlich angrenzenden Parzellen 61–79. An der Fenstergliederung der Fassade zur Gerbergasse kann man zwei individuelle Gebäude ablesen, die intern auf einer Parzelle vereinigt wurden (siehe Abb. 6). Ein Grundriss von 1917 zeigt denn auch innerhalb des Gebäudes tatsächlich eine Brandmauer, die einen markanten, etwa 7 Meter von der Falknerstrasse zurückgesetzten Rück-

Abb. 17 Gerbergasse 59. Die Südbrandmauer im mittleren Bereich mit der Mauer O zwischen Leitungsschacht und Betonpfeiler. Reihen von Backsteinen im Abstand von 20 bis 40 cm strukturieren die Mauerfläche. Der beige-graue Mörtel ist stark kiesig (15. Jahrhundert). Im unteren Bereich erkennt man die zugemauerte Spitzgiebelnische. – Foto: Basler Denkmalpflege.



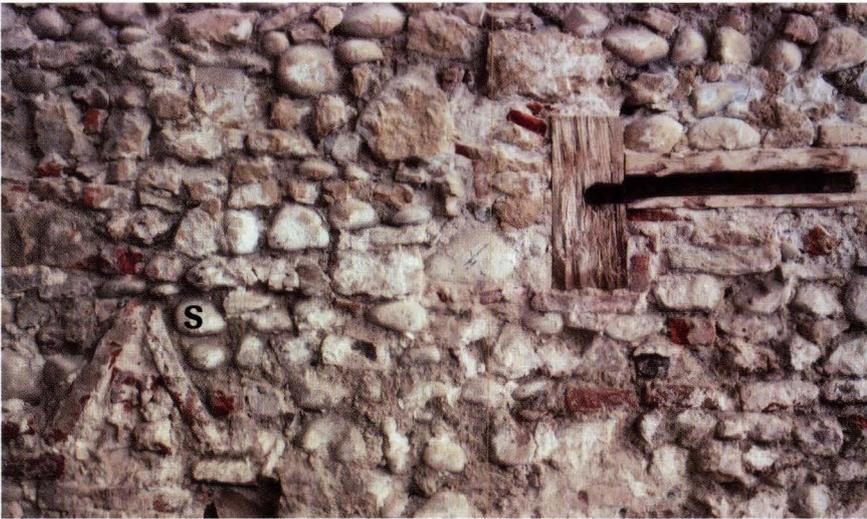
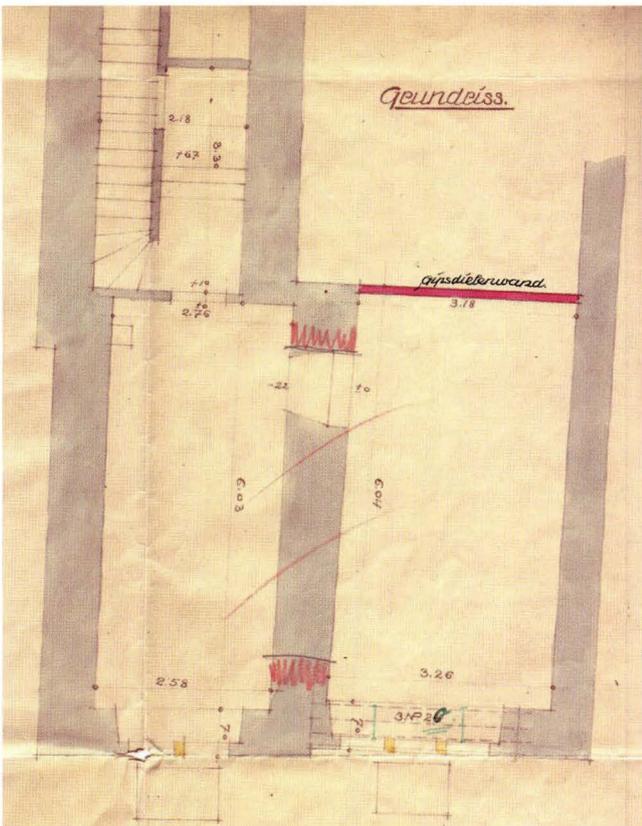


Abb. 18 Gerbergasse 59. Ausschnitt des Mauerbereichs **P** in der Südbrandmauer. Die Mauer besteht aus kleinteiligem Material mit vielen Wackensteinen. Vereinzelt sind Backsteine vorhanden, die stellenweise als Reihen die Fläche strukturieren. Der Mörtel ist weisslich, staubig zerbröselnd und dicht kiesig. Links unten die zugemauerte Spitzgiebelnische **S**. Die zwei Balkenstücke wurden nachträglich eingebaut. Eine sich über beide Klötze erstreckende und an den Enden kurvenförmige Nut diente zur Aufnahme eines unbekanntes Gegenstands. – Foto: Basler Denkmalpflege.

sprung aufweist (Abb. 19). Der Rücksprung liegt damit ebenfalls auf der Linie der anderen Mauerrücksprünge.⁵ Diese Brandmauer wurde anlässlich eines Ladenumbaus schon vor dem Abbruch der Liegenschaft im Jahre 1939 beseitigt.

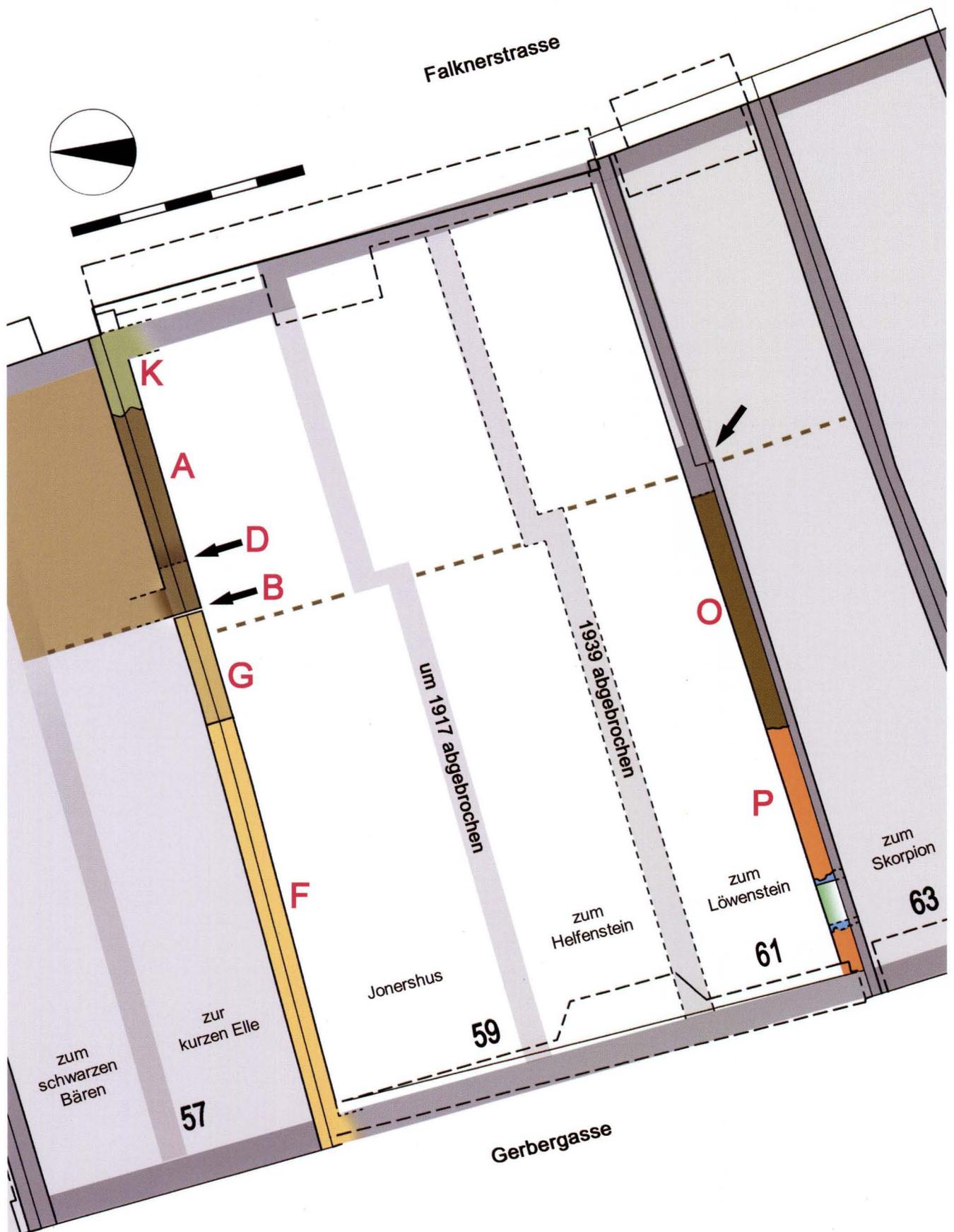
Abb. 19 Gerbergasse 59. In diesem von 1917 stammenden Plan des EG der nicht mehr existierenden Liegenschaft Gerbergasse 59 ist eine breite Trennwand mit deutlichem Mauerversatz eingezeichnet, die auf dem Falknerplan nicht berücksichtigt ist. Es handelt sich um eine einstige Brandmauer. Sie ist ein Beleg für die ursprüngliche Zweiteilung der Liegenschaft. – Plan: Baueingabe 1917 (Staatsarchiv Basel-Stadt).



Schlussfolgerung

Die Spuren eines im hinteren Bereich der Parzelle Nr. 57 liegenden mittelalterlichen Steinbaus in der nordseitigen Brandmauer von Haus 59 sprechen dafür, dass es auch in den übrigen, allerdings nur in historischen Plangrundlagen überlieferten Brandmauern Reste von mittelalterlichen, dem Birsig entlang errichteten Kernbauten aus Bruchsteinmauerwerk gab. Bei dieser baugeschichtlichen Untersuchung liess sich nachweisen, dass die frühen Steinbauten zwischen Barfüsserplatz und Rüdengasse nicht ausschliesslich in der Mitte der bestehenden Parzellen angelegt, sondern manchmal zehn bis elf Meter zurückgesetzt zur Gerbergasse auch direkt ans Birsigufufer gebaut worden waren. Die auf einer Linie liegenden Fassadenfluchten auf beiden Seiten der Parzelle sind das Ergebnis von sukzessive erfolgten Gebäudeerweiterungen, die nach dem Erdbeben von 1356 üblich wurden und in der Mitte des 15. Jahrhunderts mehr oder weniger abgeschlossen waren.

Abb. 20 Grundrisse von Gerbergasse 57 bis 63. Helle Fläche: das Geschäftshaus von 1939. Die mit Buchstaben bezeichneten Befunde an den beiden Brandmauern sind mit den Abb. 9 und 15 zu vergleichen. Die nicht mehr vorhandenen Brandmauern sind hellgrau eingetragen. Mauerrücksprünge in den Brandmauern sind untereinander mit einer gestrichelten Linie verbunden. Sie deuten auf das Vorhandensein ältester Kernbauten im rückwärtigen Bereich der Parzellen hin, deren Fassaden nahezu auf einer Linie lagen. Ob es sich jeweils um deren Vorder- oder Rückfassaden handelte, kann nicht festgestellt werden. Nur dank dem Befund in der Nordbrandmauer steht fest, dass ein Kernbau im hintersten Teil der Parzelle von Liegenschaft Gerbergasse 57 stand. Frühere Untersuchungen in den Parzellen Gerbergasse 67 bis 75 ergaben ebenfalls Kernbau-Strukturen, die aber im mittleren Bereich der Parzellen standen und aneinandergelagert waren. Die massiv aus Stein errichteten Kernbauten am linken Birsigufufer unterhalb des Barfüsserplatzes waren höchstens 6 Meter lang und 4 Meter breit. – Plan: Stephan Tramèr.



Anmerkungen

- 1 Baubegehren vom 3. November 1938. Grundeigentümer und Bauherr: AG für Erwerb von Grundeigentum. Planung und Bauausführung: Architekturbureau Oscar Meyer, A. Löhler, Basel. StaBS Bauplan-Archiv.
- 2 Dass sich immer wieder einzelne Bürger gegen die fortschreitende Zerstörung der Basler Altstadt wehrten, wird in einem im Archiv der Basler Denkmalpflege aufbewahrten Brief des Advokaten Dr. G. Grüniger vom April 1938 an die Sektion Basel des Schweizerischen Heimatschutzes deutlich, worin die Besorgnis um die bedrohten Häuser an der Gerbergasse zum Ausdruck kommt.
- 3 Matt/Jaggi 1989.
- 4 Ob damit die Mauerfläche als Innenwand eines Gebäudes definiert werden kann, bleibt unsicher, da Nischen dieser Art evtl. auch auf Aussenseiten vorkamen (z. B. bei Laubenanbauten).
- 5 Plan der Baueingabe von 1917 für den Umbau des Erdgeschosses zu einem Ladengeschäft (Staatsarchiv Basel-Stadt). Die Brandmauer ist im Falknerplan nicht eingezeichnet, da es sich seit der Zusammenlegung der zwei schmalen Parzellen nicht mehr um eine Scheidemauer handelte. Die Angaben im Historischen Grundbuch (Staatsarchiv Basel-Stadt) sind nur bedingt hilfreich, da die Zuordnung der im Lauf der Zeit oft wechselnden Häusernamen dieser Gebäudezeile widersprüchlich ist. Einzig beim Nachbarhaus 57, das ebenfalls eine doppelte Parzellenbreite aufweist, steht schon beim Verkauf von 1555 der Zusatz: «so vorzyten zwey hüser gewesen».

4. Martinsturm des Münsters, Steinmetz-Zeichen

Münsterplatz 9, Basel (2002/13)

Basil Marty, Matthias Merki

Steinmetzzeichen am ersten freistehenden Turmgeschoss

Im Jahresbericht 2002 erschien ein kurzer Artikel¹ zu den Steinmetzzeichen an den drei obersten Turmgeschossen des Martinsturms. Im Zentrum stand die Frage, ob die Art der Oberflächenbearbeitung – Scharrierung oder Flächung – den einzelnen Steinmetzen zugeordnet werden kann, welche an der Turmvollendung unter Hans von Nussdorf zwischen 1489 und 1500 mitgewirkt haben. Ein solcher Zusammenhang konnte nicht belegt werden: Unter Hans von Nussdorf wurden alle Werkstücke scharriert. Allerdings war zu beobachten, dass die Steinmetze plane Steinflächen in erstaunlich individueller Weise scharrierten, was die Abstände der Schläge anbelangt. Kehlen wurden allgemein sehr fein bearbeitet, gekrümmte Kehlen mehrheitlich geschliffen. Der Meissel mit gebogenen Schneiden kam weniger zum Einsatz.

Dank der Eingerüstung des ersten freistehenden Turmgeschosses im Jahr 2006 konnten auch dort die Steinmetzzeichen dokumentiert werden. Es sind insgesamt weniger an der Zahl als in den oberen Turmgeschossen.

Der Martinsturm wurde gemäss Quellenberichten in den Jahren 1472–1475 unter Vinzenz Ensinger bis inklusive zweites freistehendes Geschoss renoviert, wobei man die unbehauenen Quader – davon wurden insgesamt 1736 Stück geliefert – bereits ab 1470 herrichtete (Bestellung der ersten Lieferung vom Steinbruch in Hauingen im Wiesental am 3. Mai 1470).² Ein Hinweis

Abb. 1 Münsterplatz 9. Kreisförmiges Zeichen auf stark verwittertem Quader romanischer Provenienz an der Westfassade des Martinsturms (erstes freistehendes Turmgeschoss). Wiesentäler Sandstein. – Foto: Basler Denkmalpflege, Basil Marty.



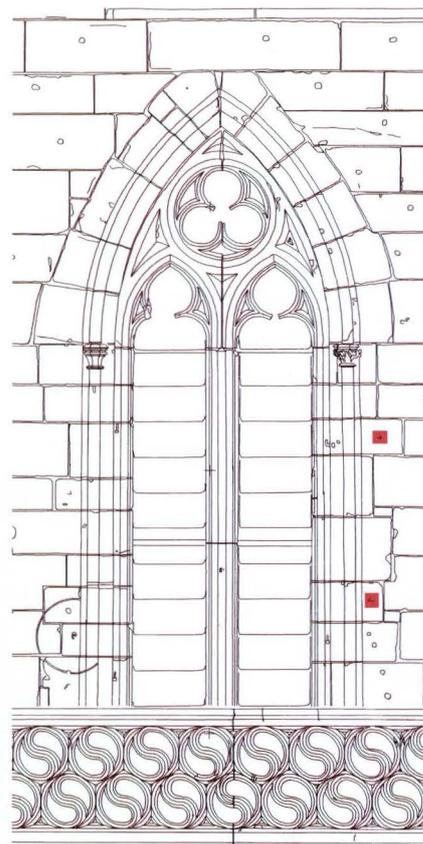
Abb. 2 Münsterplatz 9. Erstes freistehendes Turmgeschoss, Südfassade: Das Zeichen befindet sich unmittelbar rechts der Schallöffnung (siehe Abb. 3) auf der fassadenbündigen Fläche des Werkstücks, welches Teil des rechten Fenstergewändes ist. Wiesentäler Sandstein. Die Bearbeitungsspuren mit der Glattfläche sind erstaunlich gut erhalten. – Foto: Basler Denkmalpflege, Basil Marty.



auf den bei Stehlin erwähnten Teilabbau des Martinsturms unter Hans von Nussdorf³ findet sich möglicherweise in der ungleich hohen obersten Steinlage des ersten freistehenden Geschosses: Die Steine der Südseite des Turms sind hier deutlich höher als diejenigen der Nordseite, so dass oberhalb der Schallfenster der West- bzw. Ostfassade ein stufenartiger Übergang entsteht.

Sämtliche Werkstücke sind geflächt bzw. gepillt. Diagonale oder vertikale Schlagspuren in feiner Manier sind durchsetzt mit verstreuten Meisselhieben der vorangegangenen Grobbearbeitung. Einzelne Werkstücke wurden möglicherweise mit der Zahnpile anstelle der Glattpile (kleinere und leichtere

Abb. 3 Münsterplatz 9. Erstes freistehendes Turmgeschoss, Südfassade. Ansicht des untersten Schallfensters und der Umgangsbrüstung von Vinzenz Ensinger. Rot unterlegt zwei der abgebildeten Steinmetz-Zeichen: oberes Zeichen s. Abb. 2, unteres Zeichen s. Abb. 5. – Plan (fotogrammetrische Auswertung): GBVD mbH, Gesellschaft für Bildverarbeitung, Vermessung und Dokumentation (Müllheim).



Steinaxt als die Glattfläche) bearbeit. Die meisten Steinmetzzeichen sind sehr einfach und muten vergleichsweise archaisch an. Einige lassen sich einer Gruppe von Zeichen zuordnen, welche zum romanischen Bau (1180–1230) gehören⁴ und belegen, dass die entsprechenden Werkstücke Wiederverwendungen sind oder an Ort und Stelle belassen wurden. Es darf deshalb angenommen werden, dass auch etliche Werkstücke ohne sichtbare Zeichen zum Originalbestand des spätromanischen Turms gehören. Andererseits erstaunt die grosse Zahl von 1736 gelieferten rohen Quadern für die Renovation des Turmes, welche demnach sehr rigoros ausgefallen sein muss. Bemerkenswert ist auch, dass Zeichen, die der Ära Ensinger zugeordnet werden können, im untersuchten Bereich selten vorkommen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Alle Werkstücke aus der Ära Ensinger sind noch geflächt respektive gepillt, d. h. sie wurden nicht mit dem Scharriereisen überarbeitet.

Anmerkungen

- 1 Merki 2002.
- 2 Stehlin 1895, S. 195–198.
- 3 Stehlin 1895, S. 202.
- 4 Hinweis von Marcial Lopez, Münsterbauhütte.

Abb. 4 Münsterplatz 9. Erstes freistehendes Turmgeschoss, Südfassade. Grundriss des untersten Schallfensters. – Plan (fotogrammetrische Auswertung): GBVD mbH, Gesellschaft für Bildverarbeitung, Vermessung und Dokumentation (Müllheim).

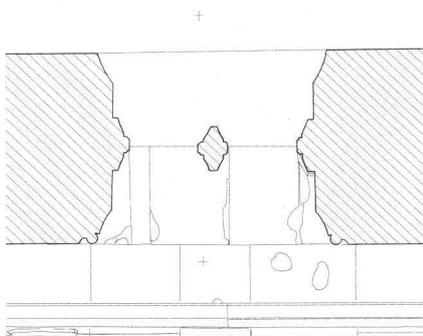
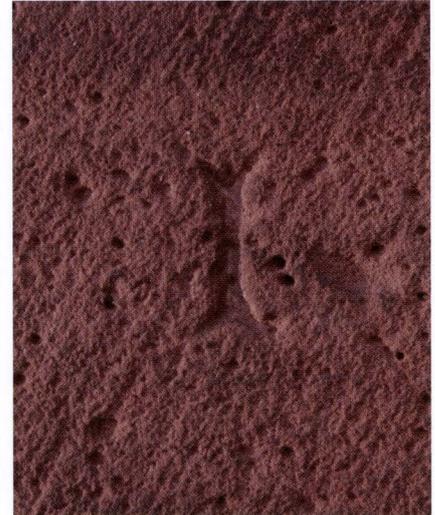


Abb. 5 Münsterplatz 9. Erstes freistehendes Turmgeschoss, Südfassade: Dieses Zeichen befindet sich drei Steinlagen unter dem Zeichen in Abb. 2, ebenfalls auf einem Werkstück des rechten Fenstergewändes aus Wiesentäler Sandstein. Die Oberfläche ist etwas stärker abgewittert als beim Werkstück mit dem Pfeil. – Foto: Basler Denkmalpflege, Basil Marty.



Abb. 6 Münsterplatz 9. Erstes freistehendes Turmgeschoss, Ostfassade. Das einfache Zeichen ist sorgfältig auf einem Werkstück des linken Fenstergewändes eingraviert. Trotz der deutlich abgewitterten Oberfläche des Wiesentäler Sandsteines ist oben der Randschlag des Werkstücks noch erkennbar. – Foto: Basler Denkmalpflege, Basil Marty.



5. Nadelberg 6, Basel – Schönes Haus (2006/218)

Materialien zur Baugeschichte des mittelalterlichen Stadtpalais

Bernard Jaggi und Hans Ritzmann

Zusammenfassung

Der vorliegende baugeschichtliche Bericht zum Schönen Haus am Nadelberg 6 setzt sich aus drei Teilen zusammen: 1.) aus der Aufarbeitung quellenkritischer Erhebungen, 2.) aus der Präsentation baugeschichtlich relevanter Dokumente aus der Umbauzeit von 1966/70 und 3.) aus der Darstellung der jüngsten Erkenntnisse der Bauforschung, gewonnen bei den Untersuchungen im Keller und an den Sockelzonen am Äusseren. Es ist der Versuch, eine Synthese aus den Informationen aller drei Quellen herzustellen, wobei die jüngsten baugeschichtlichen Resultate zu den wesentlichen Kernaussagen führten.

Das um 1280 urkundlich bezeugte Schöne Haus wurde auf dem Areal des oberen Petersbergs als grosser, massiv gebauter Solitär kurz nach 1270 errichtet. Das dreigeschossige Gebäude mit steilem Sparrendach umfasste von Anfang an einen Doppelkeller, der aus einem eingeschossigen Vorkeller und einem dahinter liegenden zweigeschossigen Hauptkeller bestand. Die Erschliessung der wohl zu Handelszwecken errichteten, grossräumigen Kelleranlage erfolgte direkt vom Nadelberg her durch ein mächtiges Rundbogentor, das in der Frontmauer des Vorkellers ausgeschieden war. Im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss bestanden grosse, mit Balkenmalereien und Wappenfriesen ausgestattete Säle, die sich nach aussen mit je einem sechsteiligen gotischen Fenster mit Masswerkeinteilung manifestieren. Im Erdgeschoss war der Saal mit der Fensteranlage der Rückseite zugewandt, während vorne Gruppen von kleineren Doppelfenstern von enger unterteilten Räumen zeugten. Im Geschoss darüber markierte die gotische Fensteranlage zum Vorhof den Festsaal. Die ursprüngliche Ausgestaltung des obersten Geschosses bleibt (vorläufig) unerforscht. Das Dachwerk aus kreuzverstrebtten Gespärren beschliesst das hohe Bauwerk mit einem steilen Giebel, der an der Rückseite später zu einem Krüppelwalm abgeändert wurde. Ob die Giebelfronten ursprünglich mit einem Stufengiebel versehen waren, bleibt eine offene Frage, die sich aufgrund der Darstellung von 1617 in M. Merians Nordansicht der Stadt stellt. Wie die Spitzbogentüre im Stockwerk zum oberen Festsaal belegt, muss die vertikale Erschliessung des Hauses von aussen an der Nordseite erfolgt sein. Dies blieb auch bis zum heutigen Tag ein Charakteristikum dieses Bauwerks.

Die Liegenschaft war von Anbeginn an bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts in gemeinsamem Besitz mit dem Schönen Hof am Nadelberg 8, der erstmals 1539 urkundlich so bezeichnet wird. Im Verlauf des 15. Jahrhunderts war mehrmals die Rede

von Teilungen zwischen den Bewohnern, die innerhalb der Gesamtliegenschaft nicht klar zuzuordnen sind. Es war wohl die Zeit vielfacher baulicher Eingriffe. Solche konnten insbesondere im Zusammenhang mit der Nutzung der grossen Keller baugeschichtlich nachgewiesen werden. Auffallendstes Merkmal derartiger Baumassnahmen sind die vielen nachträglich eingebauten und wieder veränderten Zugänge, die sich in den Mauern des Vor- und Hauptkellers abzeichnen. Ein mutmasslich im 15. Jahrhundert eingebrochener Kellerzugang fand sich in der Südmauer des Hauptkellers in Form einer Rundbogenöffnung, die in den oberen Keller führte. In den nachfolgenden Jahrhunderten wurden mehrere Zugänge von dieser Seite in die Keller und ins Erdgeschoss eingebaut, später verschoben und letztlich wieder vollständig aufgegeben. Die Aufteilung der Kellerräume auf verschiedene Besitzer ist beispielsweise in den Urkunden des 18. Jahrhunderts explizit erwähnt. Ein Kellerzugang von der Hofseite in den Vorkeller entstand möglicherweise in dieser Zeit. Er wurde später in den Treppenhausflügel integriert, der an der Nordseite zwischen dem Hinterhaus und dem Vorderhaus vermittelte, und blieb bis zum Umbau von 1966/70 in Betrieb.

Ein ausgesprochen rätselhaftes Objekt ist das mit einem Kuppelgewölbe überdeckte Kammergeviert, welches einen Achtel des unteren und oberen Geschosses im Hauptkeller einnimmt. Dieses oftmals als mittelalterlicher Rauchfang umschriebene Gebilde entpuppte sich als technische Einrichtung aus der Zeit des 18. Jahrhunderts. Deren Funktion konnte allerdings nicht geklärt werden.

Im Rahmen der Übernahme des Gebäudes durch die Gesellschaft für Errichtung und Verwaltung eines Christlichen Vereinshauses anno 1864 fanden umfassende Umbauten am Schönen Haus statt. Aus dieser Zeit stammen die grossen dreiteiligen neugotischen Fenster, sämtliche noch heute funktionierenden Kellerfenster sowie das Gebälk über dem Hauptkeller. Der Gesamtumbau durch den Staat für die Belange der Universität brachte das gotische Haus in den Jahren 1966/70 wieder stärker zur Geltung. Dabei kamen wesentliche baugeschichtliche Strukturen und Ausstattungen zum Vorschein, wie die Balkenmalereien, was umfassende Restaurierungsmassnahmen nach sich zog. Unter dem Gesichtspunkt der Substanzschonung betrachtet, brachte die vollflächige Überbetonierung der Deckenbalken zwar die Radikalbehebung statischer Probleme, aber gleichwohl auch einen empfindlichen Verlust an Authentizität des ehrwürdigen Baudenkmals.

232 1. **Vorbemerkungen**
233 2. **Baubestand und bisherige Kenntnisse**
235 3. **Historische Quellen**
237 4. **Sanierung und Gesamtrenovation von 1966 bis 1970**
239 5. **Baugeschichtlicher Befund von 2006**
239 5.1 Umfang
240 5.2 Primäre Fragestellung
240 5.3 Untersuchungen der Sockelzonen an Ost-, Süd- und Westfassade
240 5.3.1 Ostfassade
246 5.3.2 Südfassade
248 5.3.3 Westfassade
250 5.4 Untersuchungen im Keller
250 5.4.1 Vorkeller
259 5.4.2 Gewölbekammer im Hauptkeller
259 5.4.3 Hauptkeller

In der Zeit vom Sommer bis zum Herbst 2006 wurde im Keller und am Sockelbereich des Hinterhauses am Nadelberg 6 eine Verputzsanierung durchgeführt. Die letzte umfassende Gebäuderenovation erfolgte in den Jahren 1966 bis 1970. Damals kamen die mittelalterlichen Balkenmalereien an den Decken des Erdgeschosses und 1. Obergeschosses zum Vorschein, die im Zuge der Umbaumaßnahmen restauriert wurden. Erstmals konnte auch die Entstehungszeit des Schönen Hauses in die Zeit des 13. Jahrhunderts mit Hilfe dendrochronologischer Untersuchungen belegt werden.

Wegen der zunehmenden Feuchtigkeitsschäden am Mauerwerk der Umfassungswände des Kellergeschosses wurde 2006 ein vollflächiges Entfernen des Verputzes an allen Kellermauern, die am Terrain anliegen, beschlossen. Da die Kellerräume im Winterhalbjahr jeweils für Theaterzwecke genutzt werden, musste die Sanierung bis zum Oktober abgeschlossen sein. Das freigelegte Kellermauerwerk wurde nach der Sanierung wieder verputzt.¹ Aussenseitig wurde der Verputz an den drei wetterexponierten Fassaden der West-, Süd- und Ostseite durchgehend im Brüstungsbereich der Erdgeschossfenster und bis ca. 30 cm unter die Terrainkote abgeklopft.

Abb. 1 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Ausschnitt aus dem Stadtplan von R. Falkner, um 1860. Das Gebäude des Schönen Hauses in der Mitte der Parzelle von Nadelberg 6 ist hervorgehoben. Die Bauten an der ehemaligen Stadtmauer (Petersgraben) stehen nicht mehr. Die heutige Bebauung ist mit weißen Linien (aktueller Kataster) markiert. An der Talseite des Nadelbergs befand sich vis-à-vis die ummauerte Gartenparzelle (Nadelberg 11). Oben das «Uhrenhäuschen» am Nadelberg 11A (siehe den Aufsatz dazu in diesem Jahresbericht). – Ausschnitt aus dem Falknerplan. Bearbeitung: Hans Ritzmann.





Abb. 2 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Ansicht der Westseite um 1955 kurz nach dem Abbruch der Parzellenmauer und der Hofbauten des Schönen Hofes rechts. Im Vordergrund stand vorher der grosse Saal der Gesellschaft für Errichtung und Verwaltung eines Christl. Vereinshauses am Petersgraben. Die Westfassade mit nachträglichem Krüppelwalm zeigt die gotische Fensteranlage im EG, allerdings ohne die ursprüngliche Masswerkteilung. An der linken Seite ist der schmale dreigeschossige Anbau mit Dachterrasse zu erkennen, der 1966/70 einem Treppenhausneubau weichen musste. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Die Sanierungsarbeiten im Aussenbereich erfolgten in einer ersten Etappe im Zeitraum von Mitte Juli bis Mitte August. In dieser Zeit mussten auch die Untersuchungen inkl. Dokumentation zum Abschluss gebracht werden, da die Termine für die Gerüststellung und die Instandstellung der Fassaden eingehalten werden mussten. Obwohl die Kellermauern im Innern zwar während der laufenden Aussensanierungen bereits freigelegt und gereinigt wurden, mussten die Untersuchungseinsätze aus Kapazitätsgründen zunächst ausschliesslich auf den Aussenbereich konzentriert werden. Somit konnten die Mauerflächen aussen und innen nicht gleichzeitig bearbeitet und miteinander verglichen werden. Die detaillierte Bearbeitung und Dokumentation der rund 200 m² grossen Mauerflächen im vorderen und hinteren Keller setzte ab Mitte August ein. Die Untersuchungen und die Sanierungsarbeiten im Keller erfolgten in steter Absprache mit den Architekten und Handwerkern, so dass die Kellerräumlichkeiten Mitte Oktober dem Theaterbetrieb übergeben werden konnten.

Technisch wurde nach zwei verschiedenen Methoden vorgegangen: Während die Mauerflächen im Aussenbereich im traditionellen Sinn vermessen und bauarchäologisch dokumentiert wurden, kam im Keller die Technik der digitalen Orthofotografie zur Anwendung. Die Befunddokumentation erfolgte auf Basis dieser Grundlagen.

Die grossen Mauerflächen im Keller, welche vom Bauunternehmer vollständig und bis in die Fugen hinein abgeklopft wurden, boten eine ideale Ausgangslage für die Untersuchung. Grundlage für die Dokumentation der Befunde war ein tachymetrisch erstelltes räumliches Modell. Dieses bildete den Rahmen für Wandansichten, die aus entzerrten Fotos resultierten. Damit konnten die festgestellten Mauerphasen bzw. deren Eingrenzung direkt auf der Dokumentation kartiert werden. Das gleiche Verfahren fand bereits im Aussenbereich Verwendung, diente allerdings wegen der ungenügenden Mauerfreilegung eher nur als Planvorlage.

2. Baubestand und bisherige Kenntnisse

Der Hausname «Schönes Haus» bezieht sich auf die gesamte Liegenschaft am Nadelberg 6, bestehend aus einem Vorderhaus, einem Hof und dem Hinterhaus (Abb. 1). Gegenstand der baugeschichtlichen Untersuchungen, die hier vorgestellt werden, ist jedoch das Hinterhaus, das aufgrund seiner materiellen Überlieferung als Gründungsdomizil dieses mittelalterlichen Adelssitzes anzunehmen ist. Das Vorderhaus war Teil baulicher Erweiterungen im Vorgelände der Parzelle, die wohl im 14. Jahrhundert folgten. Über die Entstehungsgeschichte des Vorder-

hauses liegen bislang kaum baugeschichtliche Aufschlüsse vor. Deshalb muss die Frage, inwiefern oder ob das Gelände des Vorderhauses in der Zeit der Gründung bereits mit Nebenbauten o. ä. belegt war, offen bleiben.

Das Schöne Haus im hinteren Areal am Nadelberg 6 ist aufgrund seines hohen Alters und seiner weitgehend intakten Erhaltung, seiner aussergewöhnlichen baulichen Qualitäten wie auch hinsichtlich seiner einzigartigen Ausstattung eines der bedeutendsten historischen Baudenkmäler dieser Art in der Schweiz. Der repräsentative Charakter des mächtigen Bauwerks erinnert an die Palasbauten der Burgen mit ihren Festsäulen und grosszügig gestalteten, mehrteiligen Fensteranlagen (Abb. 3).

Stadttopographische Aspekte

Der Petersberg zwischen den Verkehrsachsen Richtung Jura und Elsass war eine von städtischen Handelsleuten im ausgehenden Mittelalter bevorzugte Lage.² Die ältesten bislang nachweisbaren Steinbauten im Perimeter zwischen Spalenberg und Peterskirche entstammen dem späten 13. Jahrhundert. Sie sind auf den Parzellen, die sich in beträchtlicher Tiefe von der nadel-

bergseitigen Terrassenkante bis zur Inneren Stadtmauer erstrecken, frei verteilt. Zuvor war das Gebiet mit einfachen Holzhäusern bebaut, die nach und nach durch die Steinbauten der Oberschicht verdrängt wurden.³ Die vornehmen Niederlassungen des späten 13. Jahrhunderts sind durch die mittelalterlichen Bauten, die sich in unterschiedlicher Vollständigkeit in den Liegenschaften westlich des Nadelbergs erhalten haben, exemplarisch überliefert. Von diesen Gründungsbauten zeugen vor allem der Engelhof (Nadelberg 4), das Schöne Haus (Nadelberg 6) und der Zerkindenhof (Nadelberg 10). Zu den genannten Adressen liegen auch bauarchäologische Aufschlüsse vor.⁴

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, nach der Errichtung des zweiten Mauerrings, der Inneren Stadtmauer, bot sich eine breite Siedlungsfläche zwischen der Hangkante des Petersbergs und der westlichen Stadtmauer zur Anlage grosszügig bemessener Parzellen an, was eine lockere Bebauung mit genügend Freiflächen in allen Richtungen erlaubte. Die strassenseitigen Höfe wurden erst im Lauf des Spätmittelalters zusätzlich bebaut, wodurch sich die Häuserzeile am Nadelberg nach und nach zu einer geschlossenen Gassenfront formierte. Auffallendes Merkmal dieser strassenseitigen Erweiterungen sind die breiten Hofeinfahrten, welche die Strassenfassaden



Abb. 3 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Ansicht des mittelalterlichen Palais kurz vor der Sanierung 2006. In der repräsentativen Fassade haben sich das sechsteilige Fenster im Obergeschoss und ein Rest der Erdgeschossfenster (rechts) erhalten, ferner auch das kleine Giebfenster ganz oben. Die grossen Fenster im EG stammen von 1864, die Fenster im 2. OG aus einer früheren Umbauphase. – Foto: Basler Denkmalpflege.

dominieren. Die ersten Steinbauten der mittelalterlichen Ansiedlungen standen – mit Ausnahme des Engelhofs – alle in unterschiedlichen Abständen von der heutigen Strassenlinie zurück gesetzt.⁵

3. Historische Quellen

Im folgenden Abschnitt werden die wichtigsten Besitzerdaten aufgeführt, die sich im Zusammenhang mit den Liegenschaften Nadelberg 6 und Nadelberg 8 überliefert haben. Die Auswertung der betreffenden Schriftquellen ist – wie immer – ein schwieriges Unterfangen, zumal es sich hier um einen grossräumigen Grundbesitz handelte, der sich im Lauf der Jahrhunderte in komplizierten Abtausch- und Teilungsverfahren fortwährend verändert hat. Alle bisherigen Publikationen zum Schönen Haus und Schönen Hof vermögen kaum klare, allenfalls nur widersprüchliche Hinweise über die Zuordnung der Bewohner zu den Gebäudeteilen in der Zeit des späten 13. bis zum 16. Jahrhundert im Gebiet der einstigen Grossparzelle zu geben. Hier sollen die erkennbaren Hauptzüge genannt und bei Unsicherheiten entsprechend vorsichtig interpretiert werden.⁶

In den Urkunden wird das Schöne Haus 1280 erstmals erwähnt: «...ad pulchram domum». Es werden im Speziellen Zinsen des «Chunradus ad Pulchram domum civis Basiliensis» aufgeführt.⁷ Konrad war der Sohn des Krämers Ludwig, wurde im 13. Jahrhundert durch Handel reich und angesehen und liess als ambitionierter Geschäftsmann das Schöne Haus erbauen. Er wurde auch Konrad «zem schönen Hus» genannt, später – nach dem Erwerb der Burg Hertenberg – Konrad von Hertenberg. Dessen Schwester Irmentrud heiratete Ritter Heinrich von Zerkinden, der in derselben Zeit, als das Schöne Haus entstand, den Zerkindenhof am Nadelberg 10 hatte errichten lassen.⁸ Damals umfasste die Liegenschaft des Schönen Hauses die Parzellen Nadelberg 6 (neben dem Engelhof am Nadelberg 4) und Nadelberg 8 (der erst im 16. Jahrhundert unter dem Namen Schöner Hof aufgeführt wird). Über die baulichen Verhältnisse auf der Grossparzelle in den ersten Jahrzehnten nach der Errichtung des für die Zeit kurz nach 1270 bezeugten Gründungsbauwerkes gibt es bislang keine konkreten Hinweise.

In einer Verkaufsurkunde von 1376 ist erstmals von Haushälften die Rede. Zunächst verkauft der Edelknecht Conrat von Hertenberg das Haus, Hof, Garten und Gesesse genannt «zem Schönen Hus» zur Hälfte, zwischen dem Garten «zum Engel» und dem «Zer Kinden Hof» vor und hinter, wie es zuvor geteilt war mit Hartung von Hertenberg sel. Zwei Jahre später bereits verkaufen der Ritter von Bebelnheim und sein Sohn Petermann die Hälfte des Hauses, Hof, Gartens und Gesesses vor und hinter, genannt «zem Schönen Huse», das sie geerbt haben von Hartung von Hertenberg, an Dietrich Müntzmeister, genannt Sürlin. In der urkundlichen Beschreibung wird die Parzelle zwischen dem Engelhof, Nadelberg 4, und dem Zerkindenhof, Nadelberg 10, klar abgesteckt. Ob es nun bei der erwähnten Teilung in zwei Hälften eine Bewandnis hat mit der Bezeichnung «...vor und hinter» und ob damit verschiedene Gebäude ge-

meint sind, z. B. ein Vorderhaus und ein Hinterhaus, lässt sich nicht schlüssig ableiten.⁹ In den nachfolgenden Jahrzehnten ist wiederholt von diesen hälftigen Besitzverhältnissen die Rede.

Erst im Jahr 1426 findet die Bezeichnung Vorderhaus erstmals explizit im Rahmen eines Teilungsbriefts Erwähnung. In dieser Urkunde, in der Hans und Dietrich Sürlin ihre Besitzverhältnisse regeln, werden ferner «...ein Stall daneben und ein Nebenhaus an dem Stall» aufgelistet. Diese Gebäude stossen einerseits an Franz Hagendorns sel. Hof, den ehemaligen Zerkindenhof, und andererseits an eine «...neu abgesteckte Teilungslinie». In diese Übernahmeregelung ist auch der halbe Keller mit dem Vorkeller und dem «gestige», womit wohl der hälftige Anteil am Doppelkeller des Schönen Hauses gemeint ist, einbezogen. Ferner sind zwei Scheunen an der gegenüberliegenden Strassenseite (wohl an der Hangkante jenseits des Nadelbergs) und am Spalenberg erwähnt (siehe Abb. 1). Hans Sürlin übernahm das Vorderhaus und Dietrich das hintere. Die Teilung wurde in einem Fünferurteil 1432 nochmals bestätigt, zudem wurde eine Hofmauer zugestanden, falls diese den Brunnen nicht beeinträchtigt. 1438 wurde ferner am Standort der gemeinsamen Badstube bei Hans Sürlin festgehalten und das Wegrecht für Dietrich Sürlin als bestehend notiert. Im gleichen Jahr wurde den Brüdern auch gestattet, den Brunnen mit zwei Hahnen aufzuteilen, ohne dabei die Wassermenge zu erhöhen. Die zahlreichen Schrifturkunden zeigen, dass in dieser Zeit nicht nur von einer Bewohneraufteilung auszugehen ist, sondern von einer eigentlichen Besitztrennung, deren Handhabung klarer Regelung bedurfte.

In einer Urkunde von 1473 setzt der damalige Besitzer Ritter Bernhart Sürlin, wohl ein Nachfahre von Hans Sürlin, seine beiden Vorderhäuser «zum schönen Hus», zwischen dem Engelhof und dem Zerkindenhof u. a. als Pfand für seine Schulden ein. Erstmals ist hiermit auch von zwei Vorderhäusern die Rede, womit die am Nadelberg stehenden Nummern 6 und 8 gemeint sein dürften. Derselbe Bernhart Sürlin wird 1478 in einem Fünferurteil zusammen mit dem Besitzer des Engelhofs, Mathis Eberler d. J., wegen baulicher Massnahmen an der gemeinsamen Brandmauer genannt.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts ging der lange Zeit aufgeteilte Besitz im Rahmen einer Vergabe an Vetter Thoma Sürlin und somit wieder in eine Hand über und blieb fortan noch bis 1519 im Besitz der Familie Sürlin. Katharina Sürlin und ihr Ehemann Junker Thoman von Leymen verkaufen den Hof, genannt «zum schönen hus» mit Behausung, Stallung usw. mit dem «gemureten» Garten gegenüber, samt dem Schopf daran, zwischen dem Haus Engel und dem Haus der Witwe Brygita Sürlin gelegen an Junker Balthasar Hiltbrand und seine Frau Brygita Schlierpach. 1528 verkauft die Witwe Schlierpach an Veltin Army den Besitz, der wiederum als einerseits zwischen dem Engelhof und andererseits dem «Sürlin Haus» liegend beschrieben wird. Aus diesen Urkunden geht nicht klar hervor, was damals alles mit der Liegenschaft verbunden war. War der spätere Schöne Hof (Nadelberg 8) darin eingeschlossen? Wo lag dieses Sürlin Haus, woran das Schöne Haus hinten (!) anstösst? In einer Frönungsurkunde von 1539 taucht erstmals die Bezeichnung Schöner Hof auf, was ein Hinweis sein könnte, dass es sich doch um

den Hausteil am Nadelberg 8 handelte. Allerdings konnte dieser von seiner Lage her nicht unmittelbar an den Engelhof anstossen, wie in den Schriften von 1519 und 1528 festgehalten ist. Dazu sprechen die Quelleninterpretationen in der Publikation «Bürgerhaus» unmissverständlich von einer Abtrennung und Niedergang der Familie Sürlin in den Jahren 1519 und 1545.¹⁰

Die nachfolgenden Urkunden beziehen sich vermutlich ausschliesslich auf die Liegenschaft Nadelberg 6: Ab 1539 besaßen verschiedene Generationen von Buchdruckern das Schöne Haus, allen voran Johannes Oporin, von dem aus das Anwesen an Jheronimus Gemuseus und Balthasar Han d. J. übergeht. In einer Frönungsurkunde sind sie als «Gemeiner» der Druckerei des Johann Oporin sel., mit ihrem «...Sesshus mit Behausung, Stallung, Brunnenrecht, zum schönen Hus genannt» erstmals erwähnt. Im Hausbesitzer-Verzeichnis der Weinleuten-Zunftbrüder von 1590 findet sich der Eintrag: «Jheronimus Gemuseus

Abb. 4 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Wappentafel der Familie Orthmann über der Treppenturm-Türe des Schönen Hofes, Nadelberg 8. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 5 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Ansicht der Mittelmauer vom Hauptkeller Richtung Vorkeller (Ost). Zustand vor dem Umbau 1966/70. Das Fenster rechts des mittleren Spitzbogentors war damals zugemauert und die Balkendecke des Zwischenbodens auf den alten Kragsteinen nicht mehr vorhanden. – Foto: Basler Denkmalpflege, 1966.

die halbe Opirianische Truckerey und Balthasar Han sein sesshus und die halbe Opirianische Truckerey». 1605 ist in einem Tauschbrief von «...zwei Stallungen bei ihrer beider Häuser» die Rede.

Nach dem Tod von Gemuseus im Jahre 1610 folgte als Nachfolgebesitzer der «Artzneyen Doctor German Obermeyer», der 1624 die Behausung, Hof und Hofstatt zum Schönen Haus, samt Brunnenrecht, an Jacob Rüedin d. J. und seine Frau verkauft, der seinerseits 1624 das Ganze an Daniel Ryff, Obervogt zu Münchenstein, veräussert. Von 1661 bis 1674 ist Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein Besitzer des Schönen Hauses.

1723 verkaufen die Erben des Andreas Karger «...eine Behausung..., rechts an den Engelhof, links an das Ort männliche Haus (Nadelberg 8) stossend», an Jacob Christoph Frey (Abb. 4).¹¹ Dieser verkauft mit seinem Bruder Lic. Frey im Jahr 1757 einen «...Drittel ihres Eigentums an der Behausung zum Schönen Haus» an Martin Bachofen. Im Juli des gleichen Jahres verkaufen die Erben Freys an Johann Jakob Debary die Behausung «Zum Vorderen Schönen Haus genannt, hinten an Orthmann anstossend».

1773 verkauft Debary an Jeremias Orthmann «seinen unter dessen Hinterhaus befindlichen untersten Keller samt Fassgeli-ger, mit der Bedingung, dass der Käufer die Tür und alle Lichter, so von des Verkäufers in diesen unteren Keller gehen, zumauern lassen und dass der Verkäufer an den Reparaturkosten dieses Keller und dessen umgebenden Mauern niemals etwas beizutragen habe» (Abb. 5).

Im Brandlagerbuch findet sich 1807 erstmals eine Beschreibung und Bewertung der Liegenschaft: «Behausung in Mauern, samt Flügel und Riegel und hölzernem Schopf: 20 000.- Franken».¹² In einer Ausgabe von 1830 ist Prof. Friedrich Lachelal als Besitzer aufgeführt: «Behausung in Mauern, mit 2 Stockwerken und massivem Stegenturm: 20 000.-. A. Flügel mit Kommunikationsgang, ½ Mauern ½ Riegel, nebst Waschhaus: 1200.-. B. Flügelgebäude, ½ Mauern ½ Riegel, ohne Stockwerk, mit Badhaus: 400.-».¹³ Es muss sich dabei um das Vorderhaus und den Laubenflügel, der an der Nordseite zum Hinterhaus vermittelt, handeln. Das Flügelgebäude B mit dem Badhaus ist nur

als eingeschossig beschrieben. Es ist nicht zuzuordnen. Das Hinterhaus – also das Schöne Haus – wurde in diesem Inventar nicht aufgeführt. Damals gehörte auch der Schöne Hof zum Gesamtbesitz von Lachenal, denn dieser verkauft 1833 eine Wohnbehausung «Zum Vorderen Schönen Hof» an German La Roche. Dies geht auch aus einem Brandlager-Inventar von 1857 hervor, auf dem insgesamt neun Gebäudeteile aufgeführt sind.¹⁴

1864 verkaufen die Erben von German La Roche die Liegenschaft Nr. 6 mit Wohngebäude, a. Flügel, b. Kapellenhaus, c. Stallung, laufendem Brunnen, Remise, d. Flügelgebäude, e. Pavillon, f. Altane, g. ehemalige Seifensiederei, h. Pavillon, i. Altane, k. gewölbte Stallung, laufender Brunnen sowie den Sesseltgarten Nr. 552a, nebst Remise und Stallung Nr. 11, dem Wohnhaus Nr. 6 gegenüber (talseitig des Nadelbergs). Das Ganze wird wohl die Liegenschaften Nadelberg 6 und 8 sowie die Nebengebäude auf der gegenüberliegenden Parzelle Nadelberg 11 umfasst haben (siehe Abb. 1). In einem Brief des Altbürgermeisters von 1864 steht u. a.: «...bauliche Veränderungen im Haus z. G. des Christl. Vereinshauses.¹⁵ – Änderungen an der Raumeinteilung im EG. – Abbruch des Flügelbaus B und Erhöhung der nur ca. 10 cm dicken Scheidewand gegen Herr Baur. – Ein «Capellenhaus» C soll dem Verein dienlich gemacht werden.¹⁶ In der Tat sind umfassende Umbauten und Erneuerungen in dieser Zeit an den Fassaden erfolgt: so z. B. der Einbau grosser dreiteiliger Fenster mit neugotischen Profilen, ferner die Erneuerung der Balkendecke über dem zweigeschossigen Keller und diverse Ausstattungen in den Räumen. Vermutlich stammt auch die «Profanierung» der rückwärtigen gotischen Fensteranlage aus dieser Zeit (Abb. 6). 1959 beantragt das Erziehungsdepartement Basel-Stadt den Ankauf der beiden Liegenschaften Nadelberg 6 und 8. Der definitive Erwerb der Häuser erfolgt kurz darauf in Form eines Abtauschs mit den Liegenschaften an der Socinstrasse 13/15 zwischen der Gesellschaft für Errichtung und Verwaltung eines Christlichen Vereinshauses und dem Kanton, womit einer umfassenden Renovation und Bereitstellung für die Belange der Basler Universität nichts mehr im Wege stand.

4. Sanierung und Gesamtrenovation von 1966 bis 1970

Die damalige «Öffentliche Basler Denkmalpflege» war in der langen Zeit vom Ankauf nach 1960 bis zum Abschluss der Restaurierungsarbeiten 1970 intensiv mit den Gebäuden des Schönen Hauses und des Schönen Hofes befasst. Nach der Räumung der Häuser 1963 wurde der für den Umbau zuständige Architekt Christoph E. Hoffmann beauftragt, die Durchführung «kunsthistorischer Untersuchungen» zu veranlassen. 1965 erhielt er den definitiven Auftrag für die Leitung der Bauausführung, die im Herbst 1965 begann. Drei Jahre später konnten bereits erste Seminarräume der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität übergeben werden.¹⁷

Die mit rund 2,8 Mio. Franken veranschlagten Kosten für die Sanierung der Häuser waren einerseits im über lange Zeit ausgebliebenen Unterhalt und andererseits im technischen Modernisierungsbedarf begründet. Im Schönen Haus präsentierten sich damals die Hauptgeschosse in mehrere Räume unterteilt und mit verputzten Decken – auch im Bereich der ursprünglichen Säle (Abb. 7). Obwohl die mittelalterlichen Balkenmalereien erst im Zuge der Renovation entdeckt wurden, waren die Existenz und Bedeutung der Festsäle im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss aufgrund der Raumproportionen und der dazu gehörenden Fensteranlagen offenkundig.¹⁸ Die Decken der über die ganze Hausbreite von 11 m durchgehenden Räume wurden in der Mitte durch Unterzüge mit (sekundären) Gusseisensäulen getragen (siehe Abb. 6).¹⁹ Das Gebälk des Kellers ruhte entlang der Mauerauflager auf Unterzuggestellen, die als Verstärkung eingebracht worden waren. In beiden Kellern unterstützten gar gemauerte Pfeiler nachträglich eingespannte Unterzüge (Abb. 8). Die Vertikalerschliessung erfolgte über den klassizistischen Verbindungstrakt zum Vorderhaus (Abb. 9). Unter diesem war bis dahin auch der Kellerzugang von der vorderen Hofseite her angelegt. Über einen abgewinkelten Kellerhals führte ein in die östliche Kellermauer eingebrochenes Rundbogenportal in den vorderen Keller (siehe Befundbeschriftung weiter

Abb. 6 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Die Aufnahme von 1966 entstand kurz vor dem Umbau. Es zeigen sich die Festsaalfenster der rückwärtigen Fassade ohne steinerne Innenteilungen. Die Decke, unter der wenige Monate später die mittelalterliche Balkenmalerei zum Vorschein kam, war damals mit einem Unterzug mit Gusseisensäulen gestützt.

– Foto: Basler Denkmalpflege.



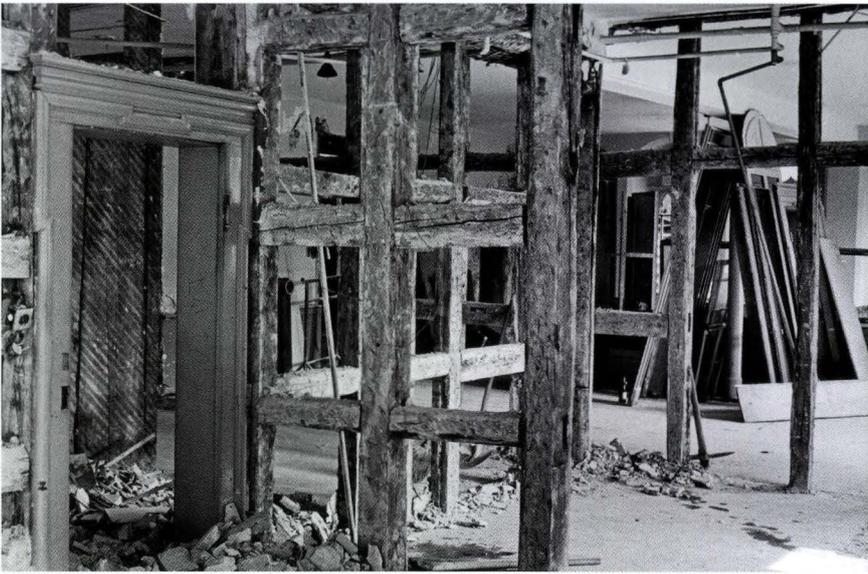


Abb. 7 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Die Aufnahme entstand 1966 während der Ausbrucharbeiten im 1. OG mit Blick Richtung Vorderfassade. In diesem Raumgefüge verbarg sich der ehem. Festsaal, dessen Balken mit einer Felderbemalung geschmückt waren. Die Decke war im damaligen Zustand noch verputzt und mit einem Mittelunterzug unterstützt. Die Wände, die damals alle abgebrochen wurden, könnten aus der Zeit des im Vordergrund sichtbaren Türgerichts (Ende 17. Jahrhundert) stammen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

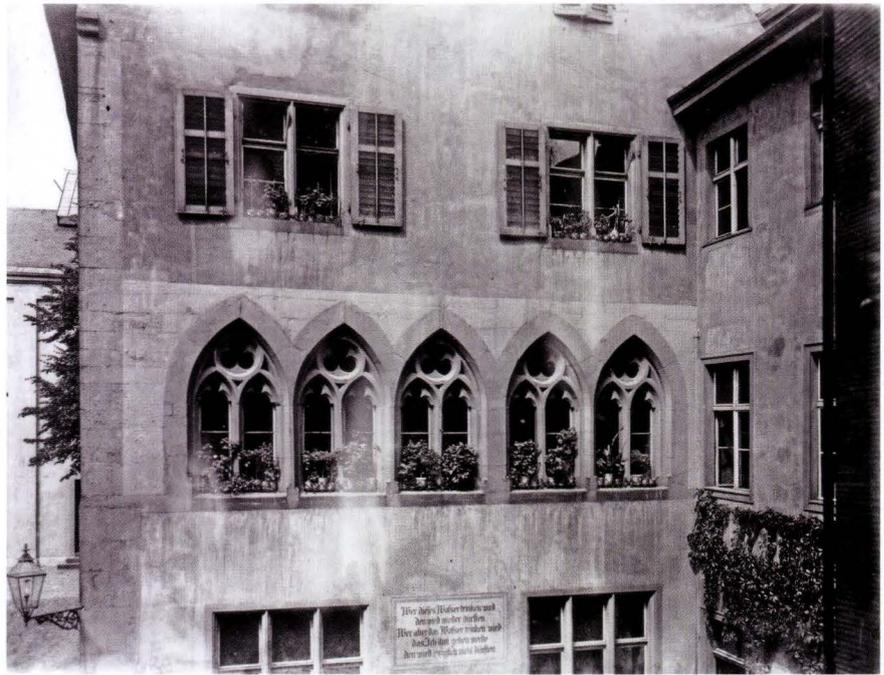


Abb. 8 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Die Aufnahme von 1966 zeigt den massiven Steinpfeiler, der in der Mitte des Vorkellers stand und zusammen mit seitlichen Traggestellen die Balkendecke stützte. Sämtliche konstruktiven Ergänzungen wurden abgebrochen und die Balken an eine überlagerte Betondecke fixiert. – Foto: Basler Denkmalpflege.

unten). Mit dem Umbau wurde dieser Zugang sowie das gesamte Treppenhaus aufgegeben. Dazu wurde der Verbindungs- trakt sowie ein den schmalen Streifen von der Nordfassade des Saalbaus bis zur Nachbargrenze auffüllender Seitenanbau mit Dachterrasse abgebrochen (siehe Abb. 2). Dieser Seitenanbau musste einem Neubau, der die vertikale Erschliessung aufzu- nehmen hatte, weichen.²⁰ Die Massnahme war Bestandteil ei-

nes denkmalpflegerischen Konzepts, das vorsah, die alte Situa- tion mit einer schmaleren Verbindungslaube zwischen Vorder- und Hinterhaus wieder herzustellen. Damit entfiel zwar das bestehende Treppenhaus und musste ersetzt werden, die mit- telalterliche Fassade des Hauptbaus, insbesondere das sechs- teilige Masswerkfenster im Obergeschoss, konnte dadurch je- doch wieder in der ganzen Breite in Erscheinung treten.²¹

Abb. 9 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Foto aus der Zeit vor der Renovation von 1966/70. Die Vorderfassade und insbesondere das insgesamt sechsteilige Fenster im 1. OG wurden durch den seitlichen Treppenhausanbau beeinträchtigt. Der Anbau wurde abgebrochen und das Treppenhaus in einen neuen Anbau an der Nordfassade integriert. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Die Entdeckung der Balkenmalereien sowie die Freilegung von Resten zugehöriger Wandmalereien zogen aufwendige Untersuchungs- und Restaurierungsmassnahmen nach sich. Die ursprünglichen Mittelunterzüge waren nicht mehr vorhanden. Allerdings fand sich ein mit zeitgenössischen Wappenmalereien dekoriertes Unterzugsbalken, der zersägt und an drei Orten als Sturzbalken eingesetzt worden war. Er konnte wieder zusammengesetzt und im 1. Obergeschoss als Unterzug unter die bemalten Balken gespannt werden.²² Im Zusammenhang mit den Balkenbefunden erteilte der damalige Denkmalpfleger Fritz Lauber erstmals den Auftrag für eine dendrochronologische Altersbestimmung. Er beauftragte einen deutschen Experten, die Balkenhölzer zu begutachten. Die dendrochronologische Untersuchung am Forstbotanischen Institut in München ergab eine angenäherte Bestimmung der Fälldaten in die Zeit um 1270.²³

Vielerlei statische Unzulänglichkeiten an den Auflagern der Geschossbalken hatten sich im Lauf der Jahrhunderte durch die nachträglichen Ausbauten ergeben, was allenthalben zusätzliche Stützkonstruktionen erforderlich machte. Der stark rekonstruktiv geprägte Ansatz der Sanierung von 1966/70 sollte einerseits zwar den mittelalterlichen Aspekt des Gebäudes zur Geltung bringen, er führte aber andererseits zu einer (nach heutigen denkmalpflegerischen Gesichtspunkten) radikalen Lösung der statischen Probleme: Alle Deckenbalken ausser die obersten wurden mit selbst tragenden Betondecken überlagert. Die Geschossbalken unmittelbar unterhalb des Dachwerks wurden an zwei massiven Betonüberzügen, die den Dachraum längs durchziehen, aufgehängt. Die Dachfüsse sind dabei ebenfalls einbetoniert worden (Abb. 10). Das Sparrendach blieb ansonsten integral erhalten, die obere Walmfläche an der Westseite stammt aus einer früheren Umbauphase.²⁴

Neben der Restaurierung der Malereien fanden auch umfangreiche Hausteine-Reparaturen statt. Die Eckquader wurden mehrheitlich mit Kunststoffmörtel aufmodelliert, die Formteile der Masswerkfenster hingegen in Stein saniert. Die rückwärtige gotische Fensteranlage im Erdgeschoss musste in weiten Teilen rekonstruiert werden. So waren sämtliche Fensterbänke zu ersetzen und in den Spitzbögen die Dreipassformen, die nicht mehr erhalten waren, komplett neu anzufertigen. Ebenso wurde eine nachträglich ausgebrochene Türöffnung am südlichsten Fenster wieder entfernt bzw. dessen Brüstung rekonstruiert (siehe Abb. 2 und 6).

5. Baugeschichtlicher Befund von 2006

5.1 Umfang

Die Behebung der Feuchtigkeitsprobleme erforderte am Äusseren die Freilegung und Neuverputzung der Sockelzone und im Innern des Kellers eine vollständige Freilegung aller Mauerflächen, die an das Erdreich anstossen.²⁵ Zusätzlich wurde ein Teil der nördlichen Kellermauer im hinteren zweigeschossigen Keller abgeklopft. Die restlichen Verputzte dieser Mauer sowie die der Mittelmauer blieben unangetastet (siehe Abb. 26). Die massive Mittelmauer trennt den Keller in zwei Hälften: in einen vorderen, eingeschossigen und einen hinteren, zweigeschossigen Keller. Von der Anlage her teilt sich das Untergeschoss somit in einen Vorkeller mit Erschliessung vom strassenseitigen Vorhof und einen grossvolumigen Doppelkeller dahinter, den eigentlichen Hauptkeller.²⁶ Der Vorkeller umfasst – wie der Hauptkeller – die gesamte innere Gebäudebreite, ist jedoch in der Tiefe um ca. 1 m kürzer als der hintere zweigeschossige Hauptkeller.

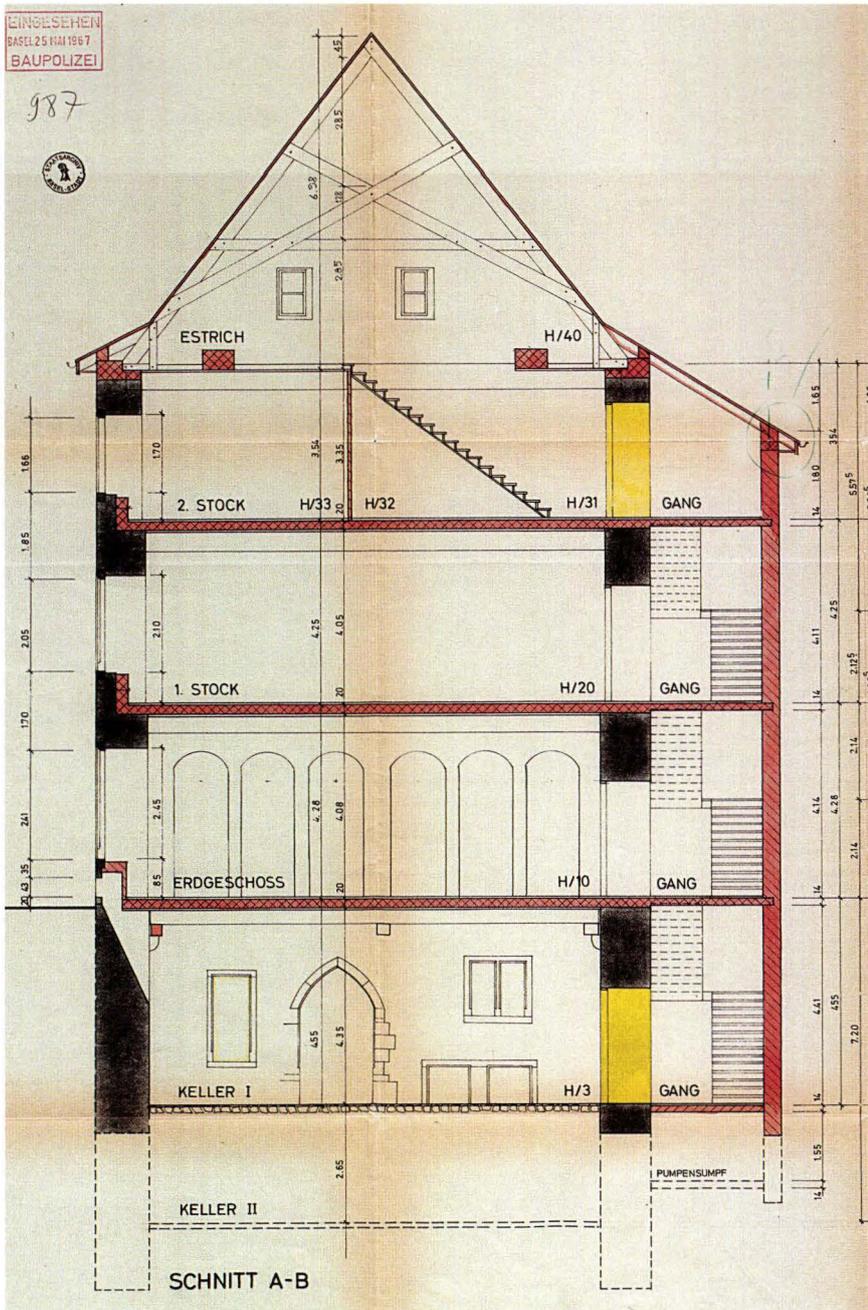


Abb. 10 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Ausschnitt aus dem Umbauplan von 1966. Der Schnitt Nord-Süd zeigt, dass sämtliche Böden mit Ausnahme des Dachbodens überbetoniert wurden. Im Dach dienten zwei massive Längsüberzüge in Beton der Stabilisierung der Dachbalken. Die Mauerkronen an den Traufen wurden ebenfalls mit Beton verstärkt. Rechts der neue Treppenhausanbau. – Bewilligter Bauplan von Architekt Christoph E. Hoffmann, 1966.

5.2 Primäre Fragestellung

Die Annahme, dass es sich beim Schönen Haus um einen in sich geschlossenen, in einem Zug entstandenen Solitärbau handelt, der bis heute in seinen erkennbaren Ausmassen substanziell erhalten ist, war Ausgangspunkt der Arbeitshypothese der bauarchäologischen Untersuchungen. Bereits nach dem Freilegen der äusseren Sanierungsflächen offenbarte sich die bauliche Einheit der grossen Mauerzüge, obwohl die Mauerpartien im Sockelbereich vielfältigste Eingriffe zeigten. Zum originalen Gebäude gehört auch die nicht untersuchte Nordmauer, die vom modernen Treppenhausanbau verdeckt ist. Im Keller bestätigte sich nach dem Abspitzen des harten Zementverputzes aufgrund des Mauerbildes die bauliche Einheit absolut zweifelsfrei. Alle untersuchten Mauern zeigten dasselbe Mauerbild. Auch die das Kellergeschoss teilende, mit 1 m Quer-

schnitt den Aussenmauern ebenbürtige Mittelmauer gehört zum ursprünglichen Baubestand. Sie bildet zusammen mit der Südfassade einen homogenen Mauerverband.

5.3 Untersuchungen der Sockelzonen an Ost-, Süd- und Westfassade

5.3.1 Ostfassade

Die Befunde an der repräsentativen Frontseite des Gebäudes brachten für die Klärung der ursprünglichen Fassadengestaltung wesentliche neue Erkenntnisse (Abb. 11). Einige Mauerbefunde stehen in einem direkten Zusammenhang mit den Befunden im Vorkeller. Für das Verständnis der mittelalterlichen Situation ist es von Bedeutung, das links angelegte grosse Kellertor, dessen Zugang vor der Fassade einst die Hälfte des Vor-

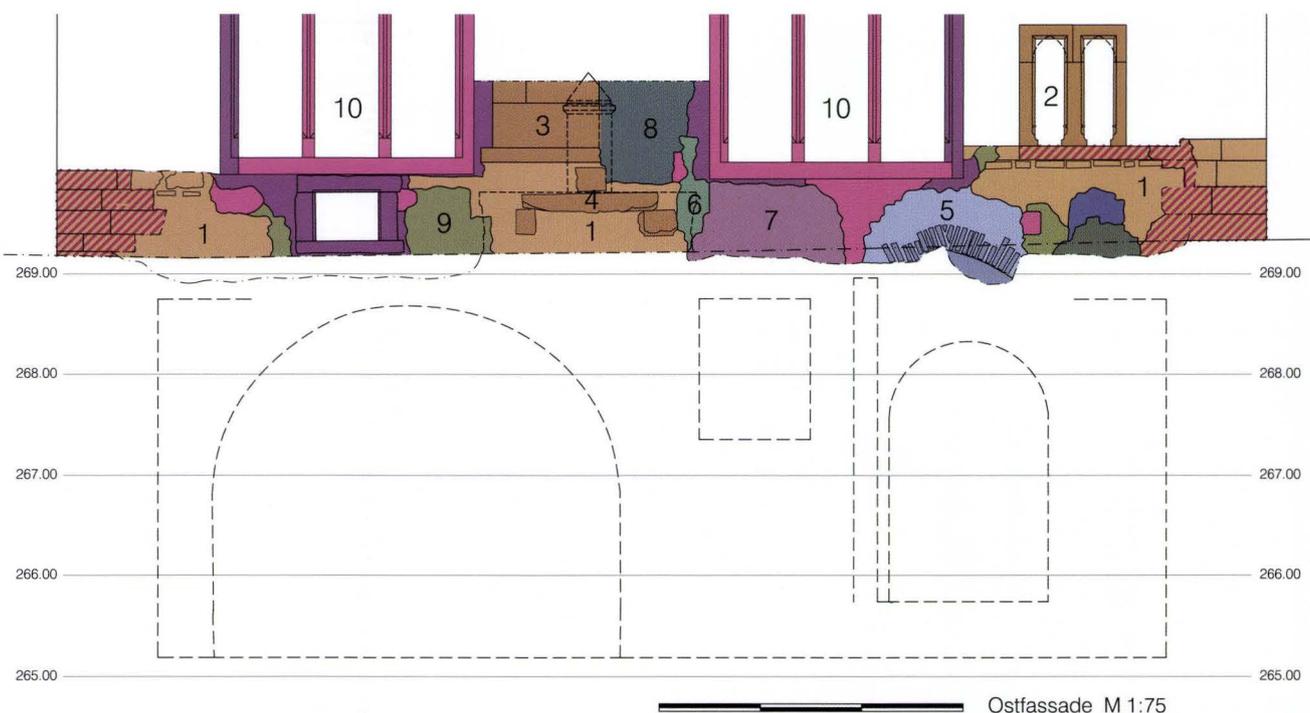


Abb. 11 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Befundaufnahme Sockelzone Ostfassade. – Befundaufnahme: Bernard Jaggi, Hans Ritzmann. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

- 1 Originalmauer mit Eckquadern, Mauerflächen in Kalkbruchstein, wenig Backsteine, grobkiesiger Mörtel.
- 2 Originales Doppelfenster auf ehem. durchgehendem Gurtgesims, Sturzbereich wohl urspr. Spitzbogen.
- 3 Hausteинmauerpfeiler auf Gurtgesims mit exakt behauenen Quadern und lotrechten Begrenzungen, an die wohl seitlich weitere Originalfenster anschlossen.
- 4 Im urspr. Mauerwerk unterhalb des Pfeilers (3) eingebundene Sandsteinstücke, die alle nachträglich auf die Mauerflucht zurückgeschlagen wurden. Die bislang nicht erklärte Einrichtung stand aus der Fassade vor.
- 5 Kellerzugang in Form eines schräg nach unten führenden Backsteinstichbogens, der in die Fassadenmauer eingebrochen wurde. Der Einbau durchschlägt am rechten Rand auch einen älteren Balkeneinbau, der nicht erklärt ist. Der Zugang führt in den Vorkeller, wo er von einem Rundbogen-Gewände gefasst wird.
- 6 Rest einer ehem. Einbaustruktur in Backstein, die rechts einen vertikalen Mörtelabdruck aufweist. Im Keller zeigt sich ein zugemauertes Fenster, dessen Leibungsflucht mit dieser Vertikalen übereinstimmt.
- 7 Zumauerung des mutmasslichen Kellerfensters (6) mit grob bossierten, grossformatigen Sandsteinquadern.
- 8 Breite Mauerpartie, die an die rechte Vertikale des originalen Mauerpfeilers (3) ansetzt und dessen urspr. Funktion (Teil der mittelalterlichen Fensteranlage) aufhebt.
- 9 Grösseres Einbaufeld in Backstein, das die originale Fassadenmauer im Brüstungsbereich durchbricht. Es sind keine Einbaumerkmale erkennbar, jedoch besteht ein mutmasslicher Zusammenhang mit einem Fensterschacht, der in der Torvermauerung (siehe punktierter Rundbogen) des Vorkellers ausgebildet ist.
- 10 Einbau der dreiteiligen neugotischen Fenster von 1864. Dazu gehört auch das Kellerfenster links, das den Einbau 9 durchschlägt. Die Fenstergewände und Bänke wurden 1966/68 grösstenteils ersetzt.

hofs dominiert haben muss, in die Gesamtsicht einzubeziehen (weitere Ausführungen dazu siehe Befundbeschrieb Vorkeller).

In der Sockelpartie sind grosse Teile durch jüngere Ein- und Umbauten gestört. Zum originalen Bestand gehören die beiden mit massiven Quadern gefassten Hausecken sowie die unmittelbar anschliessenden Mauerabschnitte und ein grösserer Bereich hinter dem Brunnen.²⁷ Die erhaltenen Mauerabschnitte (Abb. 11: 1) im Brüstungsbereich setzen sich aus grossen Kalkbruchsteinen mit ganz vereinzelt gezielt verwendeten Backsteinen zusammen. Der hellgraue Mörtel ist grobkiesig und enthält vereinzelt Kalkeinschlüsse. Über der Brüstungszone war eine mit Fenstern unterbrochene Hausteинfront, die unten durch ein horizontales Gurtgesims begrenzt ist, als originaler Bestandteil der mittelalterlichen Fassade ansatzweise erkennbar (siehe Abb. 11).

Im Anschluss an die rechte, nordöstliche Hausecke weist die Mauer (1) im Sockelbereich deutliche Brandspuren in Form von zersplitterten Steinköpfen und rötlichen Verfärbungen auf. Oberhalb dieses Mauerabschnitts verläuft ein Backsteinband als Unterlage des Gurtgesimses, das ursprünglich über die ganze Fassadenbreite gespannt war und an dieser Stelle als Fensterbank diente.²⁸ Das Zweierfenster darüber (2) ist an dieser Fassade das einzige erhaltene Zeugnis der originalen Befensterung in der Erdgeschosszone. Die Steineinfassungen des Fensterpaars (2) formen zwei schmale Öffnungen mit gefassten Kanten, die unten über kleine Wulste in Schilder auslaufen. Ursprünglich wiesen sie wohl eine Spitzbogenbekrönung auf (Abb. 12).²⁹

Etwas links der Mittelachse hat sich ein pfeilerartiger Hausteинabschnitt als Teil der ursprünglichen Fassadenmauer er-



Abb. 12 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Blick zum EG-Fenster am rechten Rand der Ostfassade. Das Doppelfenster gehört zum ursprünglichen Bestand der mittelalterlichen Fassade. Es war mit Spitzbögen bekrönt, die nachträglich zu Rechteckformen ausgeschlagen wurden. Unter der modern aufmodellierten Fensterbank zeigen sich die Backsteine, auf denen der originale, als Fragment erhaltene Fenstergurt aufliegt. Links unten die Bogensteine des nachträglich eingebrochenen Kellerzgangs. Er stand bis zum Umbau von 1966/70 in Betrieb.
– Foto: Basler Denkmalpflege.



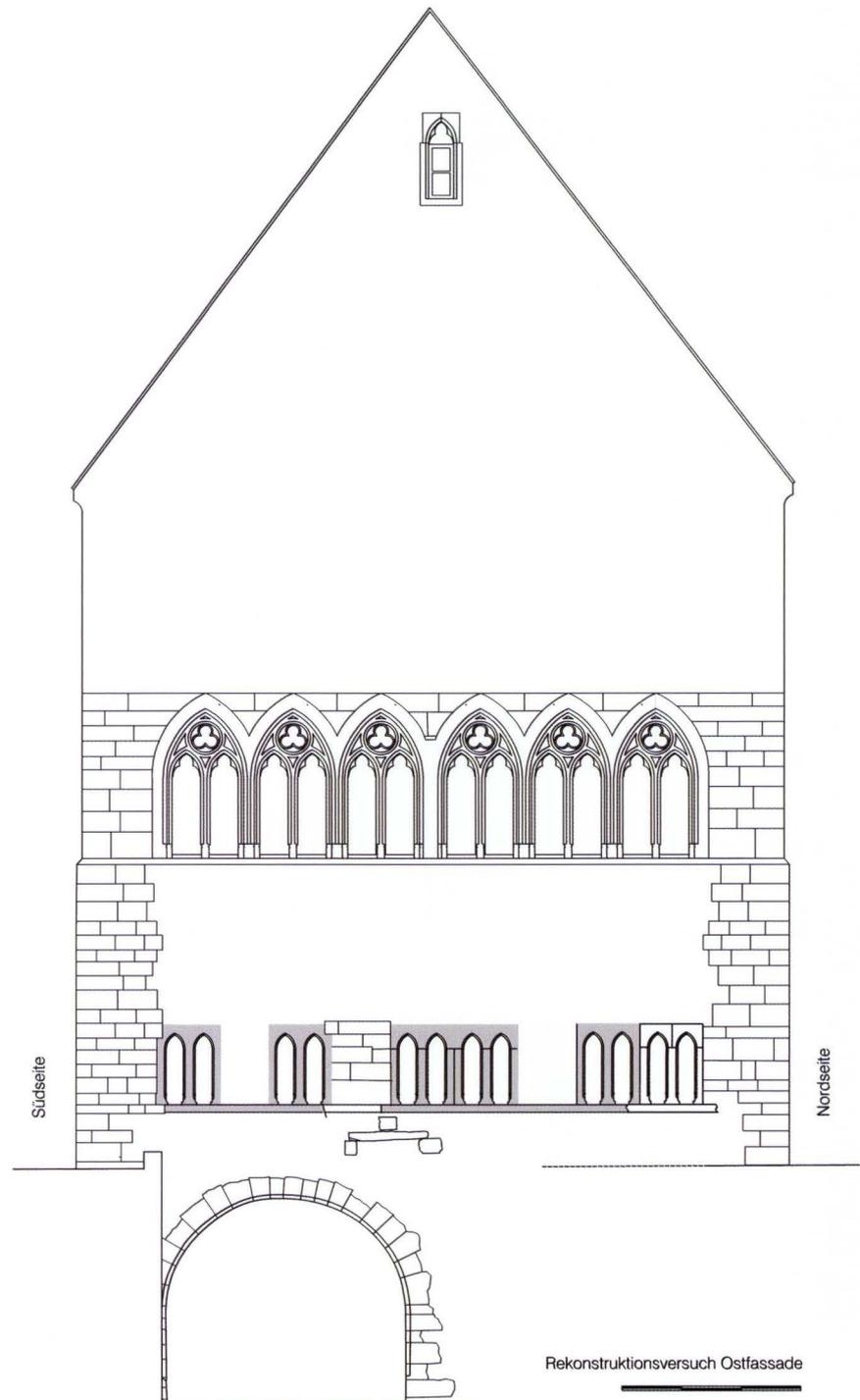
Abb. 13 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Blick auf die Ostfassade, südliche Hälfte, zwischen den beiden grossen Fenstern. Links hinter dem Brunnen zeigt sich der originale Hausteinfeiler, der auf dem Gurtgesims ruht und beidseits vertikal begrenzt ist, was auf ehemals anstossende Fenstergewände hindeutet. Seitlich finden sich ältere Zumauerungsstrukturen und die Einmauerungen der Fenster von 1864.
– Foto: Basler Denkmalpflege.

halten. Der Mauerpfeiler erhebt sich über dem mauerbündig zurück geschlagenen Gurtgesims (Abb. 13). Die Breite des beidseits lotrecht begrenzten Mauerteils misst exakt 1,05 m. In der linken Vertikalfuge kleben noch Mörtelreste mit geglättetem Abdruck, was auf ein daran angesetztes Gewände-Werkstück hindeutet. In der Mauerdokumentation der Renovation von 1966/70 ist der Mauerpfeiler in der kompletten Erhaltungshöhe abgebildet. An der linken Kante springt ab einer Höhe von 1,24 m erstmals ein Quaderstein um ca. 10 cm nach links in die Flucht. Die Höhe würde für eine ähnliche Fensterausbildung

passen, wie sie durch das an der rechten Seite erhaltene Doppelfenster repräsentiert ist.

Unterhalb des Hausteinpfeilers hat sich eine nachträglich mauerbündig abgeschlagene Sandsteineinrichtung (auf Abb. 11: 4) erhalten, die original ins ursprüngliche Mauerwerk eingebunden war. Die Einrichtung setzt sich aus insgesamt 4 Werkstücken zusammen. Zwei seitliche Kragsteine scheinen eine 1,34 m lange und 16 cm starke Sandsteinplatte, auf der ein ebenfalls in Sandstein gefertigter Rechteckklotz, 30 cm breit, 22 cm hoch, exakt in der Mittelachse platziert ist, getragen zu haben.

Abb. 14 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Rekonstruktionsversuch der gotischen Ostfassade. Die Zeichnung kombiniert bestehende und rekonstruierte Elemente. In den Fensterzonen und an den Hausecken ist die Fassade in Haustein gefasst. Die Befensterung des Erdgeschosses beruht auf Teilbefunden (Doppelfenster rechts) und analogen Ergänzungen (grau markierte Fenster). Die Zahl und Gruppierung der mutmasslichen Fenster ergibt sich aus der Form von innenseitigen Stichbogennischen, die 1966/70 festgestellt und dokumentiert wurden. Die beiden Doppelfenster links werden nur aufgrund der vertikalen Anschlussflächen der seitlichen Quadermauern vermutet. Die Hofabsenkung in der Flucht des grossen Kellertors ist archäologisch nicht nachgewiesen, jedoch wohl zwingend. Die nachträglich abgeschlagene Plattform-Einrichtung über der rechten Torseite im Brüstungsbereich direkt unterhalb des Fensterpfeilers scheint über der Torabfahrt zu schweben. – Umzeichnung: Hans Ritzmann.



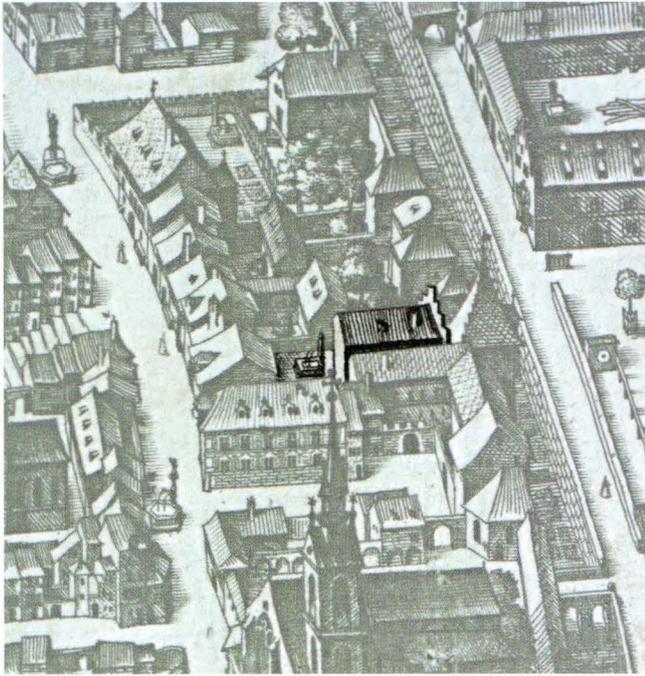


Abb. 15 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Auf dem Ausschnitt des Merianprospekts von 1617 erkennt man den giebelständig zum Nadelberg stehenden Bau des Schönen Hauses im rückwärtigen Areal. Er steht unmittelbar diagonal hinter dem Engelhof, dessen Längsfront zur Stiftsgasse vom Kirchturm der Peterskirche (im Vordergrund) überlagert wird. Das Schöne Haus zeigt nur gegen die Stadtmauerseite (rechts) einen Stufengiebel. – Ausschnitt aus der Vedute von Matthäus Merian, Nordansicht, Kupferstich von 1617.

Das merkwürdige Gebilde in Form einer aus der Fassadenmauer auskragenden Plattform muss über der mutmasslichen Kellereinfahrt geschwebt haben. Es bleibt in seiner Funktion rätselhaft.

Innerhalb der Sockelzone der Ostfassade fanden sich die Spuren vieler späterer Umbaueingriffe in zum Teil stark fragmentierter Form. Klar identifizierbar war der seitliche Kellerzugang (5), dessen Durchbruchöffnung mit einem in der Mauerstärke schräg nach unten verlaufenden Backsteingewölbe zu einer Rundbogentür in den Vorkeller führt. Das Backsteingewölbe des schachtartigen Zugangs ist dünn verputzt.³⁰

Ein weiterer Einbaurest (6) zeugt von einem ehemaligen Kellerfenster, das im Innern des Vorkellers in dessen Ostmauer als zugemauerter Kellerfenstereinbau identifiziert werden konnte. Die Zumauerung (7) an der Aussenseite stimmt ebenfalls im Mauercharakter wie auch in der Fensterbreite mit dem im Keller ablesbaren Fensterbefund (7) überein.

Die Vermauerung (8) rechts neben dem Hausteinpfeiler (3), die vorwiegend Backsteine und wenig Bruchsteine aufweist, zeigt keine auffälligen Merkmale. Deutlicher interpretierbar ist ein recht breiter Mauereinbruch (9) unterhalb des linken Fensters (10). Er steht wohl im Zusammenhang mit dem Einbau eines Kellerfensters, das anlässlich der Zumauerung des grossen Kellertors zur Ausführung kam (siehe Befundbescrieb Vorkeller). Im Zuge des Umbaus von 1864 (siehe Kapitel Historische Quellen weiter oben) wurden die grossen dreiteiligen Fenster (10) mit neugotischen Profilen, die sich auch an der Südfassade erhalten haben, eingebaut.³¹

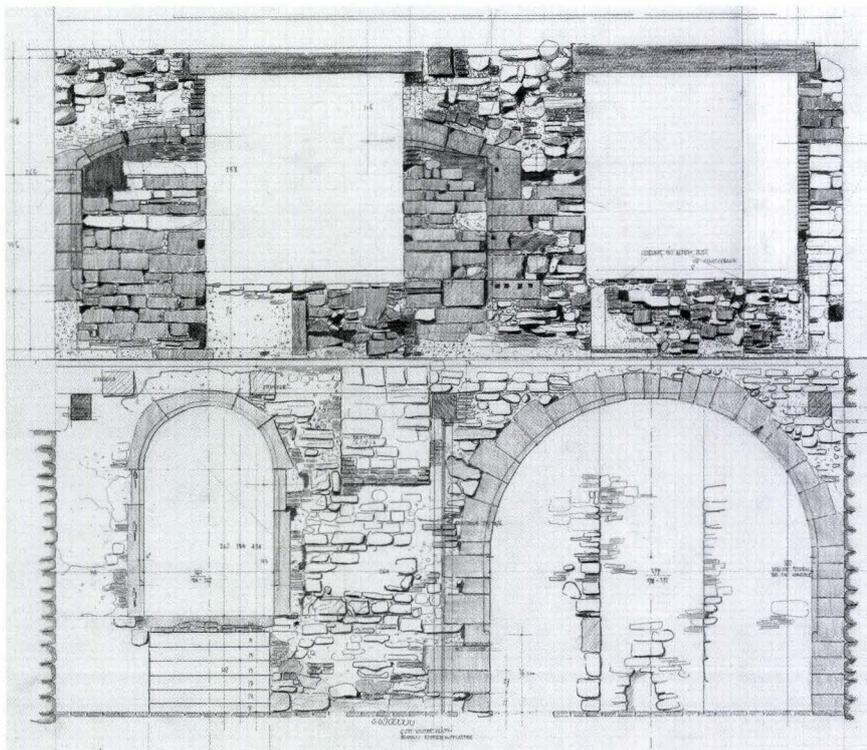


Abb. 16 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Aufnahme von 1966 der freigelegten Fassadenmauer von innen, Keller und EG. Die steingerechte Zeichnung zeigt die Vielfalt der Mauerelemente und früheren Fensteröffnungen, allerdings ohne Zuordnung oder Kommentar. Im Erdgeschoss sind zwei in Haustein gefertigte Stichbogennischen erkennbar. Die linke passt exakt zum orig. Doppelfenster an der Ostfassade, die mittlere verweist auf eine weitere Fenstergruppe. Rechts ist die Situation wegen des bestehenden Fensters von 1864 ausgeblendet. – Maueraufnahme von 1966 (Kurt Keller).

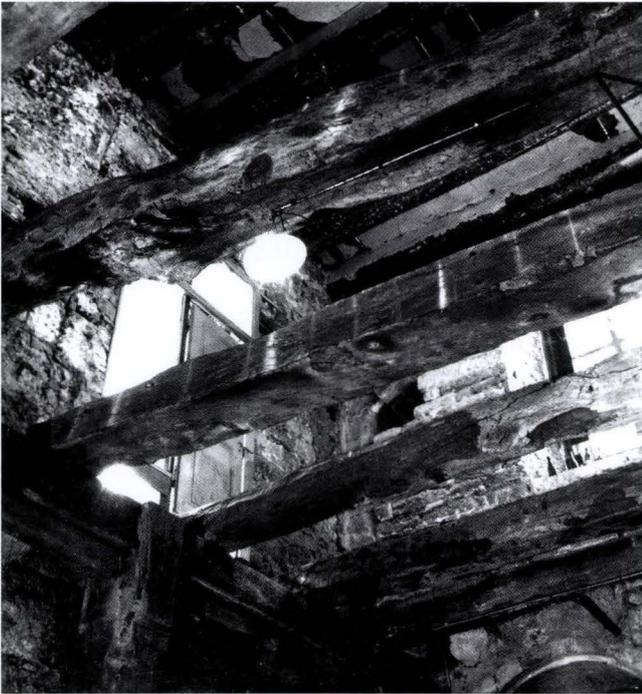


Abb. 17 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Die Aufnahme aus der Umbauzeit von 1966 eröffnet einen Blick vom Vorkeller aus Richtung Erdgeschoss in die Hausecke hinter der Ostfassade. Zwischen den Kellerbalken lässt sich der seitliche Stichbogen erkennen, der die Fensternische der an der Ostfassade erhaltenen mittelalterlichen Fenstergruppe ausformte (siehe auch Abb. 16). An den Deckenbalken erkennt man noch die abblättrenden Reste des alten Verputzes. Im Keller zeigt sich der obere Bogenrest der nachträglich eingebrochenen Kellertüre. (Siehe dazu Befunde im Vorkeller, Abb. 28, Kellerportal 8). Die seitlichen Traggestelle mit Holzsäule unter den Deckenbalken des Kellers wurden beim Umbau 1966/70 entfernt und die statisch ungenügenden Balken an Betondecken gebunden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Rekonstruktionsversuch der Erdgeschosspartie der Ostfassade

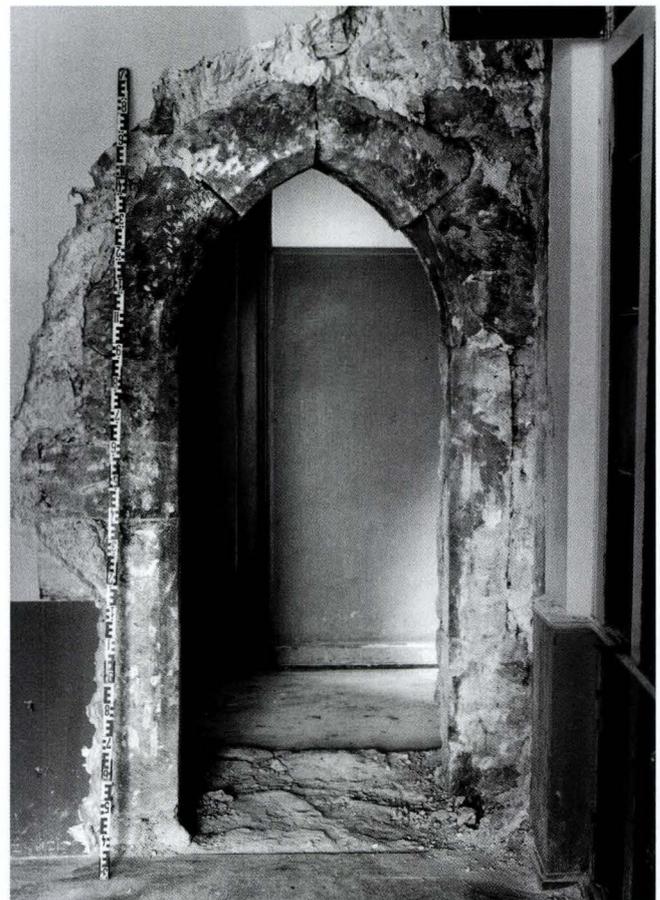
Die neuen Erkenntnisse, kombiniert mit der Auswertung älterer Aufnahmen, erlauben einen Rekonstruktionsversuch der gotischen Hoffassade des Schönen Hauses. Im Folgenden sollen deshalb im Sinne eines kleinen Exkurses die alten und neuen Befunde zu einer möglichen Synthese zusammengeführt werden (Abb. 14).

Die rund 12 m breite Front des Schönen Hauses war an den Ecken und in den Fensterzonen als Hausteinfassade ausgebildet. Neben dem spektakulären Festsaalfenster im Obergeschoss unterstrich auch die Giebelständigkeit die dominante Wirkung des Gebäudes. Ob die Vorderseite ursprünglich mit einem Stufengiebel bekrönt war, bleibt unbeantwortet. Matthäus Merian stellt in seiner Nordansicht der Stadt jedenfalls die Westseite des Gebäudes mit Stufengiebel dar (Abb. 15). Jedenfalls passt das kleine Spitzbogenfenster mit Masswerkschild in der Giebelspitze zum Originalbestand. Für die Erdgeschosspartie liegen verbindlichere Rekonstruktionskriterien vor: In der Form des erhaltenen Doppelfensters an der Seite der nördlichen Eckquader addierten sich weitere gleichartige Fenster zu

Gruppen in der Ostfassade. Die senkrecht geflüchteten Begrenzungen der erhaltenen Quadermauerabschnitte belegen die Positionen der nicht mehr vorhandenen Fenster. Ferner bezeugen die abgeschlagenen schmalen Sandsteinstücke, die unterhalb der Fenster horizontal eingebunden sind, die Existenz eines früher durchlaufenden Gurtgesimses. Die Gruppierung der Fenster zu je zwei nebeneinander platzierten Doppelfenstern ergibt sich aufgrund der Stichbogennischen, die im Innern der Fassadenmauern beim Umbau von 1966/70 zum Vorschein kamen (Abb. 16 und 17). Ins Gesamtbild muss zwingend auch das grosse Kellertor in der südlichen Hälfte der Fassade mit einbezogen werden. Dessen Zugang bzw. wohl Zufahrt vom Nadelberg her setzte eine beträchtliche Terrainabsenkung voraus, die wohl von seitlichen Mauerflanken gestützt war. An der Südseite konnte vom Vorkeller her eine Mauerflucht ausserhalb des Kellers in der unteren Hälfte nachgewiesen werden. Die Gegenseite ist allerdings nicht bezeugt.

Über die Gestalt einer mutmasslich an der Nordfassade angebrachten Aussentreppe gibt es keine Anhaltspunkte. Das Spitzbogenportal, das in der Nordmauer unmittelbar hinter der Nordostecke in den Festsaal führte, belegt die Existenz eines ehemaligen Hocheingangs an dieser Stelle (Abb. 18).

Abb. 18 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Spitzbogentüre in der Nordfassade, innenseitig nahe der Nordostecke eingebunden. Der Durchgang führte wohl zu einem aussen liegenden Hocheingang. Die Sandsteineinfassung sitzt putzbündig in der Mauer des oberen Festsaals. – Foto: Basler Denkmalpflege, 1966.



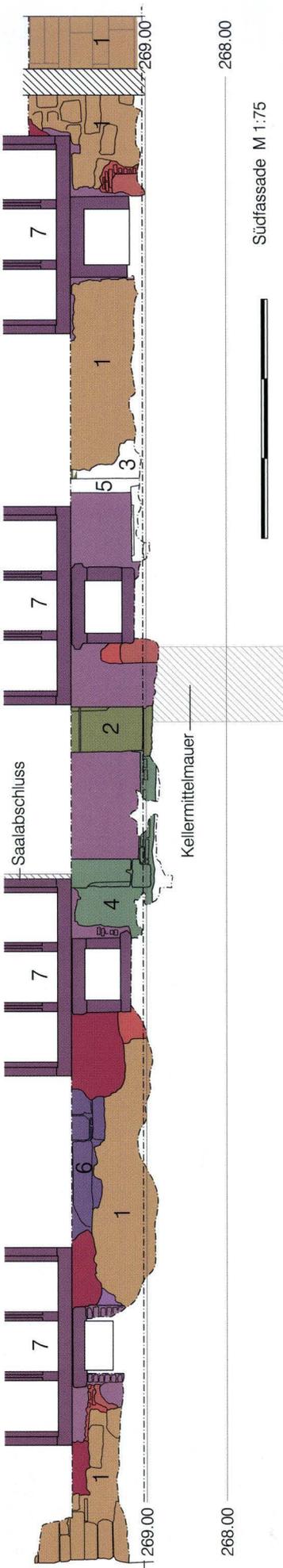


Abb. 19 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Befundaufnahme Sockelzone Südfassade. – Planaufnahme: Monika Kleiner. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

- 1 Originalmauer mit massiven Eckquadern. Mauerwerk in Bruchstein, wenig Sandstein in Lagen. Mörtel hellgrau, hart, grobkiesig.
- 2 Rest eines Türereinbaus. Zwei 60 cm breite Gewändeteile in hellem Sandstein übereinander mit seitlicher Fase an der Kante rechts. Der Gewändepfosten steht in situ auf abgeschlagener Sandsteinschwelle.
- 3 Einbaustruktur, 2,9 m weiter rechts des Gewändepfostens (2), mit vertikalem Mörtelabdruck links. Der Abdruck stammt wohl vom Gegengewände des Türereinbaus (2).
- 4 Türereinbau links des Gewändepfostens (2), unter Verwendung von Gewändespolien von (2).
- 5 Rest eines Kellerfenstereinbaus. Seitlich nur Einmauerungsstruktur erhalten, unten Sandsteinbank mit Falz ca. 60 cm breit. Setzt die Zumauerung der Türereinrichtung (2) bzw. (3) voraus.
- 6 Mauerpartie aus grossformatigen Sandsteinquadern.
- 7 Einbau der dreiteiligen neogotischen Fenster im EG, inkl. Kellerfenster in der Sockelzone.

5.3.2 Südfassade

Die Fassade erstreckt sich über eine Distanz von knapp 20 m Richtung ehemalige Stadtmauer. Sie wird durch die grossformatigen Fenster von 1864 und deren regelmässige Verteilung massgeblich bestimmt. Das beidseits von grossen Eckquadern umfasste Originalmauerwerk hat sich im freigelegten Brüstungsbereich über weite Strecken trotz vielfältiger Unterbrüche erhalten. Insbesondere im mittleren Teil ist das originale Mauerwerk aber auf 7 m Länge aufgrund späterer Tür- und Fenstereinbauten unterbrochen. Im Untersuchungsbereich konnten keine originalen Gliederungen wie Fenster, Türen oder Gurtgesimse usw. festgestellt werden (Abb. 19). Das mit den Eckquadern verbundene originale Bruchsteinmauerwerk setzt sich aus grob behauenen Kalkbruchsteinen und wenigen Sandsteinen zusammen, dazu sind selten Flusskiesel eingestreut. Die mehr oder weniger durchgehenden Lagen sind teilweise durch Ziegelreste, flache Sandsteine oder kleinere Kalksteine ausgeglichen. Der Mörtel ist hellgrau und hart und mit vielen groben Kieseln und Ziegelsplitt durchsetzt.

Die interessanteste «Störungszone» kam in dem 7 m langen mittleren Teilstück zum Vorschein: Im Zentrum zeigte sich ein Rest eines mächtigen Türgewändes aus hellem Sandstein (Abb. 19: 2). Dieses steht auf seinem Schwellenstein, dessen weitere Fortsetzung wegen des Fenstereinbaus von 1864 ausgeräumt ist. Das Relikt wird beidseits von veränderter Mauerumgebung eingefasst, weshalb keine Einbaustrukturen mehr vorhanden sind. 42 cm ab OK Schwelle setzt mit einem Dreieckanlauf an der rechten Kante eine Zierfase an, dank der die Öffnungsseite der Tür – trotz fehlender Einbauumgebung – eindeutig ablesbar ist (Abb. 20). Das rechte Gegenstück dazu fehlt. Allerdings zeigte sich 2,9 m weiter rechts eine Einbaustruktur, deren vertikaler Abdruck ein zum Türereinbau (2) als Gegenstück passendes, vormals an dieser Stelle befindliches Werkstück bezeugt. Auf der Seite links des erhaltenen Gewändepfostens des Türereinbaus (2) findet sich eine Türereinfassung aus wieder verwendeten Gewändesteinen, die eindeutig jünger ist als der Türereinbau (2). Dieser jüngere Türereinbau (4) verwendet einerseits die Rückseite des Gewändepfostens des Türereinbaus (2) als rechte Türleibung und setzt links eine grosse Gewändespolie mit Zierfase als Gegengewände ein. Im unteren Teil steht die 70 cm hohe und 36 cm breite Sandsteinspolie des Türereinbaus (4) auf einem eigenartig ausgeformten Sandsteinklotz, an den seitlich ein Backsteinbankett als Unterlage für eine nicht mehr vorhandene Türschwelle anschliesst (Abb. 21). Die Oberkante der Schwelle dürfte demnach ca. 15 cm höher als bei der Türanlage (2) gelegen haben. Wie der Mauerbefund im Keller bestätigt, diente dieser jüngere Türereinbau (4) als Zugang in den zweigeschossigen Hauptkeller (siehe Befundbeschreibung des Hauptkellers, weiter unten). Der vielleicht im 18. Jahrhundert entstandene Kellerzugang wurde 1864 aufgehoben.³²

Es zeichnet sich folgende Interpretation ab: Der Türereinbau (2) und die Einbaustruktur (3) könnten tatsächlich zusammen gehören und eine breite Toröffnung gebildet haben. Der Türereinbau (4) hingegen ist eindeutig jünger, da er einerseits die ungeformte Gegenkante des Gewändepfostens des Türereinbaus

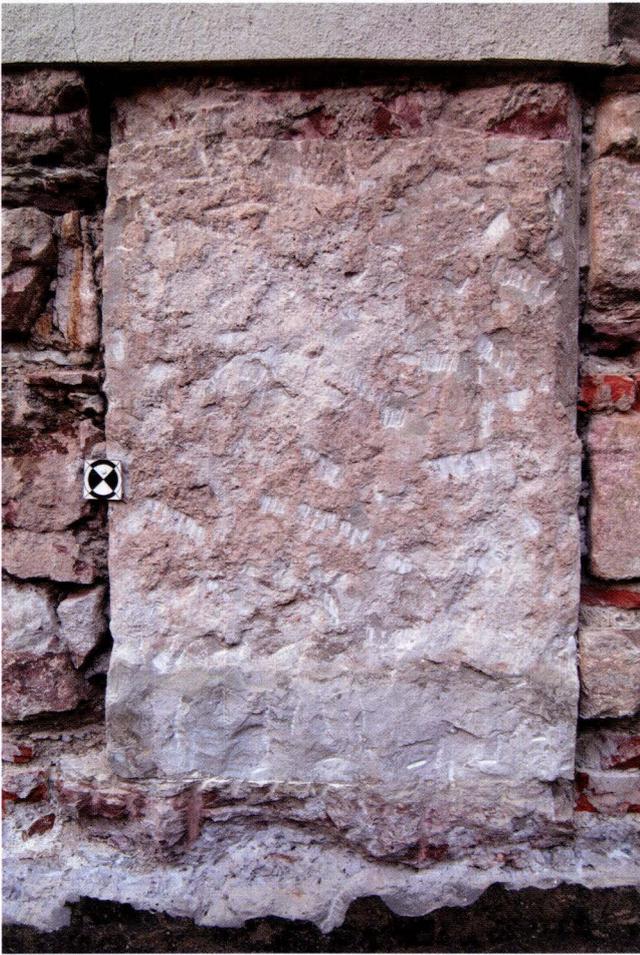


Abb. 20 Nadelberg 6 – Schönes Haus. 60 cm breites Sandstein-Gewände des Türeingbaus (2). Oberfläche verletzt, rechts ab mittlerer Höhe Übergang zur Zierfase, was die ehem. Öffnungsseite angibt. Unten der Rest des Schwellensteins. Links schliesst die Zumauerung der jüngeren, nach der Aufgabe dieser Türe errichteten Türöffnung (4) an. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 21 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Linkes Türgewände des nach dem Türeingbau (2) errichteten Türeingbaus (4). Die Gewändespolie stammt wohl vom Türeingbau (2), der vorher rechts in Funktion stand. Rechts war die Öffnungsseite, links fügt sich die Einmauerungsstruktur an, der die Zierfase mit dem Auslauf oben (auf dem Kopf stehend) zugewandt ist. Unten steht die Gewändespolie auf einem Sandsteinklotz, der rechts eine Winkelform bildet, in die das Backsteinbankett des nicht mehr vorhandenen Schwellensteins eingeschoben ist. – Foto: Basler Denkmalpflege.

(2) als rechte Türleibung nutzt und andererseits Gewändeteile wieder verwendet, die von Material, Form und Dimension her mit hoher Wahrscheinlichkeit von der Gegenseite des Türeingbaus (2) stammen. Die verkehrt herum eingemauerte Gewändespolie zeigt eine gleichartige Zierfase mit dreieckigem Anlauf wie die des Gewändepfostens (2). Sie ist in ihrer Zweitverwendung allerdings gegen die Einmauerungsseite gerichtet. Ferner zeigt die Spolie eine um 20 cm schmalere Frontseite als der Gewändepfosten (2), was dafür spricht, dass sie zudem um eine Vierteldrehung versetzt eingebaut wurde. Somit könnte die ursprüngliche Vorderseite des Gewänderahmens am neuen Ort nun im Innern liegen.

Der Türeingbau (2) hätte – unter der Voraussetzung, dass die Sandsteinspolie im Türeingbau (4) tatsächlich zum ersten Türeingbau (2) gehört – mit einem vergleichbar dimensionierten Gegengewände eine Türlichtbreite von rund 2,3 m aufgewiesen, was angesichts der voluminösen Werkstücke durchaus plausibel erscheint. Von der Funktion her wäre eine Doppeltüre mit

zwei Flügeln denkbar, die einerseits ins Erdgeschoss und andererseits in den Keller führten.

An der rechten Seite der ehemaligen Türöffnung (2), unmittelbar anschliessend an deren Einbaurest (3), zeugen ein seitlicher Einmauerungsstreifen und die darunter erhalten gebliebene Fensterbank mit Ladenfalz von der Existenz eines ehemaligen ca. 60 cm breiten Kellerfensters (5), das die breite Türeingöffnung (2) zumauerte und deren rechte untere Hälfte als Einbauort beschlagnahmte (siehe dazu die Ausführungen zur Befundstelle [11] in der Befundbeschreibung der Kellermauer Süd.) Dieses Kellerfenster (5) musste 1864 einem neuen links daneben weichen.

Von einer breiten Mauerzone (6) zwischen den beiden 1864er-Fenstern (7) links konnte nur die unterste Steinlage festgestellt werden. Die Mauerpartie wurde durch den Einbau der Erdgeschossfenster (7) um 1864 beidseitig ausgebrochen. Auf einem steingerechten Aufnahmeplan von 1967 ist die ganze zugehörige Fläche als Quadermauer zu erkennen. Sie erstreckt

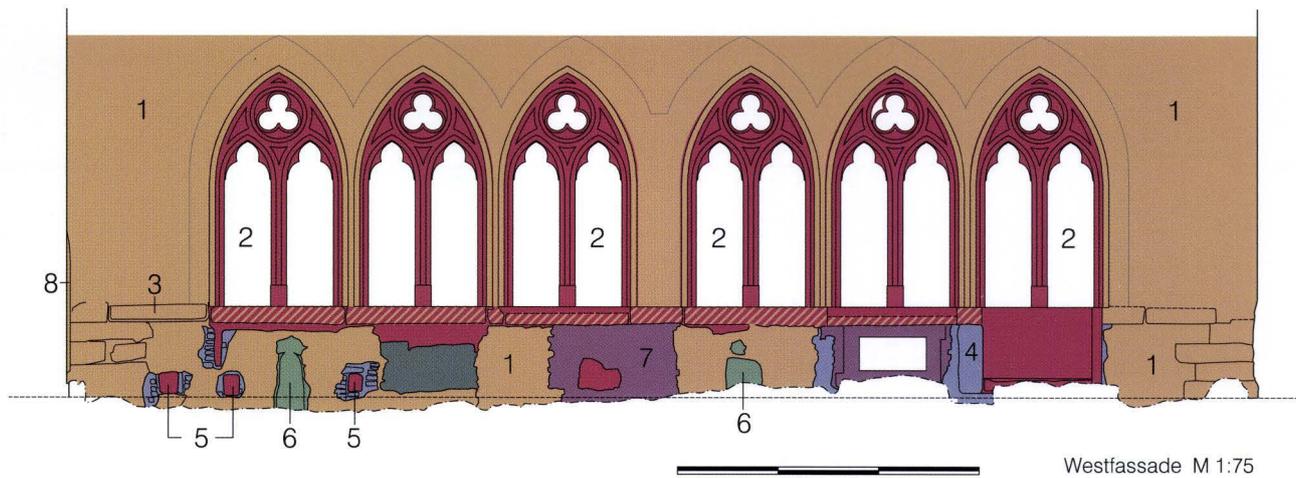


Abb. 22 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Befundaufnahme Sockelzone Westfassade. – Planaufnahme: Monika Kleiner. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

- 1 Originalmauerwerk.
- 2 Fensteranlage: die Spitzbogeneinfassungen sind original, innen liegende Masswerke und Mittelpfosten Rekonstruktion von 1966/70.
- 3 Teilstück eines abgeschlagenen Gurtgesimses, 3 cm über der heutigen Fensterbankhöhe.
- 4 Türeinbau in Spitzbogenfenster ganz rechts, gleichzeitig Einbau eines mutmasslichen Kellerfensters links davon. Ähnliche Einbaustruktur wie Balkenlöcher (5). Ersatz des Kellerfensters an gleicher Stelle um 1864. Aufgabe der Tür und Rekonstruktion des Fensters bei Renovation 1966/70.
- 5 Drei in die Originalmauer eingebrochene Balkenlöcher. Mit demselben Einbaumaterial wurde darüber ein Kantholz vertikal eingemauert.
- 6 Vertiefungen, in Mauerwerk eingebrochen, mit glatten, russgeschwärzten Verputzoberflächen. Oben gerundete Ausläufe, nach unten schräg nach innen eindringend (Rauchzüge?).
- 7 Zumauerung eines Kellerfensters, um 1864.
- 8 Zierfase an Nordwestecke und dahinter zu einem Anschlag zurückspringende Hausteinfläche, auf ca. Türhöhe Erdgeschoss aus den Ecksteinen heraus geformt.

sich über annähernd die gleiche Höhe wie die bestehenden Fenster im Erdgeschoss.³³

Neben diversen modernen Ausflüchungen fand sich eine Reihe von schmalen schachtartigen Einbauten, die wohl der Kellerentlüftung dienten. Sie sind seitlich neben den Kellerfenstern von 1864 eingebrochen und sind eindeutig jünger als diese.

5.3.3 Westfassade

Diese Fassadenseite, die Rückseite des Gebäudes, ist durch die sechsteilige gotische Fensteranlage im Erdgeschoss ausgezeichnet (auf Abb. 22: 2). Die Anlage gruppiert sich in zwei dreiteilige Spitzbogenfenster, die durch einen breiteren Mittelpfeiler unterbrochen sind. Die hochwertige Steinhauerarbeit ist seitlich in die Eckquader eingebunden, so wie beim gleichartigen gotischen Fenster im ersten Obergeschoss der Ostfassade.³⁴

Im Unterschied zur frontseitigen Fensteranlage ist an der Westfassade die Innenteilung der Spitzbogenfenster mit Mittelpfosten und Masswerkbögen mit darüber liegender Dreipassrossette nur mehr als Rekonstruktion der Renovation von 1966/70 erhalten. Die äusseren Spitzbogeneinfassungen hingegen sind original in die Hausteinzonen der mittelalterlichen Fassade eingebunden. Vor der Renovation von 1966 war die innere steinerne Einteilung ausgebrochen und durch eine filigrane Fensterenteilung ersetzt, welche die Grundform der Doppellanzettfenster mit oberem Kreismotiv nachempfand (siehe Abb. 6). Beim äussersten Fenster gegen die Südwestecke bestand zudem eine nachträglich ausgebrochene Türöffnung (4). Im Zusammen-

hang mit der Gesamtrenovation von 1966/70 wurden an der gotischen Fensteranlage (2) nicht nur die inneren Steinformen wieder hergestellt, sondern auch die Türöffnung (4) wieder zum Fenster umgewandelt. Ferner fanden auch Reparaturen an der Fensterbank und an einzelnen Werkstücken statt.³⁵

Die Untersuchungsbefunde im Sockelbereich der Westfassade bestätigten den Originalbestand des gotischen Westfensters (2) sowie dessen Einbindung in die Eckquader des Fassadenmauerwerks (Abb. 23). Die Mauerzone unterhalb des Fensters weist über weite Strecken noch originales Mauerwerk (1) auf. Auch hier besteht Bruchsteinmauerwerk in Lagen wie an den anderen untersuchten Fassadenabschnitten.

In der linken Hälfte fanden sich drei eingebrochene, später zugemauerte Balkenlöcher (5), deren Oberkanten auf gleicher Höhe 65 cm unterhalb der Fensterbank liegen. Der Balken ganz links war nur wenige Zentimeter ins Mauerwerk eingebunden. Zwischen dem zweiten und dem dritten Balkenloch von links stört ein nischenartiger, russgeschwärzter Einbau (6), dem ein Pendant unter dem vierten Fenster von links zugeordnet werden kann, die Stelle, an der von den Abständen her eine weitere Balkeneinmauerung bestanden haben könnte. Über dem zweiten Balkenloch von links wurde gleichzeitig ein Kantholz vertikal eingemauert.

Es handelt sich dabei eindeutig um ein in die Aussenmauer eingelassenes Gebälk, was auf einen sekundären Anbau hindeutet. Konkrete Hinweise über einen früheren Anbau an dieser Stelle sind nicht bekannt. Allerdings konnte beim Aushub für den Neubau der «Union Handelsgesellschaft AG» im Jahre 1956 ein tonnenüberwölbtes Kellergemäuer festgestellt werden,

Abb. 23 Nadelberg 6 – Schönes Haus.
Mauerbefund an der Nordwestecke.
Originale Ecksteine, Kante mit schmaler
Zierfase ansetzend ab Sockel unten.
Oben nach Eckstein horizontaler Sandstein mit
abgeschlagenem Gesimsprofil auf ca.
Fensterbankhöhe, unten eingebrochene
Balkenlöcher. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 24 Nadelberg 6 – Schönes Haus.
Aushub für den Neubau der «Union
Handels-Gesellschaft AG». Der dabei zum
Vorschein gekommene, rund 4 m tiefe
Gewölbekeller stösst direkt an die westliche
Kellermauer des Schönen Hauses an. Ob der
ca. 4 auf 6 m grosse Kellerraum jemals
einen Oberbau hatte, bleibt ungeklärt. In
der Westfassade des Schönen Hauses fanden
sich links ausserhalb des Gewölbekellers
Balkeneinbau-Löcher, die einen Hinweis
geben, dass das Gebiet einst überbaut war.
– Foto: Basler Denkmalpflege, 1956.





Abb. 25 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Die Nordwestecke. Die originalen Ecksteine formen an der Nordseite eine 24 cm breite vertikale Stirn, die innenseitig 4 cm zurückspringt und so einen Anschlag bildet. An der vorderen Kante verläuft eine Zierfase, die nach ca. 1,5 m Höhe in einer flachen Rundung zur Kante ausläuft. Unten zeigt sich der dreieckige Sockelansatz. Das Hausteinrelikt spricht für eine mit einer Zierfase geformte Rundbogentüre, die in der Verlängerung der Westfassade zum Originalbestand gehörte und wohl zu einem Seitengang entlang der Nordfassade führte. – Foto: Basler Denkmalpflege.

das ca. mittig an die westliche Kellermauer des Schönen Hauses angebaut war (Abb. 24).³⁶

Die beiden russgeschwärtzten, ins Mauerwerk eingebrochenen Vertiefungen (6) erinnern an technische Einrichtungen im Zusammenhang mit gewerblichen Bauten. Sie scheinen jedenfalls von der Aussenseite her genutzt worden zu sein.

Unter einem der Fenster hat sich die Zumauerung (7) eines nachträglich eingebauten Kellerfensters erhalten. Sie stammt aufgrund der Mauerstruktur wohl aus der Zeit des Umbaus von 1864 (siehe dazu auch Ausführungen zu den Befunden im Hauptkeller: Fensterschachteinbau 4).

Eine spezielle Ausformung (8) an den Eckquadersteinen der Nordwestecke zeigte sich über die Höhe von insgesamt rund 2 m ab heutigem Terrain: Die Ecksteine formen eine Anschlagleibung, die 24 cm hinter der Eckflucht um 4 cm zurückspringt. Die Vorderkante weist eine deutliche, ca. 30 cm ab heu-

tigem Terrain ansetzende Fase auf, die auf 1,5 m zu einer nach aussen auslaufenden Rundung ansetzt, was sich durch die nachträglich abgeschlagene Fortsetzung eines aus den Hausteinen heraus gebildeten Bogenansatzes erklären lässt (Abb. 25). Dies deutet auf eine ehemalige Türeinfassung in der Verlängerung der Westfassade hin, die in den Bereich entlang der Nordfassade führte.³⁷

5.4 Untersuchungen im Keller

Die untersuchten gegen das Terrain anstossenden Umfassungsmauern des Vor- und Hauptkellers bilden zusammen mit der massiven Mittelmauer einen grossen zweiteiligen Keller unter dem mächtigen mittelalterlichen Patrizierhaus. Sie zeigen alle ein absolut identisches Mauerbild und einen nachvollziehbar durchgehenden Mauerverband. Die Gleichzeitigkeit von Keller und Oberbau ist durch die Maueruntersuchung im Keller eindeutig bestätigt worden. Die in diesem Zusammenhang nicht freigelegte Mittelmauer konnte im Anschlussbereich an die Südmauer als original eingebunden erkannt werden.³⁸ Die jetzige, nur partiell im Hauptkeller freigelegte Nordmauer war früher ebenfalls als Aussenmauer Teil der Nordfassade des mittelalterlichen Steinbaus. Die Mittelmauer trennt den Keller in einen östlichen Vorkeller und einen westlichen, zweigeschossigen Hauptkeller (Abb. 26).

5.4.1 Vorkeller

Der Vorkeller umfasst die gesamte Gebäudebreite von 10 m (Innenmass) und erstreckt sich 7 m tief bis zur Mittelmauer. Die Raumhöhe bis UK Deckenbalken beträgt rund 4 m. Die massiven, parallel zur Mittelmauer verlaufenden Eichenbalken der Decke liegen heute auf Streifbalken auf, die ihrerseits auf original eingebundenen Sandsteinkonsolen ruhen. Die in Abständen von rund 1 m auseinander liegenden Konsolsteine der Nord- und Südmauer sprechen dafür, dass die Deckenbalken ursprünglich direkt auflagen. Im Hauptkeller erwies sich diese Schlussfolgerung aufgrund des dort noch vollständigeren Erhaltungsgrads der Kragsteinauflager als hundertprozentig evident (siehe weiter unten). Der heutige Zugang von der Nordseite her entstand während des Umbaus von 1966/70 (Abb. 27).

Die Ostmauer wird dominiert von zwei vermauerten Torbögen, die frühere Zugänge bildeten. Zum originalen Mauerbestand zählt eindeutig das grosse Rundbogentor in der rechten Hälfte (in Abb. 28: 2). Der mit grossen Sandsteinwerkstücken gefasste Durchgang ist im Licht 4 m breit und umfasst die gesamte Raumhöhe von ebenfalls 4 m. Die behauenen, innen- und aussenseitig mit breiter Fase geformten Buntsandsteinblöcke durchdringen die gesamte Mauerstärke von 1 Meter. Das Rundbogentor war eindeutig die ursprüngliche grosszügige Erschliessung der Kellerräume von der Nadelbergseite her.³⁹ Geht man, was das zeitgenössische Gehniveau im angrenzenden Siedlungsgebiet anbelangt, von bisherigen archäologischen Erfahrungswerten aus, lagen wohl die obersten Dezimeter des Rundbogentors zur Bauzeit des Schönen Hauses über dem Terrain.⁴⁰ Deshalb kann folglich nur ein offener, breit angelegter

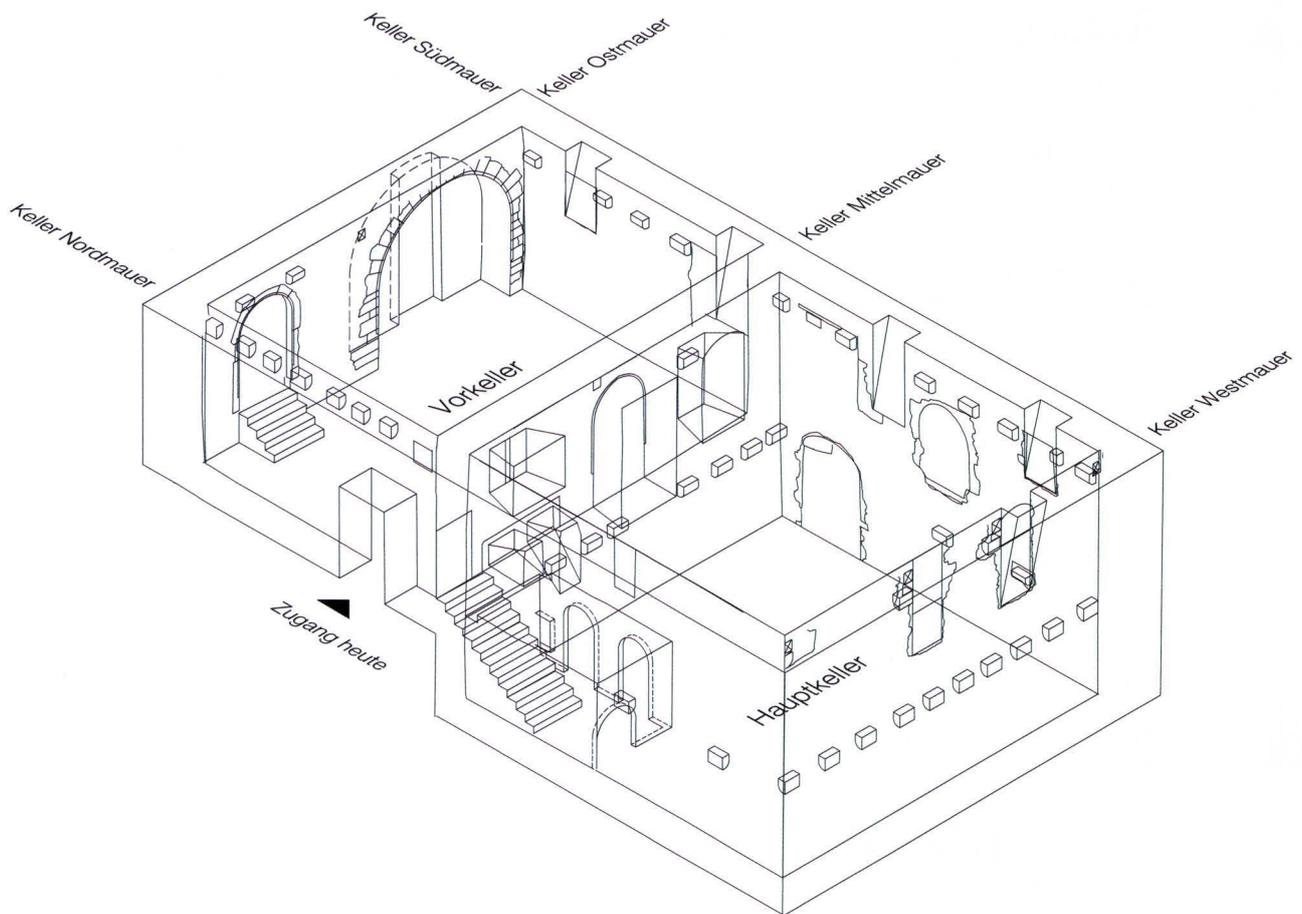


Abb. 26 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Isometrisches Schema des Kellers als Orientierungshilfe. Vogelschau von der Rückseite diagonal in beide Keller. Es sind alle wesentlichen Teile eingezeichnet (ohne Differenzierung nach Bauphasen). – Zeichnung: Hans Ritzmann.

Zugang angenommen werden, der einen grossen Teil des davor liegenden Aussenraums in Form einer Terrainabsenkung beanspruchte (siehe Abb. 14).⁴¹

Rechts sind die Gewändesteine des Torbogens (2) an die südöstliche Innenecke gesetzt, so dass die rechte Torleibung um die Breite der Werkstücke, d. h. rund 45 cm eingerückt ist. Die Gewändesteine der Gegenseite sind nahtlos mit der originalen Bruchsteinmauer (1) verschränkt. Deren Mauerbild zeigt regelmässige, horizontale Lagen aus zumeist grossformatigen Kalkbruchsteinen. Zur Stopfung fanden vereinzelt Flusskiesel und kleinere Kalkbruchsteine Verwendung. Der Mörtel ist grau und grobkiesig. Backsteine und Ziegelstücke kommen nur selten vor.

In der linken Hälfte der Ostmauer fanden sich zwei Kragsteine (3), die anhand einzelner Kontaktstellen als original im Mauerwerk verankert verifiziert werden konnten. Ihre Auflageflächen liegen auf der Unterkante der heutigen Deckenbalken, die allerdings an der Nord- und Südseite in veränderter Form auf Streichbalken ruhen.⁴² Über den beiden Kragsteinen (3) zeigte sich ein horizontaler, mauerbündig eingelassener Zumauerungsstreifen, der die Aussenseiten der Konsolen um 30 cm überragt. Der Zumauerungsbefund könnte in einem funktionalen Zusammenhang mit den Kragsteinen stehen, was jedoch durch keine weiteren Aufschlüsse belegt werden konnte.

Der ursprüngliche Kellerboden lag rund 50 cm über dem heutigen Niveau. Die nachträgliche Absenkung des Bodens zeigte sich deutlich in einer entsprechenden Unterfangung bzw. vorgemauerten Fundamentmauer (4), die sich am unteren Rand der Kellermauer abzeichnet, ferner auch anhand der auffallend grob geformten untersten Sandsteinwerkstücke des grossen Torgewändes (2), die zuvor als nicht auf Sicht ausgebildete Fundamentsteine dienten. Deren Oberkante markiert das ursprüngliche Bodenniveau exakt auf 265.20 m ü. M. Wie die dendrochronologische Datierung des ganz unten in der Absenkungszone eingelassenen Holzfensters in der Mittelmauer nachweist, muss die Absenkung spätestens um 1640 erfolgt sein.

Erst mit der Bodenabsenkung folgt entweder gleichzeitig oder später die Zumauerung (5) des grossen Torbogens (2). Die Innenflucht der Zumauerung (5) ist praktisch bündig mit der Aussenflucht der Kellermauer. Die Zumauerung steht folglich ausserhalb der Ostmauer, wodurch das gesamte Ausmass der Torleibung (2) im Innern sichtbar bleibt. In diese Zumauerung ist in der Mittelachse eine 1,25 m breite Nische ausgeschieden, die sich über die ganze Raumhöhe bis zum Torscheitel erstreckt und dort unter Beschneidung der äusseren Gewändesteine einen schräg nach oben führenden Fensterschacht ausbildet (Abb. 29).

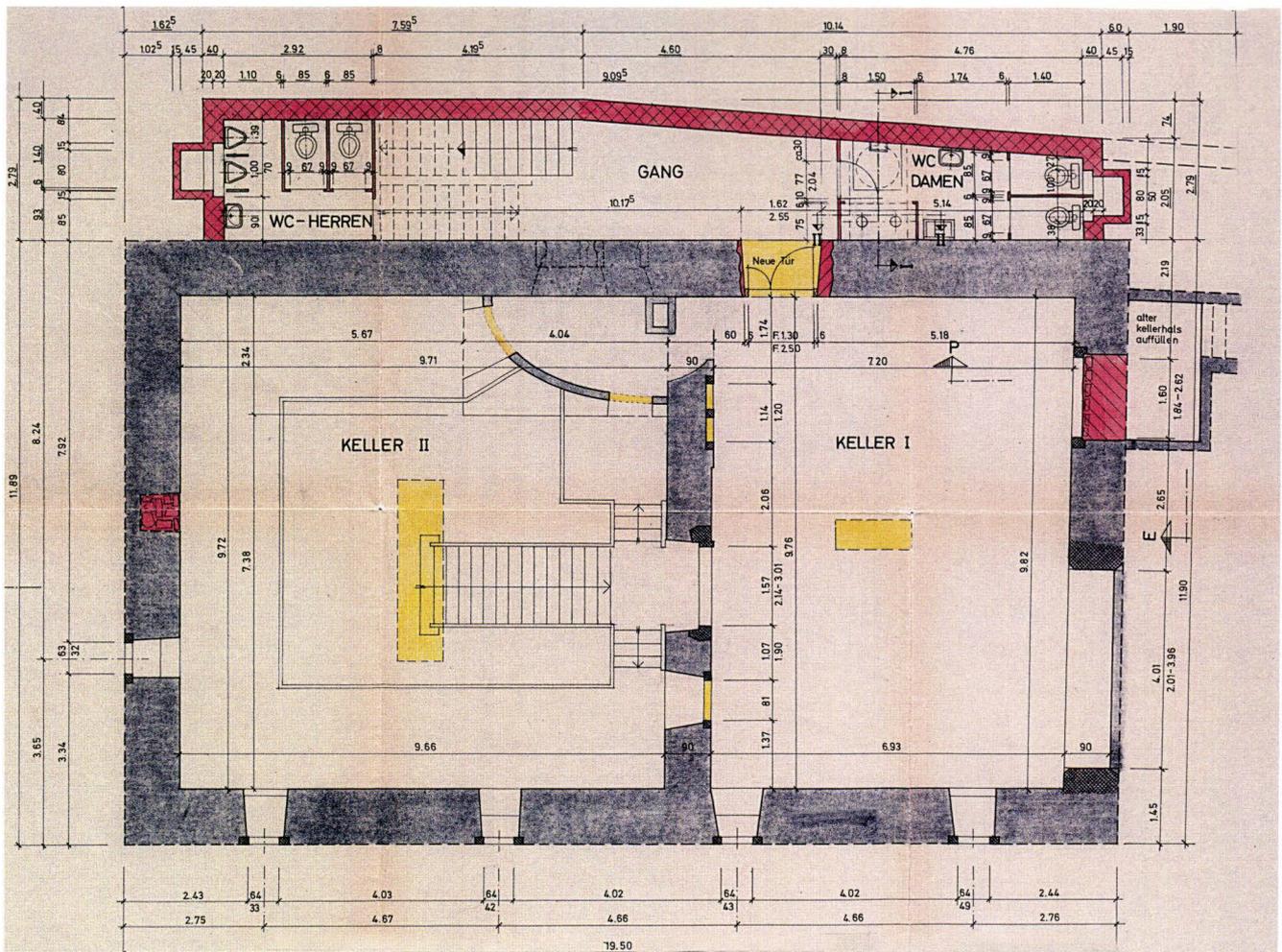
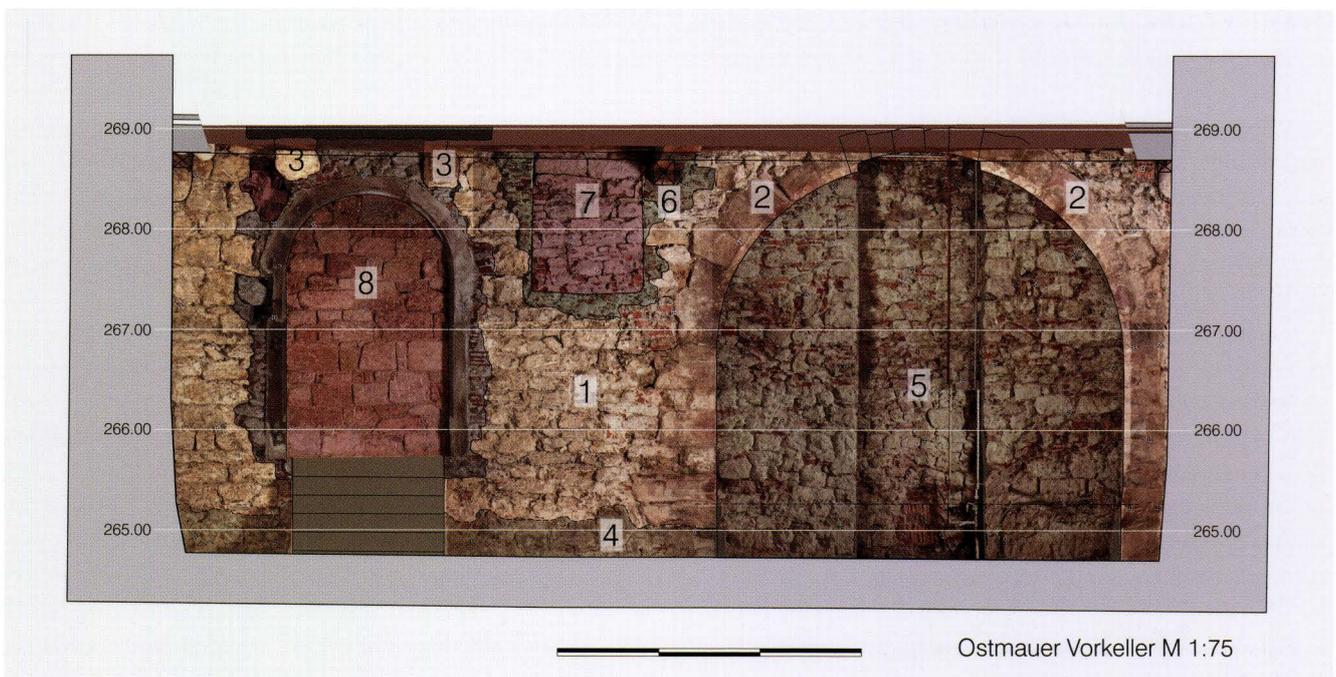


Abb. 27 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Umbauplan von 1966. Der Grundriss zeigt rechts den Vorkeller und links den zweigeschossigen Hauptkeller. Damals bestanden in der Mitte der Kellerräume massive Steinpfeiler (gelb). Der alte Kellerzugang (rechts oben), der durch die Rundbogentüre in den Vorkeller führte, wurde zugemauert. An der Nordseite entstand der Treppenhausanbau (rot). – Grundrissplan Baubegehren von 1966.



Ostmauer Vorkeller M 1:75

Abb. 29 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Untersicht des grossen Torbogens in der Ostmauer des Vorkellers. Die obersten Bogensteine sind aussen nachträglich beschnitten, um den mit der Zumauerung eingebauten Fensterschacht bis zur Fensteröffnung im Sockel der Ostfassade zu führen. Nach Aufgabe des Kellerfensters wurde die Schachtöffnung in Backstein zugemauert. – Foto: Basler Denkmalpflege.



In der Mitte der Ostmauer ist ein Unterzug (6) in Eichenholz unterhalb der Deckenbalken eingelassen. Er liegt nur minimal im Mauerwerk (1) und ist von einem zementhaltigen Mörtel umgeben.⁴³ Sein Fälldatum ist 1635, während die ebenfalls alle in Eiche gefertigten Deckenbalken dendrochronologisch in die 1270er-Jahre, d. h. in die primäre Bauzeit datieren.⁴⁴

Direkt links des Unterzugs (6), zwischen den Öffnungen (2) und (8), setzt die rechte Leibungskante eines ehemaligen Kellerfensters (7) an, das bereits an der Aussenseite (siehe Befundbeschreibung Ostfassade bzw. Abb. 11) als Einbaurest (6) festgestellt werden konnte. Der rund 1 m breite Fensterschacht führte oberhalb der Decke ins Freie. Dessen Innenleibungen sind ausschliesslich mit Backsteinen in hellem, feinsandigem Mörtel ausgeführt. Die Zumauerung der Fensternische ist mit der beschriebenen Zumauerung (7) auf der Aussenseite identisch. Es zeigten sich grob behauene Sandsteinblöcke in grobkiesigem Mörtel, was an Mauerwerkstypen des 19. Jahrhunderts erinnert.



Abb. 28 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Orthoplan Ostmauer mit eingetragenen Bauphasen. Die geschnittenen konstruktiven Elemente sind hellgrau angelegt. Der Deckenbereich ist zur besseren Sicht auf die Mauerflächen nur seitlich hellgrau und ansonsten transparent gehalten. – Aufnahme und Bearbeitung: Hans Ritzmann.

- 1 Originalmauer.
- 2 Grosses Rundbogentor, original im Mauerwerk eingebunden.
- 3 Kragsteine im Mauerwerk eingebunden. Darüber ein horizontaler Zumauerungstreifen.
- 4 Abtiefung des Kellers um 55 cm, ca. 1640.
- 5 Zumauerung des Rundbogenportals (2) und Einbruch eines Kellerfensters in den Scheitelbereich des Portals.
- 6 Unterzugbalken von 1640.
- 7 Kellerfenstereinbruch und Zumauerung.
- 8 Rundbogentüre in Mauer (1), eingebrochen wohl unter Zweitverwendung eines Sandsteingewändes (16. Jahrhundert). Der Durchgang führte über einen Kellerhals zum 1966/70 abgebrochenen Treppenhaustrakt.

In der linken Hälfte der Ostmauer wurde die 1,6 m breite Rundbogentüre (8) nachträglich eingebrochen. Sie bildete die Türfront eines Kellerabgangs, der später in den klassizistischen Treppenhausanbau integriert wurde (siehe Abb. 9 und 27). Der Durchstich bestand in einem nach oben durch die Ostmauer führenden Gewölbeschacht (siehe Kellerzugang 5 in Befundplan Ostfassade, Abb. 11). So bildet die Sandsteineinfassung den Abschluss des Zugangs in der inneren Flucht der Kellermauer. Die mit einer Kehle profilierten Gewändesteine bzw. die Rundbogenform verweisen ins 16. Jahrhundert. Für den Einbau vor Ort dient die Datierung zwar eher als *Terminus post quem*, denn die Gewändegarnitur scheint hier in Zweitverwendung zu stehen, was durch zwei seitlich eingefügte, von Behau und Form deutlich abweichende Werkstücke nahe gelegt wird, welche die Erhöhung der Türeinfassung um 50 cm bewirkten. Der Türzugang wurde anlässlich des Umbaus von 1966/70 aufgehoben und zugemauert (siehe auch Abb. 16 und 17).

Die Südmauer des Vorkellers bildet einen homogenen Eckverband mit der Ostmauer (Abb. 30). Das originale Mauerwerk (1) ist identisch mit dem an der Ostseite. An der Südmauer zeigte sich im ursprünglichen Mauerverband nur gezielt eingesetzte Baukeramik, beispielsweise als Unterlage bei einzelnen Kragsteinvermauerungen.

Es sind insgesamt 4 Kragsteine (9) zur Auflagerung der Deckenbalken im Originalmauerwerk eingelassen. Deren Abstände untereinander betragen rund 1,10 m. Es ist davon auszugehen, dass der zweite Kragstein von links am Platz des später eingebauten Kellerfensters (12) sass. Das Einmauerungsumfeld des heutigen zweiten Kragsteins – unmittelbar rechts neben diesem Kellerfenster – ist mit Zementmörtel verdeckt. Der vierte Konsolstein am rechten Ende dieser Reihe ist deutlich grösser als die anderen. Er bildet das letzte Auflager vor der Mittelmauer, die nach 1,75 m weiter rechts den Vorkeller begrenzt. Im Mauerabschnitt zwischen diesem Kragstein und der Mittelmauer überlagern sich mehrere Umbaumassnahmen (Abb. 31 und Abb. 32).

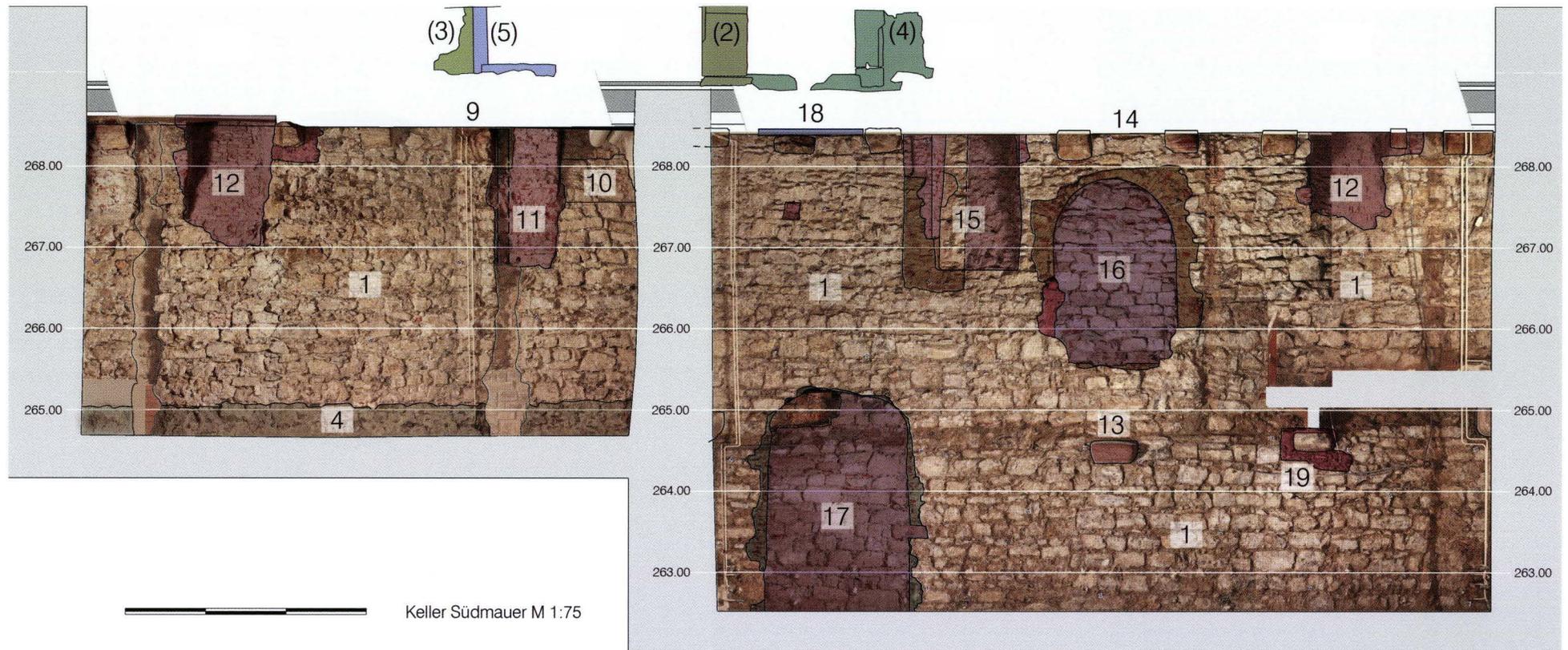


Abb. 30 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Orthoplan der südlichen Kellermauer mit eingetragenen Bauphasen. Über der Kellermauer sind im Bereich links und rechts der Mittelmauer die Befunde der Südmauer mit den entsprechenden Befundnummern (in Klammern) massgerecht eingeblendet. – Aufnahme und Bearbeitung: Hans Ritzmann.

Vorkeller:

- 1 Originale Kellermauer, an zwei Stellen durch vertikale Leitungsschlitze verletzt.
- 9 Kragsteine des Deckenaufagers, in situ. Der letzte Kragstein rechts ist grösser als die andern.
- 10 Obere Schachtschräge im Originalmauerwerk.
- 11 Befundstelle mit sekundären Einbauten, u. a. Treppenbalken (siehe Detailplan Abb. 31).
- 12 Einbau Kellerfenster von 1864 (Vor- und Hauptkeller).

Hauptkeller:

- 13 Unterzugkonsole Zwischenboden im Originalmauerwerk.
- 14 Obere Kragsteinreihe im Originalmauerwerk.
- 15 Originale Schachtöffnung mit Zumauerung und späterer Wiederverwendung.
- 16 Einbau Rundbogenöffnung, ca. 15. Jahrhundert.
- 17 Unterer Türereinbau.
- 18 Schwelle eines nachträglich eingebauten Kellerabgangs.
- 19 Kragsteinkonsole, eingebrochen. Dient als Auflager für die Galerie von 1966/70.

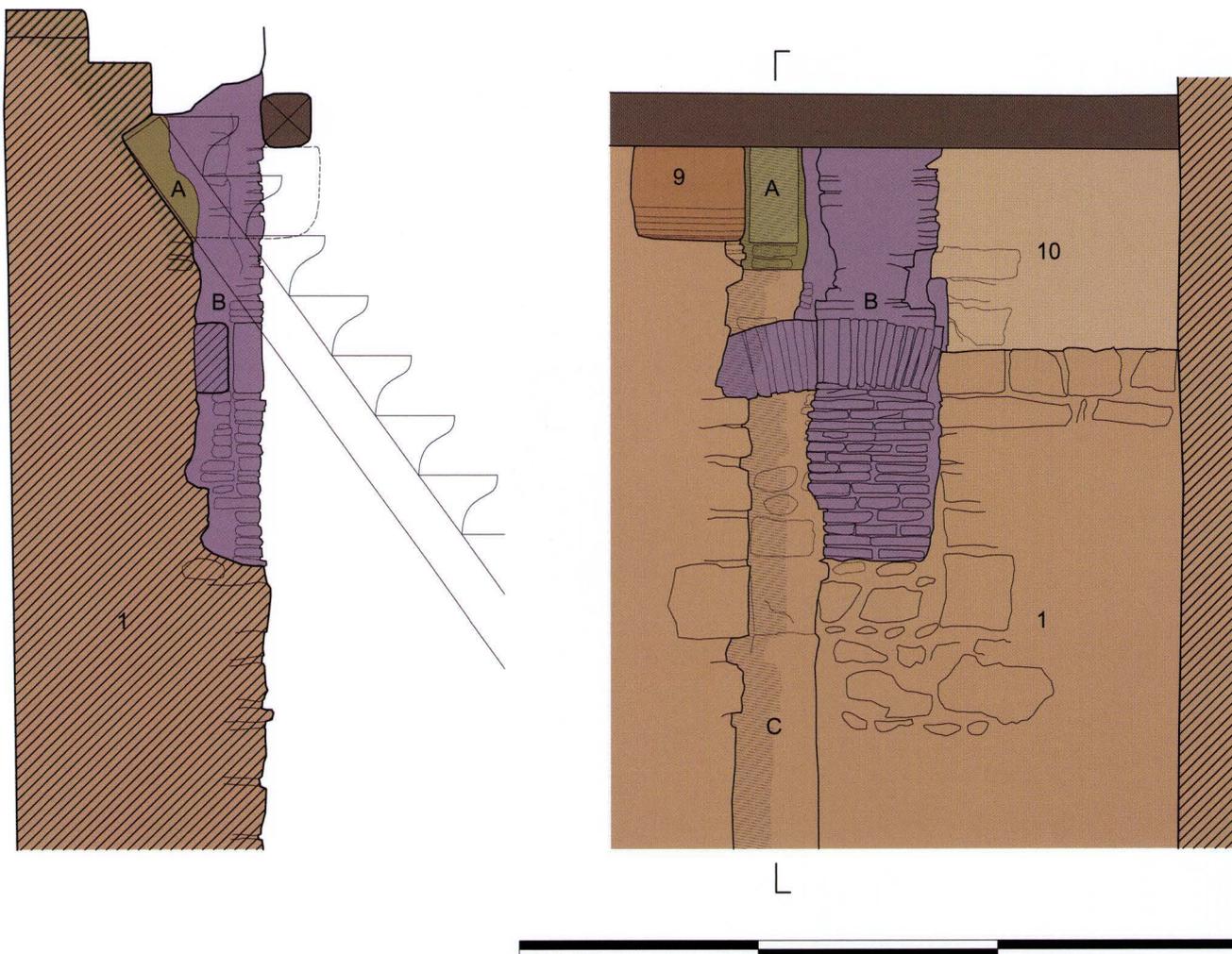


Abb. 31 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Schnitt und Ansicht der Befundsituation (11) zwischen dem Konsolstein (9) und der 1,75 m breiten Schachtfläche (10), siehe Abb. 30. Von den originalen Kragsteinen in der Südmauer (1) des Vorkellers ist links oben der westlichste Kragstein (9) zu sehen. Direkt rechts davon setzt die Mauerkante der Schachtschräge (10) an. In der linken Hälfte dieser Schachtschräge hat sich der Abdruck A eines seitlichen Treppenbalkens erhalten, der vom sekundären Einbau einer Blockstufentreppe stammt (siehe Schnitt). Nach der Aufgabe des Kellerabgangs erfolgte der Einbau eines Kellerfensters in der linken Hälfte des Schachts und danach, um 1864 mit der Aufmauerung B ein neues unmittelbar rechts daneben. Die hälftige Vermauerung B geschah auf einem ins Originalmauerwerk eingebrochenen Unterbau mit stichbogenartiger Entlastungsbrücke, auf der die Zumauerung der Schrägfläche aufbaute. In der Flucht des ehemaligen Treppenbalken-Einbaus wurde 1966/70 ein wandhoher Leitungsschlitz C ausgebrochen. – Aufnahme: Hans Ritzmann. Bearbeitung: Benjamin Fischer und Hans Ritzmann.

Der Grund für den auffallenden Unterbruch in der Kontinuität des Deckenauflegers erklärt sich dadurch, dass in dieser Zone von Anfang an eine Schachtöffnung bestanden haben muss. Dies bezeugt dieser Mauerabschnitt im Profil: Auf einer Höhe von 3 m ab heutigem Boden winkelt der originale Mauerverband nahtlos von der Vertikalen in eine Schachtschräge ab. Obwohl diese Ausformung nur in der rechten Hälfte ablesbar ist, scheint es trotzdem nahe liegend, dass der ursprüngliche Schacht über die ganze Distanz von 1,75 m von der Mittelmauer bis zur grossen Abschlusskonsole bestand. Dafür sprechen nicht nur der «kragsteinlose» Mauerabschnitt, sondern auch eine in der linken Hälfte bestehende Zumauerung, die den ehemals über die gesamte Breite von 1,75 m offenen Schacht verkleinert und das in der rechten Hälfte bestehende Kellerfenster mit einer dazu passenden Schachtleibung flankiert. Diese Mass-

nahme erfolgte im Zuge der allgemeinen Neubefensterung und weiterer Umbauten im Jahre 1864.

Hinter dieser jüngsten Zumauerung zeigte sich der Abdruck eines 16 cm breiten Balkens, der in einem dünn aufgetragenen Mörtelbett unmittelbar an die rechte Seite des grossen Kragsteins angeschmiegt und auf die Schachtschräge aufgelegt war (siehe Abb. 31, Abdruck A). Der Balken war in eine schmale Einmauerung aus Ziegelplatten und Mörtel eingebettet. Dessen oberes Ende hat sich als Abdruck etwa in halber Mauertiefe und auf Höhe der Kellerdecke überliefert. Der Befund spricht für eine ehemalige Treppeneinrichtung, die aus schräg aufgelegten Treppenbalken und Blockstufen zusammengesetzt war.⁴⁵ Die Wahrscheinlichkeit dieser Interpretation erhärtet sich dank der Befundlage an der Aussenseite der Südfassade: Der dort nachgewiesene Toreinbau (2) führte zum Schluss, dass die ehe-



Abb. 32 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Südmauer im Vorkeller, Befundsituation (11); siehe Befundplan Abb. 31. Der Konsolstein (9) oben links bildet den rechten Abschluss der Konsolstein-Reihe in der Südmauer. In der Mauerfläche rechts davon neigt sich der oberste Teil der Kellermauer zu einer Schachtform. In diesen Kellerfenster-Schacht wurde sekundär unmittelbar rechts der Konsole ein Treppenbalken aufgelegt. Nach Aufgabe der Kellerterrasse folgte die hälftige Zumauerung des Schachts mit Backsteinen. Im unteren Teil ist die Vermauerung ins Mauerwerk eingebrochen, darüber sitzt ein Stichbogen, auf dem die obere Aufmauerung ruht. Sie bildet die linke Leibung des jüngsten, noch bestehenden Kellerfensterschachts rechts davon. – Foto: Basler Denkmalpflege.

malige, 2,30 m breite Öffnung an der rechten Seite einen analog breiten Türpfosten aufgewiesen haben musste wie der noch vorhandene links (siehe Befundbeschreibung Südfassade, Türereinbau 2, Abb. 19). Geht man von einer solchen Rekonstruktion aus, läge die Leibung des rechten Gewändepfostens unmittelbar neben dem Treppenbalken, so dass dieser im Licht daran innenseitig nach unten fluchtet.

Im Innern des Vorkellers sind die beiden westlichsten Deckenbalken über dem Unterzug jeweils aus zwei Teilen gestossen. Während alle anderen Balken in Nord-Südrichtung durchlaufen, sind die auf die hypothetische Treppenzone zulaufenden signifikanterweise zusammengesetzt. Die nicht durchlaufenden Balken sind auf diesen Unterzug von 1635 bzw. auf ein anderes Zwischenaufleger angewiesen. Dass dieser mutmassliche Treppenabgang gleichzeitig mit dem Einbau des Unterzugs

entstand und somit aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammt, bleibt eine plausible Hypothese, zumal das breite Türgewände mit Zierfase in der Südfassade zu einer solchen Datierung passen könnte.⁴⁶

Gemäss Befund an der Südfassade wurde der mit dem Kellerabgang in Verbindung gebrachte Türereinbau an der Stelle, wo sich dieser mutmassliche Kellerabgang befunden haben könnte, durch einen Kellerfenstereinbau ersetzt. Dieses Kellerfenster wurde dann im Zusammenhang mit dem Umbau von 1864 aufgegeben und durch ein neues, in die Brüstungszone der grossen Erdgeschossfenster integriertes Kellerlicht ersetzt. Diese Massnahme führte zur bereits erwähnten Zumauerung, welche die Stelle des Treppenbalkenbefunds überlagerte. Zur Verankerung dieser Zumauerung musste ein geeignetes Auflager, das mit einem Stichbogen aus Backsteinen eine Art von Belastungs-

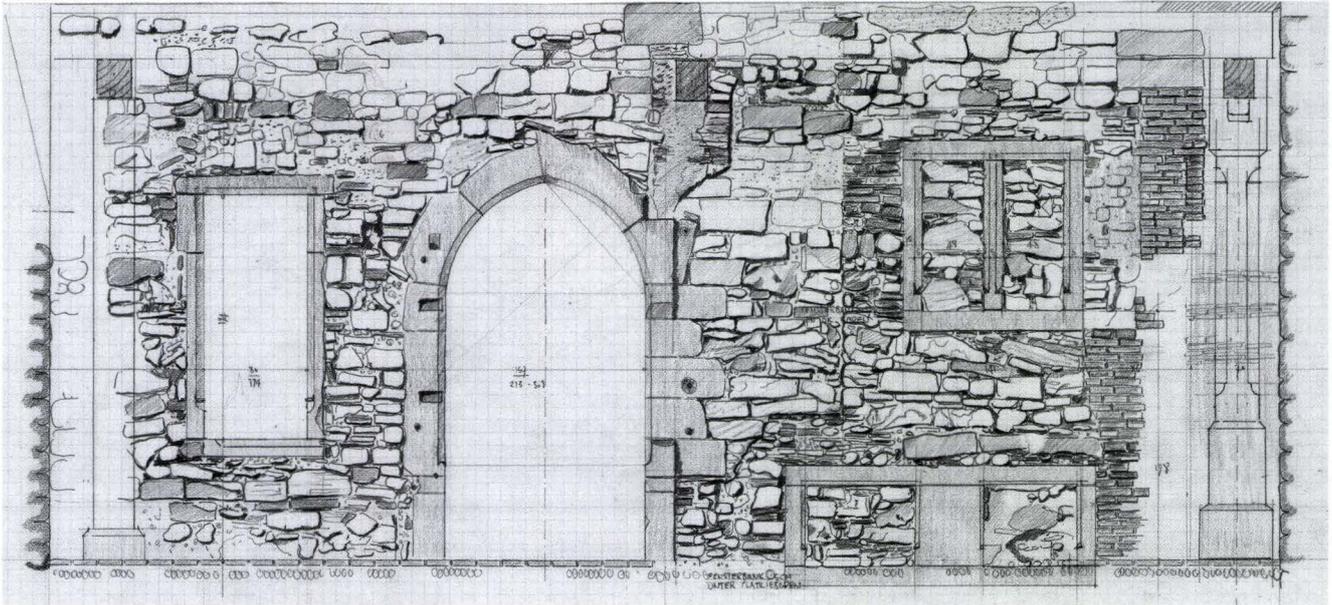


Abb. 33 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Mittlere Trennmauer zwischen Vorkeller und Hauptkeller, vom eingeschossigen Vorkeller aus gesehen. Die Zeichnung zeigt das Mauerbild ohne analytische Differenzierungen. Gut erkennbar das in situ stehende Spitzbogentor mit ungleichen Fasenausläufen. Die rechte Gewändeseite formt einen vertikalen Rücksprung, der zu einer entsprechend eingetieften Mauerfläche vermittelt. Der Rücksprung ist oben in einer Rundung abgegrenzt. Die Form der vertieften Mauerfläche weist auf eine Türblattnische hin. Die untersten 50 cm zeigen die mit der Bodenabtiefung hinzugekommene Mauerzone mit den nachträglich unterstellten Gewändestücken und dem hölzernen, zugemauerten Doppelfenster rechts unten. Das gotische Doppelfenster darüber, ebenfalls in Holz, sitzt im gleichen Mauerverband. Das linke hochrechteckige Fenster aus zusammengesetzten Gewändespolien war ebenfalls zugemauert (bis 1966). Ganz rechts ein Backsteineinbau mit ehem. Öffnung (zerstört) in die untere Gewölbekammer im Hauptkeller. Beidseits vor der Nord- bzw. Südmauer die zusätzlich eingebrachten Holzsäulen zur Unterstützung der Balkenlage (1966 entfernt). – Maueraufnahme von 1966 (Kurt Keller).

brücke bildete, in die Mauerzone unterhalb der Schachtschräge eingebrochen werden (siehe Abb. 31, Zumauerung B, und Abb. 32).

Den westlichen Abschluss des Vorkellers bildet die so genannte Mittelmauer, die im Rahmen der jüngsten Verputzsaniierung nicht freigelegt wurde. Gleichwohl kann sie aufgrund früherer Bildquellen und punktueller Untersuchungsbefunde in die Gesamtauswertung mit einbezogen werden. Das Mauerwerk der ca. 1 m dicken, die gesamte Kellerbreite überspannenden Mittelmauer liess sich zweifelsfrei anhand des untersuchten Eckverbands zur südlichen Kellermauer als in die Originalstruktur eingebunden erkennen. Die Gewände aller Öffnungen sind zum Vorkeller hin gewandt. Auf der Seite des Hauptkellers sind sie lediglich als gemauerte Innenleibungen ausgestaltet (Abb. 33).

Die Spitzbogentüre ist als einzige Öffnung dieser Mittelmauer im ursprünglichen Mauerverband eingebunden. Leicht links der Mittelachse bildete sie den Hauptzugang vom Vorkeller zum Hauptkeller. Das sandsteinerne Gewände weist eine einfache Fase mit unterschiedlichen Ausläufen auf. Am linken Gewände mündet die Fase in einen halbrunden Höcker als Übergang zur Sockelkante – ein Motiv, das sich ähnlich an den gotischen Fenstern der Ostfassade findet. Am rechten Gewände hingegen mündet die Fase in einen schaufelartigen Auslauf. Gut erkennbar sind die beiden Gewändestücke, die den Sockel-

Abb. 34 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Im Rahmen der Renovation von 1966/70 erfolgte die Freilegung der Mittelmauer im Vorkeller. In der Mitte die originale Spitzbogentüre, die in den Hauptkeller führt. – Foto: Basler Denkmalpflege.

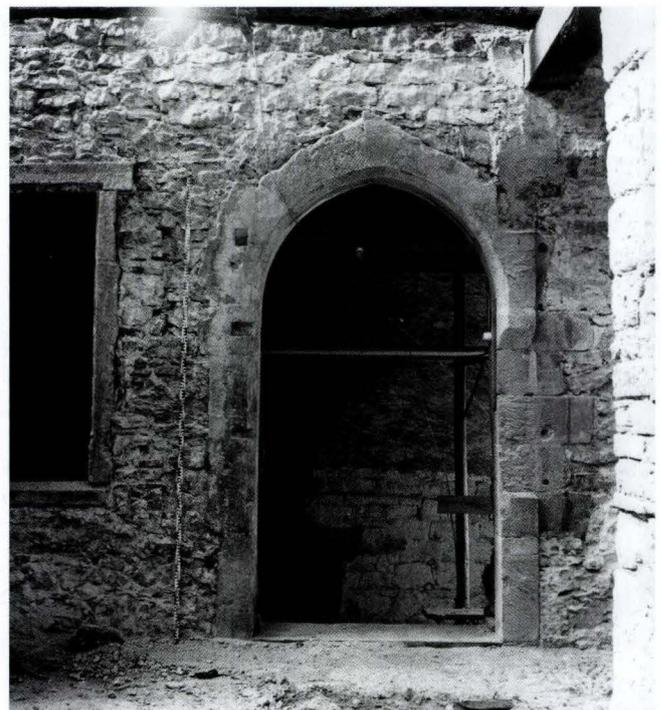




Abb. 35 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Blick in den Hauptkeller Richtung Mittelmauer zum vorderen Vorkeller. Die verputzte Mittelmauer zeigt die Kragsteinreihe, auf der die Balken des Zwischenbodens auflagen. Links die Belüftungsfenster zum Vorkeller, die um 1640 eingebaut wurden. Sie scheiden einen Zwischenpfeiler aus, um die Konsolsteinreihe nicht zu unterbrechen. Rechts über der Türe zum Vorkeller der Kragstein des (sekundären?) Unterzugs der oberen Balkendecke. Links unten die freigelegte Backsteinmauer der nach 1640 eingebauten Gewölbekammer. – Foto: Basler Denkmalpflege.

bereich der Türe im Zuge der Abtiefung von 1640 nach unten um ca. 50 cm verlängerten (Abb. 34).

In der Mauerhälfte links der Spitzbogentüre sitzt ein hochrechteckiges Fenster aus zusammengesetzten Gewändespolien. Es war bis zum Umbau von 1966/70 zugemauert.⁴⁷ Es ist nicht klar, in welche Mauerumgebung das Fenster eingebunden war bzw. wann es eingebaut wurde.

Hingegen liessen sich die beiden zugemauerten, in einem grossflächig ausgewechselten Mauerabschnitt liegenden Fenster nördlich der Spitzbogentüre, deren Gewände aus Eichen-

holz gebildet sind, dendrochronologisch datieren. Sie wurden vermutlich um 1635, im gleichen Zusammenhang wie der Unterzug im Vorkeller, eingebaut.⁴⁸ Das untere der beiden Fenster, das zur Belüftung des unteren Hauptkellers bestimmt war, fusst auf der Höhe des heutigen, abgetieften Bodens. Die Abtiefung des Vorkellers muss wohl gleichzeitig oder allenfalls kurz vorher erfolgt sein.⁴⁹ Die untere Fensteranlage liegt gerade so tief, dass deren Öffnungen knapp unter der Balkendecke des ehemaligen Zwischenbodens münden konnten. Der breite Zwischenraum zwischen den beiden Öffnungen, der im Vorkeller als Eichen-



Abb. 36 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Gewölbekammer in der nordöstlichen Ecke des Hauptkellers. Die mit einer Querwand unterteilte Kammer ist seitlich durch zwei Rundbogenöffnungen erschlossen bzw. bedienbar. An der Kopfseite links ist eine weitere, weniger hohe Rundbogenöffnung ausgeschieden. Die beiden Kuppeln setzen ab Höhe Zwischenboden an und führen schachtartig zu den Seitenmauern. Die kleinere Kuppel rechts mündet in der Mittelmauer auf der Höhe des Vorkellers, die grosse oben in die Nordmauer in der Mauerecke. Unten in den Öffnungen erkennt man die Backstein-Substruktionen, auf denen eine Plattform auflagerte. – Foto: Basler Denkmalpflege.

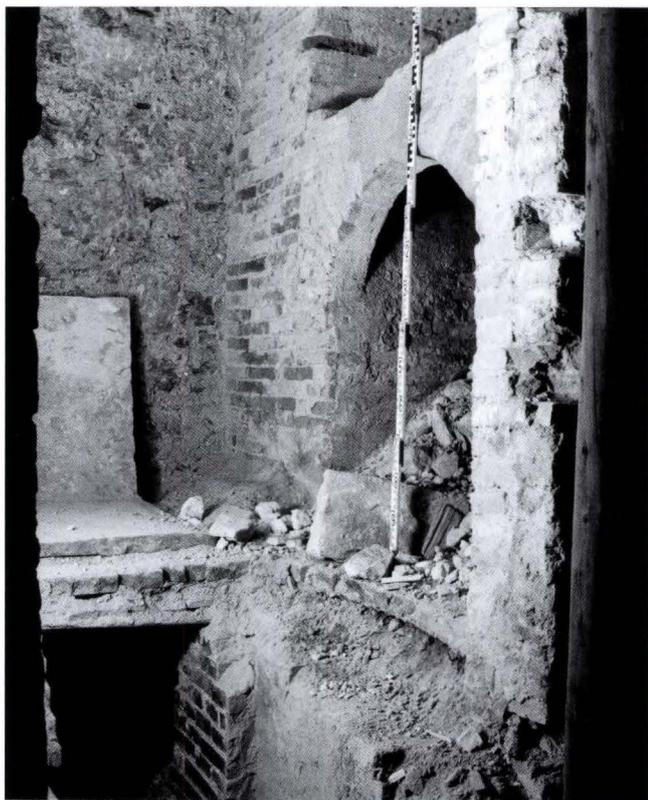
pfosten ausgebildet ist, erklärt sich im Hauptkeller als Maueranker, um den dazwischen liegenden Kragstein der dicht verteilten Reihe aufnehmen zu können (Abb. 35).

Die Mittelmauer wird im Anschluss an die Nordmauer über eine Breite von rund 1 m von einem über die ganze Höhe bestehenden Backsteineinbau unterbrochen. Er zerstörte den alten Mauerverband bis zur Mauerecke rechts. Der Backsteineinbau durchschlägt die holzgerahmten Fenstereinbauten aus der Zeit der Vorkellerabtiefung um 1640 und ist folglich jünger. Der massive Eingriff gehört zum Bau einer Gewölbekammer im Hauptkeller unmittelbar dahinter und hatte die Funktion eines schachtartigen Durchlasses.

5.4.2 Gewölbekammer im Hauptkeller

Die grosse Gewölbekammer, die mit Zugängen vom Vorkeller in der nordöstlichen Ecke des Hauptkellers platziert ist, hat nichts mit einem mittelalterlichen Rauchhut oder ähnlichen Mystifikationen zu tun. Vielmehr handelt es sich um eine neuzeitliche, gewerblich genutzte Einrichtung, deren genaue Funktion allerdings nicht klar wurde. Da sich bauliche und funktionelle Bezüge dieser Einrichtung in der Mittelmauer zwischen Vor- und Hauptkeller manifestieren, soll deren Schilderung als kleiner

Abb. 37 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Blick in die Kammer des Raums mit der kleinen Kuppel an der Mittelmauer. Diese massive Trennmauer zwischen Vor- und Hauptkeller war an dieser Stelle mit einem Backsteineinbau, der eine gerundete Durchlassöffnung ausbildet, die in Richtung Vorkeller nach oben zielt, durchbrochen. Heute wurde an dieser Stelle eine Treppe in den unteren Hauptkeller eingebaut. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Exkurs der baugeschichtlichen Beschreibung des Hauptkellers vorausgehen.

Die als Ofenanlage angesprochene Gewölbekammer war während der jüngsten Kellersanierung von 2006 im Bereich der senkrechten Umfassungswände freigelegt. Es zeigte sich ein homogenes Backsteinmauerwerk, das eine Kammer mit einer Längsseite von 4 m mit zwei darin ausgeschiedenen Rundbogenöffnungen und eine Breitseite von 2,30 m mit einer Rundbogenöffnung umschliesst (siehe Abb. 35). In der Querrichtung war der Innenraum mit einer Zwischenmauer unterteilt. Darüber erheben sich ein grosser und ein kleiner, an die Kellerecke angelehnter kuppelartiger Hut. Die Kuppeln sind ebenfalls in Backstein gemauert.⁵⁰ Der Übergang vom stehenden Unterbau zum darüber sitzenden Kuppelaufbau liegt auf der Höhe des ehemaligen Zwischenbodens des zweigeschossigen Hauptkellers. Das heisst, die Oberkante der Kragsteine, die mutmasslich das direkte Auflager der Balken bildeten (siehe weiter unten), ist identisch mit der Oberkante der Kammerwände.

Das bis zum Umbau von 1966/70 einige Dezimeter tiefer gelegene Bodenniveau des Hauptkellers bot Einblick in Substruktionen in Form von quadratischen, ca. 50 cm hohen Backsteinsockeln, die pro Kammer zwei hintereinander liegende Hohlräume ausscheiden. Auf diesen Unterbauten lag eine mehrschichtige Bodenkonstruktion (Abb. 36). Von der östlichen Kammer aus führte eine Rundbogenöffnung durch die Mittelmauer und wohl hinauf in den Vorkeller (Abb. 37). Dieser massive, ausschliesslich in Backstein ausgeführte Durchlass entstand zusammen mit dem Backsteineinbau im Vorkeller, der in der Mittelmauer im Anschlussbereich zur Nordmauer eine grosse Bresche schlug (siehe Abb. 33).

Die beschriebene Doppelkammer mit kuppelartigen, gegen die Mittelmauer und Nordmauer gerichteten Aufbauten zeigte an keiner Stelle irgendeine Spur von Russ oder Brandeinwirkung. Die Gewölbekappen zeigten auch keine Öffnungen oder Durchlässe im Backsteinverband, die zu möglichen Rauchkanälen führen könnten. Vielmehr sind sie als geschlossene, schachtartig nach oben führende Kuppeln an die Seitenmauern angefügt. In der Mittelmauer brachte der Einbau der unteren Rundbogenöffnung bzw. der dahinter abgehende Schacht einen rund 1 m breiten Ausbruch in der oberen Mauerpartie, was auf einen Durchlass schliessen lässt. Die westliche, der Mittelmauer abgewandte Kammer war vermutlich über die grosse Kuppel in Richtung Nordmauer erschlossen.⁵¹

Über die ursprüngliche Funktion dieser Gewölbekammereinrichtung kann vorläufig keine Aussage gemacht werden. Hingegen ist klar, dass es sich insgesamt um eine Einrichtung handelt, die erst in der Zeit nach 1640 errichtet worden sein konnte.

5.4.3 Hauptkeller

Der Hauptkeller war von Anfang an als zweigeschossige Anlage mit zentralem Zugang vom östlichen Vorkeller her und mit auf Konsolsteinen ruhenden Balkendecken in der Bauzeit um 1270 errichtet worden. Er hat eine annähernd quadratische Grundfläche von beinahe 10 m Seitenlänge. Das anlässlich der Reno-



Abb. 38 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Ausschnitt der Südmauer des Hauptkellers mit Schachtfensterbefund (auf Abb. 30: 15). Die linke Hälfte des Fensterschachts gehört zum urspr. Bestand. Er passte in der Breite zwischen die Kragsteinreihe (14), wovon ein Kragstein rechts oben im Bild sichtbar ist. Infolge nachträglicher Verbreiterung des Schachts entfiel der Kragstein links davon. Rechts der Rundbogen (16) des eingebrochenen Kellerzugangs. Er könnte ca. aus dem 15. Jahrhundert stammen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

vation von 1966/70 um 40 cm erhöhte Bodenniveau lag auf ca. 262 m ü. M. Der untere Kellerraum war rund 3 m hoch, der obere Keller war mit 3,3 m 30 cm höher. Der heutige, ohne Zwischenboden genutzte Keller erstreckt sich vom unteren Boden bis zur oberen Deckenlage über eine Höhe von 6 m.

Die Einheit des mittelalterlichen Bauwerks zeigte sich hier in eindrücklicher Art in den grossen, über weite Strecken intakten Mauerflächen an den freigelegten Süd- und Westseiten des Kellers (siehe Abb. 30). Die Mauertechnik mit durchgehenden Lagen von grösseren und mittleren Kalkbruchsteinen in grobkiesigem Mörtel ist von hoher Qualität. Sie ist in ihrer Art absolut identisch mit den originalen Mauerstrukturen im Vorkeller.

In der alten Mauer stecken die Kragsteine der ursprünglichen Balkenkonstruktionen in situ (siehe Abb. 26). Die Balkenlage des Zwischenbodens verlief in Ost-West-Richtung. Dies lässt sich aus der Anordnung der Kragsteinkonsolen ablesen. In der rückwärtigen Kellermauer verteilen sich 10 Kragsteine über die Gesamtbreite des Kellers. Deren Abstände variieren von 90 cm bis 1,2 m. An der Gegenseite in der Mittelmauer finden sich die entsprechenden Auflagesteine auf derselben Höhe in vergleichbaren Abständen. Bei der Türöffnung zum Vorkeller flankieren die Kragsteine die Lichtöffnung (siehe Abb. 35). In der Querrichtung dazu steckt in der Mitte der Südmauer ein breiter Kragstein (auf Abb. 30: 13) in situ, dessen Auflagehöhe 35 cm tiefer als bei den östlichen und westlichen Kragsteinen liegt. Er diente der Auflage eines mittleren Unterzugsbalkens. Aufgrund der Massverhältnisse zwischen Unterzugaufleger und dicht verteiltem Balkenaufleger lässt sich der ehemalige Zwischenboden als direkt auf den Kragsteinen aufliegende Balkenlage rekonstruieren. Ein einzelner Kragstein (19) im rechten Teil der Wandfläche, auf dem heute der Unterzug des Galeriepodests aufruhrt, konnte als nachträglich eingebrochen identifiziert werden. Das Sandsteinstück wirkt in seiner Form mittelalterlich.

In gleicher Art, jedoch um 90 Grad gedreht, präsentiert sich die Balkendecke über dem oberen Keller, allerdings nicht nur mit einem, sondern mit zwei Unterzügen, wovon jedoch

der südliche an der rückwärtigen Westmauer auf einem nachträglich eingesetzten Kragstein aufliegt. (Siehe dazu die folgenden Erläuterungen im Abschnitt zur Westmauer). Heute lagern nicht mehr die alten Balken, sondern um 1864 ersetzte auf den Konsolsteinen. Die einzelnen Balken liegen nicht wie ursprünglich direkt auf den Kragsteinen, sondern indirekt auf Streichbalken, wodurch das Gebälk um Balkenstärke höher liegt als früher.⁵²

In der östlichen Hälfte der Südmauer war im oberen Teil der Rest einer originalen Schachttöffnung (auf Abb. 30: 15) festzustellen (Abb. 38). Davon hat sich die linke, aus dem Mauerverband geformte Leibungskante über eine Höhe von 1,9 m bis unter die Decke erhalten. Die Gegenkante rechts war einzig noch in einem untersten Rest andeutungsweise zu fassen, da sie wegen des Ausbruchs des bestehenden Kellerfensters von 1864 zerstört wurde. Die damit lediglich zu vermutende Schachtbreite von 80 cm ist sehr wahrscheinlich, da im Originalzustand die regelmässige Abfolge der Kragsteine, die direkt als Balkenaufleger dienten, nicht unterbrochen sein durfte.

Der ursprüngliche Schacht (15) wurde später mit einem Backsteinmauerwerk in grobkiesigem, braunem Mörtel zugemauert. Die Zumauerung entspricht vom Charakter her dem Einbau der Rundbogenöffnung (auf Abb. 30: 16) unmittelbar rechts daneben. In einer letzten Umbauphase wurden ein Teil der Zumauerung der Schachtschräge (15) sowie die rechts daran anschliessende originale Kellermauer (1) ausgebrochen, um einen neuen, 1 m breiten Kellerfensterschacht einzubauen. Dieser gehört zur Festereinbauphase (12) des Umbaus von 1864, die an der Aussenseite (siehe Mauerbefund Südmauer, weiter oben) bestätigt werden konnte. Ein weiteres Kellerfenster dieser Umbauphase findet sich in der westlichen Hälfte der Südmauer des Hauptkellers auf gleicher Höhe.

Die Rundbogenöffnung (16) wurde ungefähr in der Mittelachse der Keller-Südmauer als Zugang ins obere Kellergeschoss in das bestehende Mauerwerk (1) eingebrochen. Die später zugemauerte Öffnung war 1,5 m breit und bis zum Scheitelpunkt wohl mindestens 1,85 m hoch. Die untere Zone von rund 40 cm

ist mit einer leicht reduzierten Öffnungsbreite ins ältere Mauerwerk eingebrochen, während das übrige Portal reguläre, in Backstein gefasste Leibungen aufweist. Da das untere Ende dieser Türleibungen um ca. 80 cm bzw. um vier im Rauminnern anzunehmende Stufen über dem Zwischenboden lag, dürfte es sich beim unteren Ausbruch um eine Anpassung zur Verringerung dieser Stufenanlage handeln.

Die Rundbogenöffnung (16) war direkt aus der Backstein-Einmauerung heraus geformt und nicht Einbaustruktur einer Gewändeeinfassung. Dies belegen einerseits die präzise Form und andererseits Reste von glatt gestrichenem, weiss getünchtem Leibungsverputz. Der Mauercharakter und insbesondere auch der verwendete Mörtel des Rundbogeneinbaus sprechen für eine ungefähre Datierung ins 15. Jahrhundert. Die Türöffnung wurde vermutlich im 19. Jahrhundert zugemauert. Dies legt die Mauerstruktur mit grob behauenen Kalksteinquadern und einigen Sandsteinstücken in grobkiesigem Mörtel nahe. Eine ähnliche Mauerstruktur fand sich als Zumauerung des Kellerfensters (auf Abb. 28: 7) in der Ostmauer des Vorkellers (siehe oben) und in der Vermauerung des unteren Türeinbruchs (auf Abb. 30: 17).

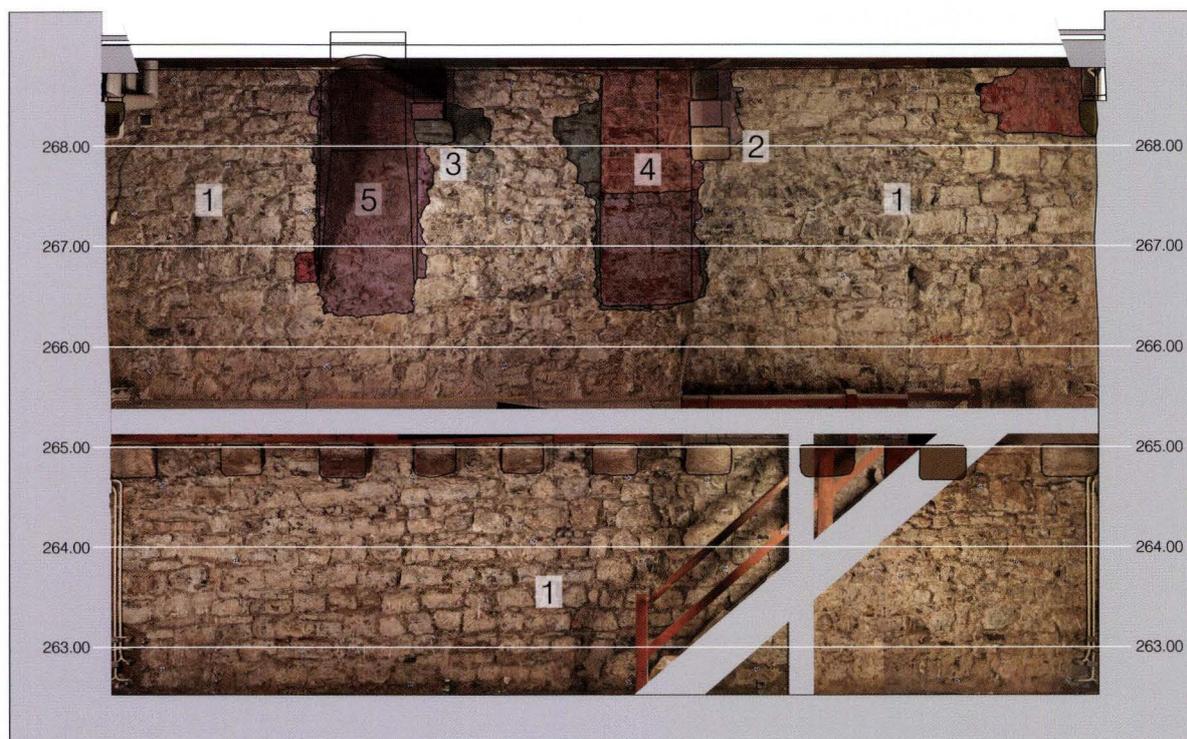
Im unteren Kellergeschoss fand sich nahe der östlichen Mittelmauer ein jüngerer Einbau einer Türe (17), die durch die Südmauer führte. Die 1,7 m breite Öffnung ist mit Backsteinstü-

cken relativ knapp in die originale Mauer (1) eingebaut. Die Höhe umfasste die ganze Geschosshöhe bis unmittelbar unter die ehemaligen Bretter des Zwischenbodens. Die ursprüngliche Schwellenhöhe könnte identisch mit dem früheren, 40 cm tiefer gelegenen Bodenniveau gewesen sein. Der Sturzbereich erinnert an einen Stollenausbruch, entstand er doch allein durch Ausbrechen der massiven Kellermauer ohne Einbau einer geeigneten Sturzentlastung. Wie ein lokaler Einblick hinter die Zumauerung zeigte, setzt sich der Ausbruch in ansteigender Form stollenartig fort. Die mit Ziegeln und Backsteinstücken eingeflickten Leibungen sind mit feinsandigem Verputz überzogen. Im Überwölbungsbereich waren ebenfalls Reste von Verputzapplikationen festzustellen, die eine angenäherte Bogenform erzeugten. Wie die Zumauerungsstruktur nahe legt, wurde die Türöffnung vermutlich auch im 19. Jahrhundert, gleichzeitig mit der oberen Rundbogentüre (16), aufgegeben.⁵³

Direkt über den Kragsteinen der oberen Kellerdecke, rund 60 cm eingerückt von der Mittelmauer, konnte eine 1,3 m breite Schweleneinrichtung (auf Abb. 30: 18) nachgewiesen werden. Es handelt sich dabei um den Rest eines Kellerabgangs, der bereits im Befund der Südfassade als Türeinbau (auf Abb. 19: 4) identifiziert werden konnte. Von der Lage her stimmt der Befund im Keller präzis mit dem aussen festgestellten Türeinbau (4) überein. Von der Schwellenhöhe aussen bis zur Schwellen-

Abb. 39 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Orthoplan der westlichen Kellermauer mit eingetragenen Bauphasen. Das zweigeschossige Kellermauerwerk mit den unteren, originalen Kragsteinen des ehem. Zwischenbodens und zwei neuzeitlichen Fenstereinbauten. – Aufnahme: Conradin Badrutt und Basil Marty. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

- 1 Originales Mauerwerk von 1270.
- 2 Original vermauerter Konsolstein des nördlichen Unterzugsbalkens des oberen Deckengebälks.
- 3 Sekundär eingebauter Konsolstein des südlichen Unterzugs.
- 4 Fensterschachteinbau Mitte.
- 5 Fensterschachteinbau in südlicher Mauerhälfte.



Keller Westmauer M 1:75

höhe innen besteht eine Differenz von ca. 70 cm, was angesichts der Mauerstärke von ca. 1,1 m eine zwar steile, aber mögliche Abstufung erforderte. Im Zuge des Schwelleneinbaus war der dazwischen liegende Kragstein unmittelbar darunter mauerbündig abgeschlagen worden. Dadurch war ein nahtloses Ansetzen der wohl hölzernen Kellertreppe gewährleistet. Der vermutlich aus dem 18. Jahrhundert stammende Kellerabgang (siehe Befundbeschriftung Südfassade) wurde 1864 aufgehoben.

Der nachträgliche Einbau eines mittelalterlich wirkenden Kragsteins (19) in der westlichen Hälfte der Kellermauer auf der Höhe des ehemaligen Zwischenbodens bleibt ungeklärt. Er passt nicht zum ursprünglichen Tragsystem dieses Gebälks und dient zur Auflagerung des Unterzugsbalkens der Galerie, die 1966/70 errichtet wurde. Sein Pendant findet sich präzise gegenüber in der Nordmauer ebenfalls als Einbruchvermauerung.

Die Westmauer des Hauptkellers weist den grössten Anteil intakter Mauerstruktur aus der Bauzeit des Schönen Hauses auf (Abb. 39). Das originale Mauerwerk ist lediglich im oberen Kellergeschoss an zwei Stellen durch Einbauten von Kellerfenstern und eine kleine Reparaturstelle in der rechten oberen Ecke gestört. Auf dem Horizont des ehemaligen Zwischenbodens verteilen sich die zehn Kragsteine, die das direkte Auflager der Balken bildeten, gleichmässig über die gesamte Breite. Auf den beiden Kragsteinen der oberen Decke ruhen die heutigen Unterzüge der Nord-Süd laufenden Deckenbalken. Der nördliche Kragstein (auf Abb. 39: 2) ist original im mittelalterlichen Mauerwerk eingelassen, der südliche (3) hingegen zeigte eine jüngere Einbaustruktur.⁵⁴

Von den beiden jeweils 90 cm breiten Kellerfenster-Einbauten ist das mittlere Fenster wohl das ältere. Dessen rechte



Abb. 40 Nadelberg 6 – Schönes Haus. Zugemauertes Kellerfenster in der Westmauer des Hauptkellers. Die Zumauerung von 1864 schied oben neben dem mittelalterlichen Konsolstein eine kleine Lüftungsöffnung aus, die beim Umbau von 1966/70 aufgegeben wurde. – Foto: Basler Denkmalpflege, 1966.

Schachtkante setzt satt an die linke Seite des originalen Kragsteins des Deckenunterzugs an. Der ursprünglich 2,5 m hohe Fensterschacht wurde sehr knapp in die Mauer eingebrochen. Einzig am Gewänderand links oben greift die Einbaustruktur breiter ins Mauerwerk ein. Der Mörtel des Schachteinbaus hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Mörtel der sekundär eingelassenen Konsole (auf Abb. 39: 3). Das Kellerfenster wurde im Rahmen des Umbaus von 1864 zugemauert, d. h. auf eine kleine Lüftungsöffnung reduziert (Abb. 40). Die Zumauerung fand sich auch an der Aussenseite im Sockelbereich der Westfassade (siehe Befundbeschreibung Westfassade, Zumauerung 7 auf Abb. 22).

Der Kellerfenster-Einbau (5) in der südlichen Hälfte der Westmauer konnte ebenfalls an der Fassadenseite im Sockel identifiziert werden. Allerdings zeigten sich dort zwei Phasen von Einbauten, die sich überlagern. Eine ältere Einbaustruktur, die gleichzeitig mit dem Ausbruch einer Türöffnung im südlichsten Spitzbogen der gotischen Fensteranlage entstand, spricht für einen ersten Kellerfenster-Einbau an dieser Stelle. Da seine Einbaustruktur von der des bestehenden, 1864 eingebauten Fensters überlagert wird, bleibt zu wenig Substanz, um die ältere Einbaumaßnahme zu deuten (siehe Abb. 22). An der Kellerinnenseite jedoch zeigte sich nur eine einzige eingebrochene Schachtausbildung (5). Sie passt von der Lage her präzise zum erwähnten Kellerfenster von 1864. Die Schachtdimensionen entsprechen denen des Fensterschachts (4) rechts daneben, gleichwohl sind sie von der Machart her unterschiedlich. Der Fensterschacht (5) ist eindeutig jünger als der Kragsteineinbau (3). Auf der Höhe der Decke formt er einen Stichbogen, der schräg nach oben Richtung Fensteröffnung zielt. Diese Ausformung ist bei allen anderen Kellerschächten nicht vorhanden.⁵⁵

Der freigelegte Abschnitt an der Nordmauer des Hauptkellers, der ebenfalls untersucht werden konnte, erstreckte sich von der Nordwestecke bis zur Gewölbekammer. An dieser Seite bestätigte sich das originale Kellermauerwerk (1) anhand des Mauerbilds und der eindeutigen Eckverzahnung. Auf der Höhe des ehemaligen Zwischenbodens konnte ferner der originale Kragstein des Nord-Süd gespannten Unterzugs festgestellt werden. Er stimmt von seiner Lage und Höhe absolut mit dem Kragstein (13) gegenüber überein. Im Zuge der Umbaumaßnahmen von 1966/70, d. h. wohl wegen des Galerieeinbaus, wurde er mauerbündig abgeschlagen. Zwischen diesem Kragsteinfragment und der Nordwestecke fand sich das Pendant des nachträglich eingefügten Konsolsteins unter der Galeriebühne. Der entsprechende Kragstein an dieser Seite wurde ebenfalls in die Mauer eingebrochen.⁵⁶

Anmerkungen

- 1** Eigentümer: Einwohnergemeinde Basel-Stadt. Bauherrschaft: Hochbau- und Planungsamt Basel-Stadt. Bauverwaltung: Michael Yasikoff. Verantwortlich für Sanierungsarbeiten: Christoph Sutter, Schwob und Sutter Architekten, Reinach BL. Englisches Theater, verantwortlich: Alex van Lierde. Baubegleitung Basler Denkmalpflege: Markus Schmid. Bauforschung Basler Denkmalpflege: Bernard Jaggi und Hans Ritzmann, ferner Conradin Badrutt, Monika Kleiner und Basil Marty. Archäologische Bodenforschung: Christoph Matt.
- 2** Die Schneidergasse unmittelbar unterhalb dieser Siedlungsterrasse hieß im 13. Jahrhundert noch «Unter den Kräthern», wodurch diese Berufsgattung den damaligen Bewohnern des Nadelbergs unmissverständlich zugeordnet wird. Siehe dazu Salvisberg 1999, S. 363.
- 3** Siehe dazu auch die Ausführungen von Christoph Ph. Matt zu den Quartieren hinter der Stadtmauer: Matt 1988, S. 71, und zum Beginn der Besiedlung am Nadelberg: Matt 1993, S. 55–61.
- 4** Zum Zerkindenhof siehe Gasser 1966 und Lauber 1966 sowie Matt/Jaggi 2000, zum Engelhof siehe Jaggi 1990 und Matt 1993 und zum Schönen Haus siehe Murbach 1977 und Sommerer 2004.
- 5** Die exakte Erbauungszeit des Engelhofs konnte trotz umfassender Bauforschungsergebnisse bislang nicht eruiert werden. Der mächtige Eckbau wurde jedenfalls nachträglich mit einem zweigeschossigen Keller unterfangen, dessen Gebälk Fälldaten von 1341 aufweist. Siehe Basler Denkmalpflege, Dossier Bauforschung D 1987/05.
- 6** An dieser Stelle danken wir Martin Möhle, Kunstdenkmälerinventariseur Basel-Stadt, für die Einsicht in sein quellenkritisches Exzerpt, das als Grundlage für den in Arbeit befindlichen KdmBS VIII dient. Die Daten basieren hauptsächlich auf Abschriften aus dem HGB und BUB, ferner auch auf Ausführungen zum Auftraggeber und zur Besitzergeschichte des Schönen Hauses in der Publikation von Sabine Sommerer und den Kurzporträts im «Bürgerhaus in der Schweiz». Siehe dazu Sommerer 2004, S. 31–37 und Bürgerhaus BS 1, S. XXV–XXVII.
- 7** BUB 2, Nr. 317.
- 8** Siehe dazu den Stammbaum der von Hertenberg bei Sommerer 2004, S. 35.
- 9** Das Vorderhaus des Schönen Hauses am Nadelberg 6 wird bedeckt von einem Dachwerk, dessen Hölzer um 1410 gefällt wurden. Damit ist der Abschluss des Bauvolumens in der noch heute gültigen Dimension für die Zeit belegt. Es ist sehr wohl möglich, dass mit dem Dachwerk ein älteres Gebäude an diesem Ort erweitert wurde. Deshalb könnte sich die Beschreibung in der Schriftquelle von 1376 durchaus auf ein solches Vorgängergebäude beziehen.
- 10** Siehe dazu die Bemerkungen im Kapitel «Schöner Hof, Nadelberg 8» in: Bürgerhaus BS 1, S. XXVII.
- 11** Am Treppenturm des Schönen Hofes ist das Wappen von Orthmann-Brunschwiler (um 1658) angebracht.

- 12** Siehe Brand F 2 in Brandlagerbücher ab 1807 im StaBS.
- 13** Siehe Brand G 2 ebd.
- 14** Siehe Brand G 2 ebd.
- 15** Gemeint war damit: Die Gesellschaft für Erstellung und Verwaltung eines Christlichen Vereinshauses.
- 16** Abschrift einer Briefurkunde von 1864, siehe Hausakten Basler Denkmalpflege, Nadelberg 6/8.
- 17** Die Gesamtsanierung erfolgte im Zeitraum von 1966–1970. Sie war initiiert vom vorgängigen Ankauf der Liegenschaften Nadelberg 6 und 8 durch den Kanton für die Universität. Die Renovationsarbeiten standen unter der Leitung von Architekt Christoph E. Hoffmann. Für die denkmalpflegerischen Belange war der damalige Denkmalpfleger Fritz Lauber zuständig.
- 18** Die Balkenmalereien kamen im Juni 1966 im Rahmen der bauseitigen Freilegungen zum Vorschein. Pressemitteilung von Rudolf Suter in den Basler Nachrichten vom 24. Juni 1966, Nr. 262.
- 19** Siehe Bürgerhaus BS 1, S. XXVI–XXVII.
- 20** Erste Projektentwürfe sahen vor, die Treppe ins Innere zu verlegen. Allerdings war man bereits nach 1964 von dieser Variante abgekommen und bevorzugte aus Gründen der Schonung der Altbausubstanz einen ausserhalb liegenden Treppenhausanbau. Siehe Altes Aktenkonvolut, Basler Denkmalpflege, Nadelberg 6 und 8.
- 21** Im Zuge der Umbaufreilegungen kam unter dem Innenverputz das nördlichste Fensterpaar der gotischen Fensteranlage zum Vorschein. Dieses war durch die Überbreite des Verbindungstrakts verdeckt.
- 22** Die kunstgeschichtliche Würdigung der Balkenmalereien sowie deren Hintergründe und baugeschichtliche Bedeutung sind in der Lizentiatsarbeit von Sabine Sommerer ausführlich abgehandelt. Deshalb soll in diesem Bericht nicht weiter darauf eingegangen werden. Siehe Sommerer 2004.
- 23** Der Experte war Herbert Birett in Krailling. Er liess mehrere Balken vom Forstbotanischen Institut in München dendrochronologisch datieren: Zwei Deckenbalken aus dem Keller und einer aus dem Erdgeschoss, alle in Eiche. Sie datierten (einer davon mit Splintansatz) 1249/50. Fälldatum ca. 1270. Später lieferte er noch die Wachstumsdaten des Wappenbalkens, die 1179–1259 ergaben. Er regte an, noch weitere Balken zu datieren, um ein noch besseres Resultat zu erzielen. Siehe Altes Aktenkonvolut, Basler Denkmalpflege, Nadelberg 6 und 8.
- 24** Eine ausführliche Würdigung des Dachwerks findet sich in Jaggi 2005, S. 141, 168.
- 25** Die untere Begrenzung der Ausgrabung im Bereich der Sockelmauern Süd und West bildete ein Betonbankett, das in einer leichten Rundung schräg an die Aussenmauer anschliesst. Der Zweck dieser Einrichtung ist, das Regenwasser von der Mauer und vom unmittelbar anschliessenden Untergrund weg zu führen.
- 26** In den Quellen von 1426 ist von einem Vorkeller die Rede. Die Befunde sowie historische Akten weisen auf die Verwendung dieser Kellerräume als Lagerräume und Magazin der damaligen Handelsleute hin. So liessen sich grössere Waren von aussen durch ein Rundbogentor in den Vorkeller bringen. Durch ein Tor in der Mittelmauer gelangte man in den zweigeschossigen Hauptkeller, wo die Waren schliesslich eingelagert wurden. Siehe Abschnitt Schriftquellen weiter oben.
- 27** Die Eckquader wurden beim Umbau 1966/68 teilweise über ein Armierungsnetz aufgemörtelt und dabei die Dimensionen und Formen der Steine verändert. Darunter sind die originalen Eckquader noch vorhanden.
- 28** Unter der modern aufgemörtelten Fensterbank fand sich das zerstörte originale Gurtgesims, das sich über die weitere Fassade nach Süden fortsetzte.
- 29** Die Sturzsteine, deren Ausformungen einen Teil der obersten Seitengewände einbeziehen, waren urspr. wohl in Spitzbogenformen gefertigt und erst nachträglich zu Rechteckformen umgearbeitet worden. Hätten sie von Anfang an Rechteckformen aufgewiesen, wäre der Sturzstein als horizontaler Balken auf die Gewändesteine gesetzt worden.
- 30** Der Kellerzugang blieb bis zum Umbau von 1966/70 in Betrieb. Der abgewinkelte Kellerhals war vom ehem. Treppenhaustrakt her erschlossen. Siehe Ausführungen im Kapitel «Sanierung und Gesamtrenovation von 1966 bis 1970».
- 31** Deren Gewändesteine wurden 1966/70 weitgehend in Savonière erneuert.
- 32** Neben dem Mauerbild der Einbaustruktur spricht auch eine urkundliche Überlieferung von 1773 für eine Datierung ins 18. Jahrhundert. Dort verkauft der Eigentümer des Schönen Hauses seinen «untersten» Keller an den Nachbarn vom Schönen Hof (Nadelberg 8) mit der Auflage, diesen gegen seinen Keller (wohl Vorkeller) hin zu vermauern. Damit wird auch die Notwendigkeit eines separaten Zugangs zum Hauptkeller plausibel. Siehe Ausführungen im Kapitel über die Historischen Quellen.
- 33** Es könnte sich um eine Fensterzumauerung handeln, die in einer Zeit vor der Neubefensterung von 1864 erfolgt war.
- 34** Der einzige augenfällige Unterschied zeigt sich an den Sockelausbildungen der Gewändepfosten. Beim Fenster an der Ostfassade sind kleine würfelartige Sockel mit einem Wulst ausgebildet. Am Fenster an der Westfassade münden die Gewändeprofile direkt auf die Bankfläche. Einzig bei den Mittelpfosten zeigen sich die gleichen Würfelsockel wie an der Ostfassade, was allerdings nicht relevant ist, da diese wohl nach diesem Vorbild 1966/70 rekonstruiert wurden. Es bleibt offen, wie die Innenteilungen beim Westfenster ausgesehen haben.
- 35** Über das Aussehen der ursprünglichen inneren Fensterausformung gibt es weder Bildquellen noch materielle Zeugen (z. B. Spolienteile). Die Rekonstruktion stützte sich auf das Vorbild der ostseitigen Fensteranlage im 1. OG.
- 36** In einem Brief von 1956 des Denkmalpflegers Fritz Lauber an den damaligen Kantonsbaumeister Maurizio ist von einem unterirdischen Gewölbe auf dem Areal des Bau-

platzes der Union Handels-Gesellschaft AG die Rede. Der Brief beschreibt einen möglichen Zusammenhang dieses Kellergewölbes mit dem Keller des Schönen Hauses. 1954 wurde der grosse Vereinshaussaal der Gesellschaft für Erstellung und Verwaltung eines Christlichen Vereinshauses auf dem Areal neben dem Bärenfelderhof abgebrochen. Die hofseitige Fassade dieses Saalbaus von 1869 stand wohl auf der Flucht älterer Bauten am Petersgraben (siehe Abb. 1). Exakt zwischen dieser tradierten Bauflucht und der Westfassade des Schönen Hauses war der Gewölbekeller eingespannt.

- 37** Es könnte sich dabei um einen rückwärtigen Zugang zum aussen liegenden Treppenaufgang handeln. Dass ein derartiger Aufgang bestanden haben muss, beweist die Spitzbogentüre in der Nordmauer, die im 1. Obergeschoss in den ehem. Festsaal führte (siehe Abb. 18).
- 38** Zur Beurteilung nicht einsehbarer Strukturen konnte auf Dokumentationen aus der Zeit des Umbaus von 1966/70 zurückgegriffen werden, insbesondere auf steingerechte Aufnahmen des Mauerwerks, die Kurt Keller im Auftrag der Denkmalpflege anfertigte, ferner auf während dieses Umbaus erstellte Fotodokumentationen aus dem Archiv der Basler Denkmalpflege.
- 39** Ein vergleichbares Rundbogentor findet sich im benachbarten Zerkindenhof, Nadelberg 10, im mittelalterlichen Haus auf der Parzelle. Das vom Nadelberg abgerückte Gebäude ist dendrochronologisch und typologisch (Balkenmalereien) ebenfalls in die Zeit um 1270 datiert. Der Keller mit dem Rundbogentor steht jedoch im hinteren Teil und ist gegen die Nordseite gerichtet, der vordere Keller ist zweigeschossig. Die Anlage zeigt – abgesehen von der Umkehrung der Kellerabfolge – verblüffende Ähnlichkeit mit dem Keller des Schönen Hauses. Siehe Matt/Jaggi 2000.
- 40** Bei der Grabung beim Engelhof, rund 40 m weiter nördlich, konnten anhand eines Grabungsprofils die mittelalterlichen Schichten bis weit hinauf festgestellt werden. Der Übergang vom Fundament zum aufgehenden Mauerwerk der ans Profil anstossenden Südmauer des Engelhofs liegt auf einer Höhe von ca. 268.50 m ü. M. Die Mauer wurde nach 1341 beim Bau des Doppelkellers unterfangen und ist infolgedessen älter. Siehe dazu Matt 1993, S. 52–53.
- 41** An der rechten Seite der Torgewände-Steine konnte ausserhalb der Ostmauer ansatzweise eine Mauer festgestellt werden, welche die Leibung praktisch auf gleicher Flucht in Richtung Nadelberg fortsetzt. Dies könnte ein Indiz für eine zugehörige Mauerflanke sein, die den Zugangsraben stützte. An der linken Seite konnte keine entsprechende Gegenmauer festgestellt werden.
- 42** Dieses Auflager repräsentiert nicht mehr das originale Balkenaufleger und damit auch nicht dessen Höhe, denn es ist – wie bereits erwähnt – davon auszugehen, dass die Deckenbalken des Vorkellers wie auch des Hauptkellers direkt auf den Kragsteinen ruhten.
- 43** Der Unterzug ruhte auf zusätzlichen Stützkonstruktionen, die beim Umbau von 1966/70 entfernt wurden. Seither wurde die Statik auf neue Betondecken verlagert und die Balkenkonstruktionen daran angehängt, weshalb sie dadurch nur mehr als Attrappen funktionieren.
- 44** Die dendrochronologischen Untersuchungen im Rahmen der jüngsten Bauforschungseinsätze erfolgten durch das Büro Dendron, Raymond Kontic, Basel. Die Balken des Vorkellers wurden bereits beim letzten Umbau 1966/70 dendrochronologisch bestimmt. Bei Kontic konnte die damalige Datierung bestätigt werden: vier Deckenbalken enden in den Jahren von 1251 bis 1260 (ohne Waldkante und ohne Splintholz). Das Ergebnis zeigt, dass die Bauhölzer in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. gefällt worden waren. Somit liegt der Schluss nahe, dass sie um 1270/71 eingebaut worden waren. Der Einbau des Unterzugs könnte zur Umbaumassnahme um 1640 gehören.
- 45** Eine vergleichbare Einrichtung findet man im benachbarten Engelhof am Nadelberg 4: Die alte Kellertreppe führt vom Hof seitlich entlang der westlichen Kellermauer in den zweigeschossigen Keller hinunter und setzt sich aus Treppenbalken und aufgesetzten Blockstufen zusammen.
- 46** Wie gross das Treppenloch im Boden des Erdgeschosses war, kann nicht gesagt werden. Die Tatsache, dass die Deckenbalken des Kellers auf der Höhe des Unterzugs gestossen sind, sagt nichts über deren Länge zur Zeit des Treppenabgangs bzw. über die Grösse des damals ausgeschiedenen Treppenlochs aus. Die verkürzten Deckenbalken könnten auch auf einen Wechselbalken getroffen haben. Allerdings zeigte sich kein entsprechendes Zapfenloch an der Seite des durchlaufenden Balkens. Doch dieses könnte aufgrund der wohl mehrfachen Veränderungen der Balkenverteilung und Lage durchaus nicht mehr am Ort sein. Vielmehr demonstriert das Faktum jedoch, dass die Balken in diesem Bereich (nachträglich) zusammengesetzt werden mussten, was aus nahe liegenden Gründen am einfachsten auf dem Unterzug bewerkstelligt werden konnte.
- 47** Alle Fensteröffnungen dieser Mittelmauer waren von 1773 bis zur Sanierung 1966/68 zugemauert. Nach Ausweis der Schriftquellen sollte der Käufer des unteren Kellers alle Türen und Fenster, die zum Keller des Verkäufers führen, zumauern lassen. Siehe Kapitel: Historische Quellen.
- 48** Deren Endjahre ohne Splintansatz sind 1613 und 1617. Damit können sie mit der Bauphase des Unterzugs des Vorkellers, der mit Fälldatum 1635 exakt datiert werden konnte, in Verbindung gebracht werden.
- 49** Mit der Abtiefung ergab sich ein Niveauunterschied von rund 50 cm zwischen dem Vorkeller und dem Zwischenboden des Hauptkellers. Diese von daher eher unpraktische Veränderung war wohl gerade darin begründet, diesen neu entstandenen Zwischenraum für die Belüftung des unteren Kellers nutzen zu können.
- 50** Der Gewölbeüberbau war 1966/70 freigelegt und fotografisch dokumentiert worden. In die Gewölbekammer wurde damals ein Treppenabgang eingebaut, der den Hauptkeller über den Vorkeller von der Stelle aus, an der bereits der Backsteineinbau die Mittelmauer durchbrochen hatte, erschloss. Dazu wurde die innere Zwischenmauer abgebrochen.

- 51** In der Nordmauer aussen zeigte sich beim Umbau 1966/70 im Aufnahmeplan von Kurt Keller ein zur Hälfte über Terrain greifendes Kellerfenster in der Mittelachse der Gewölbeeinrichtung. Im Kellerplan von 1966 ist dazu eine Schachtfucht eingestrichelt (siehe Abb. 27).
- 52** Die heutigen Deckenbalken sind alle aus Nadelholz. Sie wurden von der Fa. Dendron untersucht und mit Waldkante auf 1862/63 datiert. Ein einzelner Streichbalken in Eiche erwies sich als älter (nach 1700). Die Unterzüge konnten nicht ausgewertet werden.
- 53** Es ist nicht klar, wie die Ausgänge dieser Kellertüren, insbesondere der unteren, ausserhalb des Gebäudes gestaltet waren. Es könnte sein, dass die Türen, die nachweislich bis ins 19. Jahrhundert in Betrieb standen, Verbindungen zu südlich gelegenen Kellerräumen des Schönen Hofes (Nadelberg 8) herstellten.
- 54** Es wäre durchaus möglich, dass – wie bei der unteren Balkenlage – ursprünglich nur ein Unterzug, nämlich der nördliche, bestanden hatte. Seine aus der Mittelachse verschobene Fucht erklärt sich aus dem Umstand, dass das Gegenauflager der Türöffnung zum Vorkeller ausweichen musste. Der zweite, südlich dieser Türöffnung in der Mittelmauer positionierte Konsolstein könnte – genauso wie sein Gegenüber – nachträglich eingebaut sein.
- 55** Es kann in dem Fall nicht abschliessend entschieden werden, ob der Fensterschacht zum Kellerfenster von 1864 oder allenfalls zum angedeuteten älteren Fenster gehört. Die obere Gewölbeform ist jedenfalls aussergewöhnlich und bei den anderen Kellerfenstern von 1864 nicht vorhanden.
- 56** Seit wann diese beiden einander gegenüberliegenden Kragsteine, die den Unterzug der Galerie tragen, eingesetzt sind, bleibt offen.

6. Nadelberg 11A, Basel – ehemaliges «Uhrenhäuschen»

(2005/830)

Bernard Jaggi

Ausgangslage

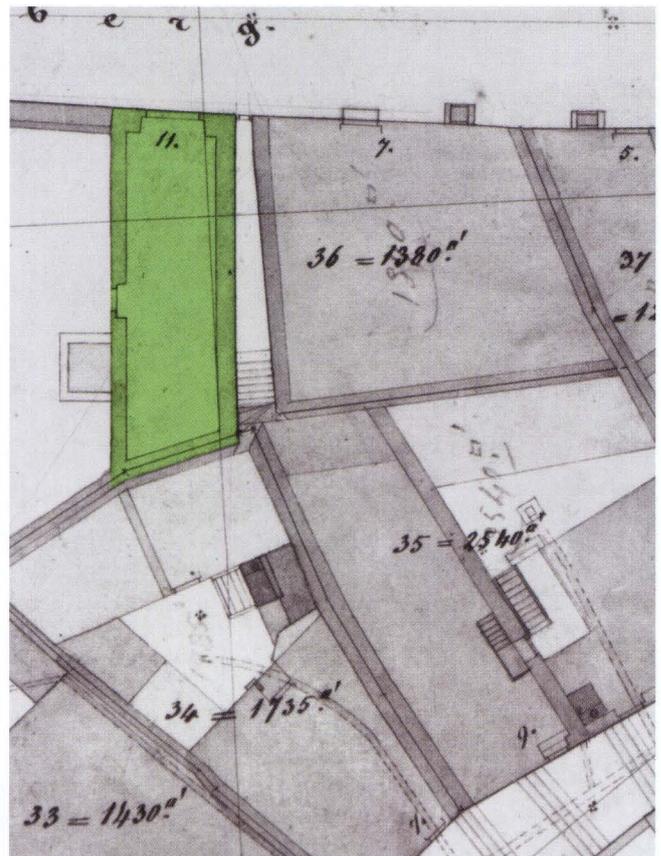
In den Monaten Juli und August 2006 ergab sich im Rahmen einer Dach- und Fachsanierung der nadelbergseitigen Gebäude des Pharmazie-Historischen Museums die Gelegenheit, das kleine Haus am Nadelberg 11A baugeschichtlich zu untersuchen.¹ Das mit seiner Schmalseite am linken Rand des Areals am Nadelberg eingeschossige, im tiefer gelegenen Hof zweigeschossige, schlichte Gebäude bildet einen besonderen Blickfang in dem von hochkarätigen Baudenkmalern dominierten Strassenzug (Abb. 1). Etwas disproportioniert wirkt die als Einstiegsöffnung konzipierte Dachgaupe, die sich über der zentra-

len Tür an der dem Nadelberg zugewandten Schmalseite erhebt. Sie deckt die kleine Walmdfläche beinahe vollständig zu. Die südliche Längsseite erstreckt sich talseitig als freistehende zweigeschossige Hoffassade bis 14 m in die Parzellentiefe, während die nördliche aufgrund der schräg laufenden Talfassade rund 2 m kürzer ist. Die Nordfassade erhebt sich ebenfalls freistehend, mit geringem Abstand zum Nachbargebäude, und scheidet so einen schmalen, grabenartigen Stichgang aus, der früher zu den Liegenschaften am Totengässlein 7 und 9 führte (Abb. 2). Auf dem Dachfirst thront ein aus Eisen konstruierter Isolatorenkäfig mit polygonalem Unterbau und erinnert so an die ehemalige Funktion, die das bescheidene Häuschen als

Abb. 1 Nadelberg 11A. Das ehemalige Stadtuhrenmacherlokal steht mit der Schmalseite am Nadelberg. Über der Strassentüre, die ins Obergeschoss führt, diente die Dachgaupe als Einstieg in den Dachraum. Dort war die Mutteruhr installiert. Auf dem Dachfirst sitzt der zur Anlage gehörende Isolatorenturm, von dem aus die Elektroleitungen zu den umliegenden Uhren gespannt waren. Linkerhand scheidet ein kleiner Gebäudeabstand einen Stichgang zu den rückwärtigen Liegenschaften am Totengässlein 7/9 aus. Im tiefer liegenden Hof rechts steht das Haus zweigeschossig. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 2 Nadelberg 11A. Ausschnitt aus dem Falknerplan (um 1860). Links das oben am Nadelberg mit der Schmalseite anstossende «Uhrenhäuschen», das ab dem 15. bis ins 18. Jahrhundert zum Besitz des Engelhofs, Nadelberg 4, gehörte. Rechts davon führte ein schmales Gässchen zu den Häusern am Totengässlein 7 und 9.



«Elektrische Uhrenzentrale» im frühen 20. Jahrhundert innehatte (Abb. 3). Die aussergewöhnliche Form und insbesondere die spezielle Ausgestaltung des Dachwerks boten jedoch genügend Anlass, in diesem so genannten «Uhrenhäuschen» einen älteren Zeugen der Baugeschichte zu vermuten, als es das bescheidene Fassadenbild und die erwähnten technischen Attribute suggerieren.

Baugeschichtliche Daten

Der ehemalige Garten, aus dem die geräumige Parzelle des «Uhrenhäuschens» hervor gegangen war, findet in den Urkunden 1461 im Zusammenhang mit einer Zinszahlung erstmals Erwähnung. Er wird als gegenüber dem Haus «Zum Engel» gelegen umschrieben.² Den entscheidenden Hinweis liefert allerdings eine Quelle von 1488: Darin wird deutlich, dass der damalige Besitzer des Engelhofs, Mathis Eberler, den Hof genannt «Zum Sessel» mit samt dem vorderen und dem hinteren Haus und dem Garten sowie den dazugehörenden Ausgängen am Totengässlein (neben dem Häuslein genannt «Zem Altorff» gelegen) erwirbt.³ In der Urkunde ist umschrieben, dass der Garten auf St. Petersberg an die Strasse (Nadelberg) gegenüber dem Hof «Zum Engel» stösst. Dieser Landerwerb musste wohl für Eberler der Anlass gewesen sein, ein Gebäude in der Art eines Gartenhauses auf der Gartenparzelle zu errichten, denn ins gleiche Jahr verweist die dendrochronologische Datierung des Dachwerks mit den Fälldaten Herbst/Winter 1487/88.⁴ In der Folge bleibt der Besitz, der in den Quellen bis ins 18. Jahrhundert immer wieder als «... der Garten und das Sommerhaus gegenüber» oder «... samt dem Garten und Häuslein gegenüber» usw. beschrieben ist, Bestandteil des gegenüberliegenden Engelhofs. Im Jahr 1753 verkauft der damalige Besitzer des Engelhofs, Johann Bernoulli, den Garten samt Haus und Springbrun-

nen und verbindet die Veräusserung allerdings mit einem Servitut, welches das Höherbauen im Sesseltgarten (Teil des Hauses «Zum Sessel» am Totengässlein 3) verbietet. 1811 gelangte der zum Haus «Zum Sessel» gehörige Garten mit dem darin befindlichen «... kleinen Gebäude oder Remise und Stallung, auch einem Ausgang auf den Adelberg, nebst übriger Zugehörde» in den Besitz von Prof. Friedrich Lachenal. In dem Zusammenhang ist auch die Rede von «neu erbaut».⁵ Noch 1815 wurde in einer Kaufpublikation das Recht festgehalten, den ehemals zum «Sessel» gehörenden Garten zurückkaufen zu dürfen, wenn er separat verkauft werde.

Präzisere Informationen zur jüngeren Baugeschichte des «Uhrenhäuschens» finden sich in den Baubegehren und Planquellen des Staatsarchivs.⁶ Aus den Plänen geht hervor, dass 1904 eine Abortanlage mit Kanalisation eingerichtet wurde. Dazu musste ein kleines Fenster in der Hoffassade zwischen der Eingangstüre und dem Fenster zum Nadelberg eingebrochen werden. Auf dem Fassadenplan dieses Begehrens ist die walmseitige Gaupe an der Schmalseite zum Nadelberg nicht eingezeichnet. Die Liegenschaft war damals bereits im Besitz des Staats. Erstmals 1908 wurden im Baubegehren verschiedene bauliche Veränderungen unter dem Titel «Stadtuhrmachereilokal» beantragt.⁷ In der hinteren Hälfte der Liegenschaft entstand ein eingeschossiger Anbau vor der Hoffassade. Ferner erfolgten die Verbreiterung des Obergeschossfensters in der linken Hälfte dieser Fassade sowie der Ersatz der geradläufigen Treppe durch eine Metallspindelreppe und räumliche Veränderungen im Obergeschoss. Auf dem Fassadenplan dieses Umbaubegehrens ist die Dachgaupe nun bereits als bestehend eingezeichnet (Abb. 4). Eine weitere Eingabe von 1912 betraf zusätzliche Neubauten für das Arbeitsamt, die in der Folge neben dem Gebäude, das erneut als «Stadtuhrmacherei» aufgeführt ist, errichtet wurden und heute ebenfalls dem Pharmazie-His-



Abb. 3 Nadelberg 11A. Blick von der Talseite zum «Uhrenhäuschen». Im Hintergrund der Engelhof. Auf dem Dachfirst sitzt der Isolatorenturm als Dachreiter. Über der schräg zur Längsfassade verlaufenden Schmalseite des Häuschens liegt die steinerne Dachrinne. – Foto: Basler Denkmalpflege.

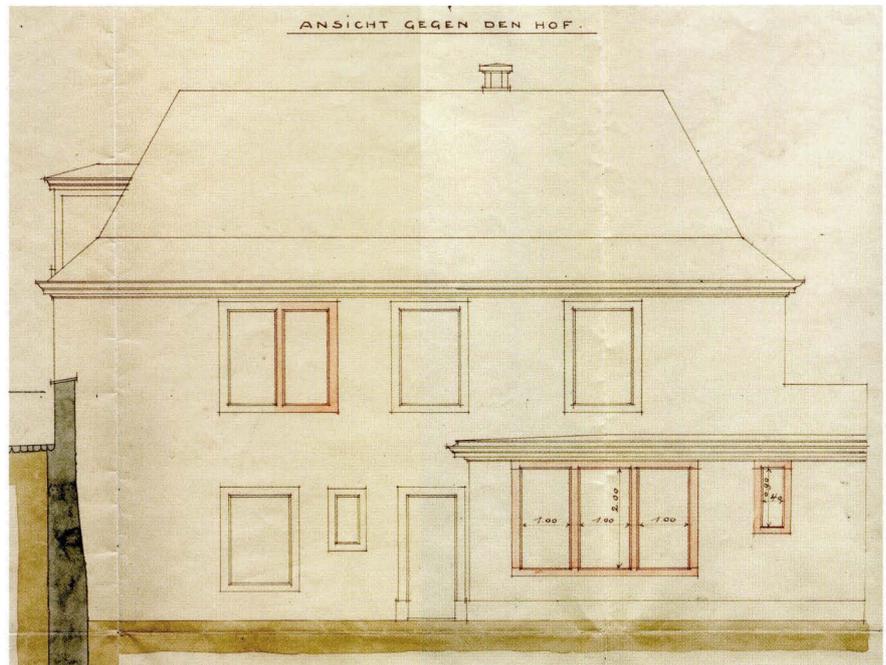


Abb. 4 Nadelberg 11A. Umbauplan des Baubehrens von 1908 für das «Stadtuhrenmacherlokal». Der Umbau umfasste einen eingeschossigen Anbau (unten rechts), eine Fenstervergrößerung (oben links) und wohl auch die strassenseitige Gaube sowie im Innern den Einbau einer Spindeltreppe usw. Der Isolatorenturm auf dem Dach ist nicht abgebildet. – StaBS, Bauplanausgabe, Baubehren Nr. 378.

torischen Museum dienen. Zu deren Erschliessung wurde die Aussentreppe, die durch die Hofmauer vom Nadelberg in das Hofgelände führt, eingerichtet.

Bedeutung und Funktion des «Uhrenhäuschens» am Nadelberg 11A

In dem schmalen, aus dem Besitz des «Engelhofs» überlieferten Garten- oder Remisengebäude wurde ab 1886 eine städtische Uhrenzentrale eingerichtet und betrieben. Damals wurde ein als Mutteruhr funktionierender Regulator vom Stadthaus hierher gezügelt. Von dieser Mutteruhr aus konnten externe Uhren in der Stadt gesteuert werden. Anfänglich waren es etwa sechs, dann zehn und im Jahre 1931, als der Betrieb der Stadtuhrma-

cherei vom Elektrizitätswerk (EW) übernommen wurde, standen 24 solcher Uhren über Freileitungen vom Dach des «Uhrenhäuschens» in Verbindung mit der Mutteruhr. Deren mechanisches Uhrwerk wurde elektrisch aufgezogen. Die Mutteruhr sandte alle sechzig Sekunden Impulse an die verbundenen Stadtuhren an Schulhäusern, Kirchen, Türmen usw., um damit eine exakte und synchrone Zeitanzeige zu gewährleisten. Für den Fall technischer Ausfälle standen eine zweite Mutteruhr und eine weitere Reserve bereit, auf die im Bedarfsfall umgeschaltet werden konnte. Die letzte Uhr, die von dieser Zentrale aus betrieben wurde, war die Uhr des Spiegelhofs an der Spiegelgasse 6. Der Betrieb wurde 1987 eingestellt und das «Uhrenhäuschen» dem Pharmazie-Historischen Museum übergeben.⁸

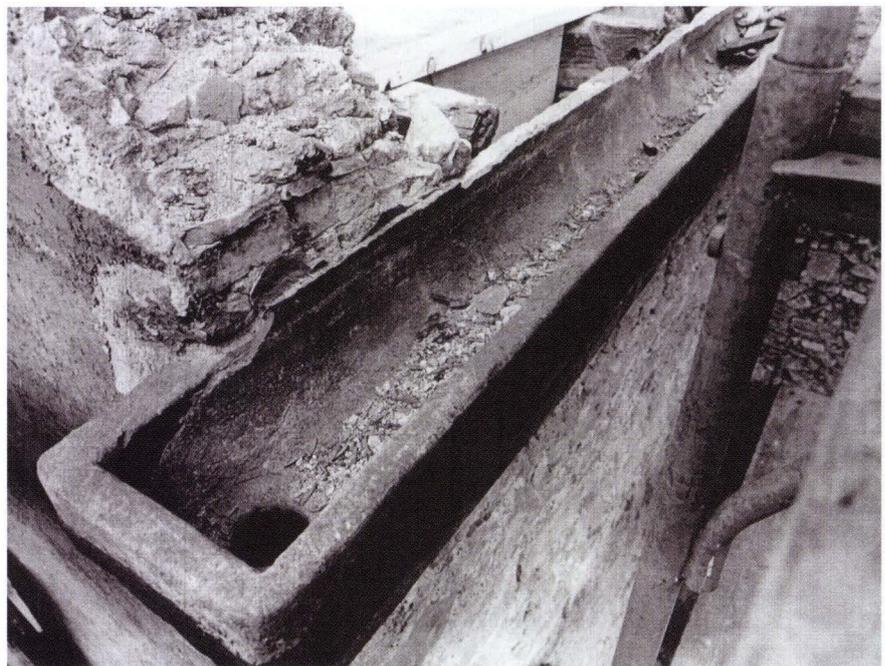


Abb. 5 Sandsteinrinne an der Martinsgasse 18 (Eisenburg). Die Dachentwässerung aus Sandstein ist mit einem profilierten Gesims ausgebildet. Sie wurde nachträglich an der Rückseite des Nordflügels eingesetzt, um das hinter dem angefügten Treppenturm anfallende Regenwasser abzuleiten. Sie stammt aus einer Bauphase nach der Dachwerk-Errichtung von 1420. – Foto: Basler Denkmalpflege.

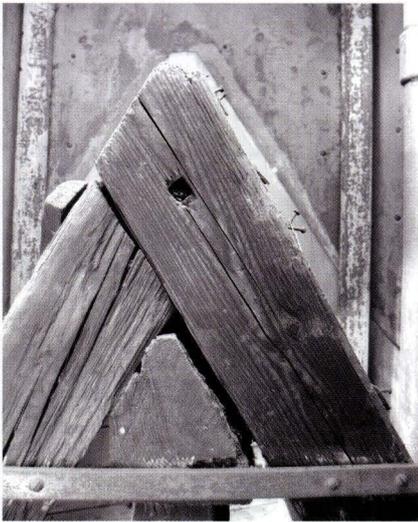


Abb. 6 Nadelberg 11A. Dachwerk von 1488. Firstpunkt mit genagelter Verblattung. Die Firstfette ist im Profil der Sparrenschräge angepasst. Das Eisenband ist sekundär. – Foto: Basler Denkmalpflege.

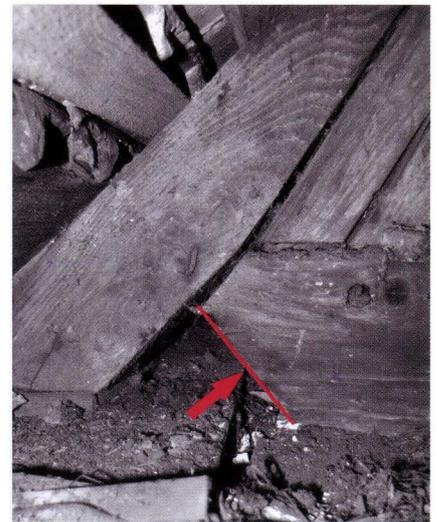


Abb. 7 Nadelberg 11A. Dachwerk von 1488. Im Bild die ursprüngliche Ausformung des hofseitigen Fusspunkts mit speziell zugeschnittenem Balkenkopf. Das in der Flucht der Dachschräge oben und in der Gegenschräge Richtung Fassadenflucht unten abgesägte Balkenende erlaubt eine fassadenbündige Traufausbildung mit gering auskragender Untersicht, die als verbretterte Gesimsfläche funktionierte. Der Dachfuss stand ursprünglich auf einer Fachwerkfassade, die durch eine Fassadenformauerung um 1811 verbreitert wurde. Dies erforderte die nachträgliche Überdeckung mit einem aufgeschobenen Dachvorsprung. – Foto: Basler Denkmalpflege.

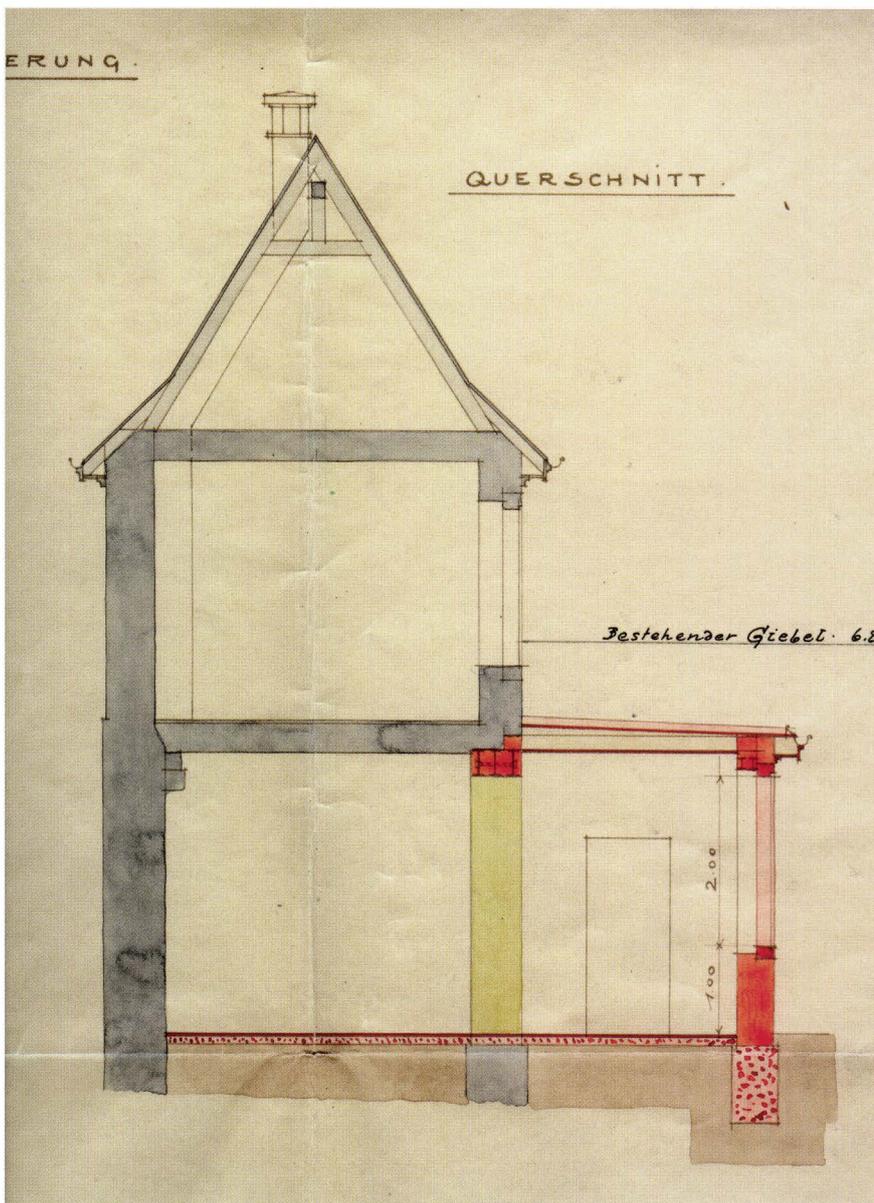


Abb. 8 Nadelberg 11A. Schnitt durch das Gebäude. Der Plan von 1908 gehört zu einem Baubegehren für das «Stadtuhrmacherlokal». Er zeigt den EG-Ausbau, der die östliche Fassadenhälfte im Hof durchbricht und einen eingeschossigen Anbau anfügt. Der Schnitt durch Haus und Dachwerk ist relativ schematisch gehalten. Der First des einfachen Sparrendachs ist mit kurzen Firststielen auf Hahnenbalken abgestützt. Die Fusspunkte zeigen keine Detailsausbildung (siehe Abb. 7). Das Kamin ist inzwischen abgebrochen. – StaBS, Bauplanausgabe, Baubegehren Nr. 378.

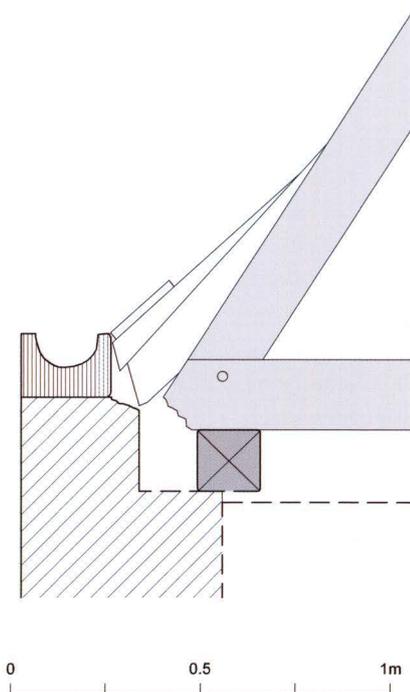
Ergebnisse der Fassaden- und Dachuntersuchung

Im Zuge der jüngsten Dach- und Fachsanierung wurde der Verputz an den Fassaden teilweise entfernt. Das Dachwerk bzw. dessen Deckung musste im Bereich der Traufe entfernt und instand gestellt werden. Die dadurch entstandenen Einblicke genühten, um die Baustrukturen in den baugeschichtlich relevanten Zügen untersuchen zu können.

Die Hauptfrage war: Wann ist das Gebäude entstanden, und was hat sich an älterer Substanz in welcher Form und in welchem Umfang unter der nüchternen Gebäudehülle der heutigen Erscheinung überliefert? Der Verdacht, dass es sich im Kern um ein Gebäude aus spätmittelalterlicher Zeit handelte, bestätigte sich bei genauerer Betrachtung des Dachwerks.⁹ Ferner bezog sich die Fragestellung auch auf die ungewohnte Positionierung des Gebäudes, die durch den an einen Ehgraben erinnernden Abstand zum Nachbarhaus noch besonders ausgeprägt ist. Als besonderes Merkmal ist dabei auch ein halbrund ausgeschlagenes Sandsteingesims zu erwähnen, das entlang der Dachtraufe dieses «Ehgrabengässchens» und der talseitigen Walmtraufe für die Evakuation des Dachwassers eingesetzt war. Derartige bautechnische Massnahmen sind im bauhistorischen Kontext in Basel eher selten anzutreffen (Abb. 5).¹⁰ An den beiden anderen Fassaden der Strassen- und Hofseite mündet der Dachfuss ohne Entwässerungsrinne auf der Fassadenmauer

Abb. 9 Nadelberg 11A.

Fusspunkt des Dachwerks, Nordseite. Der Verbund zwischen Sparren und Dachbalken ist gleich wie an der Südseite mit geschrägtem Balkenkopf ausgeführt. Der auffallend weit innen liegende Fusspunkt spricht für eine nachträglich verbreiterte oder (anstelle Fachwerk) komplett erneuerte Fassadenmauer. Die Sandsteinrinne sitzt ohne Gesimsprofil direkt auf der Mauer. Zur Aufnahme des Dachwassers ist die nachträgliche Anhebung der Dachfläche mit Aufschieblingen unabdingbar. – Massskizze: Bernard Jaggi. Umzeichnung: Benjamin Fischer.



und wird von einem aufgeschobenen Dachvorsprung überdeckt.

Dachwerk

Im Dach reihen sich insgesamt 12 Gespärre zu einem einfachen Dachwerk ohne (erhaltene) innere Abstützung. Die Sparren sind alle im Firstpunkt miteinander verblattet (Abb. 6). Am Fusspunkt bilden Sparren und Dachbalken ein bündiges Kopfe mit schrägem Balkenschnitt, wie das für verbretterte, unmittelbar an der Fassadenflucht schräg ansetzende Dachuntersichten vorgesehen ist (Abb. 7).¹¹ Ursprünglich gehörten drei Ständer, die mit Kopfstreben Richtung Strassenseite mit der Firstpfette versteift waren, zum Konstruktionssystem. Am talseitigen Walm punkt überragte der letzte Ständer als eichene Spitzsäule den Dachfirst. Der bestehende Walm an der Strassenseite erwies sich als nicht original, vermutlich schloss das Dachwerk hier mit einem stehenden Giebel ab. Ebenfalls eine Folge von Abänderungen sind die kurzen Firststiele, die auf den original angeblatteten Hahnenbalken fussen und so den Dachraum darunter stützenfrei halten (Abb. 8).

Bei der Detailbetrachtung des Dachfusses fällt auf, dass dieser an den Längsseiten unterschiedlich auf der Fassade aufliegt (Abb. 9 und 10). An der Nordseite zum Gässchen, wo die Sandsteinrinne den oberen Mauerabschluss bildet, münden

Fusspunkt des Dachwerks, Südseite. Der Verbund von Sparren und Dachbalken bildet gleichzeitig die definitive Traufform mit schräg verbretterter Dachuntersicht, wie sie ursprünglich bestanden hatte. Der Fusspunkt lag wohl zuerst auf einer Fachwerkfassade. Diese wurde bei einem Umbau 1811 mit einer vorgeblendeten Mauer um 18 cm verbreitert, weshalb der Dachvorsprung mittels Aufschieblingen verlängert werden musste.

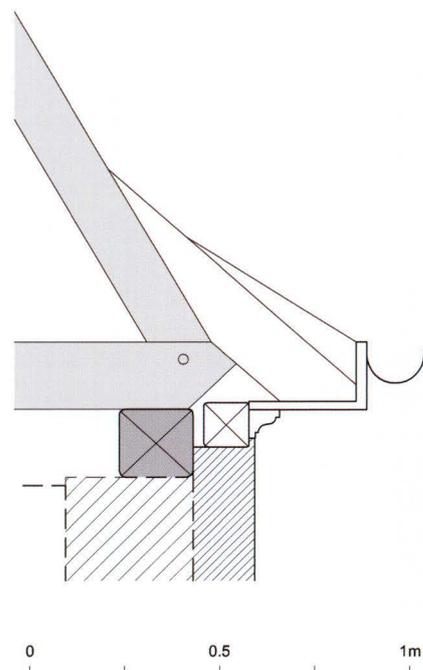




Abb. 10 Nadelberg 11A. Dachraum des «Uhrenhäuschen» in Blickrichtung Talseite. Das einfach stehende Sparrendach von 1488 (d) hatte ursprünglich drei Firstständer, die durch die kurzen, auf Hahnenbalken gestellten Firststiele ersetzt wurden. Im Hintergrund steht das Eisengerüst des Isolatorenturms, von dem aus die Leitungen von der Mutteruhr zu den städtischen Uhren gespannt waren. Dahinter der zum ursprünglichen Dachwerk gehörende Walm. – Foto: Basler Denkmalpflege.

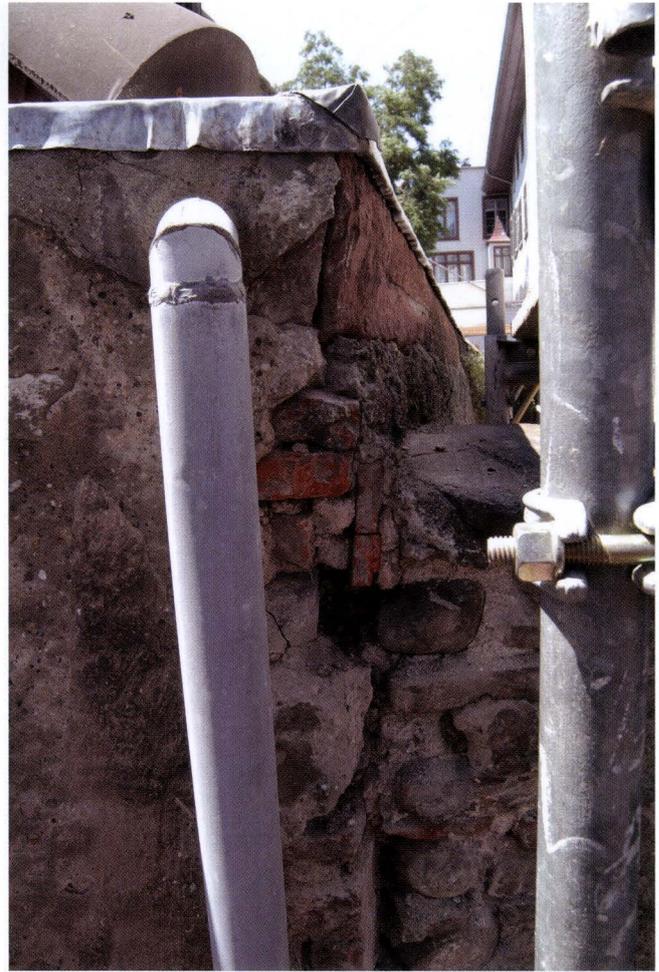


Abb. 11 Nadelberg 11A. Die nordöstliche Hausecke mit oben aufliegender, in Gehrung gestossener Sandsteinrinne. Das moderne Blechrohr entwässert die Sandsteinrinne. Rechts unten der Anstoss des Mauerstücks, welches das Gässchen abschliesst. – Foto: Basler Denkmalpflege.

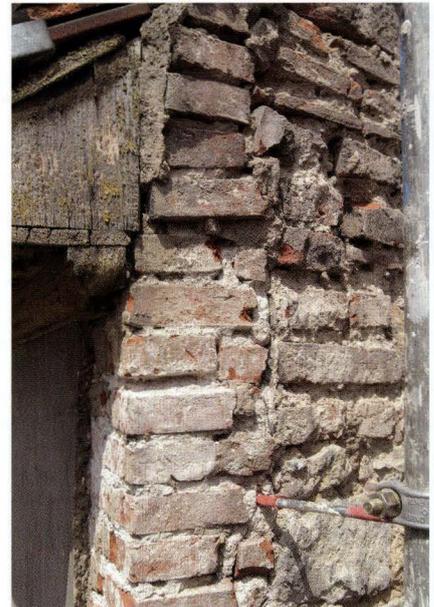
die Sparren ungewöhnlich weit hinter der äusseren Fassadenflucht in die Dachbalken. Der konstruktive Dachfuss setzt sich aus der Verzapfung von Sparren- und Dachbalkenende zusammen. Dabei bilden die beiden Hölzer einen Dreieckspunkt, bei dem das Kopfende des Dachbalkens die Sparrenschräge auf ca. halber Balkenhöhe weiterführt und in der unteren Hälfte eine Art Gegenschräge zeigt. Der Fusspunkt liegt auf einer Schwelle auf, die nicht auf, sondern innerhalb der Fassadenmauer verläuft (nicht einsehbar). Ein Aufschiebling mit zusätzlich aufgesetztem Keilholz leitet die Dachfläche so um, dass sie in die Halbschale der aussen fassadenbündigen Rinne zielt. Diese Zusammensetzung passt nicht in das System und die Geometrie des spätmittelalterlichen Sparrendachs. Sie erweckt den Anschein einer nachträglichen Verlängerung bzw. Verschiebung nach aussen mit Anpassung der Traufe. Daraus ist abzuleiten, dass die Mauer der Nordfassade eine spätere Zutat und Verbreiterung ist – zumindest was das obere Geschoss anbelangt.

Eine beinahe identische Konstellation und Schlussfolgerung ergeben sich an der Gegenseite: Auch hier enden die Dachbalken mit zwei Schrägschnitten, von denen der obere ca. die Flucht der Sparrenschräge fortsetzt, während der untere zu einer Gegenschräge ansetzt. Die Dachbalken überragen mit ihren abgeschrägten Kopfenden das Schwellenholz. Allerdings befindet sich die Schwelle inzwischen im Innern der hofseitigen Fassade, welcher im Rahmen eines Totalumbaus die heutige Fassadenmauer vorgeblendet wurde.

Fassaden

Die Befundstelle am hofseitigen Dachfusspunkt zeigte eindeutig, dass die Hoffassade (wohl in Fachwerk) in der Flucht dieses ursprünglichen Dachabschlusses gestanden hatte. Dasselbe gilt wohl auch für die Strassenfassade und – dem Befund nach – mit Sicherheit auch für die Nordfassade. Die Mauern der Nord-

Abb. 12 Nadelberg 11A. Südöstliche Hausecke (Talseite zum Hof), am oberen Ende mit verbrettertem Dachgesims. An der Schmalseite der Fassade zeigen sich die beiden Mauerpartien: Rechts die ältere Mauer der schräg laufenden Ostfassade, die wohl im 16. Jahrhundert entstand und gleichzeitig die Sandsteinrinne brachte. An der vertikalen Nahtstelle erkennt man die frühere, zurückgesetzte Fassadenflucht der an der Ecke ansetzenden Hoffassade. Der Backstreifen links davon zeigt die davor um 1811 vorgeblendete Fassadenmauer, welche die Fassade von 1488 (vermutlich eine Fachwerkfassade) ausschied.
– Foto: Basler Denkmalpflege.



seite und der Ostseite (gegen das Tal) sind allerdings deutlich älter als die der südlichen Hof- und der Strassenfassade. Das ältere Umfassungsmauerwerk, das im Norden das schmale Gässchen säumt und im Osten in einem schrägen Winkel dazu das Gebäude gegen die Talseite abschliesst, zeigte ein sauber gelagertes Mischmauerwerk aus vielen Backsteinen, Kalkbruchsteinen und Ziegelbruchstücken in hellem, sandigem Mörtel mit grösseren Kieseinschlüssen. Das Mauerwerk bildet an der Nordostecke einen Eckverband mit der Nordfassade, an den die Mauer Scheibe, die das Gässchen schliesst, nachträglich angefügt ist (Abb. 11). Die auf dieser Fassadenmauer gegen aussen bündig in situ aufliegende Sandsteinrinne winkelt an dieser Hausecke in Gehung zur Nordmauer ab. Am südlichen Ende der talseitigen Schmalfassade endet die Mauer rund 18 cm vor der eigentlichen Hausecke zur Hoffassade. An dieser Stelle wird die bereits erwähnte jüngere Vormauerung der Hoffassade manifest. Am vertikalen Ende der älteren Fassadenmauer, zu der die Sandsteinrinne gehört, setzt die jüngere Vorblendung an (Abb. 12).

Die zweigeschossige Südfassade zum Hof entstammt einem Umbau, der wohl mit der urkundlichen Übernahme des Gebäudes im Jahre 1811 in Verbindung gebracht werden kann.¹² Deren vorwiegend aus Backsteinen in hellem, feingemagertem Kalkmörtel bestehendes Mauerwerk mit schlichten, in Sandstein gefassten Rechteckfenstern passt in diese Zeit (siehe Abb. 4). An einer Stelle im oberen Bereich gegen die Strasse fanden sich zwei Sandsteinwerkstücke ehemaliger Fenstereinfassungen.

Fazit

Das im 20. Jahrhundert als «städtische Uhrenzentrale» genutzte Häuschen entstand als zweigeschossiges, wohl in Fachwerk errichtetes Gebäude mit einem Sparrendach mit einfach stehendem Stuhl in der Zeit um 1488 als Gartenhaus oder Remise des gegenüberliegenden Engelhofs. In der Zeit des 16. oder 17. Jahr-

hunderts, vielleicht im Zusammenhang mit der Nutzung des Gässchens als Zugang zu den talseitigen Liegenschaften am Totengässlein, wurden die Nordfassade und die talseitige Ostfassade mit einer massiven Mauer aufgewertet. Besonderes Merkmal dieser Massnahme ist die dazugehörige Dachentwässerung mittels Sandsteinrinne (Abb. 13). Diese erforderte bereits erste Anpassungen an den Dachfüssen, damit das Regenwasser über die Dachoberfläche in die Rinne geleitet werden konnte. Um 1811 wurden die Hoffassade und die schmale Strassenfassade als Mauerwerk neu aufgeführt bzw. vorgeblendet. Das Gebäude wurde dann gegen Ende des 19. Jahrhunderts zur Uhrenzentrale umgenutzt. Dies führte zu grösseren Baumassnahmen im Jahre 1908 mit Erweiterung der Werkstätten und dem Einbau technischer Einrichtungen, an die der bis zum heutigen Tag sichtbar gebliebene Isolatorenturm auf dem Dachfirst des «Uhrenhäuschens» erinnert.

Abb. 13 Nadelberg 11A. Detail der Sandsteinrinne an der Nordseite. Die Werkstücke der Dachentwässerung an der Nord- und Ostseite des Gebäudes sind jeweils mit einer kleinen Überfalzung zusammen gefügt. Die Aussenflächen der Sandsteinteile sind unprofiliert mauerbündig behauen. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Anmerkungen

- 1** Wir danken allen Beteiligten für das grosse Interesse und die Unterstützung. Verantwortlich für den Museumsbetrieb des Pharmazie-Historischen Museums: Dr. Michael Kessler (Leiter) und Sven Passerini. Projektleiter Hochbau- und Planungsamt: Michael Yasikoff. Verantwortlicher Architekt: Urs Solèr. Baubegleitung Basler Denkmalpflege: Markus Schmid. Bauforschung Basler Denkmalpflege: Conradin Badrutt und Bernard Jaggi.
- 2** Die Schriftquellen wurden von Martin Möhle im Rahmen der Arbeit am KdmBS VIII erhoben.
- 3** StaBS, HGB Totengässlein 571, Teil von 3.
- 4** Die dendrochronologische Untersuchung führte das Büro Dendron, Raymond Kontic, Basel, durch.
- 5** StaBS, HGB Nadelberg 4, alt 553. Friedrich Lachenal war damals Besitzer des «Schönen Hauses» am Nadelberg 6. Er wird auch im Brandlagerbuch 1807 ff. erwähnt. Darin ist u. a. ein Gartenhaus, Remise aufgeführt. Ferner auch 1812 unter Nr. 571 (Totengässlein 3), dass er es dem Haus «Zum Sessel» abkauft und neu erbaut (sic!). Die Bezeichnung «neu erbauen» steht in den historischen Schriftquellen oftmals für Umbauen und nicht für das Errichten eines Neubaus im modernen heutigen Sinn.
- 6** StaBS, Bauplanausgabe, Baubegehren von 1885 (Nr. 24 F), von 1904 (Nr. 925), von 1908 (Nr. 378) und von 1912 (Nr. 669).
- 7** In der statischen Berechnung und in der Zeichnung dazu ist das Gebäude als «Elektr. Uhrenzentrale» bezeichnet.
- 8** Der kleine Exkurs basiert auf Angaben, die der frühere Turmuhrmacher Walter Brunner der Basler Zeitung machte. Basler Zeitung vom 13.01.1992, Nr. 10, S. 24.
- 9** Das Dachwerk, bestehend aus Sparren mit einfacher verstreuter Firstabstützung – die Verbindungen sind kombiniert verblattet und verzapft – passt in die Zeit des 15. Jahrhunderts, d. h. es kann unmöglich viel jünger sein.
- 10** Beispiele mit Dachtraufentwässerung fanden sich bei dem um 1274 errichteten Dormitoriumsflügel des Klingentalklosters am Unteren Rheinweg 26. Eine weitere Sandsteinrinne mit Halbrundschale konnte an der Martinsgasse 18 (Eisenburg) festgestellt werden. Dort lag der als Regenrinne ausgeschlagene Gesimsstein in einer sekundären Vermauerung auf der rückwärtigen Fassadenmauer des Nordflügels und diente der Ableitung des Regenwassers, das sich hinter dem gleichzeitig angefügten Treppenturm stauen konnte. Der Einbau der Rinne stammt aus einer Bauphase nach der Errichtung des Dachstuhls von 1420, was eine Datierung ins späte 15. Jahrhundert nahe legt. Dies würde auch zum Dachwerk des Häuschens am Nadelberg passen.
- 11** Ein Beispiel einer derartigen Traufausbildung zeigte sich am Dachwerk des «Hattstätterhofs», Lindenberg 12. Das Dach stammt nach Ausweis der Dendrochronologie von 1501. Siehe JbAB 2005, S. 184–207, und Bauforschungs-Akten der Basler Denkmalpflege, Dossiers D 1994/01 und 2004/339.
- 12** Die Art der Fassadenummantelung sowie auch die darin eingebundenen Fenster sprechen für eine Massnahme des 19. Jahrhunderts. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieser Umbau mit der Handänderung von 1811 durch den neuen Besitzer Friedrich Lachenal zustande kam, deren urkundliche Überlieferung darauf hinweist, dass das Gebäude «neu erbaut» worden war.

7. Rebgasse 9, Basel (2005/815)

Conradin Badrutt

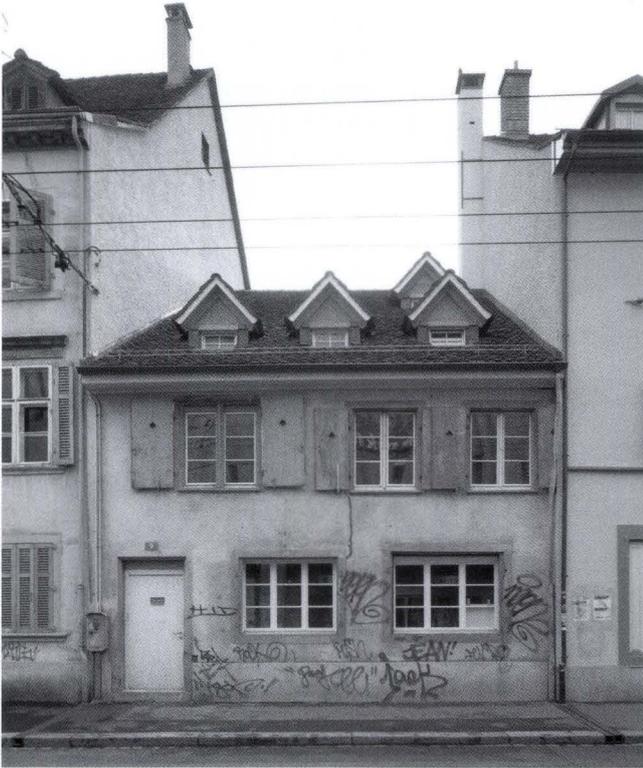


Abb. 1 Reb 9. Das zweigeschossige Gebäude während der Sanierungsarbeiten. Das Wohnhaus entstand als Um- und Erweiterungsbau einer ehemals eingeschossigen Scheune des 15. Jahrhunderts. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Das kleine Gebäude an der Reb 9 ist Teil der Häuserzeile Reb 5 bis 13, welche zur Zeit eine in Etappen durchgeführte Sanierung erfährt (Abb. 1).¹ Die Bautätigkeit im zweigeschossigen Haus und insbesondere die damit verbundene Dachstuhlenerneuerung erforderten im August 2006 eine Analyse des Dachwerks.² Das Dach überdeckte in seiner ursprünglichen Form eine eingeschossige Scheune, welche um 1561 zum Wohnhaus umgebaut wurde.³ Die Dachfläche wurde vielleicht in diesem Zusammenhang traufseitig angehoben, um so den Bau eines oberen Vollgeschosses zu ermöglichen.⁴

Befund

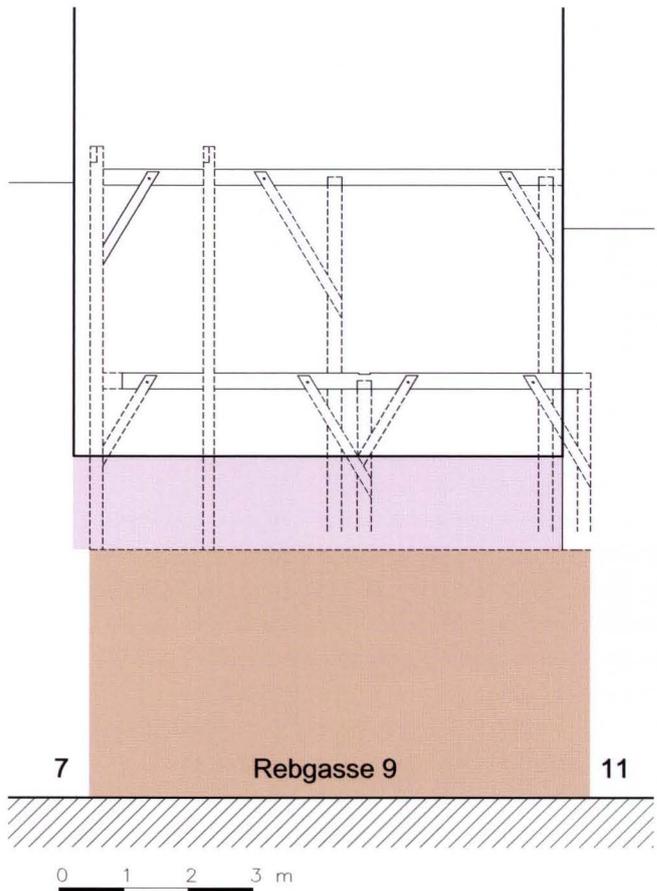
Dachwerk

Vom alten Dachwerk der Scheune sind nur die Firstpfette, die stadteinwärts gerichtete Giebelwand gegen Reb 7 und ein die Firstpfette gegen diese Wand verstreibendes Kopfband noch in der ursprünglichen Lage. Die strassenseitige Mittelpfette gehört ebenfalls zum alten Dachwerk, wurde aber aus ihrer ur-

springlich weiter unten liegenden Position nach oben versetzt.⁵ Die Pfetten zeigen je in der Mitte ein Zapfenloch und diagonal eingeschnittene Blattnuten, was die frühere Abstützung des Pfettentragwerks mit Mittelsäulen und angeblatteten Kopfstreben bezeugt (Abb. 2).

Die Giebelwand wird durch ein Gespärre mit Firstständer und parallel zu den Sparren verlaufenden Steigbändern gebildet, welches unterhalb der Steigbänder mit Fachwerk verstrebt

Abb. 2 Reb 9. Rekonstruktionszeichnung des Scheunendachwerks (Blick gegen die strassenseitige Fassade). Vom alten Dachwerk sind nur die Firstpfette, die stadteinwärts gerichtete Giebelwand gegen Reb 7 (links) und ein die Firstpfette gegen diese Wand verstreibendes Kopfband noch in der ursprünglichen Lage. Die Pfetten wurden ursprünglich von Mittelsäulen mit angeblatteten Kopfstreben gestützt. Die stadtauswärts gerichtete Giebelseite gegen Reb 11 (rechts) war ursprünglich ebenfalls über Ständer abgestützt und entsprach in ihrer Machart wahrscheinlich dem gegenüberliegenden Fachwerkgiebel. Die ursprüngliche Strassenfassade war niedriger und wurde bei der späteren Anhebung der Dachfläche erhöht (rosa). – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.



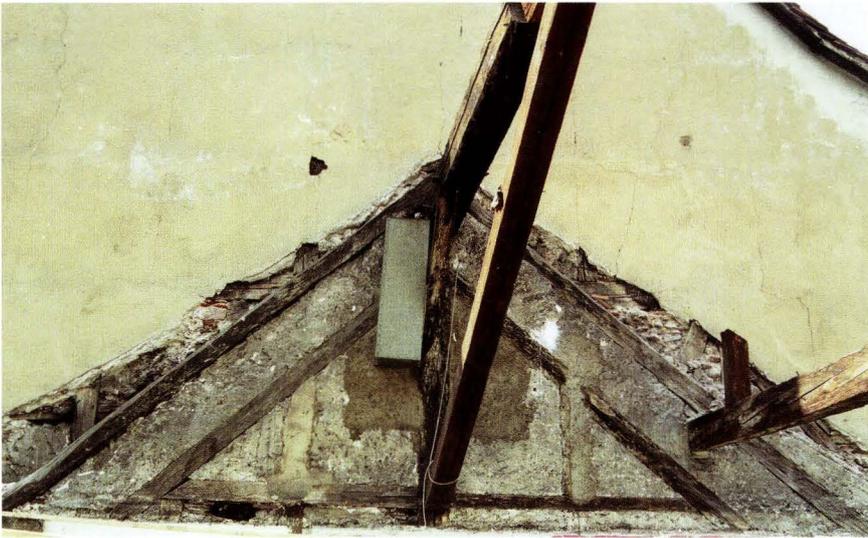


Abb. 3 Rebgassee 9. Die stadteinwärts gerichtete Giebelwand des alten Dachwerks besteht aus einem Gespärre mit Firstständer und parallel zu den Sparren verlaufenden Steigbändern. Unterhalb der Steigbänder ist die Wand verstrebt und ausgefacht. Die Firstpfette stützt sich auf den darin verzapften Ständer. Die höhere Giebelwand des benachbarten Gebäudes Rebgassee 7 steht unabhängig vom älteren Giebel von Nr. 9. – Foto: Basler Denkmalpflege.

ist (Abb. 3). Der an die Sparren und über die Steigbänder geblattete Kehlbalken ist gleichzeitig Schwelle des oberen Fachwerks. Er liegt mit seinen Enden auf den noch sichtbaren Stummeln der abgesägten Mittelpfetten auf. Die Mittelpfetten stützten sich hier – wie auch die Firstpfette – auf darin verzapfte Ständer (Abb. 4).

Die nicht mehr in ihrer ursprünglichen Anordnung liegenden Rafen wurden während der aktuellen Bautätigkeit entfernt. Sie waren ursprünglich am First mittels einer Verblattung paarweise miteinander verbunden; in ihrer letzten Verwendung jedoch waren sie einzeln an die Firstpfette genagelt. Die traufseitigen Enden dieser Hölzer sowie allfällige, im Sinn von Gespärrepaaren damit verbunden gewesene Dachbalken mussten spätestens bei der Errichtung des ersten Obergeschosses weichen.

Das Dachwerk kann auf Grund seiner in altertümlicher Weise miteinander verblatteten und mit Holznägeln gesicherten Bauteile ins 15. Jahrhundert datiert werden. Es überdachte den heutigen Gebäudegrundriss. Die Traufe lag um ein halbes Vollgeschoss tiefer als heute, was im Zusammenhang mit der Scheunenfunktion, auf welche die Schriftquellen hinweisen, auf eine nutzungsbedingt grosse Raumhöhe im Erdgeschoss hindeutet (Wageneinfahrt).

Einbau des Dachbodens

An dem unterhalb der hofseitigen Mittelpfette liegenden Balken des Dachbodengebälks zeigt sich, dass bei dessen Einbau die mittlere, hier die Bodenebene durchdringende Pfettensäule weiterhin bestehen blieb. Der Balken besteht aus zwei Teilen, die mit dem einen Ende jeweils in die Brandmauer eingebunden, mit dem inneren Ende hingegen in die Säule des älteren Dachwerks eingezapft sind. Dies beweist, dass zumindest ein Teil des innerhalb des ursprünglichen Dachvolumens liegenden Dachbodens bereits vor der Abänderung des Dachwerks eingebaut wurde. Die ausserhalb der alten Dachfläche liegenden Balken des Bodens verraten denn auch durch ihren anderen Querschnitt die Zugehörigkeit zu einer späteren, im Zu-

sammenhang mit der Anhebung der Traufe erfolgten Erweiterung des Bodens.

Die Scheidewand zu Rebgassee 7 und 11

Die Giebelwand des stadteinwärts benachbarten Gebäudes Rebgassee 7 wurde zumindest im Bereich des Dachgeschosses von Rebgassee 9 unabhängig von dessen Giebelwand und unter Einhaltung eines ungefähr 10 cm breiten Zwischenraums errichtet. In der Struktur dieser relativ jungen Fachwerkwand zeichnet sich noch die Höhe des bis 1854 nur zweigeschossigen Gebäudes ab.⁶

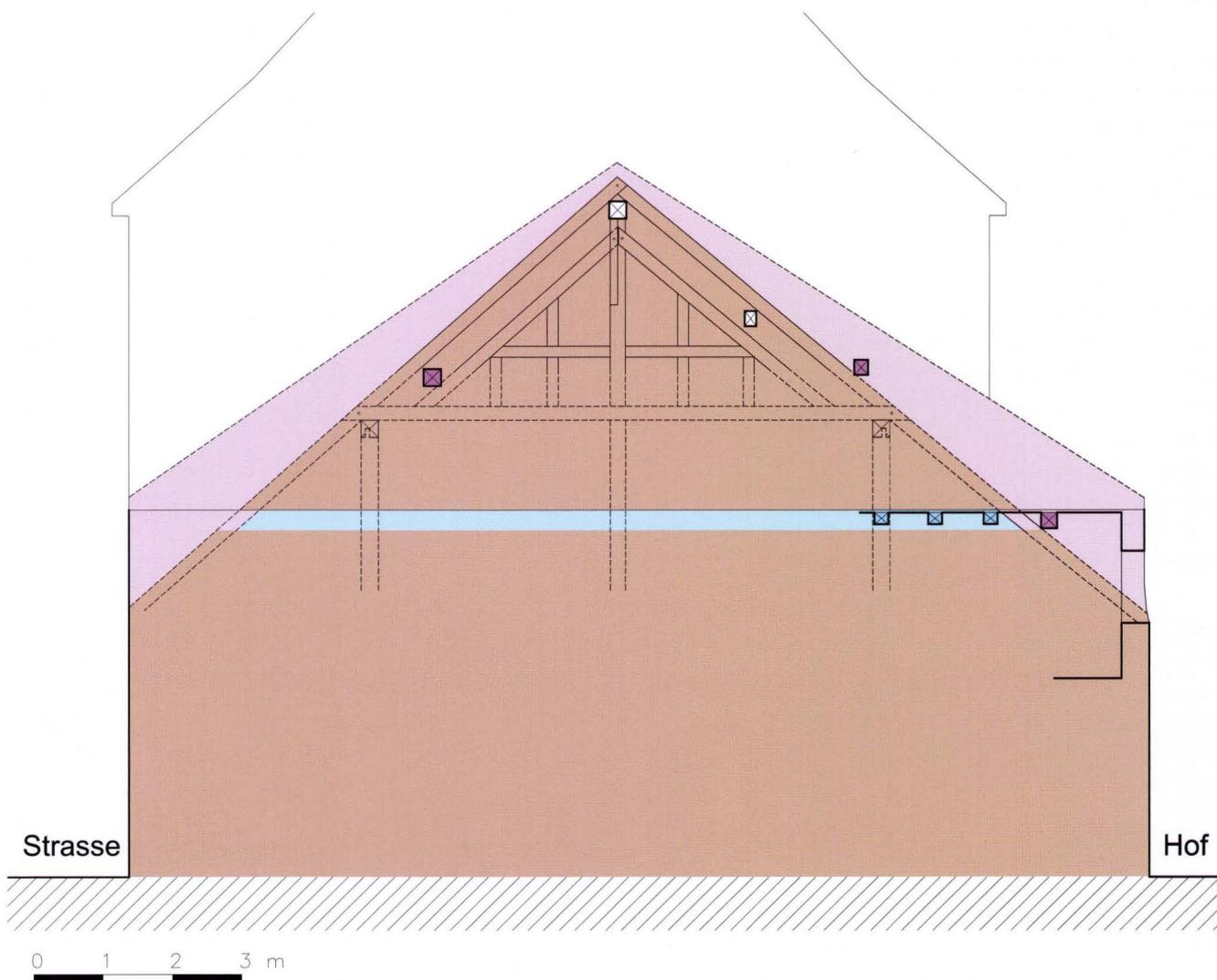
Die Giebelwand der Liegenschaft Rebgassee 11 ist massiv und dient als Auflager für die ältere Firstpfette des Scheunendachwerks. Der Nachweis eines entsprechenden Zapfenlochs am eingemauerten Ende der Firstpfette belegt, dass diese sich auch hier auf einen Ständer abstützte und damit wahrscheinlich beidseitig in einen Fachwerkgiebel eingebunden war. Die Brandmauer besteht an dieser Stelle aus Kieselwacken und Backsteinen und dürfte 1489 mit dem dann errichteten Dachwerk des Gebäudes Rebgassee 11 erbaut worden sein.⁷

Anmerkungen

- 1 Die Häuser gelangten vom Verwaltungsvermögen der IWB ins Finanzvermögen der Einwohnergemeinde Basel-Stadt. Das Sanierungsprogramm wird von Immobilien Basel-Stadt durchgeführt. Die Projektverantwortung obliegt der Architektin Yvonne Rüttsche, Basel. Baubegleitung: Thomas Lutz (Basler Denkmalpflege).
- 2 Baugeschichtliche Untersuchung: Conradin Badrutt, Bernard Jaggi, Stephan Tramèr und Basil Marty.
- 3 Lutz, KdmBS 2004, S. 358.
- 4 Bei einem späteren Eingriff wurde die Traufe erneut um ca. 50 cm auf die vor dem aktuellen Umbau bestehende Traufhöhe angehoben. Im aktuellen Umbau wurde die Dachfläche wieder dem früheren Verlauf angeglichen.

- 5 Die hofseitige Mittelfette ist jünger und wurde bei der späteren, beidseitigen Anhebung der Dachflächen eingebaut.
- 6 Lutz, KdmBS 2004, S. 356.
- 7 Das Dachwerk von Rebgasse 11 ist dendrochronologisch ins Jahr 1489 datiert. Siehe Jaggi 2004, S. 243–244. Siehe auch Bauforschungsdossier 2003/435 (Vorzustandsdokumentation und gezielte Sondierungen im Innern).

Abb. 4 Rebgasse 9. Schnitt durch den heutigen Baukörper und Teilrekonstruktion der stadteinwärts gerichteten Giebelwand des alten Dachwerks. Zur Giebelwand gehören drei Pfettensäulen, das äusserste Gespärre und parallel zu den Sparren gelegte Steigbänder. Zumindest der oberste Abschnitt ist mit Fachwerk verstrebt. Während die Firstpfette noch in situ ist, wurden die Mittelfetten später versetzt (rosa). Die Traufe lag deutlich tiefer als heute. Das Dachbodengebälk (blau) wurde noch vor der Anhebung der Traufe und unter Beibehaltung der mittleren Pfettensäulen eingezogen. Die äussersten Balken des Bodens wurden erst mit der Anhebung der Traufe eingebaut (rosa). – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt.



8. Rheingasse 15, Basel (D 1995/12 und 2006/110)

Matthias Merki



Abb. 1 Rheingasse 15. Strassenfassade, aktueller Zustand 2007. Das Erscheinungsbild ist von den Fenstereinbauten des frühen und von der Ladenfront des ausgehenden 19. Jahrhunderts geprägt und verrät nichts von der mittelalterlichen Innenstruktur des Gebäudes. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.

Zusammenfassung

Der heutige Perimeter der Parzelle Rheingasse 15 ist bebaut mit einem Vorderhaus, einer Hofstatt und einem Hinterhaus. Gegenstand des vorliegenden Berichtes sind das Vorderhaus und die Laube an der Nordbrandmauer des Hofbereiches.

Das Vorderhaus besteht aus einem älteren, unterkellerten und massiv gebauten hofseitigen Hausteil. Er hatte ursprünglich nur zwei Vollgeschosse, ein zur Strasse hin ansteigendes Pultdach und geht auf die Gründungszeit der Stadt Kleinbasel um 1270 zurück. Der jüngere, strassenseitige Teil wurde nach dem Erdbeben, um 1360, von Anfang an mit drei Vollgeschossen und einem zur Rückseite hin ansteigenden Pultdach errichtet.

Bemerkenswert ist der aus dieser Zeit erhaltene Dachstuhl, der auf einer firstparallelen Balkenlage über dem ersten Dachgeschoss steht. Mit oder nach der Aufstockung des hinteren Hausteils wurde das Haus mit einer gemeinsamen Dachhaut eingedeckt. Unter dem vermeintlichen Satteldach trennt jedoch die massive, bis zum First reichende Scheidemauer (die ursprüngliche Westfassade des älteren Hausteils) die beiden unterschiedlichen Pultdachkonstruktionen. Trotz mehrerer Erneuerungsphasen blieb vieles der alten Strukturen erhalten, so dass das Haus interessante Aufschlüsse zum historischen Bauungskonzept im Kleinbasel gibt.

Anlass

Im Frühjahr 2006 fand in den beiden Dachgeschossen ein Ausbau statt. Bei dieser Gelegenheit wurde eine alte Dachlinie in der Nordbrandmauer im hofseitigen Teil des Vorderhauses ermittelt.¹ Die Ergebnisse dieser Untersuchung werden hier zusammen mit jenen der Untersuchungskampagne 1996/97 im ganzen Vorderhaus Rheingasse 15 vorgestellt.

Im Kunstdenkmäler-Band «Altstadt Kleinbasel» von Thomas Lutz wird das Haus relativ ausführlich beschrieben, da es noch viel originale Substanz enthält und sozusagen einen Standard-Haustyp der ersten Bebauung Kleinbasels repräsentiert.² Thomas Lutz schreibt in seinem Buch einleitend auch über die Stadtgeschichte, die Parzellenbildung und deren Bauungsweise. Einige unten zitierte Stellen sind dem Kunstdenkmäler-Band von Thomas Lutz entnommen.

Bestandesaufnahme und Voruntersuchung

Nach einer Bestandesaufnahme (Raumbuch) im Sommer 1996 und einer Voruntersuchung³ im September 1996 fand im Winter 1996/97 eine Renovation der Liegenschaft statt.⁴ Bei der Voruntersuchung legte man das Augenmerk hauptsächlich auf Beobachtungen im Hinblick auf die geplanten Veränderungen. Die Sondierungen beschränkten sich auf behutsame Freilegungen älterer Schlemm-, Tünche- und Malschichten und allenfalls auf die sehr begrenzte Entfernung jüngerer dünner Putzschichten. Dabei wurden einige sehr schöne spätmittelalterliche Maleriereste entdeckt.

Umfang der Untersuchungen

Das Hinterhaus – ein Fachwerkbau mit Sichtbacksteinfüllungen von 1893 – wurde nicht in die Untersuchung miteinbezogen, da die wiederholten Veränderungen, v. a. im Erdgeschoss (Toiletten des Restaurants) ablesbar sind und Baueingaben existieren.⁵

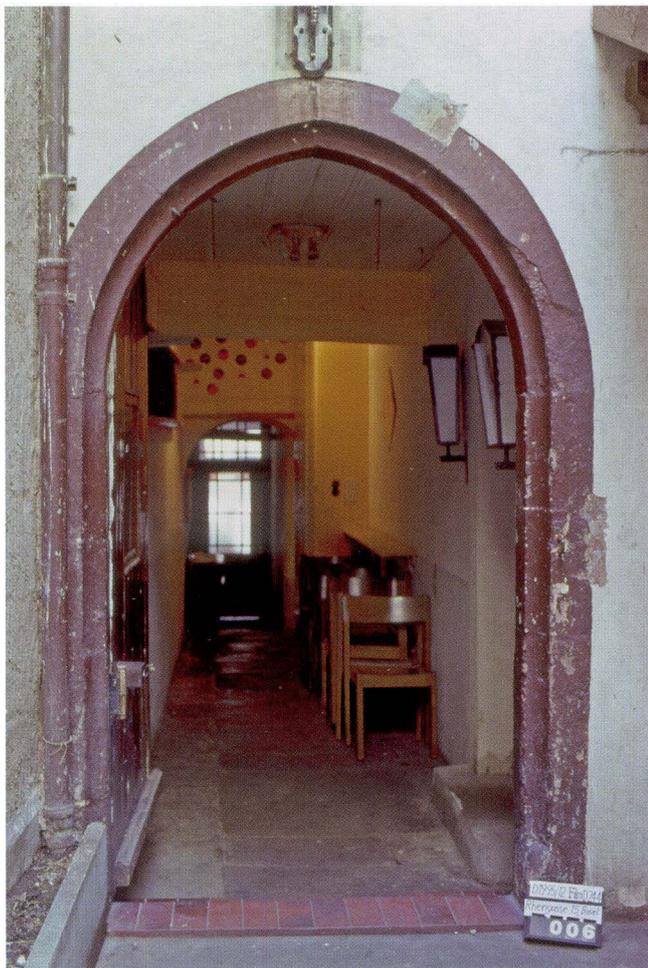
Die Untersuchungen beschränkten sich auf die Stellen im Vorderhaus, welche Umbau-bedingt Einblick in die historische

Bausubstanz ermöglichen. Die historische Bausubstanz wurde weitgehend geschont. Trotzdem konnten die Eckdaten der Hausgeschichte ermittelt werden. Im Erdgeschoss wurde der ursprüngliche, schon früh zu einer Nische umgestaltete Eingang des vermutlich ältesten Hausteils als Durchgang zwischen strassen- und hofseitigem Teil wieder geöffnet.

Aufschlussreicher Bau

Thomas Lutz schreibt: «Die schlichte Fassade dieses dreigeschossigen Hauses lässt mit drei regelmässigen Fensterachsen in den Obergeschossen, hölzernem Traufenprofil und zwei⁶ Sattelgaupen ein Gebäude aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermuten. Hinter dieser Schauseite verbirgt sich indessen ein mittelalterliches Bauwerk mit bemerkenswerten Ausstattungselementen späterer Zeit. Es handelt sich dabei um

Abb. 2 Rheingasse 15. Hoffassade vor dem Umbau 1996/97. Durchgang an der Seite der Südbrandmauer. Da sich der ursprüngliche Eingang des älteren steinernen Hausteils an der gegenüberliegenden Nordbrandmauer befand, ist sehr wohl denkbar, dass auch dieser Durchgang hier ebenfalls original ist. Seine Leistendecke datiert aus der Zeit um 1360, könnte also mit der Errichtung des vorderen massiv gebauten Hausteils eingebaut worden sein. Der leicht gepresste Spitzbogen des Durchgangsportals erinnert stilistisch an das kleine Fenster im 2. Obergeschoss (Abb. 4). – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



das unter den erhaltenen ausgeprägteste Beispiel eines in Kleinbasel einst verbreiteten Haustyps.»⁷

Der heutige Baubestand

«Das Anwesen auf der zur Rheingasse gerichteten Hälfte der ursprünglichen Streifenparzelle umfasst das dreigeschossige traufständige Vorderhaus, ein kleines, modern überdecktes Höflein

Abb. 3 Rheingasse 15. Hoffassade. Aktueller Zustand 2007. Die unregelmässig angeordneten Fenster und deren unterschiedliche Stile und lichte Höhen zeigen, dass sie in verschiedenen Epochen in die bestehende Mauer eingebrochen worden sind. Einzig das schmale, altertümliche Fenster im 2. Obergeschoss (rechts oben, s. auch Abb. 4) kann gleichzeitig mit der Aufstockung kurz nach 1440 eingebaut worden sein. Seine Bank sitzt ungefähr auf der rekonstruierbaren Oberkante des ältesten Teils der Hoffassade. Die gekehlten Fenster des 1. Obergeschosses hatten ursprünglich steinerne Kreuzstöcke, deren Ansätze in den Kehlen der Stürze erhalten sind (beim rechten Fenster ist der Ansatz des ehemaligen Mittelpostens etwas zurückgeschlagen). Heute fehlen die auskragenden Gesimse der Bänke. Diese Fenster sind stilistisch dem 15. Jahrhundert zuzuweisen. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.





Abb. 4 Rheingasse 15. Hoffassade, aktueller Zustand 2007. Das schmale rechte Fenster im 2. Obergeschoss weist eine frühe gotische Ausformung auf (14. Jahrhundert). Die schaufelförmigen Anläufe der Gewändepfosten sind von der Kehle abgesetzt. Das Bankgesims mit $\frac{1}{4}$ -Wülst und nach oben schliessender Leiste ist auf seiner linken Seite bündig mit der Pfostenaussenseite abgeschnitten. Ursprünglich ragte es entsprechend der rechten Seite darüber hinaus oder war Teil eines Gurtgesimses. Das Fenster muss in Wiederverwendung eingesetzt worden sein und von einer Fassade stammen, die möglicherweise mit einem Gurtgesims ausgestattet war. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



Abb. 5 Rheingasse 15. Erdgeschoss, strassenseitiger Raum (Gaststube). Gotische Nische mit Kielbogen in der Nordbrandmauer (gegen Nr. 13). Sandstein. Etwas unterhalb der Mitte sind in den Leibungen Nuten eingelassen für ein Holztablar. – Foto: Basler Denkmalpflege, Benjamin Fischer.

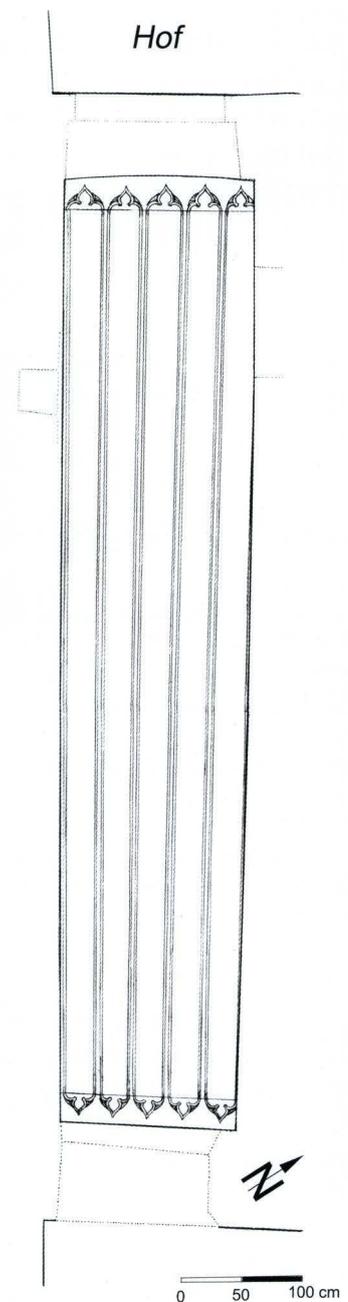


Abb. 6 Rheingasse 15. Gotische Leisten-
decke aus Nadelholz mit abschliessenden
Kielbogenfriesen im Durchgang des
hinteren Hausteils. Untersicht. – Massauf-
nahme Gesamtgrundriss: Hans Ritzmann.
Detailzeichnung: Matthias Merki.

und ein zweigeschossiges, firstparalleles Hinterhaus; entlang der Grenze gegen Nr. 13 erstreckt sich zwischen beiden Gebäuden eine dreigeschossige hölzerne Laube, die 1893 bei Errichtung des nicht weiter erwähnenswerten Hinterhauses um ein Drittel verkürzt wurde. Die abgewinkelte Form ihrer Büge deutet auf eine Entstehung im 17. oder frühen 18. Jahrhundert.

Das in die traufständige Häuserzeile eingebundene Vorderhaus ist mit rund 6,5 m Frontlänge merklich breiter als die Nachbarparzellen, was eine dreiachsige Fassadengestaltung erlaubte.⁸ Die Devanture im Erdgeschoss mit klassizistischen Zitate stammt aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert.

«Im Gegensatz dazu ist das Erscheinungsbild der Rückseite noch spätmittelalterlich; das spitzbogige Portal zum Hof wird von einem gekehlten Sandsteingewände gerahmt (Abb. 2), die Gewände von drei der fünf «unregelmässig angeordneten Fenster sind gekehlt,»⁹ wobei das kleinste Fenster im 2. Oberge-

schoss stilistisch deutlich älter ist (s. Abb. 3 und 4). «Die innere Struktur des knapp 20 m tiefen Gebäudes zeigt, dass es sich aus zwei gesonderten Teilen zusammensetzt: einem unterkellerten rückseitigen und einem nichtunterkellerten, etwas mehr als die Hälfte der Gesamtgrundfläche beanspruchenden vordern Teil.»¹⁰ Die oberirdischen Geschosse des unterkellerten Teils liegen deutlich höher als diejenigen auf der Strassenseite. Die beiden Hausteile sind «durch eine starke, vom Keller bis zum First reichende Mauer geschieden und mit jeweils eigenem Pultdach versehen.»¹¹

«Das Erdgeschoss umfasst heute strassen- und hofseitig je einen Raum, der hintere mit barocker, in zwölf leistengerahmte Felder unterteilter Täferdecke (partienweise ergänzt), der vordere – bis auf eine spätgotische Nische mit Sandsteingewände und Kielbogensturz in der Wand gegen Haus Nr. 13 – vorwiegend durch modernen Gaststättenausbau bestimmt.

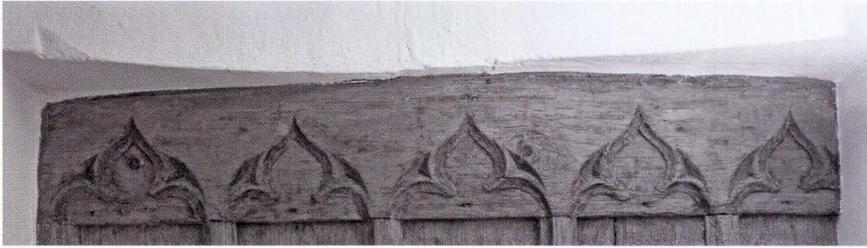


Abb. 7 Rheingasse 15. Durchgang des hinteren Hausteils. Gotische Leistendecke mit beidseitigem Abschlussfries. Das geschnitzte Kielbogenmotiv ist mit einem masswerkartigen Dreiblatt mit flamboyant dem Kielbogen angepasstem Mittelblatt ausgestaltet. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.

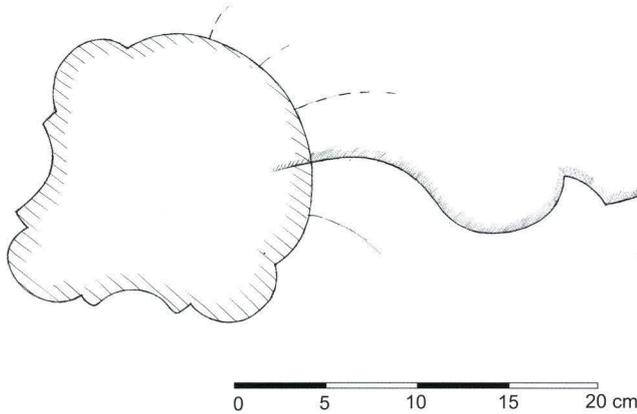


Abb. 8 Rheingasse 15. Spindel mit Anfang eines eingezapften Trittbrettes, wahrscheinlich 2. Hälfte 17. Jahrhundert. Das Querschnittprofil der Spindel zeigt auf den ersten Blick eine traditionelle gotische Form, die jedoch gegenüber den Spindeln des 15. oder 16. Jahrhunderts weniger schlank und in der Profilierung auch weniger akzentuiert ist. – Zeichnung: Matthias Merki.

Bis zum Jahr 1996 durchlief der Hausgang an der rechten Seite der Brandmauer entlang das ganze Gebäude; das Spitzbogenportal zum Hof, eine im Boden dieses Ganges in Resten erhaltene Sandsteinrinne zur Hofentwässerung und andere baugeschichtliche Aufschlüsse deuten auf ein hohes Alter dieser Erschliessungsachse. In deren hinterer Hälfte ist ausserdem eine gotische Holzdecke mit kielbogigem Abschlussfries erhalten.

Wo heute¹² eine moderne Treppe ins erste Obergeschoss den Gang unterbricht, war der Scheidemauer zum rückseitigen Gebäudeteil ein Raum vorgelagert, der die ganze Hausbreite einnahm und auf der Seite gegen Haus Nr. 13 die nach oben

führende Treppe sowie den Kellerzugang enthielt. Der Keller unter dem hinteren Hausteil weist eine in flachem Segmentbogen gespannte Backsteintonne auf.»¹³

«In den Obergeschossen liegt hinter den gassenseitigen Zimmern jeweils eine Flur- und ehemalige Küchenzone; dort befand sich auf der Seite gegen Haus Nr. 17 die Feuerstelle. In der gegenüberliegenden Innenecke führt ... eine hölzerne Wendeltreppe mit profilierter Spindel (17. Jh.?) bis ins Dachgeschoss (Abb. 8). Nahe der Treppe gewährt je eine Türöffnung in der starken Mittelmauer den Zugang in den hofseitigen Hausbereich, wobei Stufen zur höheren hinteren Stockwerksebene vermitteln. Im ersten Obergeschoss besitzt diese Tür ein gotisches Schulterbogengewände aus Sandstein, im Geschoss darüber handelt es sich dagegen um ein bescheidenes Pfortchen mit verputzten Leibungen und schwach gewölbtem Sturz. Dahinter verläuft auf beiden Etagen an der Brandmauer gegen Haus Nr. 13 entlang ein Gang zum Laubenflügel im Hof.»¹⁴

Die Vorderstube im ersten Obergeschoss ist mit ihrer Gestaltung aus dem späten 18. Jahrhundert der repräsentativste Raum, mit Tannendielenboden und eichenem Füllungstäfer sowohl in den Leibungen der Kreuzstockfenster als auch – kniehoch umlaufend – an den Wänden. Der Stuckplafond mit kräftiger, zwischen Wand und Deckenspiegel überleitender Kehle zeigt ein geschweiftes Rahmenmotiv, welches jeweils in der Mitte jeder Seite mit dem begleitenden Randprofil eine halbkreisförmige Überschneidung ausbildet (Abb. 9 und 10).

Zur Hausgeschichte der Liegenschaft Rheingasse 15

Erstmals wird das Haus zwischen 1349 und 1385 aktenkundig unter dem Namen «Böllers Hus». ¹⁵ Da Träger dieses Namens in dieser Zeit nicht mehr als Hausbesitzer nachzuweisen, jedoch

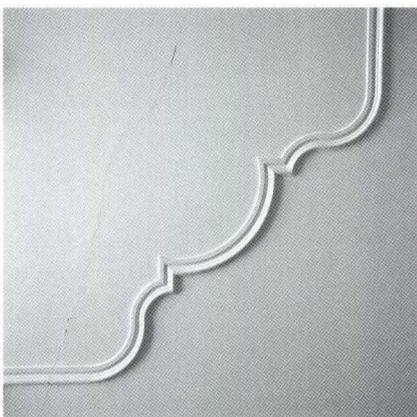
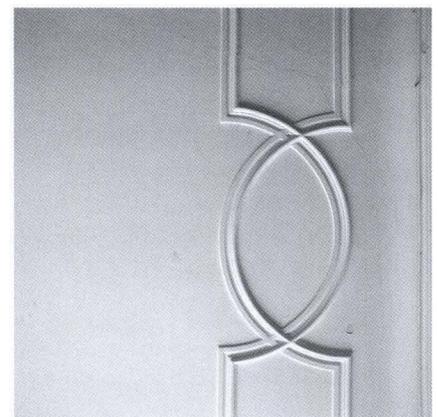


Abb. 9 und 10 Rheingasse 15. Stuckdetails an der Decke der strassenseitigen Stube im 1. Obergeschoss, 18. Jahrhundert. Links: Geschweiftes Rahmenmotiv bei den Ecken. Rechts: mittseitige halbkreisförmige Überschneidung von Rahmen- und Randprofil. Rechts aussen das Kranzprofil der Wand und die zur Decke überleitende Kehle. – Foto: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



von 1275 bis 1298 als wichtige Kleinbasler Amtsträger bezeugt sind, ist anzunehmen, dass der Steinbau spätestens in jenem Zeitraum errichtet worden ist und in der Folge von Heinrich dem Böller bzw. seinen Nachkommen bewohnt wurde. Bis in die Neuzeit war das Anwesen meist im Besitz angesehener und z.T. sehr wohlhabender Familien. 1697 wird eine Bäckerei an dieser Adresse aktenkundig, 1728 bis 1794 eine Metzgerei. Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts beherbergt das Haus eine Hafnerei. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute befindet sich im Erdgeschoss eine Gaststätte.

Etlliche Schriftquellen berichten von baulichen Veränderungen, welche jedoch nicht näher erläutert werden. Erwähnung finden solche Eingriffe in den Jahren 1463, 1697, 1788, 1800 und 1843.

Die Zweiteiligkeit des Hauses könnte vermuten lassen, dass der strassenseitige Teil ursprünglich eine Holzkonstruktion war. Das Nebeneinander von Holz- und Steinbau belegt Th. Lutz, indem er eine Verkaufsurkunde von zwei Häusern an der Riehentorstrasse aus dem Jahr 1306 zitiert: «zwei huser, das stein und das holzin, [...] bi dem Rine hinder des Bischofs gesesse».¹⁶ Dem wohl schlimmsten Stadtbrand, im Jahr 1354, wäre demnach auch der erste Vorderteil des Hauses zum Opfer gefallen. Es gibt jedoch bei bestimmten Erstbebauungen auch deut-

liche Hinweise, dass zwischen Strassenflucht und Fassade ein Freiraum bestand, der erst später überbaut worden ist.

Der baugeschichtliche Befund

Der erste Massivbau¹⁷

Der hintere Hausteil zeigt deutlich höhere Bodenniveaus als der vordere. Dies ist weniger aus dem leicht gegen die Gasse abfallenden Gelände zu erklären, als vielmehr durch den Umstand, dass die erhöhte Lage der Geschossebenen einen weniger grossen Kelleraushub erforderte. Diese Überlegungen erlauben auch den Schluss, dass der rückseitige Hausteil von Anfang an unterkellert war.

Der Keller (siehe Abb. 11 A) wurde lediglich im Bereich des Kellerhalses bei der Nordbrandmauer mit einer kleinen Sondierung untersucht. Zum Vorschein kamen Bruchstücke zweier alter Gewändepfosten aus Buntsandstein mit einem lichten Abstand von knapp 1,5 m sowie ein aufliegender Holzsturz, der höher liegt als das sich zur Brandmauer neigende Gewölbepprofil. Da das Backsteingewölbe eindeutig neuzeitlich (17. Jahrhundert?) ist, ersetzte dieses wohl eine Holzdecke, wozu der hölzerne Türsturz gehörte.

Abb. 11 Rheingasse 15. Geschosspläne mit Raumnummern. Darstellung inklusive Hofstatt mit barocker Laube (hellgrau gerastert). Zustand vor den Veränderungen 1996.

Die massive, unterkellerte Erstbebauung bildet den hofseitigen Hausteil (grau). Sekundär (jedenfalls als Massivbau) ist der strassenseitige Teil (mittelgrau; Lichtschacht ab 1. Obergeschoss weiss). Es ist jedoch denkbar, dass auch diese Partie von Anfang an mit einer Leichtbaukonstruktion (Fachwerk) überbaut war (z. B. als Werkstättenbereich). Hellgrau ist die zur dritten Bauphase gehörende mittelalterliche Aufstockung des hofseitigen Teils. Der Durchbruch in der Mitte der Scheidemauer zwischen den beiden Hausteilen im Erdgeschoss ist neuzeitlich, die Fassadengestaltung im Erdgeschoss aus dem 19. Jahrhundert. – Massaufnahmen: Hans Ritzmann. Zeichnungen: Matthias Merki. Bearbeitung: Benjamin Fischer; Matthias Merki.



Im Erdgeschoss erfolgte eine Freilegung in der SW-Ecke des hinteren Hausteils, bei der südlichen Leibung des Durchgangsbogens zum strassenseitigen Teil. Hinter einer sekundären Verpolsterung zeigte sich die beschädigte Oberfläche der originalen Brandmauer aus Bruchsteinen und Kieselwacken. Im Bereich über dem Sturz bildet ein Eckverband die Verbindung zur ehemaligen Westfassade (s. Grundrissplan Abb. 12, a), welche bis ins 1. Dachgeschoss hinauf reicht, was auch in den Geschossplänen Abb. 11 A – E deutlich erkennbar ist. Die Mauer konnte an aussagekräftigen Stellen freigelegt werden und besteht aus demselben Material wie die Südbrandmauer.

Als beim Umbau 1996 die Stichbogennische an der Nordwest-Ecke durchbrochen wurde, erwies sich diese als spätere Teil-Zumauerung des ehemaligen Zugangs zum ersten Steinbau (s. Abb. 11 B, roter Pfeil), von dem lediglich der Negativabdruck eines steinernen Bogenstücks erhalten ist. Entlang der Südbrandmauer verlief möglicherweise von Anfang an ein Durchgang von der Gasse zum Hof; das Portal auf der Hofseite besitzt einen leicht gepressten Spitzbogen.

In den beiden Obergeschossen liegen die Maueröffnungen der Scheidemauer in zwei Achsen: In der nördlichen die sekundären Durchgänge zwischen den beiden Hausteilen, in der südlichen je eine Fensteröffnung, an denen keine Untersuchungen gemacht wurden (Abb. 12). Auf der Hofseite wurde die Fensterbrüstung des dreiteiligen Fensters bei der Südbrandmauer freigelegt. Das Bruchsteinmauerwerk wurde möglicherweise im linken Drittel anlässlich einer Verbreiterung der Fensterbrüstung zurückgeschrotet (Abb. 12 b und 13).

Im 2. Obergeschoss und im 1. Dachgeschoss des hinteren Hausteils zeichnet sich an der Nordbrandmauer (gegen Nr. 13) in Form eines kleinen, verschliffenen Rücksprungs eine zur Hofseite hin abfallende Dachlinie mit einer Neigung von ca. 35° ab (ungefähr parallel zur heutigen Dachschräge). Der Bereich dieser Linie im 1. Dachgeschoss (Raum D04) wurde 2006 an zwei Stellen freigelegt. Eine weitere Sondierung wurde etwas ausser- und oberhalb der Linie bei einem Balken vorgenommen (Abb. 14). Die Linie scheint die ursprüngliche Höhe des Steinbaus anzuzeigen, der somit zwei Vollgeschosse, Kniestock und Pultdach aufgewiesen hätte. Da die Brandmauer nicht flächig freigelegt wurde, ist allerdings nicht völlig auszuschliessen, dass knapp unterhalb dieser zwei Sondierungen von 2006 eine noch ältere Dachlinie liegt, die zu einem zweigeschossigen Bau ohne Kniestock gehört haben könnte und die beschriebene Dachlinie dem Nachbarhaus Nr. 13 zuzurechnen ist (Abb. 15). Das freigelegte Mischmauerwerk an der Nordbrandmauer wirkt jünger als die ältesten Mauerbefunde an der gegenüberliegenden Brandmauer sowie an der Hoffassade und der massiven Scheidemauer zum vorderen Hausteil, welche keinerlei Bau-

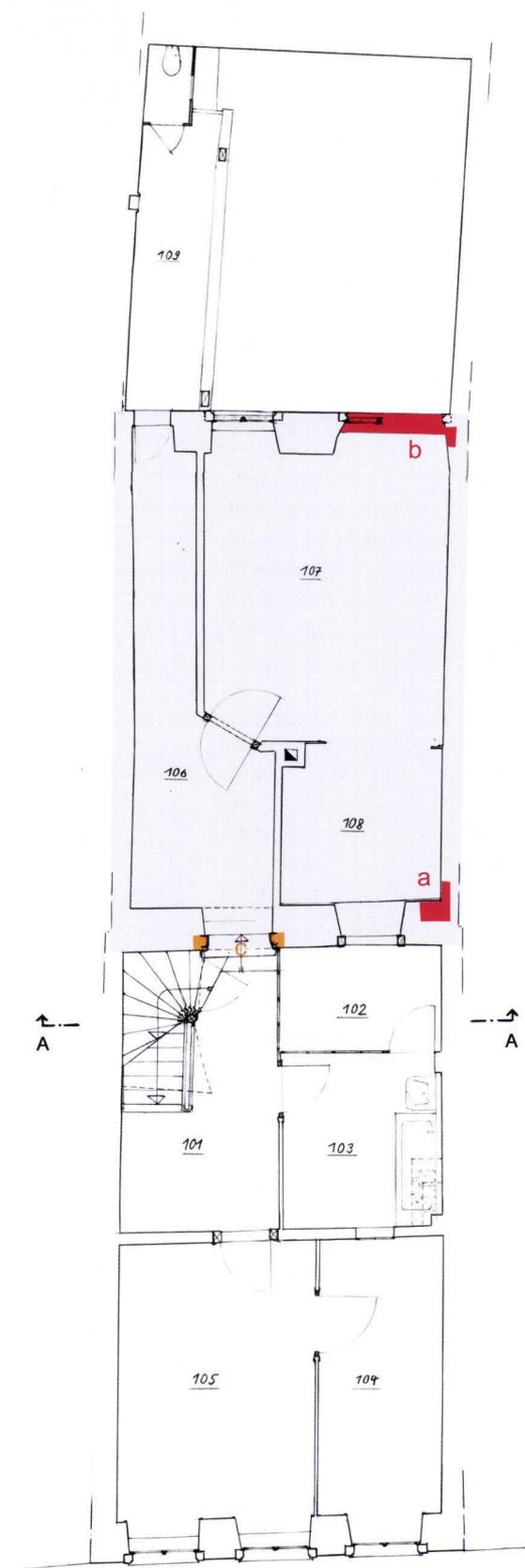


Abb. 12 Rheingasse 15. Grundrissplan des 1. Obergeschosses. Der erste Steinbau bildet den hinteren Hausteil (hellgrau unterlegt). In der Südwest-Ecke der nachgewiesene Eckverband (a), in der Hoffassade die originale Fensterbrüstung (b). In der Scheidemauer zum vorderen Hausteil (der ehemaligen Vorderfassade) der eingebrochene Schulterbogen (c).

N

Rheingasse

0 1 2 m

1. OG

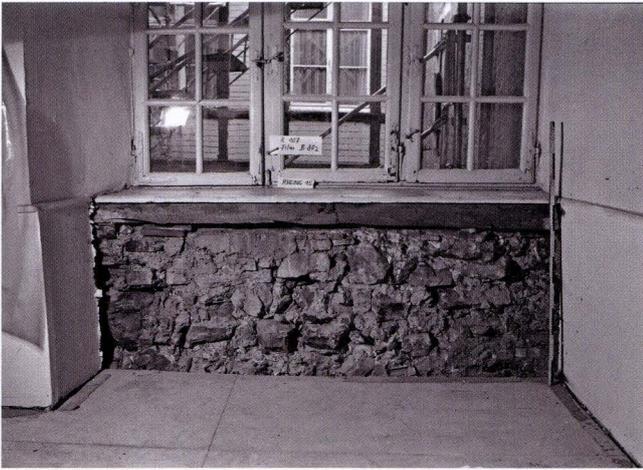


Abb. 13 Rheingasse 15. Erstes Obergeschoss. Fensternische in der Mauer der Hoffassade. Material und Mörtel entsprechen dem Befund in der Südbrandmauer und in der Scheidemauer zum vorderen Hausteil (ehemalige Vorderfassade). Das linke (nördliche) Drittel der Brüstung weist Ausflickungen auf. Die originale Fensternische hatte vermutlich die Breite eines zweiteiligen Fensters. Der Rest wurde beim Einbruch des nachweislich sekundären dreiteiligen Fensters zurückgeschrotet. – Foto: Basler Denkmalpflege, Hans Ritzmann.

Abb. 14 Rheingasse 15. Ansicht der Nordbrandmauer (gegen Nr. 13). Pos. 1: freigelegter Mauerbereich in Mischmauerwerk mit Spuren einer Dachschräge. Pos. 2: Reparaturstellen im Bereich der Mauerkrone. Pos. 3: Erhöhung der Mauer. Pos. 4: Einflickung der Balken. Pos. 5: Begleitmalerei der ehemaligen Treppenuntersicht (s. Abb. 21). Pos. 6: Arabeske (s. Abb. 22 und 23). Pos. 7: waagrecht Bollenband in der Türleibung. Pos. 8: gotischer Türrahmen aus Buntsandstein mit Hohlkehle. Pos. 9: Bollenbänder in den Fenstergewänden südlich der Durchgänge. Pos. 10: Malereifragment mit pflanzlich-organischer Form. – Im strassenseitigen Hausteil ist die Dachstuhlkonstruktion bemerkenswert, welche über dem 1. Dachgeschoss auf einem Unterzug und parallel dazu liegenden Balken, die zwischen die Brandmauern gespannt sind, steht. – Die geschweiften und nach oben abgewinkelten Bünde der später gekürzten Laube weisen diese als eine barocke Konstruktion aus. – Aufnahmezeichnung: Conradin Badrutt. Bearbeitung: Benjamin Fischer.



keramik enthalten, und erinnert an den Befund im 2. Obergeschoss der Südbrandmauer des vorderen Hausteils (s. unten).

In den freigelegten Bereichen der untersuchten älteren Mauerkrone zeigte sich der ursprüngliche Abschluss als schadhaf und durch eine Reparatur überformt, weswegen Nachweise zu Deckung und Konstruktion des Dachs nicht beigebracht werden konnten (Abb. 16). Originales Balkenwerk des ersten Steinbaus ist nicht mehr erhalten. Die Bodenbalken des ersten Dachgeschosses sind sowohl in die ältere Giebelwand als auch ins Mauerwerk der Aufstockung eingeflickt. Der verheerende Brand von 1354 liess nur die massiven Mauern stehen.

Neubau nach dem Brand

Nach dem Brandereignis wurde um 1362 der strassenseitige Hausteil als Massivbau errichtet und erhielt ein zur bisherigen Westfassade des alten Hausteils ansteigendes Pultdach.¹⁸ Das Gelniveau des Erdgeschosses liegt gegenüber dem Niveau von Raum 005 ca. 80 cm tiefer (4 Stufen, s. Abb. 11 B). Entlang der Südbrandmauer wurde ein Erschliessungskorridor zum alten Hausteil und durch diesen hindurch bis zum Hofportal ausgeschieden (Räume 001 und 005). In die Scheidemauer wurde

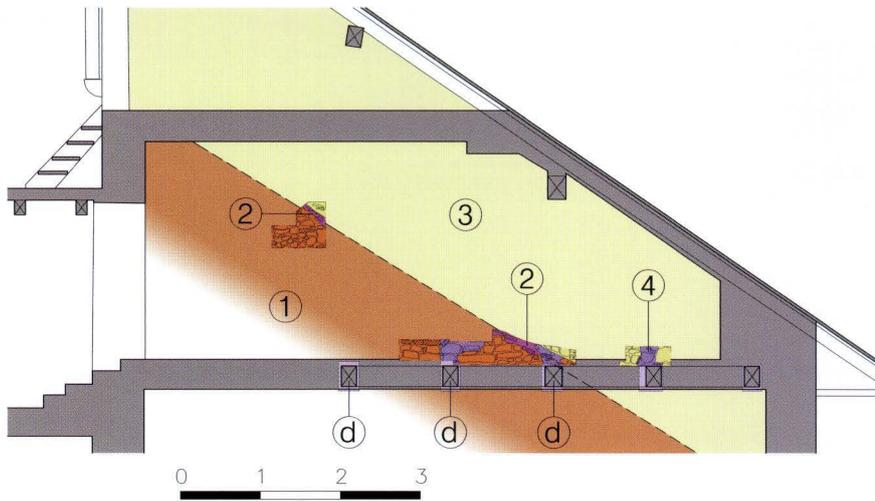


Abb. 15 Rheingasse 15. Nordbrandmauer, Ausschnitt im Bereich des 1. Dachgeschosses (Raum D04). Pos. 1: freigelegter Mauerbereich in Mischmauerwerk mit der Dachschräge. Pos. 2: Reparaturstellen im Bereich der Mauerkrone. Pos. 3: Erhöhung, welche wahrscheinlich älter als die Aufstockung ist. Pos. 4: Einflickung der Balken. d: Dendrodatierte Balken (1440/41). – Zeichnung: Conradin Badrutt. Bearbeitung: Benjamin Fischer.



Abb. 16 Rheingasse 15. Nordbrandmauer. Mischmauerwerk unterhalb der alten Dachschräge (Abb. 15, Pos. 1), darüber im hellen Mörtel die Reparatur (Pos. 2) und zuoberst die Erhöhung (Pos. 3). – Foto: Basler Denkmalpflege, Urs Bachmann.

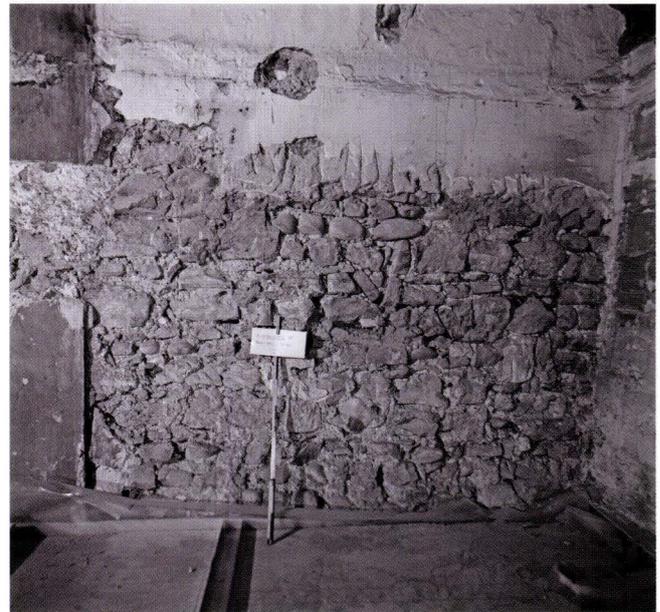


Abb. 17 Rheingasse 15. Vorderer Hausteil, zweites Obergeschoss. Ansicht der Südbrandmauer: Das originale Mauerwerk besteht aus Bruchsteinen, Kieseln und wenig Baukeramik. Der grobkiesige Mörtel ist von einem Brand rötlich verfärbt. – Foto: Basler Denkmalpflege, Hans Ritzmann.

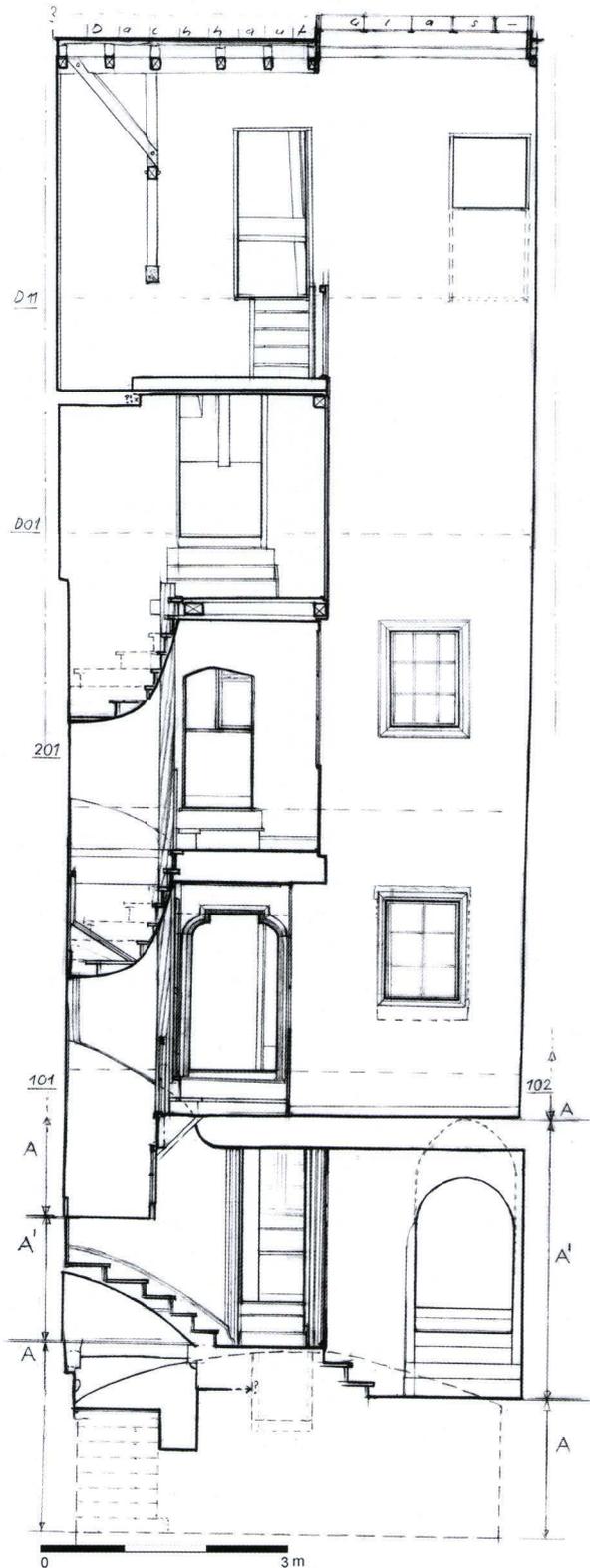
dazu der Durchgang mit gemauertem Rundbogenschluss und darüber liegendem Sturzholz eingebrochen. Das Mischmauerwerk und der grobkiesige, graue Mörtel lassen sich der Bauzeit des vorderen Hausteils zuordnen. Die Zumauerung des originalen Eingangs des ersten Baus am Nordende der Scheidewand besteht hauptsächlich aus handgestrichenen Backsteinen und einem zähen, gipshaltigen feinsandigen Mörtel, der auch feinen Ziegelschrot enthält und sicher noch mittelalterlich ist.¹⁹ Ab diesem Zeitpunkt muss das Erdgeschoss vom Korridor an der Südseite her erschlossen gewesen sein. Die beim Umbau 1996 teilweise geöffnete Fachwerkwand zwischen Korridor 005 und den Räumen 003/004 erwies sich als neuzeitliche Konstruktion an Stelle eines älteren Vorzustands.²⁰ Die gotische Leistendecke des Korridors 005 mit den abschliessenden Kielbogenfriesen (s. Abb. 6 und 7) wurde wahrscheinlich mit der Errichtung des vorderen Hausteils eingebaut: Unter dessen Dachschräge wurden 1996 wieder verwendete Brettteile mit identischen Kielbogenfriesen entdeckt. Der jüngste erhaltene Jahring datiert von 1358²¹. Ohne Zweifel stammen die Bretter aus dem Hause selbst.²²

Im 2. Obergeschoss (Raum 202) gewährte eine grossflächige Freilegung Sicht auf das Mischmauerwerk der Südbrand-

mauer (Abb. 17) deren grobkiesiger Mörtel Brandverfärbungen aufweist.

Beim Bau des massiven strassenseitigen Hausteils wurden auf den Geschossen Verbindungen zum hinteren Hausteil erstellt (Abb. 18). Im 1. Obergeschoss wurde der Durchbruch auf der Seite des Neubaus mit einem schönen Schulterbogengewände aus Buntsandstein mit Hohlkehle ausgestattet. Im 2. Obergeschoss verbindet ein einfaches, gemauertes Stichbogentörchen die beiden Hausteile. Hingegen befindet sich am Ende des Korridors (Raum 204) auf der Innenseite des Durchgangs auf die Hoflaube ein gotisches Sandsteingewände mit Hohlkehle – an einem für derart repräsentative Ausgestaltung eher ungewöhnlichem Ort. Das Gewände würde eher in die Achse des Durchgangs mit dem Schulterbogengewände im 1.

Abb. 18 Rheingasse 15. Schnitt durch den strassenseitigen Hausteil, Ansicht der Scheidemauer als ehemalige Westfassade des ersten Steinbaus. Im 1. Obergeschoss der eingebrochene Durchgang mit Schulterbogen, der im 18. Jahrhundert mit einem Stuckprofil überformt wurde. Die durch den jungen Lichtschacht gestörte Dachkonstruktion ist originaler Teil des strassenseitigen Hausteils. – Massaufnahme: Hans Ritzmann. Zeichnung: Matthias Merki.



Obergeschoss passen und wurde möglicherweise später von der Scheidemauer in die Hoffassade versetzt (s. Abb. 14).

Die Erschliessung der beiden Hausteile wurde mit der Errichtung des vorderen Hausteils in dessen Nordostecke eingebaut und geschah vorerst mit einer geradläufigen Treppe, was durch eine spätere Begleitmalerei belegt ist (s. Abb. 14, Pos. 5 und Abb. 21).

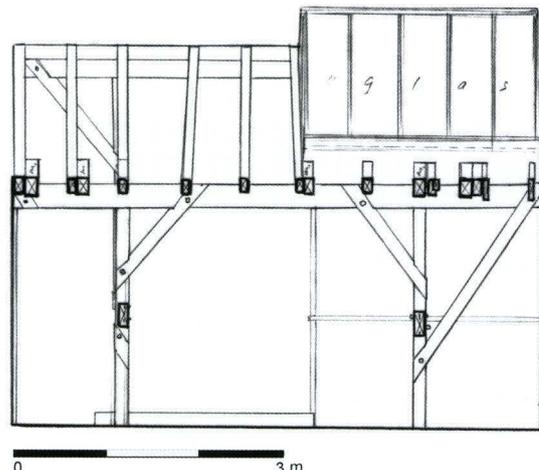
Zur Epoche von Neubau und Sanierung nach Brand (1354) und Erdbeben (1356) dürfen auch partiell erhaltene glatte, gipshaltige Verputzflächen gerechnet werden.

Eine Besonderheit stellt der erhaltene originale Dachstuhl des vorderen Hausteils dar: Das mehrgeschossige Pfettendach ist aussergewöhnlicherweise firstparallel abgestützt (s. Abb. 14, 19 und 20).²³

Erhöhung des hinteren Hausteils und andere spätmittelalterliche oder frühneuzeitliche Veränderungen

Eine Zeit lang muss der vordere Hausteil den hinteren um das obere Dachgeschoss überragt haben (s. Abb. 14, Pos. 1). Deshalb ist die Scheidemauer – in verringerter Dimension – bis in den First hochgezogen worden. Sicher ist, dass bei der Erhöhung des hinteren Hausteils die Deckenbalken des 2. Obergeschosses sowohl in die alte Mauer Pos. 1 als auch in die Erhöhung (Pos. 3) einheitlich eingebrochen sind. Drei dieser Balken konnten datiert werden: Sie zeigen als Fälljahr 1440/41 (s. Abb. 15, Pos. d).²⁴ Daraus ist zu schliessen, dass die Erhöhung Pos. 3 der Nordbrandmauer schon bestanden hatte, als das 2. Obergeschoss als Vollgeschoss sowie die heutigen Dachgeschosse aufgebaut wurden und daher wohl der angrenzenden Liegenschaft Nr. 13 zuzurechnen ist. Die beiden Mittelpfetten des stuhllosen Pfettendaches wurden einheitlich ins Fälljahr 1574/75 datiert²⁵ und sind folglich nachträglich unter das bestehende Dach geschoben worden – wohl als Ersatz einer früheren Stuhlkonstruktion.

Abb. 19 Rheingasse 15. Strassenseitiger Hausteil. Obere Hälfte des Dachstuhls, firstparallel geschnitten. – Zeichnung: Matthias Merki.



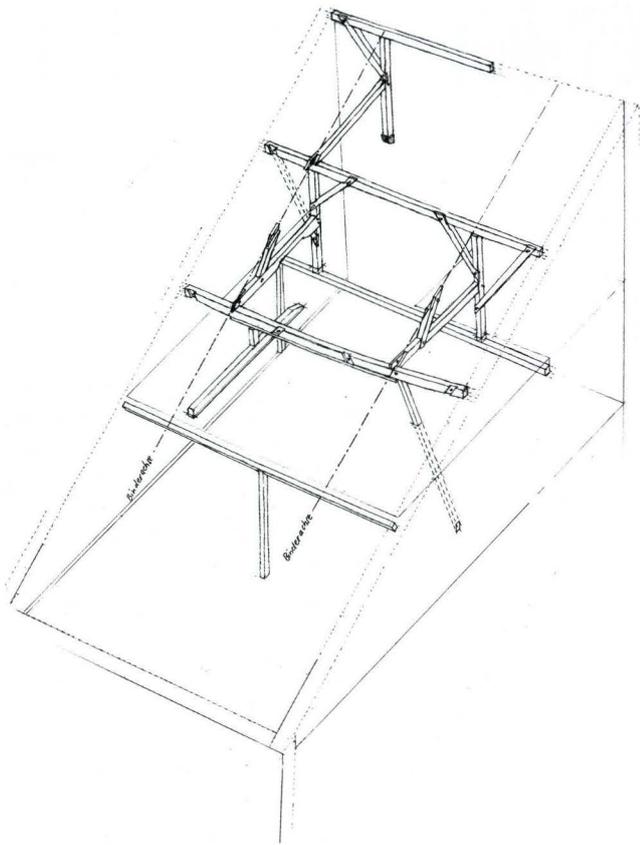


Abb. 20 Rheingasse 15. Strassenseitiger Hausteil. Dachstuhl; heutiger Bestand. Einige Teile sind bei späteren Veränderungen entfernt worden. – Zeichnung: Matthias Merki.

Mit der Erhöhung wurde im neu entstandenen 2. Obergeschoss das kleine, altertümliche gotische Fenster in Wiederverwendung neben dem Zugang auf die Laube in der Hofassade eingebaut (s. Abb. 4). Die grossen, gotisch gekehlten Fenster des 1. Obergeschosses sind stilistisch jünger und müssen anstelle anderer Fenster in die Fassade eingebrochen worden sein (s. Abb. 3).

Spätmittelalterliche Laube?

Da im 1. Obergeschoss im Durchgang auf die Laube ein horizontales Bollenband in der Leibung beim Sturz gefunden wurde, ist nicht auszuschliessen, dass bereits im späteren 15. Jahrhundert eine Laube existiert hatte. Denn die bemalte Leibung ist so minim von der Brandmauer abgesetzt, dass man eher einen damals bereits bestehenden Durchgang vermuten möchte als lediglich ein Fenster (s. Abb. 14, Pos. 7). Zudem befindet sich in der Nordbrandmauer auf dem Laubengang dieses 1. Obergeschosses eine Spitzgiebelnische, die eine vorstehende gemörtelte Rahmung hat und im Stil älter wirkt als die übrige Ausstattung der Laube.



Abb. 21 Rheingasse 15. Vorderer Hausteil, Nordbrandmauer in der Nähe der Nordost-Ecke. Von Rotband abgesetzter Bollenfries mit Arabeske. Das Fragment gehört zur Begleitmalerei der Treppenuntersicht der ersten Erschliessung des Gesamtbaus, wurde jedoch geraume Zeit nach dem Bau der Erweiterung gemalt (ca. 2. Hälfte 15. Jahrhundert; Fundort s. Abb. 14, Pos. 5). – Foto: Basler Denkmalpflege, Hans Ritzmann.

Malereien aus der Wende zur Neuzeit in beiden Hausteilen

Bei verschiedenen Durchgängen, in Fensterleibungen der Hofassade und im Treppenhaus wurden 1996 Fragmente von Dekorationsmalereien des frühen 16. Jahrhunderts entdeckt.²⁶ Ihre Fundorte sind in Abb. 14 unter den Ziffern Pos. 5–10 eingetragen und in der Bildlegende erwähnt. Bei den Begleitmalereien handelt es sich überwiegend um Rotbänder, die von Bollenfriesen flankiert werden (insgesamt als «Bollenbänder» bezeichnet). Ein Teil der Malereien wurde direkt auf alten, verschmutzten Glattputz aus der Neubau epoche des vorderen Hausteils aufgetragen, ein Teil auf neuen Putz mit feinkörniger Oberfläche.

Eine polychrome, sehr schlecht haftende Malerei wurde auf der Mauerfläche zwischen den Fenstern auf der Hofseite des 1. Obergeschosses partiell freigelegt. Das Fragment zeigte Blätter (schwarze Pinselstriche auf grünem Grund) und eine rote Beere mit grünen Kelchblättern.

Im vorderen Hausteil wurde im 2. Obergeschoss an der Nordbrandmauer in der Nähe der Nordost-Ecke das Fragment eines Bollenbandes mit Arabeske freigelegt. Das Motiv gehört

zur Begleitmalerei der Treppenuntersicht der ersten Erschliessung des Gesamtbaus, wurde jedoch – dem Stil gemäss – erst im späten 15. oder eher frühen 16. Jahrhundert hingemalt (s. Abb. 14, Pos. 5 und Abb. 21). In unmittelbarer Nähe wurden beidseits des Durchgangs zwischen den Hausteilen weitere Arabesken resp. Teile davon unter Tüncheschichten freigelegt. Jene rechts des Durchgangs auf der Seite des älteren Hausteils war sehr gut erhalten und wurde restauriert, während alle anderen Malereien konservierend wieder übertüncht worden sind (Abb. 22 und 23).²⁷

Bauliche Eingriffe im 17. Jahrhundert

Mit der Einwölbung des Kellers musste das Gelniveau der darüber liegenden Räume 003/004 angehoben werden. Die Erschliessung der hofseitigen Stube mit der Felderdecke (Raum 004) vom Gang (005) erfolgte bis 1996 denn auch über zwei Stufen. Erhöht lag auch der Zugang in der Scheidemauer zu Raum 003 bis 1996 auf einem Zwischenpodest der Treppe ins 1. Obergeschoss. Dieser Zugang besass eine neuzeitliche Einbaustruktur, die zeitlich gut zum Kellergewölbe passte.²⁸ Die Räume 003 und 004 bildeten ursprünglich einen einzigen Raum. Im Raum 003 sind nur noch Reste der Felderdecke erhalten geblieben.

Anstelle der geradläufigen Treppe, die mit der oben beschriebenen Begleitmalerei im 2. Obergeschoss des strassenseitigen Hausteils nachgewiesen ist, wurde später ein Wendel über alle Geschosse eingebaut.²⁹ Der verhältnismässig grosse Querschnitt der Spindel, deren zwar traditionelle (gotische), jedoch eher flach wirkende Profilierung und vor allem die original erhaltenen Trittbretter mit ihrer durch eine Kerbe abgesetzten S-Form bei der Spindel weisen die Treppe dem 17. Jahrhundert zu (s. Abb. 8).

Dem frühen 17. Jahrhundert kann eine schlecht erhaltene, hellrote Begleitmalerei entlang der Kanten in den Fensterleibungen zugewiesen werden, wozu graue Rauten in den Leibungen gehören.

Veränderungen des 18. Jahrhunderts

Das Entfernen der steinernen Fensterkreuze und deren Ersatz durch hölzerne, wie in der Hoffassade im 1. Obergeschoss geschehen, ist im 18. Jahrhundert üblich. Die Massnahme brachte zusammen mit einer anderen Verglasung mehr Licht in die Stuben. Die nachgewiesene Graufassung der Begleitbänder ist dieser Epoche zuzuweisen, die darüberliegende jüngste Fassung in Altrosa dem späteren 18. Jahrhundert (Rokoko).

Auch die bestehende Laube an der Nordbrandmauer ist wohl dem 18. Jahrhundert zuzuweisen. In ihre Pfosten sind einfach geschwungene, oben in die Vertikale abknickende Büge eingezapft (s. Abb. 14, Hofbereich, rechts aussen). Die Geländer bestehen aus schlichten, mit vier Traversen versteiften viereckigen Staketen und einem massigen, nach aussen profilierten Brustholz (erhalten im 1. und im 2. OG).

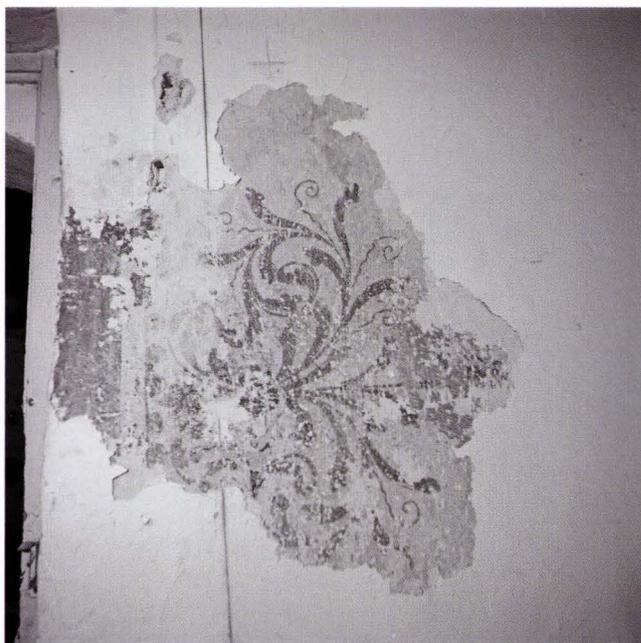
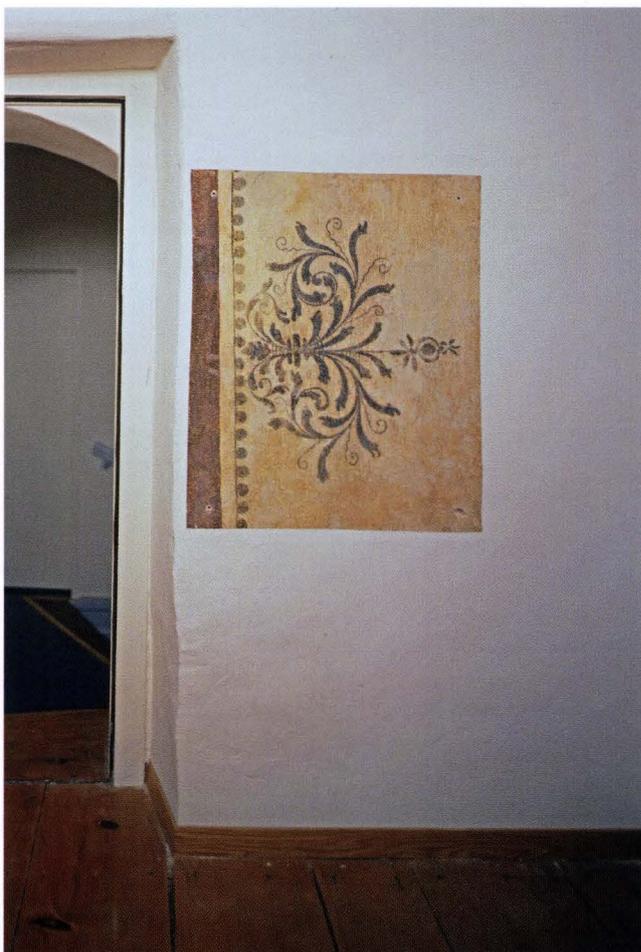


Abb. 22 Rheingasse 15. Zweites Obergeschoss, hofseitiger Hausteil (Korridor, Raum 204, s. Abb. 14, Pos. 6). Arabeske neben dem Durchgang zum strassenseitigen Hausteil. Zustand in einer Phase weitgehender Freilegung. – Foto: Basler Denkmalpflege, Hans Ritzmann.

Abb. 23 Rheingasse 15. Die Arabeske und das zugehörige Bollenband nach der Restaurierung. – Foto: Erik Schmidt.



Der strassenseitige Raum im 1. Obergeschoss, dessen Unterteilung sekundär ist (Räume 104/105)³⁰, ist mit einem gestemmtten Täfer ausgestattet: Es kleidet die Fensternischen aus und umläuft die Wände kniehoch. Die Stuckdecke übernimmt im Detail zwar barocke Formen (Stuckprofil, Kehle); die Linienführung des Deckenstücks mutet jedoch klassizistisch an (s. Abb. 9 und 10). Auch die Überformung des gekehlten Gewändes des Schulterbogendurchgangs in der Scheidemauer des 1. Obergeschosses mit einem barock wirkenden Gipsprofil ist wohl dieser Zeit zuzurechnen.

Das frühe 19. Jahrhundert

Der Leistenstück in den übrigen Räumen des Hauses zeigt Profile, die eindeutig dem 19. Jahrhundert entstammen.

Das südliche Fenster im 2. Obergeschoss der Hoffassade und die Fensterstöcke in den Obergeschossen der Strassenfassade haben ein klassizistisches Gepräge, obwohl hier Kranzgesimse fehlen (s. Abb. 1 und 3; die Fenster der Liegenschaft Nr. 17 rechts nebenan haben im 1. Obergeschoss Fensterbekrönungen).

Das Türblatt in der Bretterwand zwischen den Räumen 104 und 105 sowie der durch das Fenster in der Scheidemauer vom Lichtschacht her belichtete schmale Raum 108, der als Alkoven von Raum 107 ausgeschieden ist, weisen eine biedermeierliche Formensprache auf (s. Abb. 11 C).

Veränderungen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und im frühen 20. Jahrhundert

1873 wurde im Erdgeschoss der Strassenfassade eine bescheidene Devanture eingebaut, welche 20 Jahre später durch die bestehende ersetzt worden ist: Auf Steinsokeln stehende kannelierte Pilaster tragen einen mit hochformatigen Diamanten versehenen Architrav, der von einem akzentuiert auskragenden Gesimskranz bekrönt wird.³¹

Die bis 1996 bestehende Treppe zwischen EG und 1. OG trug ebenfalls stilistische Merkmale des ausgehenden 19. Jahrhunderts, wie auch weitere Teile der Ausstattung in der Wirtsstube (Brusttäfer mit kräftigem, mehrteilig profiliertem Abschluss, Türblätter).

Auch der Einbau des Lichtschachts mit Glasdach ist dem Zeitraum um die vorletzte Jahrhundertwende zuzuordnen.

Moderne Veränderungen bis 1996

Der Dachausbau im hofseitigen Hausteil, im Hof eine Pergola und ein Schleppdachlein über dem Erdgeschossfenster sowie sichtbare, abgestrebte Deckenbalken in der Gaststube waren Zutaten des 20. Jahrhunderts. Sie wurden mit dem Umbau 1996 verändert bzw. entfernt.

Sämtliche Eingriffe im Zusammenhang mit dem Umbau von 1996 sind in den Hausakten der Basler Denkmalpflege dokumentiert.

Anmerkungen

- 1 Bauherrschaft: Flavio Schedle, Basel. Projekt: Zorzetto Cuendet GmbH, Architekten ETH/SIA, Münchenstein. Baubegleitung Basler Denkmalpflege: Thomas Lutz. Baugeschichtliche Untersuchung: Urs Bachmann, Conradin Badrutt und Bernard Jaggi. Dendrochronologische Untersuchung: Raymond Kontic, Basel.
- 2 Lutz, KdmBS 2004.
- 3 Sondierungen an Stellen, welche vom Umbau betroffen waren.
- 4 Bauherrschaft: Albert Brönnimann. Architekt: Matthias Buser, Basel. Baubegleitung Basler Denkmalpflege: Markus Schmid. Baugeschichtliche Untersuchung: Bernard Jaggi, Matthias Merki, Hans Ritzmann. Dendrochronologische Untersuchung: Burghard Lohrum, Ettenheimmünster. Farbschnitte und Restaurierung: Paul Denfeld, Riehen.
- 5 Die Erfahrung zeigt allerdings, dass auch bei gut dokumentierten Umbauten bzw. seit Baueingaben im heutigen Sinne erforderlich sind, die Ausführung nicht immer den Plänen und Baubeschlüssen entspricht.
- 6 Beim Ausbau des 2. Dachgeschosses 2006 wurden hier über den bestehenden Gaupen des 1. Dachgeschosses 2 entsprechende Gaupen eingebaut.
- 7 Lutz, KdmBS 2004, S. 72.
- 8 Die Breite der Strassenfassaden der rheinabwärts angrenzenden Nummern 13 und 11 beträgt je ca. 4,8 m. Dieselbe Breite wies auch ursprünglich die rheinaufwärts angrenzende Parzelle auf. Die heutige Liegenschaft Nr. 17 (Rheinhof, zum vorderen Storchen oder zum schwarzen Bären) erstreckt sich über drei ehemalige Parzellen.
- 9 Lutz, KdmBS 2004, S. 73/74.
- 10 Lutz, KdmBS 2004, S. 74.
- 11 Lutz, KdmBS 2004, S. 74.
- 12 Seit dem Umbau von 1996. Dieser Eingriff veränderte als einziger die Hausstruktur wesentlich.
- 13 Lutz, KdmBS 2004, S. 75.
- 14 Lutz, KdmBS 2004, S. 76.
- 15 Unsichere Datierungen im Historischen Grundbuch lassen keine präzisere Eingrenzung zu.
- 16 Lutz, KdmBS 2004, S. 24.
- 17 Lutz zieht in Erwägung, dass die Parzelle gegen die Rheingasse von Anfang an bis zur heutigen Strassenflucht mit einem zweiteiligen Haus überbaut worden ist: Der hintere Teil als Stein- und der vordere Teil als Holz- oder Fachwerkbau, der durch Brand 1354 vollständig zerstört worden sein muss. Schliesst man diese Möglichkeit mit ein, ist der Begriff «Kernbau» nur bedingt zutreffend, nämlich dann, wenn man damit die unterschiedliche Materialität der Hausteile gewichten will. Sollten sich die Fensteröffnungen zum Lichthof in der Scheidemauer nicht an Stelle ehemaliger Durchgänge befinden, so wäre dies allerdings ein ernst zu nehmendes Indiz, dass der hintere Steinbau mit einer befensterten gassenseitigen Fassade eine Zeit lang frei stand.

- 18** Dendrochronologische Datierung durch Burghard Lohrum.
- 19** Beim Umbau 1996 wurde die Nische wieder zu einem Durchgang geöffnet. Die neue, geradläufige Treppe ins 1. Obergeschoss beginnt in diesem Durchgang und erschliesst somit das 1. Obergeschoss aus dem erhöhten hofseitigen Hausteil.
- 20** Mittlerweile wurde die Wand vollständig entfernt.
- 21** Dendrochronologische Bestimmung von Burghard Lohrum.
- 22** Eine ähnliche Decke befindet sich am Blumenrain 26 im 1. Obergeschoss.
- 23** Das einzige bekannte, 90 Jahre jüngere Vergleichsbeispiel befindet sich im Schürhof am Münsterplatz 19, dort als Satteldach. Siehe: Jaggi 2005, Rheingasse 15: S. 193, Münsterplatz 19, Schürhof: S. 179.
- 24** Dendrodatierung durch Raymond Kontic, 2006.
- 25** Dendrodatierung durch Burghard Lohrum, 1996.
- 26** Datierung durch Paul Denfeld, Restaurator.
- 27** Restaurator: Paul Denfeld.
- 28** Der ausgesprochen schmale Zugang wurde beim Umbau 1996 verbreitert, das Zwischenpodest mit der neuen Erschliessung des 1. Obergeschosses überflüssig und die nunmehr wieder vereinigten hofseitigen Räume 003/004 mit einer neuen Treppe erschlossen.
- 29** Die bis 1996 bestehende Erschliessung zwischen EG und 1. OG zeigt stilistische Merkmale des ausgehenden 19. Jahrhunderts.
- 30** Seit 1996 wieder ein einziger Raum.
- 31** StaBS, Bauplanarchiv. Baugesuche Rheingasse 15, 1873 ff.

9. Schafgässlein 7, Basel – Schafeck (2006/33)

Stephan Tramèr

Abb. 1 Schafgässlein 7. Die Eckliegenschaft steht an der Kreuzung Utengasse-Schafgässlein in der Kleinbasler Altstadt. Sie bildet den Kopf der rechtsseitigen Strassenzeile am Schafgässlein, die zur unteren Rheingasse hinunterzieht und vom 13./14. Jahrhundert an auf den Streifenparzellen entstand. Das heute dreigeschossige Haus war ursprünglich nur zweistöckig. Die allermeisten historischen Gebäude im Umfeld der Eckliegenschaft sind nicht erhalten. – Bearbeitung des Vogelschaubilds von M. Merian von 1617: Stephan Tramèr.



Anfang 2006 waren in der Liegenschaft Schafgässlein 7 in Kleinbasel Instandstellungsarbeiten im Gange, wobei im 2. Obergeschoss die historischen Verputzschichten innen an den Fassadenmauern auf der Seite Utengasse entfernt wurden. In einer Nebenkammer zum Schafgässlein wurde an allen Wänden der Verputz bis auf Reste des Grundputzes beseitigt. Die von den Hauseigentümern in Eigenregie durchgeführten Renovationsarbeiten mussten auf Intervention der Denkmalpflege zur baugeschichtlichen Untersuchung der freigelegten Wandflächen unterbrochen werden.¹ Die Kenntnis der Baugeschichte der Liegenschaft stützt sich auf die in den Hausakten überlieferten Baudaten aus dem Ende des 18. und dem Beginn des 19. Jahrhunderts.²

Der Zustand der Liegenschaft ist seit langer Zeit unverändert. Im Erdgeschoss wird eine Gastwirtschaft betrieben. Die beiden oberen Stockwerke dienen Wohnzwecken. Das Dachgeschoss ist seit dem 19. Jahrhundert in zwei unbeheizbare Verschläge unterteilt.

Der Keller, das Erd- und das 1. Obergeschoss waren von den Renovationsarbeiten nicht betroffen und wurden baugeschichtlich nicht untersucht. Die schlichte Ausstattung der kleinen Räume im 2. Obergeschoss mit Parkettböden und vergipsten Plafonds stammt mit den Fensterflügeln aus der Mitte des 20. Jahrhunderts. Nur ein zweiflügliges Fenster an der Gie-

belseite ist mit seinen filigranen Beschlägen und den Profilen typisch für das 19. Jahrhundert. Das Äussere des Hauses wurde in der bestehenden Form und Farbgebung belassen.

Die Befunde

Dass die Nordbrandmauer beim Neubau des Nachbarhauses an der Utengasse um 1900 grossflächig ausgewechselt worden war, konnte im 2. Obergeschoss bestätigt werden. Es handelt sich dort um eine moderne Backsteinwand.

Der Mauercharakter der Ostfassade zur Utengasse ist in beiden Zimmern des 2. Obergeschosses durchgehend gleichartig. Zur Giebelwand am Schafgässlein besteht ein Eckverband. Mit dem kompakt vermauerten kleinteiligen Steinmaterial in hellem, sandigem Mörtel können die Mauern den aus den Hausakten bekannten Baudaten 1776 bzw. 1801 zugewiesen werden. Es bestätigte sich, dass das 2. Obergeschoss die Aufstockung eines älteren, nur zweigeschossigen Zustands ist (Abb. 4). Die beiden Fensternischen zur Utengasse bestanden von Anfang an. Doch das nordseitig gelegene Fenster war ursprünglich schmaler und ist später auf die gleiche Breite wie das Eckzimmerfenster vergrössert worden.³ Dieselbe Fensterverbreiterung kann auf der Giebelwandseite festgestellt werden. Das Eckzimmer weist dort ein Fenster auf, dessen eine Nischenwand original zur Mauer gehört, die andere aber deutlich als jüngere Aus-

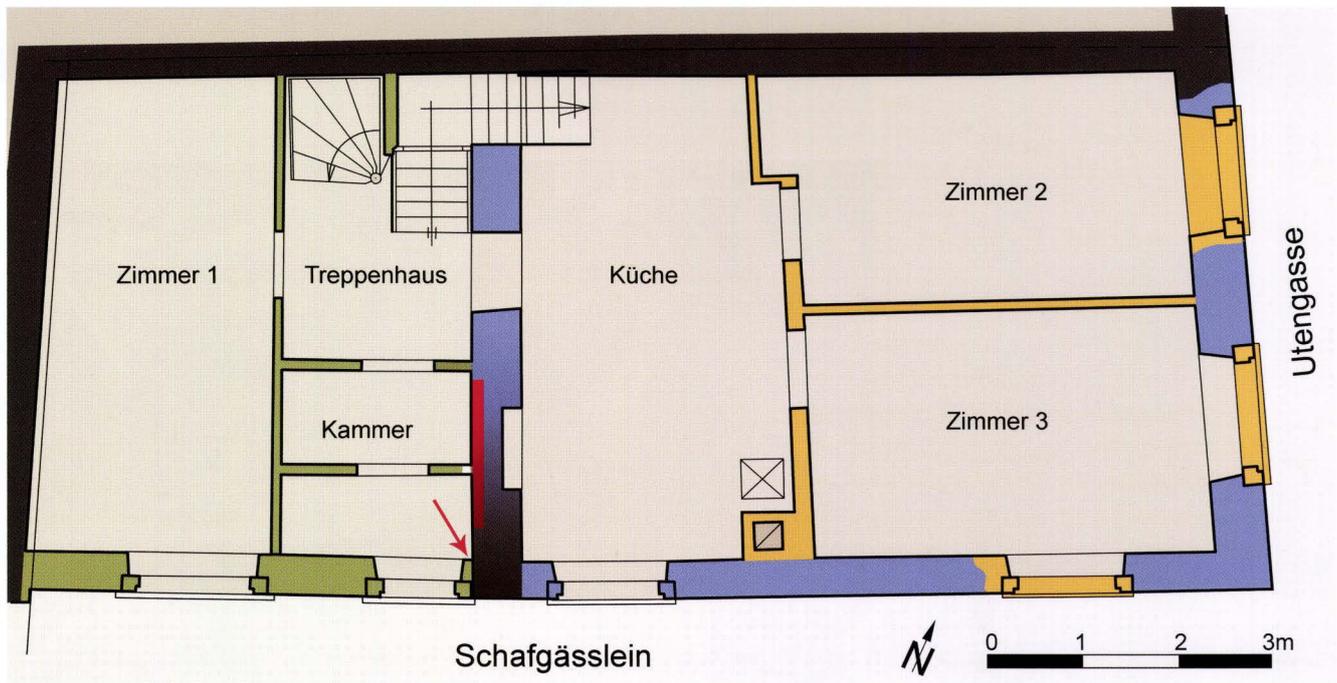


Abb. 2 Schafgässlein 7. Grundriss des 2. OG. Blau: Deutlich ist die Zweiteilung der Liegenschaft erkennbar: Quer durch alle Stockwerke verläuft die einstige Rückfassade des Eckgebäudes. Dessen Aufstockung geschah 1776 oder 1801. Die Hausakten erlauben keine exakten Rückschlüsse über die damaligen Baumassnahmen. Grün: Aufstockung von 1858 des zum Eckgebäude geschlagenen Zwischentrakts. Der Pfeil markiert die im 2. OG festgestellte Baunaht. Gelb: festgestellte Veränderung aller Fenster zu gleicher Grösse sowie Einbau von Trennwänden im 19. Jahrhundert. Rot markiert: die aus Backsteinen gemauerte Nischenwand in der ehemaligen Rückfassade des Eckgebäudes. Die Brandmauer zum Nachbarhaus an der Utengasse stammt vom Anfang des 20. Jahrhunderts. – Nach einer Planaufnahme von 1945 des Technischen Arbeitsdienstes (TAD). Bearbeitung: Stephan Tramèr.

flickung zwecks Verbreiterung des Fensters zu erkennen ist. Die Verbreiterungen datieren aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Abb. 3 und 6). Die Zimmerwände im 2. Obergeschoss sind durchwegs als schmale Fachwerkwände ausgebildet und können ebenfalls in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts datiert werden. Die sich durch alle Stockwerke erstreckende Nord-Süd-Mauer gehört mit 60 cm Breite zum Eckgebäude im zweigeschossigen Zustand. Diese starke Binnenwand war einst des-

sen hintere Aussenmauer. Die von Westen herziehende Fassade am Schafgässlein hat denn auch keine Verbindung mit der Giebelmauer des Eckgebäudes, sondern stösst daran an (siehe Grundriss in Abb. 2). Dies konnte in der zum Schafgässlein gelegenen Kammer im 2. Obergeschoss festgestellt werden, wo die einstige Hinterfassade des Eckgebäudes freilag (Abb. 5 und 7). Diese einstige Rückfassade besteht aus kleinformatigen Bruch-, Wacken- und Backsteinen. Nur gegen die ehemalige



Abb. 3 Schafgässlein 7. Eckzimmer im 2. OG mit teilweise freigelegten Aussenmauern. Die Fensternische links zur Utengasse gehört original zur Aufstockungsphase. Die Mauer bildet einen Eckverband und ist mit kleinformatigem Steinmaterial in ziemlich gleichmässigen Lagen satt aufgemauert. Klotzförmige Sandsteinstücke und Zwischenlagen von Ziegelresten und Backsteinen in Abständen von 30 bis 40 cm bestimmen das Mauerbild. Einige Dübelhölzchen nächst der Nischenkanten lassen auf eine einstige Vertäferung schliessen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

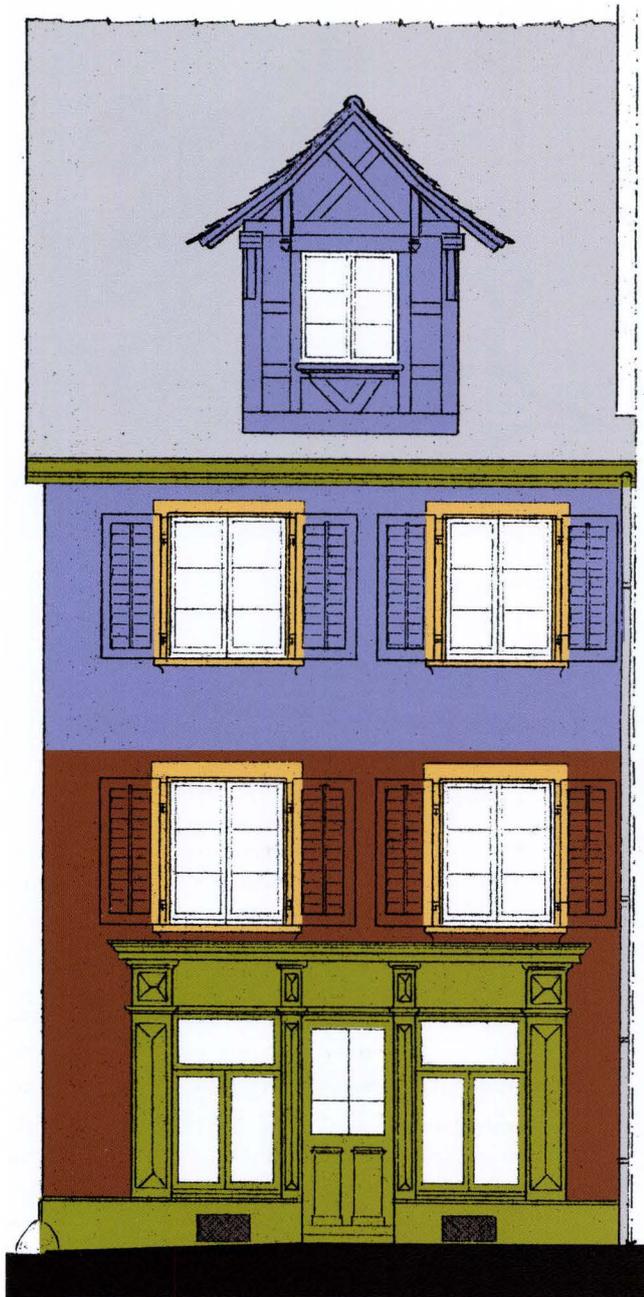


Abb. 4 Schafgässlein 7. Die bestehende Fassade an der Seite zur Utengasse mit dem Eingang der Gastwirtschaft. Der Hauseingang führt vom Schafgässlein her ins Treppenhaus. Die teilweise hypothetischen Bauphasen sind schematisch dargestellt. Braun: älteste erhaltene Baustrukturen, die möglicherweise mittelalterlichen Ursprungs sind (nicht untersucht). Blau: Aufstockung von 1776 oder 1801. Grau: Das Dach mit verputztem Fachwerkgiebel gehört zur Aufstockung, ebenso die Dachgaube mit Sichtfachwerk. Gelb: Umbau aller vier Fenster zu gleicher Grösse. Grün: Hölzerne «Devanture» mit Eingang zur Gastwirtschaft von 1892 (gegenwärtig durch eine Aluminiumtür verunstaltet). – Nach einer Planaufnahme von 1945 des Technischen Arbeitsdienstes (TAD). Bearbeitung: Stephan Tramèr.

Hausecke am Schafgässlein sind grössere Sandsteinblöcke vermauert. Der Mauercharakter ist schwierig zu bestimmen, da die Hälfte der untersuchten Fläche die dünnwandige Rückseite einer original zugehörigen Innenraum-Nische bildet, welche



Abb. 5 Schafgässlein 7. Kammer im 2. OG mit Fenster zum Schafgässlein. Die von rechts herziehende Mauer mit der original dazu gehörenden Fensternische stösst an die links sichtbare Binnenmauer an. Diese Fensterwand entstand als Aufstockung des Zwischentrakts (vgl. Abb. 2: grün). Die vom EG aufgehende, in der Dicke den Aussenwänden entsprechende Binnenmauer war ursprünglich die Rückfassade der Eckliegenschaft Utengasse-Schafgässlein. Die Mauer wird in der Mitte der freigelegten Fläche von seitlich gestellten Backsteinen bestimmt, welche die Rückwand einer heute noch bestehenden Wandnische in der Küche bilden. Das Fenster stammt als einziges auf diesem Stockwerk noch aus dem 19. Jahrhundert und weist entsprechend feingliedrige Profile und Beschläge auf. Fenstersturz und -bank sind je mit einem Balken versehen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

raumseitig mit einem Flachbogen in der Art der 1950er Jahre holzverkleidet immer noch in Gebrauch steht.⁴ Die Mauer könnte möglicherweise aus der Zeit vor der Überformung des Eckhauses stammen. Doch war es, bedingt durch die engen Grenzen der Untersuchung, nicht möglich, diesbezüglich aussagekräftige Befunde zu erheben.⁵

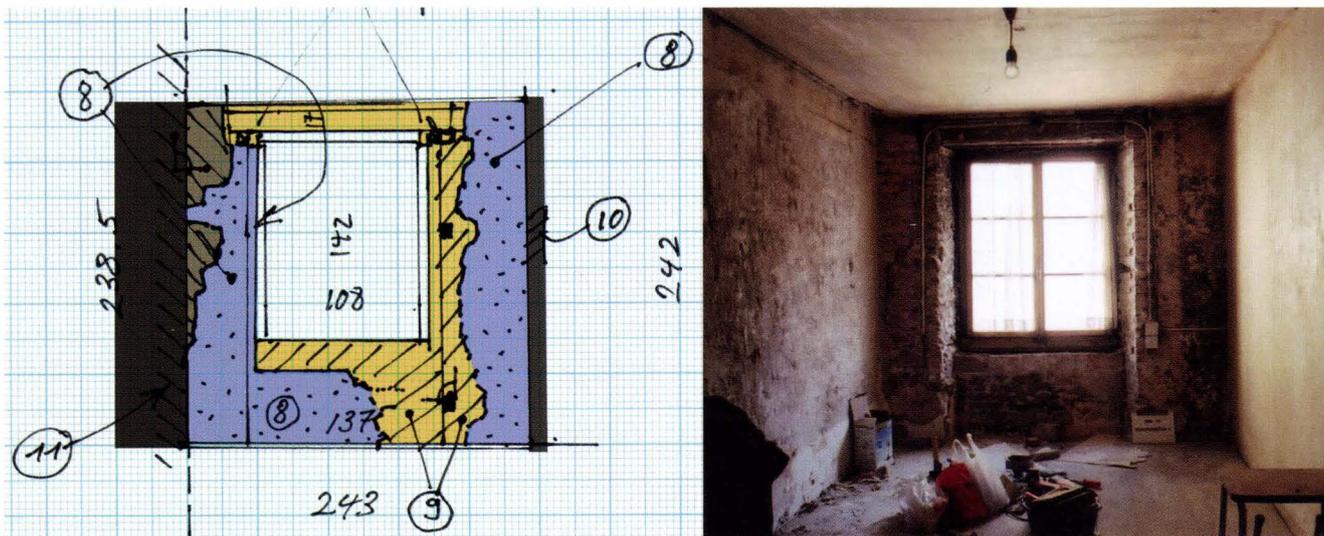


Abb. 6 Schafgässlein 7. Die Aussenwand im nördlich gelegenen Zimmer zur Utengasse weist dieselbe Mauerstruktur auf wie im benachbarten Eckzimmer. Die Ausflickungen rund um die Fensternische gehören zu einer nachträglichen Vergrösserung des Fensters. Die Brandmauer links stammt vom Nachbarhaus, das zu Beginn des 20. Jahrhunderts errichtet wurde. Sie besteht aus industriell gefertigten Backsteinen. – Ausschnitt einer Handzeichnung von Stephan Tramèr mit Nummern des Arbeitsdossiers. Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 7 Schafgässlein 7. Wandabschnitt in der Kammer des 2. OG, welcher zur einstigen Rückfassade des Eckgebäudes gehörte. Die Gliederung des kleinteiligen, gemischten Steinmaterials lässt darauf schliessen, dass die Mauer älter ist als jene der Aufstockung, welche in den gassenseitigen Zimmern festgestellt wurde. Die seitlich gestellten Backsteine bilden die Rückwand einer Wandnische. Der dazugehörige Sturzbalken ist rechts stark beschädigt und russgeschwärzt. Der Zusammenhang des Mauerabschnitts mit dem Baubestand aus der Zeit vor der Aufstockung konnte mangels entsprechender Sondierflächen nicht untersucht werden. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Anmerkungen

- 1 Eigentümerin: Georgette Hunziger-Vosseberg. Sachbearbeiter Basler Denkmalpflege: Dr. Thomas Lutz.
- 2 Lutz, KdmBS 2004, S. 138/140.
- 3 Dieselbe Veränderung kann für die beiden Fenster im 1. Obergeschoss vermutet werden. Die Regulierung betraf wohl die ganze Fassade zur Utengasse.
- 4 Die Backsteine erwecken zunächst den Eindruck, als handle es sich bei der Nische um ein zugemauertes Fenster. Doch die in den Backsteinfugen und im angrenzenden Mauerwerk durchgehend gleiche Mörtelqualität, das Fehlen eindeutiger Ausbruchstellen von Gewändesteinen und die geringe Sturzhöhe, welche nicht zu den Fenstern in den Fassadenmauern passt, sprechen gegen eine derartige Interpretation.
- 5 Es wäre unter Voraussetzung des ursprünglich bloss zweistöckigen Hauses, wie es auf dem Merianschen Stadtprospekt (1617) zu sehen ist, die Giebelwand eines zur Utengasse hin abfallenden Pultdaches denkbar.

10. Webergasse 29, Basel (2003/460)

Conradin Badrutt und Stephan Tramèr

Zusammenfassung

Im Rahmen der baugeschichtlichen Untersuchung im Haus Webergasse 29 konnte ein mittelalterlicher Vorgängerbau festgestellt und seine schrittweise Vergrößerung nachvollzogen werden. Ausserdem wurden die baulichen Massnahmen im Zusammenhang mit der zeitweiligen Teilung des jüngeren Hauses gefasst. Es wurde einmal mehr klar, dass eine Brandmauer, welche sowohl die Entwicklung zweier aneinander grenzender Häuser in der Vertikalen als auch eine in die Parzellentiefe gerichtete Erweiterung der Baukörper überliefern kann, im beschränkten Einblick von Freilegungen häufig ein mehrdeutiges Abbild der baulichen Vorgänge zeigt.

Der nach Befund älteste Baukörper an der Webergasse 29 stand im vorderen Teil des heutigen Hauses. Die ersten, über der Dachlinie des traufständigen Hauses erfolgten Erhöhungen der westlichen Brandmauer entstanden wohl bei einem Umbau des benachbarten Hauses Webergasse 27. Später wurde das Gebäude an der Webergasse 29 erhöht. Der Bau erstreckte sich spätestens um 1516/17 über die heutige Hausbreite und von der Strasse bis an den damaligen Gewerbekanal.

Im Zusammenhang mit der urkundlich überlieferten Teilung des Hauses im Jahr 1564 wurde ein neuer erster Geschossboden und die das Erdgeschoss in zwei schmale Teile trennende Binnenwand eingebaut. Der auf den vorderen Teil der westlichen Haushälfte begrenzte Keller dürfte erst im 17. Jahrhundert angelegt worden sein. Ein in Zweitverwendung eingebautes Stück Holz einer Fachwerkwand deutet auf einen um 1648 im östlichen Hausteil durchgeführten Umbau.

Um 1670/71 wurde im zweiten Obergeschoss die firstparallele Binnenmauer abgebrochen und der Geschossboden an dieser Stelle ergänzt. Diese die ganze Hausbreite betreffende Massnahme verweist auf einen zu diesem Zeitpunkt bereits erfolgten Zusammenschluss der beiden Hausteile. Mit der Errichtung des neuen Dachwerks um 1736/37 erfolgte auch im Innern ein umfassender Umbau. Dazu dürfte der Einbau der Spindel-treppe, die Anlage eines neuen Kellerzugangs und ein teilweiser Abbruch der im Erdgeschoss errichteten Trennwand gehören. Spätestens um 1745/46 war diese bei der Teilung des Hauses eingebaute Mauer wieder vollständig abgebrochen und durch Unterzüge ersetzt.

Inhalt

298	1. Anlass und Umfang
298	2. Bestand
299	3. Zur Besitzergeschichte und rechtlichen Teilung des Hauses
299	4. Der baugeschichtliche Befund
299	4.1 Befunde zum ungeteilten Haus (vor 1564) und zum westlich angrenzenden Nachbargebäude
299	4.1.1 Fundament eines westlich benachbarten Gebäudes (Bauphase A)
301	4.1.2 Strassenseitiger Baukörper (B)
301	4.1.3 Hypothese zu einer teichseitigen Erweiterung des Gebäudes B
301	4.1.4 Westlich benachbarte Bebauung (C und D)
302	4.1.5 Scheidemauererhöhungen (Bauphasen E und F)
303	4.1.6 Einbau der Deckenbalken im ersten Obergeschoss (G)
303	4.2 Teilung des Gebäudes in zwei schmale Häuser
305	4.3 Umbauten im geteilten Haus
305	4.3.1 Umbauten im östlichen Haus
305	4.3.2 Bau eines Kellers im westlichen Haus (Bauphase I)
306	4.3.3 Bemalte Bretterdecke im westlichen Haus
307	4.4 Umbau in beiden Hausteilen (Bauphase K)
307	4.5 Vereinigung der zwei Hausteile und Neubau des Dachwerks
307	4.5.1 Dachwerk (Bauphase L)
308	4.5.2 Deckenbalken im hinteren östlichen Erdgeschossbereich (Bauphase L)
308	4.5.3 Einbau Kellerzugang (Bauphase L)
308	4.5.4 Abbruch der Binnenwand im Erdgeschoss und Einbau des Unterzugs (Bauphasen L und M)
308	4.5.5 Zusammenfassung: die Umbauten von 1736/37 und 1745/46 (Bauphasen L und M)

1. Anlass und Umfang

Die Liegenschaft in der Altstadt Kleinbasels befand sich in einem vernachlässigten Zustand und wurde ab 2004 umfassend erneuert. Der Umbau dauerte bis ins Frühjahr 2006 und führte zu mehreren, zeitlich begrenzten Einsätzen der Bauforschung.¹ Die baugeschichtlichen Untersuchungen wurden dem Verlauf und dem Umfang der baulichen Eingriffe angepasst. Gleichzeitig wurde versucht, durch einige wenige, gezielt durchgeführte Sondierungen die durch die baubedingten Freilegungen aufgeworfenen Fragen zu beantworten. Die Kenntnis der wechselhaften, mit den benachbarten Häusern verknüpften Baugeschichte des einfachen Reihenhauses konnte dadurch zwar erheblich erweitert, der tatsächliche Ablauf der Vorgänge jedoch nicht vollständig entschlüsselt werden.

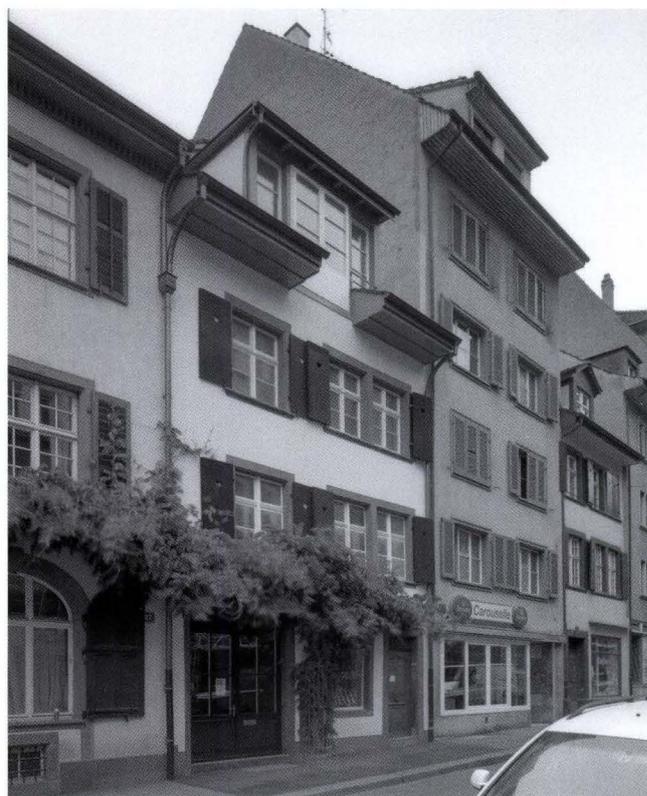
Die Baumassnahmen führten in weiten Teilen des Hauses zur Entkleidung der inneren Gebäudestruktur. Die Freilegungen am Mauerwerk hingegen blieben auf einen Abschnitt der westlichen Brandmauer und den im vorderen westlichen Teil des Hauses liegenden Keller beschränkt. Die dadurch vorgegebenen Untersuchungsfenster erbrachten sowohl Befunde zu älteren, in den heutigen Geschossböden nicht erhaltenen Vorgängerbauten, als auch die Klärung einiger Fragen zur jüngeren Baugeschichte des Hauses, die sich in Anbetracht der Innenstruktur stellten. Hier erwies sich die dendrochronologische Datierung der Bauhölzer als wertvolle Ergänzung.

2. Bestand

Das äussere Erscheinungsbild des traufständigen Hauses ist von Umbauten des 19. und 20. Jahrhunderts geprägt. Die um 1870 erfolgte Anhebung der Traufe gab dem Gebäude eine viergeschossige Erscheinung, welche die innere, dreigeschossige Struktur bis zum aktuellen Umbau nicht mehr erkennen liess.² An der strassenseitigen Fassade lassen die Fensterachsen die innere Aufteilung in eine westliche, schmalere und eine östliche, breitere Haushälfte erkennen. Die schmucklose Form der Fenstergewände verweist auf deren Einbau im 19. Jahrhundert. Im Erdgeschoss dürften die in neuerer Zeit eingebauten Öffnungen die historische Anordnung mit rechts gelegenem Hauseingang und linkem Werkstatttor überliefern.³ Die hofseitigen Maueröffnungen weisen an manchen Stellen unter neueren Aufmörtelungen alte Sandsteingewände auf. An die hofseitige Aussenwand ist eine in armiertem Beton ausgeführte Laube angebaut, welche im 20. Jahrhundert eine hölzerne Vorgängerkonstruktion ersetzte. Das ehemalige Färberhaus steht jenseits des kleinen Hofes, welcher den einst offenen Teich überdeckt.

Das Innere ist in den oberen Geschossen durch die übliche Dreiteilung in vordere Zimmer, mittlere Erschliessung mit Küche und hintere Zimmer strukturiert. Im Erdgeschoss liegen die Deckenbalken auf einem Traggestell aus Unterzug und zentral angeordneter Säule, was die Anlage eines sich über die ganze Gebäudefläche erstreckenden Raums ermöglicht. Die Er-

Abb. 1 und 2 Webergasse 29. Strassenseitige Fassade vor und nach dem Umbau. Die um 1870 erfolgte Anhebung der Traufe und die damit viergeschossige Erscheinung des Gebäudes wurden beim aktuellen Umbau wieder rückgängig gemacht. – Archiv Basler Denkmalpflege. Foto: Erik Schmidt und Basler Denkmalpflege.



schliessung der Geschosse liegt an der östlichen Brandmauer. Das vordere, westliche Geviert des Hauses ist unterkellert. Der Zugang zu diesem Keller erfolgt durch einen in der östlichen Haushälfte angelegten Verbindungsgang.

Im Innern sind einige Ausstattungsteile des 17. bis 19. Jahrhunderts erhalten, welche hier nicht behandelt werden.⁴ Im Hinblick auf die Darstellung der baugeschichtlichen Erkenntnisse sind jedoch die barocke Haustreppe mit profilierter Spindel und ein in der vorderen Stube des zweiten Obergeschosses sichtbarer, inschriftlich ins Jahr 1648 datierter Fenstersturz zu erwähnen, welche in den Erläuterungen zum Befund dargestellt sind.

3. Zur Besitzergeschichte und rechtlichen Teilung des Hauses

Das am untersten, heute zugeschütteten Kleinbasler Gewerbekanal («Teich») liegende Anwesen ist den im HGB angelegten Verbindungen zwischen Schriftquellen und Hausadresse zufolge bereits im 14. Jahrhundert urkundlich erwähnt.⁵ Die Lage am Teich führte zu einer lang währenden Nutzung des Hauses durch das Gerbergewerbe. In der Mitte des 17. Jahrhunderts kam das Gebäude in den Besitz der Färberfamilie Hindermann und diente während der folgenden zweihundert Jahre dem Betrieb einer Färberei.

Für die baugeschichtliche Entwicklung des Hauses ist die am Befund sichtbare und in den Schriftquellen erwähnte Teilung in zwei Häuser von besonderem Interesse. Den Quellen zufolge wurde das Haus im März 1564 geteilt.⁶ In einer Gerichtsakte aus dem Jahr 1688 ist das Gebäude eindeutig als die wieder ungeteilte, zwischen den heutigen Häusern Nr. 27 und Nr. 31 gelegene Liegenschaft Nr. 29 identifizierbar.⁷

4. Der baugeschichtliche Befund

4.1 Befunde zum ungeteilten Haus (vor 1564) und zum westlich angrenzenden Nachbargebäude

4.1.1 Fundament eines westlich benachbarten Gebäudes (Bauphase A)

Im Keller besteht der obere Teil der westlichen Kellermauer aus altem Mauerwerk A, welches sich durch das unregelmässig angelagerte, kleinteilige Baumaterial seiner Aussenfläche als ursprünglich gegen das Erdreich errichtetes Fundament des Nachbarhauses zu erkennen gibt. Das Mauerwerk besteht ausschliesslich aus kleinen, mit einem grobkieseligen Kalkmörtel umgossenen Kieselwacken. Das Fundament erstreckt sich über die vordere und hintere Raumflucht des Kellers hinaus und

Abb. 3 Webergasse 29. Situation der Liegenschaft (rot) in der Kleinbasler Altstadt in einer historisierenden Darstellung. Vorder- und Hinterhaus standen auf je einer Seite des heute zugeschütteten Teichs. Klein-Basel im Anfang des XIX. Jahrhunderts. In: *Historisches Festbuch zur Basler Vereinigungsfeier*. Basel 1892. – Bearbeitung: Basler Denkmalpflege, Stephan Tramèr.

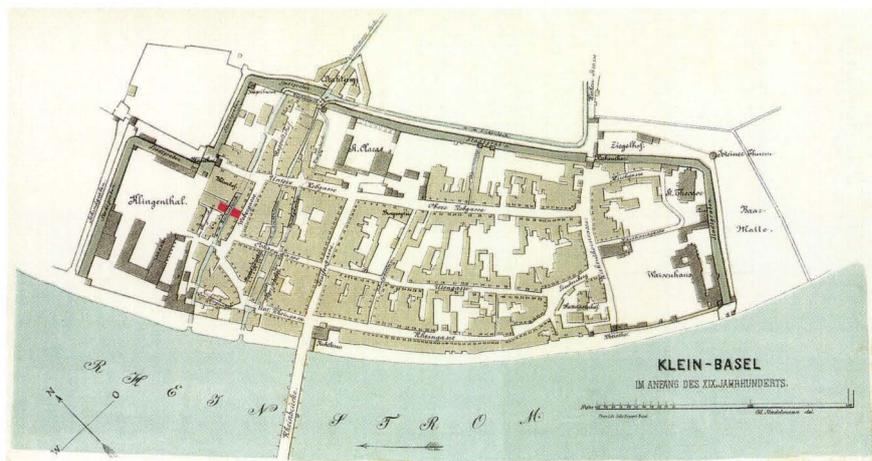


Abb. 4 Webergasse 29. So könnte die Häuserzeile zwischen Webergasse und Gewerbekanal im 16. Jahrhundert ausgesehen haben. Die Lage am Teich führte zu einer Jahrhunderte langen Ansässigkeit des Gerber- und Färbergewerbes. – Modell des Klosters Klingental im Museum Kleines Klingental. – Modell und Foto: Stephan Tramèr.



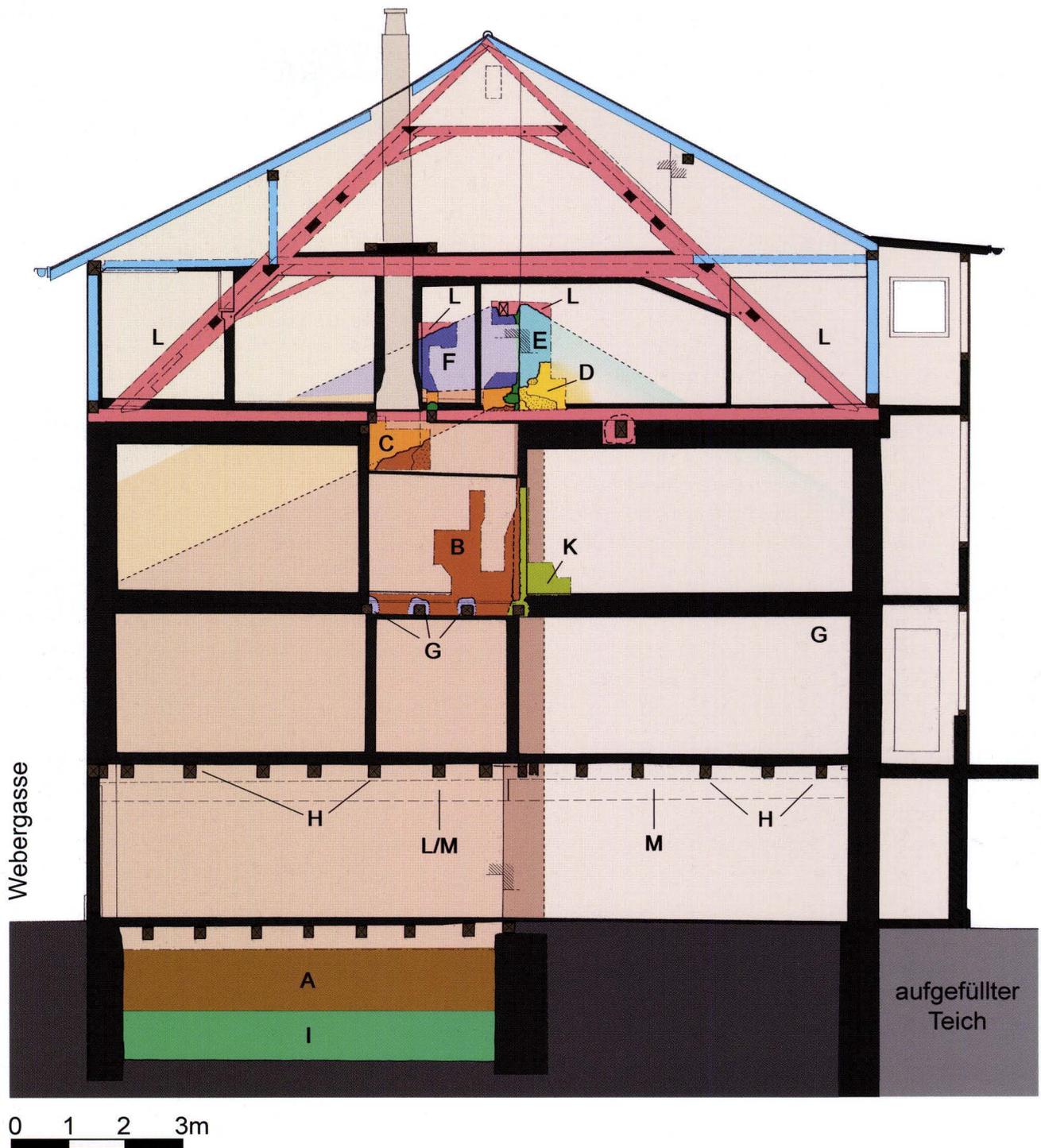


Abb. 5 Webergasse 29. Schnitt durch das Gebäude und Ansicht der westlichen Brandmauer, mit Eintrag der Bauphasen und einer ergänzenden Darstellung der Vorgängerbauten. Das Mauerwerk **A** gehört zu der benachbarten Bebauung an der Webergasse 27. Baukörper **B** stand an der Webergasse 29, erstreckte sich bis an den Versatz der heutigen Brandmauer und wies eine zur Strasse hin abfallende Dachfläche auf. Die hintere Massivmauer des Baukörpers **B** stand in der Flucht der hinteren Kellerwand und wurde wohl im 14./15. Jahrhundert errichtet. Die Scheidemauererhöhungen **C** und **D** dürften bei einer Erhöhung von Webergasse 27 erfolgt sein. Die Mauer **F** ist eine Erhöhung des Baukörpers **B** und bildet mit **E** eine satteldachförmige Giebelwand. Die Balken **G** wurden um 1516/17 (dd) eingebaut. Die Balken **H** erstrecken sich über die halbe Hausbreite und wurden bei der Teilung des Gebäudes um 1562/63 (dd) eingebaut. Im westlichen Hausteil wurde ein Keller **I** angelegt. Das Flickwerk **K** stopft die Abbruchwunde der hinteren Massivmauer von **B** und stammt aus einem die ganze Gebäudebreite betreffenden Bauvorgang von 1670/71 (dd). 1736/37 (dd) erfolgte der Neubau des Dachwerks **L**. Der vordere Unterzug **L/M** ersetzte wohl um 1736/37 (dd) die im Erdgeschoss 1562/63 eingebaute Trennwand, der hintere Unterzug **M** erst um 1745/46 (dd). – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Conradin Badrutt und Stephan Tramèr.

zieht hinter die dort anstossenden jüngeren Kellermauern. Die heute durch die Untermuerung beschädigte Fundamentsohle lag etwa 1,5 m unter dem heutigen Aussenniveau. Das Mauerwerk könnte in Anbetracht der Machart noch vor dem Basler Erdbeben errichtet worden sein. Es muss auf Grund der zumindest innerhalb des heutigen Kellerraums nicht sichtbaren Gebäudeecken der benachbarten Bebauung an der Webergasse 27 zugeordnet werden.

4.1.2 Strassenseitiger Baukörper B

Im mittleren Gebäudeabschnitt des zweiten Obergeschosses beinhaltet die westliche Brandmauer altes Mauerwerk, welches in Anbetracht der Machart und des Baumaterials zu einem mittelalterlichen Gebäude gehören dürfte. Das lagig aufgebaute Mauerwerk ist bei einem geringen Anteil von Keramik und Kalkbruchsteinstücken mehrheitlich aus Kieselwacken errichtet und verweist durch seinen Charakter auf eine Entstehung im 14. oder 15. Jahrhundert. Diese Mauer ist gegen oben durch eine zur Strasse hin abfallende Zäsur von der darüber aufgemauerten Substanz abgegrenzt. Die durch das Einbinden der Aufmauerung zwar verwischte Grenze ist jedoch genügend deutlich, dass auf eine Dachlinie mit einem Neigungswinkel von etwa 25 Grad geschlossen werden kann.⁸

Das Mauerwerk B zieht hinter die ihm vorgelagerte jüngere Mauer K, welche an der Stelle des Versatzes der Brandmauer den Abschluss des teichseitigen Brandmauerabschnitts bildet. Unmittelbar hinter dieser Vormauerung K zeigt sich jedoch die Bruchfläche von abgeschlagenen, quer zur Flucht gesetzten Mauersteinen eines Eckverbands, welcher hier eine Innenecke bildete. Die dadurch belegte einstige Innenecke des Baukörpers B erlaubt es, die Dachlinie von B eindeutig einem diesseits der Brandmauer errichteten Gebäude B zuzuordnen.

Der Baukörper B, welcher im vorderen Teil des heutigen Hauses Webergasse 29 stand, fand somit in der Brandmauer des heutigen Gebäudes seinen westlichen Abschluss. Teichseitig erstreckte sich diese frühe Bebauung wohl nur bis an die durch den Versatz im Fluchtverlauf der heutigen Brandmauer überlieferte Baulinie. Das in diesem Fall pultförmige Dach erreichte gegen den Teich die grösste Höhe und wies eine zur Strasse hin abfallende Dachfläche auf. Die östliche Begrenzung und die strassenseitige Baulinie des Baukörpers sind unbekannt. Das Gebäude kann bereits im 14. Jahrhundert errichtet worden sein und erfuhr spätestens um 1516/17 einen ersten, tiefgreifenden Umbau.⁹

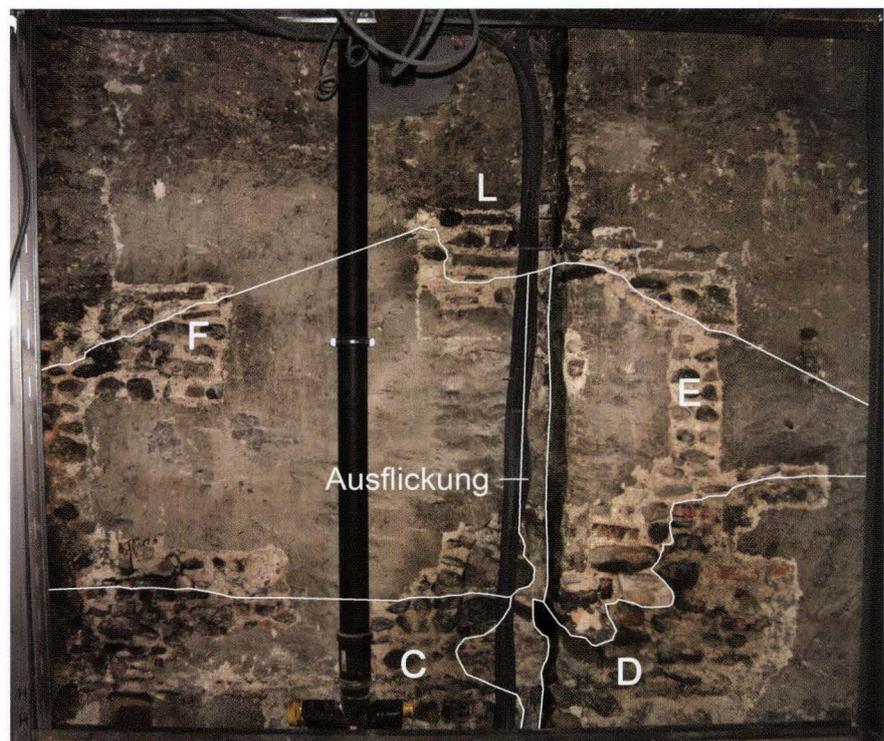
4.1.3 Hypothese zu einer teichseitigen Erweiterung des Gebäudes B

Obschon zu einer frühen hinteren Bebauung auf der heutigen Parzelle Webergasse 29 keine baugeschichtlichen Befunde vorliegen, deutet die Flucht der im hinteren Gebäudeabschnitt ins Innere zurückgesetzten Brandmauer auf die Errichtung eines hinten an das Gebäude B angebauten Gebäudes hin. Die älteste, im rückseitigen Brandmauerabschnitt bekannte Mauer D ist nur auf der Höhe des heutigen Dachgeschosses belegt. D dürfte in Anbetracht des Fluchtverlaufs der Brandmauer auf einer älteren, vollständig auf der Parzelle von Webergasse 29 und damit ursprünglich mit diesem Gebäude errichteten Scheidewauer stehen, gehört aber selbst mit grosser Sicherheit zur benachbarten Bebauung (siehe auch Abb. 15).¹⁰

4.1.4 Westlich benachbarte Bebauung (C und D)

Das im vorderen Hausabschnitt auf die Giebelmauer des Hauses B gesetzte Mauerwerk C zeigt ein durch die mehrheitliche

Abb. 6 Webergasse 29. Freilegungen an der westlichen Brandmauer im 1. Dachgeschoss. Im mittleren Hausabschnitt zeigt die Brandmauer einen Versatz (Mitte). Unten die Mauern C und D zum benachbarten Gebäude Nr. 27, darüber die Mauern F und E, welche einen satteldachförmigen Giebel bilden. Das Negativ der Mittelpfette im Mauerwerk F wurde bei der Aufmauerung von L (oben, bis zur heutigen Dachlinie) vermauert. – Foto und Bearbeitung: Basler Denkmalpflege.



Verwendung von Kieselwacken geprägtes, mittelalterliches Mauerbild. Obschon die Aufmauerung leicht ins darunterliegende Mauerwerk B eingezahnt ist, dürfte sie an manchen Stellen auf dem original erhaltenen Mauerabschluss der Giebelwand stehen. Zwischen Giebelmauerwerk und Aufmauerung sind jedoch keine Fragmente einer Dachhaut erhalten. Das Mauerwerk C schliesst etwa 30 cm über dem heutigen Dachboden mit einer annähernd horizontalen Grenze zur darüberliegenden Aufmauerung F ab.¹¹ Im hinteren Gebäudeteil schliesst auf derselben Höhe ein dem Mauerwerk C ähnliches Mauerwerk D an, welches etwa 70 cm über dem heutigen Dachboden abschliesst. Obschon die beiden Mauern C und D ein ähnliches Mauerbild zeigen und den Eindruck einer baulichen Einheit erwecken, sind sie an der Stelle des hier nach oben tradierten Versatzes der westlichen Brandmauer nicht verbunden.¹²

Die Erhöhung der Scheidemauer über der Dachlinie des Hauses B kann damit nicht eindeutig einer dies- oder jenseits der Brandmauer erfolgten Bautätigkeit zugeordnet werden.¹³ Auch für die teichseitig anschliessende Substanz D ist die Zuordnung zu einem Baukörper nicht möglich. Es ist aber wahrscheinlich, dass die Mauern C und D zusammen und bei einer Erhöhung des westlich benachbarten Hauses errichtet wurden. Die oberen Abschlüsse dieser Mauern könnten, falls sie tatsächlich ursprünglich ausgeformte Mauerkronen überliefern, den ehemaligen Übergang zu einer nicht massiven Giebelwand bilden.¹⁴

4.1.5 Scheidemauererhöhungen (Bauphasen E und F)

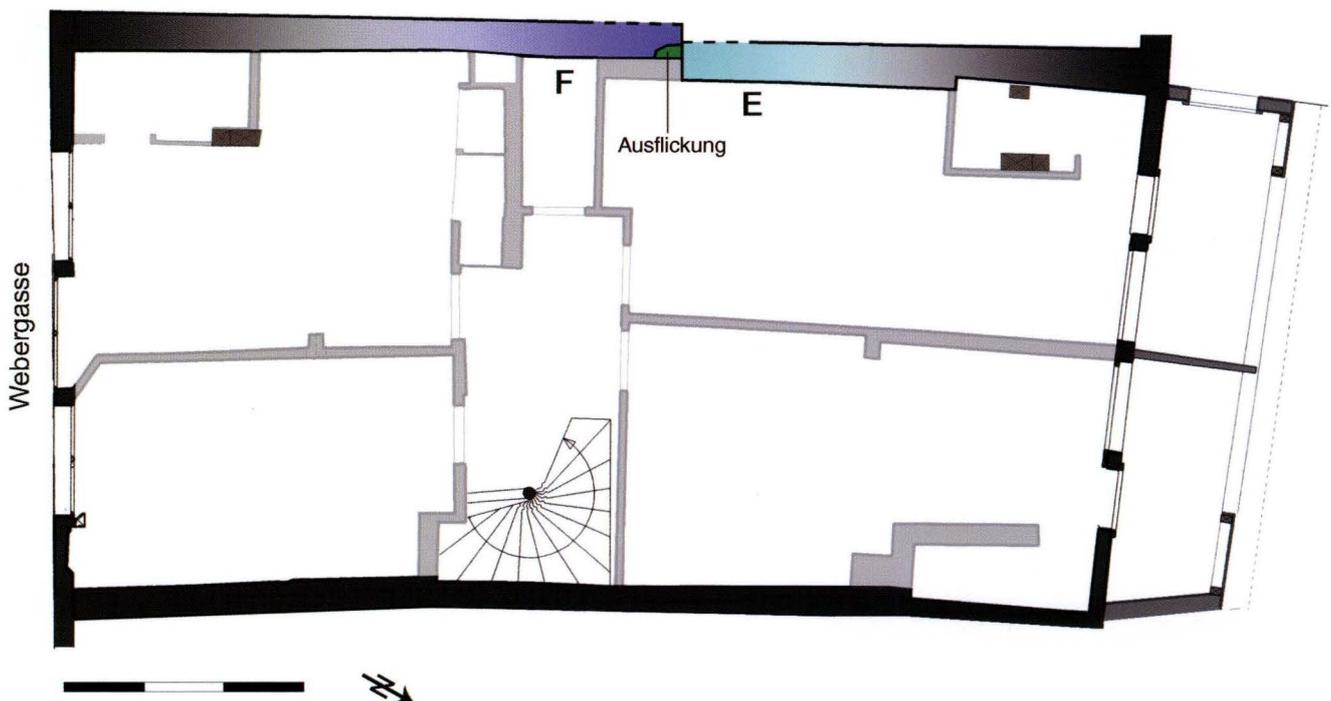
Über dem Mauerwerk C und dem Mauerwerk D sind zwei nicht miteinander verbundene, einander in Machart und Baumateri-

al jedoch sehr ähnliche Aufmauerungen E und F eingrenzbar.¹⁵ Das Mauerwerk beider Scheidemauererhöhungen zeigt ein mehrheitlich von lagig angeordneten Kieselwacken geprägtes Mauerbild, welches noch als mittelalterlich zu bezeichnen ist (Abb. 6). Die Baunaht zwischen E und F zieht vom vorstehenden Abschluss des teichseitigen Mauerwerks E rechtwinklig zur Flucht nach innen, was die Vorstellung einer äusseren Gebäudecke E eines auf der benachbarten Parzelle stehenden Gebäudes weckt, an welches vorne die Aufmauerung F angebaut wurde (Abb. 7).

Die Mauern E und F schliessen mit in einer Neigung von etwa 25 Grad abfallenden Dachlinien ab, welche an der Baunaht zwischen E und F einen gemeinsamen Firstpunkt erreichen und so den Giebel eines Satteldachs abbilden. Im Mauerwerk F des vorderen Gebäudeabschnitts befindet sich nahe dem Firstpunkt, jedoch etwa 20 cm vom Versatz in der Brandmauer entfernt, ein heute mit dem Mauerwerk der darüberliegenden letzten Aufmauerung L verfülltes Balkenkopfnegativ.

Weil mit der Errichtung der späteren, dem Gebäude Webergasse 29 zugehörigen Aufmauerung L die diesseitige Dachpforte des Dachwerks von F entfernt wurde, kann die Dachlinie des Mauerwerks F einem diesseits der Brandmauer stehenden Gebäude zugeordnet werden. Für die teichseitige Mauer E ist die ursprüngliche Zugehörigkeit zu einem diesseits der Scheidemauer stehenden Baukörper trotz der durch E und F gemeinsam gebildeten Giebelform nicht wirklich eindeutig.¹⁶ Es ist immerhin fast sicher, dass die Mauern E und F zusammen bei der Erhöhung des Baukörpers B und einer anzunehmenden teichseitigen Erweiterung errichtet wurden. Die heute abgebrochene hintere Mauer des Baukörpers B wurde dabei im neu erstellten Dachgeschoss nicht hochgezogen. Das Volumen die-

Abb. 7 Webergasse 29. Die Baunaht zwischen E und F zieht rechtwinklig zur Mauerflucht nach innen. Die nicht ineinander verzahnten Mauerteile E und F setzten sich ungleich, weshalb die Nahtstelle immer wieder gestopft werden musste. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Stephan Tramèr.



ses nach der Erhöhung durch E und F entstandenen Baukörpers dürfte bis zur Errichtung des heutigen Dachwerks unverändert geblieben sein.

4.1.6 Einbau der Deckenbalken im ersten Obergeschoss (G)

Die Deckenbalken des ersten Obergeschosses sind zumindest im mittleren Hausabschnitt ins Mauerwerk des Baukörpers B eingeflickt (G). Diese Balken überspannen die ganze heutige Hausbreite. Die dendrochronologische Analyse ergibt für die Hölzer des mittleren und hinteren Hausabschnitts das Fälldatum 1516/17.¹⁷

Der zweite Geschossboden wurde wahrscheinlich gesamt-haft um 1516/17 und damit noch vor der urkundlich überlieferten Teilung des Hauses eingebaut. Dies geschah im vorderen und im hinteren Hausabschnitt unter Beibehaltung der zur Binnenmauer gewordenen, hinteren Massivwand des Baukörpers B. Der neue Geschossboden erstreckte sich über die ganze Hausbreite der heutigen Nr. 29 und bis an die heutige teichseitige Aussenmauer. Die Geschossfläche dürfte mit der Gebäudefläche des aus den Dachlinien der Mauern E und F abgeleiteten Baukörpers übereinstimmen. Es ist gut möglich, dass dieser Geschossboden bei der Erhöhung des Baukörpers B und mit dem Bau der Mauern E und F eingebaut wurde.



Abb. 8 Webergasse 29. Die Deckenbalken des Erdgeschosses überspannen nur je die halbe Breite des Gebäudes und sind in der Mitte auf einem parallel zu den Brandmauern liegenden Unterzug aufgelegt. – Foto: Basler Denkmalpflege.

4.2 Teilung des Gebäudes in zwei Häuser (Bauphase H)

Das Gebäude zeigt in der Fensteranordnung der strassenseitigen Fassade eine Teilung des Baukörpers in einen schmalen westlichen und einen breiteren östlichen Teil, welche die «tra-

Abb. 9 Webergasse 29. Geschossboden des ersten Obergeschosses. Die nur die halbe Hausbreite überspannenden Balken H wurden bei der Teilung um 1564 (dd 1562/63) eingebaut und stützten sich ursprünglich auf einer damals in der Mittelachse des Hauses errichteten Trennwand ab. Die vordersten Deckenfelder der westlichen Haushälfte zeigen eine Rankenmalerei (grau). Zeitgleich zum Bau des Dachwerks um 1736/37 (dd) wurde ein Teil L der Bodenbalken ersetzt und die Spindeltreppe eingebaut; gleichzeitig wurde wohl der vordere Teil der Binnenmauer durch den Unterzug L, M ersetzt. Der hintere Unterzug M wurde erst 1745/46 (dd) eingebaut. Die dendrochronologischen Probenentnahmen sind markiert (rote Punkte). – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Stephan Tramèr.

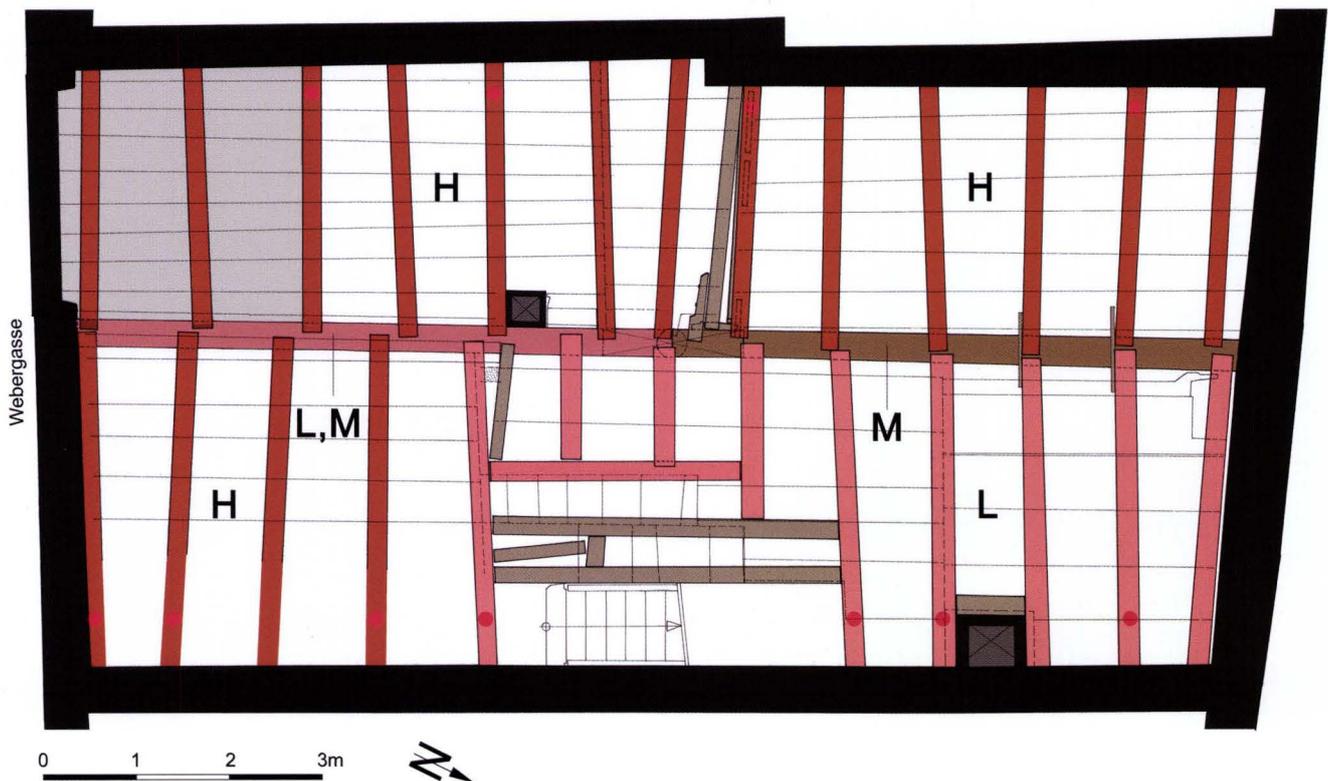




Abb. 10 Webergasse 29, 2. Obergeschoss. Sturzholz im vorderen Zimmer des östlichen Hausteils. Die innere Kante ist über die Breite eines einteiligen Fensters gefast. An der Unterseite des Sturzes sind Zapfenlöcher für Seiten- und Mittelpfosten dieses Fensters sichtbar. Inscriptliche Datierung 1648 (dd 1647/48). – Foto: Basler Denkmalpflege.

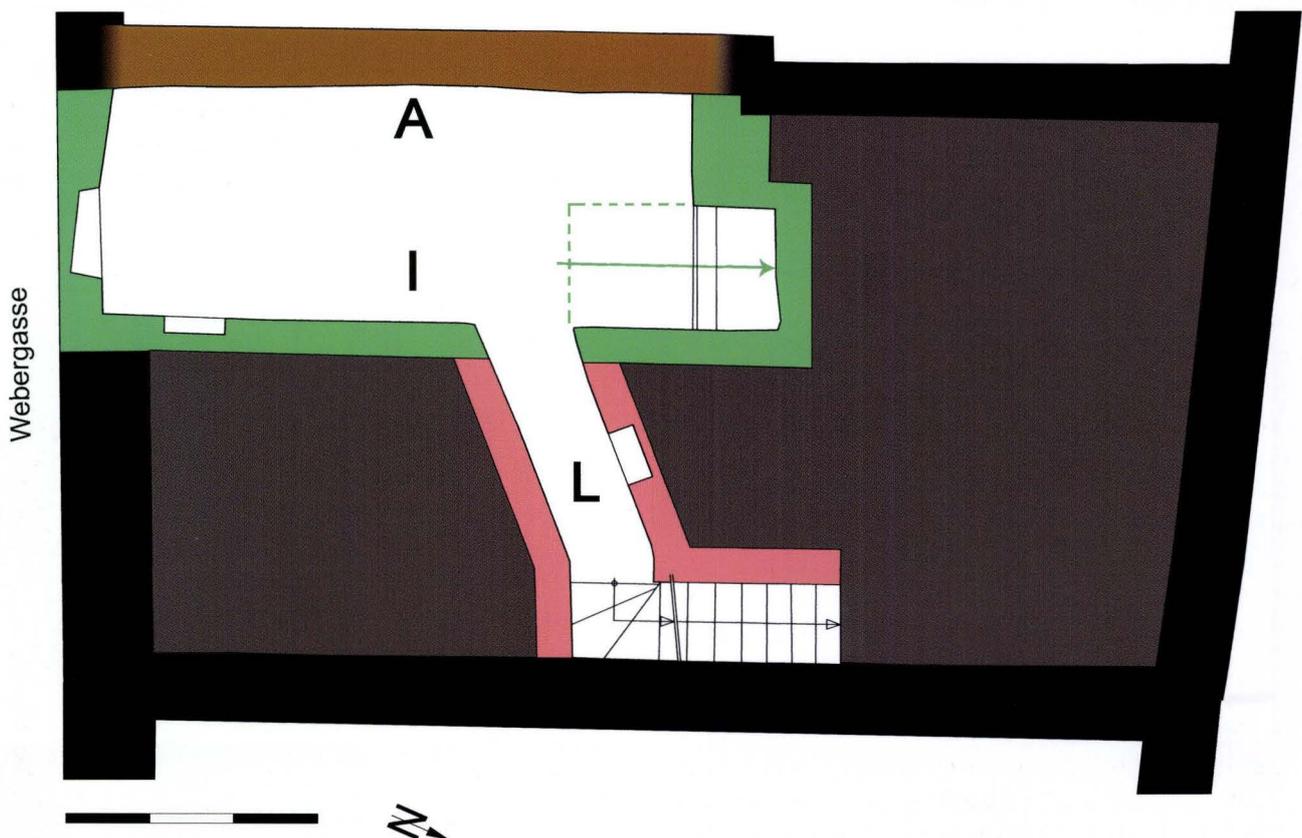
ditionelle Einteilung mit Stube und Kammer»¹⁸ widerspiegelt. Während die Geschossbalken in den oberen Geschossen die gesamte Hausbreite überspannen, ist im Erdgeschoss und im Kel-

ler eine konstruktive Eigenständigkeit der zwei Haushälften erkennbar.¹⁹

Die Deckenbalken des Erdgeschosses erstrecken sich nur über die halbe Breite des Gebäudes und sind zur Mittelachse hin paarweise auf den parallel zu den Brandmauern liegenden Unterzug aufgelegt (Abb. 8 und 9). In der Achse des Unterzugs fehlen an Balken und Deckenbrettern die älteren Farbschichten. Die etwa 50 cm breite Leerstelle überliefert den einstigen Verlauf einer tragenden Wand in der Mittelachse des Gebäudes, die durch den Einbau des Unterzugs ersetzt wurde. In Anbetracht der Stärke dieser Wand muss es sich um eine massive, das Erdgeschoss über die gesamte Haustiefe teilende Binnenmauer gehandelt haben.²⁰ Die dendrochronologische Analyse ergibt für fast alle westlich des Unterzugs liegenden Deckenbalken und für diejenigen des vorderen, östlich des Unterzugs liegenden Abschnitts das Fälldatum 1562/63.²¹

Die Balken des ersten Geschossbodens und die einst das Erdgeschoss teilende Binnenwand wurden somit bei der urkundlich überlieferten Teilung des Hauses um 1564 eingebaut. Unklar bleibt, weshalb dabei die bereits bestehende Balkenlage abgebaut und durch zwei unabhängige, je nur die Breite einer Haushälfte überspannende Geschossböden ersetzt wurde. Das zweigeteilte, dreigeschossige Haus scheint bis zur Zusammenlegung seiner Teile in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Volumen unverändert geblieben zu sein.²²

Abb. 11 Webergasse 29. Der Keller I in der westlichen Gebäudehälfte. Die westliche Kellerwand besteht im oberen Bereich aus dem Fundament der benachbarten Bebauung A. An der hinteren Wand verrät ein Kellerhals die ursprüngliche Erschliessung (gestrichelt). Der Kellerzugang L entstand sekundär. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Stephan Tramèr.



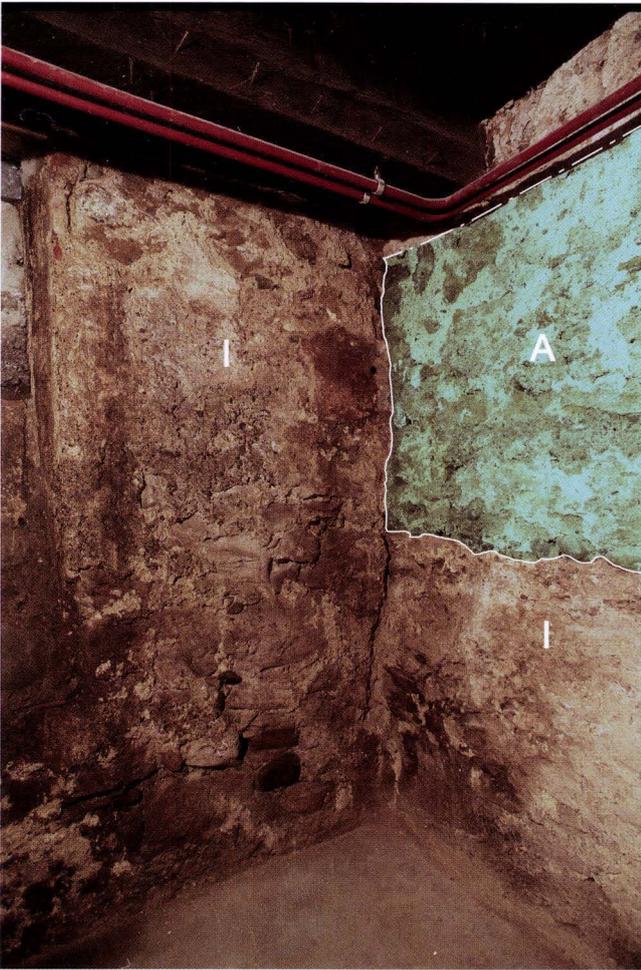


Abb. 12 Webergasse 29. Vordere westliche Kellerecke. Das Kellermauerwerk **I** untermauert in der westlichen Kellerwand das Fundament der benachbarten Bebauung **A** (blau). – Foto und Bearbeitung: Basler Denkmalpflege.

4.3 Umbauten im geteilten Haus

4.3.1 Umbauten im östlichen Haus

Im zweiten Obergeschoss des östlichen Hausteils ist über dem strassenseitigen zweiteiligen Fenster im Innern ein Sturzholz sichtbar, welches die gesamte Breite der östlichen Haushälfte überbrückt. Seine innere Kante (Unterkante) ist an einer mit der heutigen Fensterteilung nicht übereinstimmenden Stelle mit einer Fase versehen; beidseitig und in der Mitte dieser Fase sind an der Unterseite des Sturzes Zapfenlöcher für Seiten- und Mittelpfosten des ehemals zugehörigen Fensters sichtbar (Abb. 10). An der dem Innenraum zugewandten Seite ist über dem gefasteten Bereich die Zahl 1648 eingeschnitzt. Die dendrochronologische Analyse bestätigt, dass das Bauholz 1647/48 gefällt wurde.

Dieser Fenstersturz wurde offensichtlich in Zweitverwendung eingebaut. Der Einbau an der heutigen Stelle kann erst nach der Erhöhung des Dachs über die durch die Mauern E und F gebildete Dachlinie erfolgt sein.²³ In Anbetracht der konstruktiven Merkmale des Bauteils ist davon auszugehen, dass

die gefaste Seite in der ursprünglichen Verwendung gegen aussen gerichtet war. Das jetzt als innerer Sturz in einer massiven Mauer verwendete Holz dürfte einst Bestandteil einer Fachwerkwand gewesen sein. Die mit der halben Hausbreite übereinstimmende Länge des Bauteils und der Zeitpunkt des Einbaus in der ursprünglichen Verwendung deuten darauf hin, dass diese Spolie aus dem östlichen Hausteil und aus derselben strassenseitigen Wand stammt, in welcher sie heute eingebaut ist. 1648 dürfte somit im östlichen Hausteil ein grösserer Umbau stattgefunden haben.

4.3.2 Bau eines Kellers im westlichen Haus (Bauphase I)

Der vordere Teil der westlichen Gebäudehälfte ist unterkellert (Abb. 11). Der Keller erstreckt sich über die Breite der schmalen Gebäudehälfte und bis an den Versatz der westlichen Scheidemauer. Während der Raum an drei Seiten von einem einheitlichen Mauerwerk **I** umfasst wird, besteht die westliche Kellerwand im oberen Bereich aus dem Fundament der benachbarten Bebauung **A**. Das Fundament ist unterhalb einer Tiefe von 1,5 m unter dem Strassenniveau mit dem jüngeren Mauerwerk **I** des Kellers untermauert und wurde offensichtlich im Zug dieser Untermauerung verputzt (Abb. 12). Die Kellermauern wurden mit grossen, rötlichen Kalkbruchsteinen erstellt. Die Deckenbalken sind ins Kellermauerwerk nachträglich eingeflickt und stammen aus jüngerer Zeit.

An der hinteren Kellerwand ist dicht an der Mittelachse des Gebäudes über eine Breite von 1,4 m ein kurzer Kellerhals angelegt, welcher sich nur etwa 1 m hinter die Raumflucht erstreckt und im oberen Bereich mit einer geneigt ansteigenden Fläche abschliesst (Abb. 13). Offenbar umfasste der Hals ursprünglich den oberen Teil einer hölzernen Kellertreppe, welche an der östlichen Längswand des Kellers lag und im unteren Bereich in den Raum hineinragte.

In Anbetracht des neuzeitlichen Mauerbilds dürfte der Keller nicht bereits bei der Teilung des Gebäudes, sondern frühestens im 17. Jahrhundert angelegt worden sein. Die bei der Teil-

Abb. 13 Webergasse 29. An der hinteren Kellerwand ist ein kurzer Kellerhals angelegt, welcher den oberen Teil der ursprünglichen Kellertreppe aufnahm. Rekonstruktion der Neigung der Treppe. – Foto und Bearbeitung: Basler Denkmalpflege.





Abb. 14 Webergasse 29. Bemalte Balkendecke im vordersten Abschnitt des Erdgeschosses. Die Malerei zeigt ein zweifarbiges Rankenmotiv. Die Stelle der im 18. Jahrhundert entfernten Binnenwand ist an den dort fehlenden Malschichten sichtbar geblieben (links). – Foto: Basler Denkmalpflege.

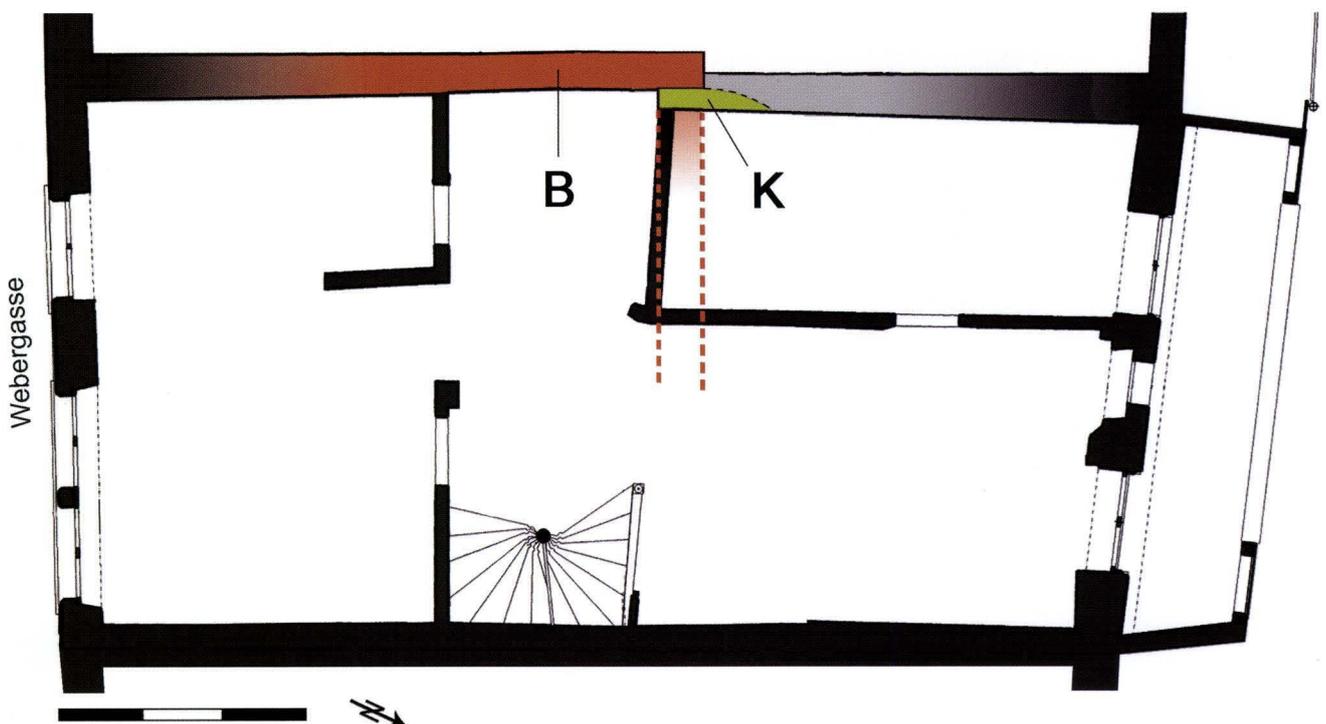
lung im Erdgeschoss errichtete Trennwand wäre dann nachträglich untermauert worden.²⁴ Der Keller dürfte aber beim grossen Umbau von 1736/37 bereits seit einer gewissen Zeit bestanden haben.²⁵

4.3.3 Bemalte Bretterdecke im westlichen Haus

Während der Bauuntersuchung wurde im Erdgeschoss eine bemalte Bretterdecke entdeckt (Abb. 14). Die Malerei erstreckt sich über einen etwa 2,6 m tiefen, an der Strasse liegenden Ab-

schnitt in der westlichen Haushälfte und ist im Bereich der Fasadensadenmauer vorne beschnitten. Zur östlichen Haushälfte hin endet die Bemalung an der Stelle, wo zum Zeitpunkt der Ausschmückung die um 1562/63 errichtete Binnenwand stand. Die weiss grundierten Deckenfelder sind mit einem ockerfarbigen, rot umzeichneten Rankenmotiv geschmückt und mit einem ockerfarbigen Band umrahmt. Die einst ebenfalls bemalten Balken sind stark zurückgebeilt. Der letztmögliche Entstehungszeitpunkt dieser Malerei ist durch den in der Mitte des 18. Jahrhunderts erfolgten Abbruch der Binnenwand festgelegt.²⁶

Abb. 15 Webergasse 29. Grundriss 2. Obergeschoss. Beim Versatz der westlichen Brandmauer überdeckt das jüngere Mauerwerk K die Abbruchwunde der hinteren Mauer des Gebäudes B (gestrichelt). Das Mauerwerk K umschliesst die beim Abbruch dieser Mauer eingesetzten Geschossbalken, welche ins Jahr 1670/71 (dd) datiert sind. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Stephan Tramèr.



Das Fehlen von Spuren einer hinteren Trennwand, welche die Malerei vom ungeschmückten Teil der Decke abgegrenzt hätte, kann als besondere Auszeichnung eines ausgewählten Bereichs innerhalb eines grösseren, sonst ungeschmückten Raums gedeutet werden. In Anbetracht der sich über die strassenseitige Innenflucht erstreckenden Malerei ist es denkbar, dass ein über die Gebäudeflucht hinausragender Bereich im vordersten Gebäudeabschnitt besonders ausgestaltet wurde, welcher vielleicht als attraktiver Ladenraum der seit Mitte des 17. Jahrhunderts im Gebäude ansässigen Färberei diente.

4.4 Umbau in beiden Hausteilen (Bauphase K)

Am Versatz der westlichen Brandmauer ist im zweiten Obergeschoss ein jüngeres Mauerwerk K dem älteren Mauerwerk des Baukörpers B vorgelagert (Abb. 15). Dieser vorgemauerte Abschluss des teichseitigen Brandmauerabschnitts verflückt die Abbruchwunde der hier einst ansetzenden hinteren Quermauer des Gebäudes B.²⁷ Das im Erscheinungsbild eindeutig baro-

Abb. 16 Webergasse 29. Dachgeschoss. Das Dachwerk von 1736/37 (dd) ist eine Sparrenkonstruktion mit doppelt liegendem Stuhl. Die um 1870 erfolgte Vergrößerung des Dachvolumens über die Masse der ursprünglichen Konstruktion hinaus (links) wurde beim aktuellen Umbau rückgängig gemacht. – Foto: Basler Denkmalpflege.



cke Mauerwerk umfasst im Bereich des Geschossbodens einen Balken, welcher wie die andern Bodenbalken des zweiten Obergeschosses die Gebäudebreite des ungeteilten Hauses überspannt. Dieser und ein benachbarter Balken sind dendrochronologisch ins Jahr 1670/71 datiert.

Im zweiten Obergeschoss wurde somit die firstparallele Binnenmauer (die hintere Quermauer des Gebäudekörpers B) um 1670/71 abgebrochen und der Geschossboden an dieser Stelle ergänzt. Dieser Eingriff erfolgte über die gesamte Gebäudebreite und weist darauf hin, dass die beiden Hausteile dann bereits wieder vereinigt waren. Der Befund stützt hier die Schriftquellen.

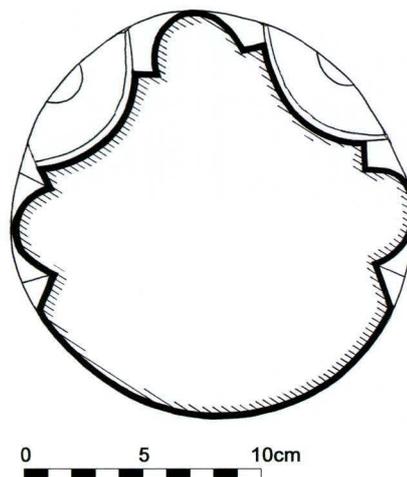
4.5 Vereinigung der zwei Hausteile und Neubau des Dachwerks

4.5.1 Dachwerk (Bauphase L)

In der westlichen Brandmauer steht unmittelbar auf dem durch E und F gebildeten Giebel ein jüngeres Mauerwerk L. Diese Aufmauerung verfüllt das im vorderen, älteren Brandmauerwerk erhaltene Pfettenkopfnegativ des Vorgängerdachwerks. Das Mauerwerk L zieht mit grosser Wahrscheinlichkeit bis an die Dachlinie des heutigen Dachs.²⁸

Das Dachwerk ist eine Sparrenkonstruktion mit doppelt liegendem Stuhl und gezapften, mit Holznägeln gesicherten Verbindungen (Abb. 16). Es überbaut die gesamte Breite des Hauses. Strassenseitig sind Teile einer einstigen Aufzugsgaube erhalten. Das Dachwerk ist in seiner Grundkonstruktion einheitlich, weist aber in Folge des Umbaus von 1870 viele jüngere Teile auf. Das Bauholz für Dachstuhl und Dachbalken wurde 1736/37 (dd) gefällt.

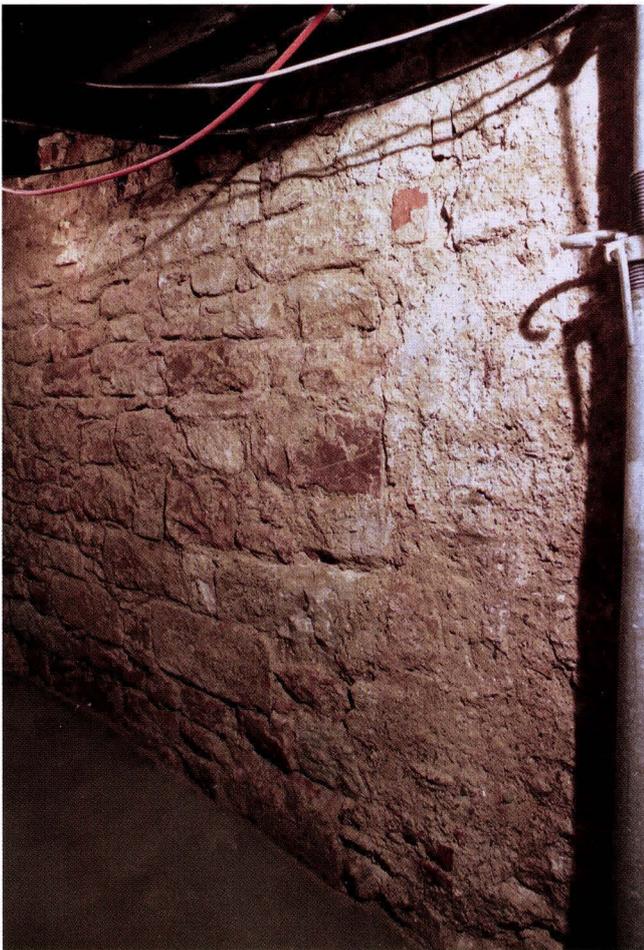
Abb. 17 Webergasse 29. Schnitt durch die profilierte Spindel der Haustreppe. Obschon die Profilierung eher auf eine Entstehung um 1700 verweist, wurde die Treppe wohl erst um 1736/37 eingebaut. – Zeichnung: Basler Denkmalpflege, Matthias Merki.



4.5.2 Deckenbalken im hinteren östlichen Erdgeschossbereich (Bauphase L)

Die im mittleren und hinteren Abschnitt des östlichen Gebäudeteils liegenden Deckenbalken des Erdgeschosses können auf Grund der grösseren Querschnitte als Baugruppe von den restlichen Deckenbalken ausgeschieden werden (siehe Abb. 9).²⁹ Dieser Abschnitt weist im mittleren Gebäudeteil einen ursprünglich eingebauten Wechselbalken auf, der einen fast quadratischen Deckenausschnitt eingrenzte. Die Grösse dieser früheren Bodenöffnung entspricht den in den oberen Geschossen für die dort erhaltene Spindeltreppe nötigen Dimensionen. Diese Holzstiege mit profilierter Spindel könnte in Anbetracht der stilistischen Merkmale um 1700 hergestellt worden sein (Abb. 17).³⁰ Die Balken sind dendrochronologisch datiert; das Bauholz wurde 1734/35 gefällt.

Abb. 18 Webergasse 29. Blick aus dem Keller in den Verbindungsgang L. Der Zugang in den Keller erfolgt durch diesen Gang im östlichen Parzellenabschnitt. Die Mauern von L stossen an die Rückseite der östlichen Kellerwand I, welche an dieser Stelle durchbrochen ist. Rechts im Bild zu sehen: die eine Flanke des Ausbruchs in der Wand I, die ausgeflickt und der Gangflucht angepasst ist, daran ansetzend die eine Mauer von L. – Foto: Basler Denkmalpflege.



4.5.3 Einbau Kellerzugang (Bauphase L)

Der heutige Zugang in den Keller der westlichen Haushälfte erfolgt durch einen im östlichen Parzellenabschnitt eingetieften, von der östlichen Brandmauer her zugänglichen Verbindungsgang. Die Mauern des Gangs L stossen an die gegen das Erdreich gestellte Rückseite der östlichen Kellerwand I, welche an dieser Stelle in der lichten Breite des Verbindungsgangs durchbrochen ist (Abb. 18). Das Mauerwerk des Verbindungsgangs besteht aus rötlichen, fast quaderförmigen Sandsteinstücken und wurde sowohl mit dem Kellerhals, dessen östliche Seitenwand unter die Brandmauer gesetzt wurde, als auch mit den Steinstufen des Treppenabgangs zusammen errichtet. Der heute mit dem hölzernen Geschossboden gedeckte Verbindungsgang zeigt keine Spuren eines einstigen Gewölbes. Die Machart und das Baumaterial deuten auf eine Anlage des Zugangs in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

4.5.4 Abbruch der Binnenwand im Erdgeschoss und Einbau des Unterzugs (Bauphasen L und M)

Im Erdgeschoss trägt eine aus zweiteiligem Unterzug und zentral angeordneter Mittelsäule bestehende Stützkonstruktion die in der Mittelachse des Hauses aufliegenden Geschossbalken des ersten Obergeschosses. Die hölzerne, auf einem Granitsockel stehende Säule stützt über ein dazwischengeklemmtes Sattelholz die zwei jeweils die halbe Gebäudetiefe überspannenden Teile des Unterzugs. Am vorderen Unterzug ist der sekundäre Einbau ins Mauerwerk der Aussenmauer belegt. Die dendrochronologische Analyse ergibt für das Holz des vorderen Unterzugs ein mögliches Fälldatum von 1736/37.³¹ Das Bauholz des hinteren Abschnitts wurde jedoch erst später gefällt (Bauphase M): hier zeigt sich in der Analyse eindeutig das Fälldatum 1745/46.³²

4.5.5 Zusammenfassung: die Umbauten von 1736/37 und 1745/46 (Bauphasen L und M)

Um 1736/37 fand ein grösserer Umbau im gesamten, rechtlich nicht mehr geteilten Gebäude statt. Die Baumassnahmen umfassten die Errichtung eines neuen Dachwerks mit stärkerer Dachflächenneigung und höherer Traufe, den Ersatz des mittleren und hinteren Teils des ersten Geschossbodens im östlichen Hausteil und der Einbau der ursprünglich bis ins Erdgeschoss hinunterführenden Spindeltreppe. Wahrscheinlich mit der Erhöhung der Traufe erfolgte im zweiten Obergeschoss der Einbau einer Spolie von 1648 als Sturzholz des strassenseitigen Fensters. Mit der neuen Haustreppe wurde wohl auch der neue Kellerzugang angelegt. Der Abbruch des vorderen Abschnitts der im Erdgeschoss errichteten Trennwand könnte zwar ebenfalls bereits dann erfolgt sein; der hintere Abschnitt jedoch blieb wahrscheinlich noch kurze Zeit bestehen. Vielleicht führte erst die letzte Baumassnahme um 1745/46 zu der vollständigen Öffnung des Erdgeschosses zu einem durchgehenden Raum.³³

Anmerkungen

- 1** Eigentümer und Bauherrschaft: Kurt Ziegler, Riehen und Rolf Ziegler, Bettingen. Architektin: Amanda Suhr, Basel. Baubegleitung Basler Denkmalpflege: Thomas Lutz. Baugeschichtliche Untersuchung: Urs Bachmann, Conradin Badrutt, Bernard Jaggi, Matthias Merki, Daniel Reicke, Hans Ritzmann, Stephan Tramèr. Dendrochronologische Probenentnahme und -analyse: Dendron, Raymond Konic, Basel.
- 2** Der aktuelle Umbau umfasste den Rückbau des Dachraums auf die konstruktiv bedingten, vom Dachwerk vorgegebenen Ausmasse.
- 3** Das Türblatt der Haustüre stammt aus dem 1955 abgebrochenen Haus Webergasse 35. Siehe Lutz KdmBS 2004, S. 232.
- 4** So weisen Fenster in den strassenseitigen Zimmern barocke Beschläge und Angeln auf. Im ersten Obergeschoss sind spätbarocke Türen und die Täferdecke der vorderen Kammer, im zweiten Obergeschoss in der Hausmitte ein barocker Vorkamin erhalten. Siehe Lutz KdmBS 2004, S. 232–233.
- 5** Siehe Lutz KdmBS 2004, S. 232.
- 6** Der Kleinbasler Bürger Conrad Bluntschli von Zürich und seine Ehefrau Appolonia verkauften den westlichen Teil des Hauses an Batt Valkner den Weinhändler und seine Frau Barbara Schwytzerin, nachdem sie erst in demselben Jahr das ganze Haus (im HGB Webergasse 29/31) Jacob Ruprecht dem Kübler und seiner Ehefrau Elsbeth Jungermannin abgekauft hatten. HGB Webergasse 29; 1564. HGB Webergasse 29, 31; 1564.
- 7** 1688 ist Jacob Hindermann der Schwarzfärber Besitzer des ganzen Hauses Nr. 29, welches zwischen Nr. 27 und Nr. 31 liegt. Derselbe Hindermann ist jedoch bereits 1641 als Besitzer eines Hauses an der Webergasse 29 genannt, welches nicht näher bestimmt ist. HGB Webergasse 29, 1641 und 1688.
- 8** Der für sich betrachtete Befund gibt keine Hinweise auf Deckung, Dachkonstruktion und die eindeutige Zugehörigkeit der Dachfläche zu einem diesseits der Brandmauer errichteten Gebäude.
- 9** Die Deckenbalken G des ersten Obergeschosses wurden nachträglich in das Mauerwerk des Baukörpers B eingeflickt. Das für die meisten dieser Balken dendrochronologisch ermittelte Fälldatum 1516/17 legt den letztmöglichen Entstehungszeitpunkt des Gebäudes B fest. Da die betreffenden Balken wahrscheinlich der Bauphase F zugehören und vor der Errichtung von F sowohl teichseitig als auch auf der benachbarten Parzelle weitere Bautätigkeiten stattgefunden haben dürften, scheint das Gebäude B im frühen 15. Jahrhundert oder im 14. Jahrhundert errichtet worden zu sein.
- 10** Das Mauerwerk dieser unbekannteren hinteren Bebauung zu Webergasse 29 und sein Anschluss an die Substanz des Baukörpers B ist im zweiten Obergeschoss vom neueren Mauerwerk einer Vormauerung (Bauphase K) verdeckt. Siehe Kapitel 4.4.
- 11** Eine hier original angelegte, horizontale Mauerkrone des Mauerwerks C konnte indessen nicht eindeutig belegt werden.
- 12** Ob diese zwei getrennt geschaffenen Mauerabschnitte in demselben Bauvorgang errichtet wurden oder zwei ganz unterschiedlichen Etappen zuzuordnen sind, kann nicht entschieden werden, da das unterschiedliche Setzverhalten von strassen- und teichseitigem Brandmauerabschnitt an der Stelle des Versatzes fortwährend Flickarbeiten notwendig machte.
- 13** Während das Fehlen der Dachhaut des Gebäudes B auf eine diesseits der Brandmauer erfolgte Erhöhung des Hauses B hinweist, deutet die gesamthaft betrachtete, vertikale Abfolge der einzelnen Brandmauererhöhungen eher auf eine von der benachbarten Parzelle her erfolgten Baumassnahme hin.
- 14** Die unterschiedlichen Höhen dieser Abschlüsse im vorderen bzw. hinteren Gebäudeabschnitt würden dann auf verschiedene Bodenniveaus in vorderer bzw. hinterer Bebauung hinweisen.
- 15** Das unterschiedliche Setzverhalten von strassen- und teichseitigem Brandmauerabschnitt führte auch hier zu späteren Flickarbeiten an der Stelle des Versatzes, welche den baugeschichtlichen Zusammenhang zwischen E und F verunklären; die Mauern waren jedoch eindeutig nie ineinander verzahnt.
- 16** Da die strassenseitige Aufmauerung F bereits innerhalb der inneren, hinteren Bauflucht des älteren Baukörpers B endet und somit das Dach von F den Grundriss des Baukörpers B nicht bis an die Aussenflucht gedeckt hätte, ist eine von E unabhängige Errichtung von F zumindest nicht sehr wahrscheinlich.
- 17** Die im Bereich der einstigen hinteren Quermauer des Baukörpers B liegenden Balken hingegen sind jünger (dd 1670/71). Siehe Kapitel 4.4.
- 18** Lutz KdmBS 2004, S. 232.
- 19** Dies führte zu Beginn der Bauuntersuchung zur Annahme, hier sei die zeitweilige, urkundlich ins Jahr 1564 datierte Teilung des Hauses in ihrer konstruktiven Anlage noch erhalten, während sie in den oberen Geschossen durch jüngere, diese Teilung nicht mehr berücksichtigende Einbauten verdrängt worden sei. Dieses Bild muss nun auf Grund der hinzugewonnenen Kenntnisse durch ein differenzierteres Modell ersetzt werden, da die Geschossbalken des zweiten Obergeschosses bereits um 1516/17 und somit noch vor der Teilung des Hauses eingebaut wurden.
- 20** In der Mittelachse der strassenseitigen Aussenmauer ist im Erdgeschoss ein Stück mittelalterliches Mauerwerk erhalten. Diese Mauer zeigt an der Stelle, wo die jüngere Binnenmauer einst anschloss, weder Reste einer eingeflickten Verzahnung der beiden Mauern noch Spuren einer beim Abbruch der Binnenmauer entstandenen Schadstelle. Die Binnenmauer stiess offenbar nur stumpf an die Aussenmauer an.

- 21** Die hinteren Balken des östlichen Hausteils wurden erst später eingebaut, müssen aber in Anbetracht des älteren, im zweiten Obergeschoss bereits um 1516/17 bis an die hintere, heutige Baulinie reichenden Geschossbodens als Ersatz für einen Teilabschnitt des um 1564 eingebauten Bodens betrachtet werden. Siehe Kapitel 4.5.
- 22** Die Vogelschau Merians verzichtet im Bereich der Webergasse auf eine unterscheidende Darstellung der einzelnen Bauten und erlaubt es nicht, das während des 17. Jahrhunderts geteilte Gebäude zu identifizieren oder gar Rückschlüsse auf die damalige äussere Gestalt zu ziehen. Vogelschau von Südwesten. Matthäus Merian, um 1615/42. Vogelschau von Nordosten. Matthäus Merian, um 1615.
- 23** Die Erhöhung des Dachs betraf wohl auch die östliche Haushälfte um 1736/37. Es gibt keine Anzeichen dafür, dass die beiden Hausteile nach dem Bau des durch E und F überlieferten Dachs und vor der Errichtung des heutigen Dachwerks um 1736/37 jemals zwei eigene Dachkonstruktionen aufwiesen.
- 24** Die Lage der ursprünglichen Kellererschliessung an dieser Trennwand zeigt, dass letztere zumindest im hinteren Hausteil beim Bau des Kellers noch bestand. Dies war bis 1736/37, vielleicht sogar bis 1745/46 der Fall. Siehe Kapitel 4.5.
- 25** Die Datierung des heute bestehenden Kellerzugangs in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts grenzt das Zeitfenster für die mögliche Entstehung des Kellers ein.
- 26** Die vordere Binnenwand wurde möglicherweise bereits um 1736/37, spätestens jedoch um 1745/46 entfernt. Vergleichbare Rankendecken finden sich z. B. in der Kirche St. Martin in Riehen (datiert 1694) oder im 2. Obergeschoss des Hauses an der Schneidergasse 8 in Basel. Zu der bemalten Empore in der Kirche St. Martin in Riehen siehe Jaggi 1993, S. 8, 10–11. Zu Schneidergasse 8 siehe Bauforschungsdossier Schneidergasse 8, 10 und 12, D 1983/26.
- 27** Die Annahme einer frühen, teichseitigen Ergänzung von Gebäude B und der Befund der spätestens im 16. Jahrhundert aufgemauerten, über K liegenden Teile D und E im teichseitigen Brandmauerabschnitt legen nahe, dass es sich bei K um ein grossflächiges, möglicherweise aber auf das zweite Obergeschoss beschränktes Flickwerk handelt. Siehe auch Abschnitt: Hypothese zu einer teichseitigen Erweiterung des Gebäudes B.
- 28** Obschon die Substanz im oberen Dachgeschoss nicht untersucht werden konnte, ist auf Grund des an manchen Stellen einsehbaren, eher neuzeitlichen Mauerbildes davon auszugehen, dass es sich hier um eine einheitliche, sich über die gesamte Gebäudetiefe und bis an das heutige Dach erstreckende Aufmauerung handelt. Die Ähnlichkeit des Mauerwerks L mit der Substanz, welche die obersten Pfetten der heutigen Dachkonstruktion trägt, stützt diese Annahme.
- 29** Die relativ jungen Farbschichten an diesem Deckenabschnitt erstrecken sich bis an den eingebauten Unterzug. Ältere, vor 1745/46 aufgebrauchte Farbschichten konnten keine festgestellt werden.
- 30** Siehe auch Lutz, KdmBS 2004, S. 232. Eine Spindeltreppe mit zwar leicht abweichender Spindelform, jedoch vergleichbarem Anfang der eingezapften Stufen befindet sich im Vorderhaus an der Rheingasse 15. Siehe Matthias Merki, 8. Rheingasse 15, Basel (D 1995/12 und 2006/110), im vorliegenden Band.
- 31** Die Datierung ist unsicher.
- 32** Ob der hintere Unterzug kurz nach seinem Einbau ersetzt werden musste, oder ob der Abbruch des hinteren bzw. vorderen Binnenwandabschnitts tatsächlich in zwei verschiedenen Bauvorgängen erfolgte, oder aber die ganze Trennwand erst 1745/46 durch die Unterzüge ersetzt wurde und der vordere Teil in diesem Fall als altes Bauholz des 1736/37 erfolgten Umbaus wiederverwendet wurde, konnte durch die Untersuchung nicht abschliessend geklärt werden.
- 33** Möglicherweise blieben auch Teile der hinteren Massivmauer des ältesten Baukörpers B im Erdgeschoss bis zum letzten Umbau von 1745/46 erhalten.

Literatur und Abkürzungen

Brand 1807

Brandlagerbuch ab 1807. In: StaBS, Brandversicherung, Brandlagerbücher.

Bürgerhaus BS 1

Ernst Benedikt Vischer, Karl Stehlin, Paul Siegfried. Das Bürgerhaus in der Schweiz, XVII. Band, Kanton Basel Stadt (I. Teil). Zürich, Leipzig, Berlin 1926.

Fäh et. al. 2007

D. Fäh, M. Gisler, B. Jaggi, P. Kästli, T. Lutz, V. Masciadri, C. Matt, D. Mayer-Rosa, D. Rippmann, G. Schwarz-Zanetti, J. Tauber, T. Wenk. An interdisciplinary Revision: the 1356 Basel Earthquake. Geophys. J. Int. submitted. 2007.

Gasser 1966

Helmi Gasser. Ein Basler Doppelwohnhaus aus der Zeit um 1300. Zerkinden- und Griebenhof, Nadelberg 10 und 12. In: Basler Nachrichten, Sonderblatt 5. Juni 1966, Nr. 231, S. 23–24.

HGB

Historisches Grundbuch Basel des Staatsarchivs Basel-Stadt (StaBS).

Jaggi 1990

Der Engelhof. Umbau für die Universität Basel, 1988–1990. Hrsg. Hochbauamt Basel 1990, S. 18–23.

Jaggi 1993

Bernard Jaggi. Zur Baugeschichte der Dorfkirche St. Martin. In: z`Rieche 1993, Ein heimatliches Jahrbuch, S. 4–15. Riehen 1993.

Jaggi 2004

Bernard Jaggi. Rebgasse 11, Basel (2003/435). In: JbAB 2004, S. 243–244. Basel 2006.

Jaggi 2005

Bernard Jaggi. Historische Dachwerke in Basel. In: Dächer der Stadt Basel. Basler Denkmalpflege (Hrsg.). Basel 2005.

JbAB

Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt.

Lauber 1966

Fritz Lauber. Der restaurierte «Zerkindenhof» am Nadelberg in Basel. In: Unsere Kunstdenkmäler 17, Nr. 4, 1966, S. 142–148.

Lauber et. al. 1970

Fritz Lauber, Ernst Murbach. Das älteste erhaltene Wohnhaus der Stadt Basel. In: Unsere Kunstdenkmäler 21, Nr. 4, 1970, S. 165–167.

Lutz, KdmBS 2004

Thomas Lutz. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band VI. Die Altstadt von Kleinbasel. Profanbauten. Bern 2004.

Matt 1988

Christoph Ph. Matt. Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen am Petersgraben und die Quartiere hinter der Stadtmauer. In: JbAB 1988, S. 60–97. Basel 1990.

Matt 1993

Christoph Ph. Matt. Archäologische Untersuchungen im Engelhof (Nadelberg 4/Stiftsgasse 1, 1987/6). Zum Beginn der Besiedlung am Nadelberg. In: JbAB 1993, S. 47–81. Basel 1996.

Matt/Jaggi 1989

Christoph Ph. Matt und Bernard Jaggi. Zur baulichen Entwicklung einer Häuserzeile am Birsig. Untersuchungen in der Liegenschaft Falknerstrasse 29 / Weisse Gasse 14 (1989/1). In: JbAB 1989, S. 176–201. Basel 1991.

Matt/Jaggi 2000

Christoph Ph. Matt/Bernard Jaggi. 2000/24 Nadelberg 10 (Zerkindenhof). In: JbAB 2000, S. 68–71. Basel 2001.

Merki 2002

Matthias Merki. Martinsturm des Münsters, Steinmetz-Zeichen (Münsterplatz 9, D 2002/13). In: JbAB 2002, S. 272–273. Basel 2004.

Merki 2006

Matthias Merki. Rheingasse 15, Basel (D 1995/12 und 2006/110). In: JbAB 2006. Basel 2008.

Murbach 1977

Ernst Murbach. Die seltsame Welt im «Schönen Haus» in Basel. Beitrag zur Ikonographie der Balkenmalereien aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Jahrgang 77, 1977, S. 23–36.

Sommerer 2004

Sabine Sommerer. Wo einst die schönsten Frauen tanzten... Die Balkenmalereien im «Schönen Haus» in Basel. In: 182. Neujahrsblatt GGG. Basel 2004.

Salvisberg 1999

André Salvisberg. Die Basler Strassennamen. Basel 1999.

Stehlin 1895

Karl Stehlin, Baugeschichte des Münsters im Mittelalter. In: Baugeschichte des Basler Münsters, hrsg. vom Basler Münsterbauverein, erster Abschnitt. Basel 1895.

Abkürzungen

(A)	Allmend
Abb.	Abbildung
ABBS	Archäologische Bodenforschung
Bd.	Band
Dpfl.	Denkmalpflege
EG	Erdgeschoss
FK	Fundkomplex
Fl.	Fläche
GSA	Gewässerschutzamt
H	Horizont
HGB	Historisches Grundbuch
HMB	Historisches Museum Basel
Inv.-Nr.	Inventar-Nummer
IWB/E	Industrielle Werke Basel – Elektrisch
IWB/G	Industrielle Werke Basel – Gas
IWB/W	Industrielle Werke Basel – Wasser
Mk	Münzkabinett (HMB)
MR	Mauer
NHM	Naturhistorisches Museum
OG	Obergeschoss
OK	Oberkante
PA	Privatarchiv (im StABS)
P	Profil
SS	Sondierschnitt
StaBS	Staatsarchiv Basel-Stadt
TBA	Tiefbauamt Basel-Stadt
UG	Untergeschoss
UK	Unterkante
VATG	Vereinigung des Archäologisch-Technischen Grabungspersonals der Schweiz
ZLV	Zentralstelle für staatlichen Liegenschaftsverkehr

Literatursigel

AS	Archäologie der Schweiz
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde (AF) = Alte Folge (NF) = Neue Folge
(B)Njbl.	(Basler) Neujahrsblatt Herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
BBU	Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte
BUB	Urkundenbuch der Stadt Basel (Bände 1–11) Herausgegeben von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel
BZ	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
INSA	Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. Basel. Verf.: Othmar Birkner, Hanspeter Rebsamen, Bern 1986.
IPNA	Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel
JbAB	Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
JbAK	Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst
JbSGU(F)	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- (und Früh)geschichte
KDM BS	Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt (Bände I–VI). Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
MH	Materialhefte zur Archäologie in Basel
NSBV	Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins
SBKAM	Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters
SPM	Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter
Veröff. GPV	Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters

ISBN 978-3-905098-47-1
ISSN 1424-4535